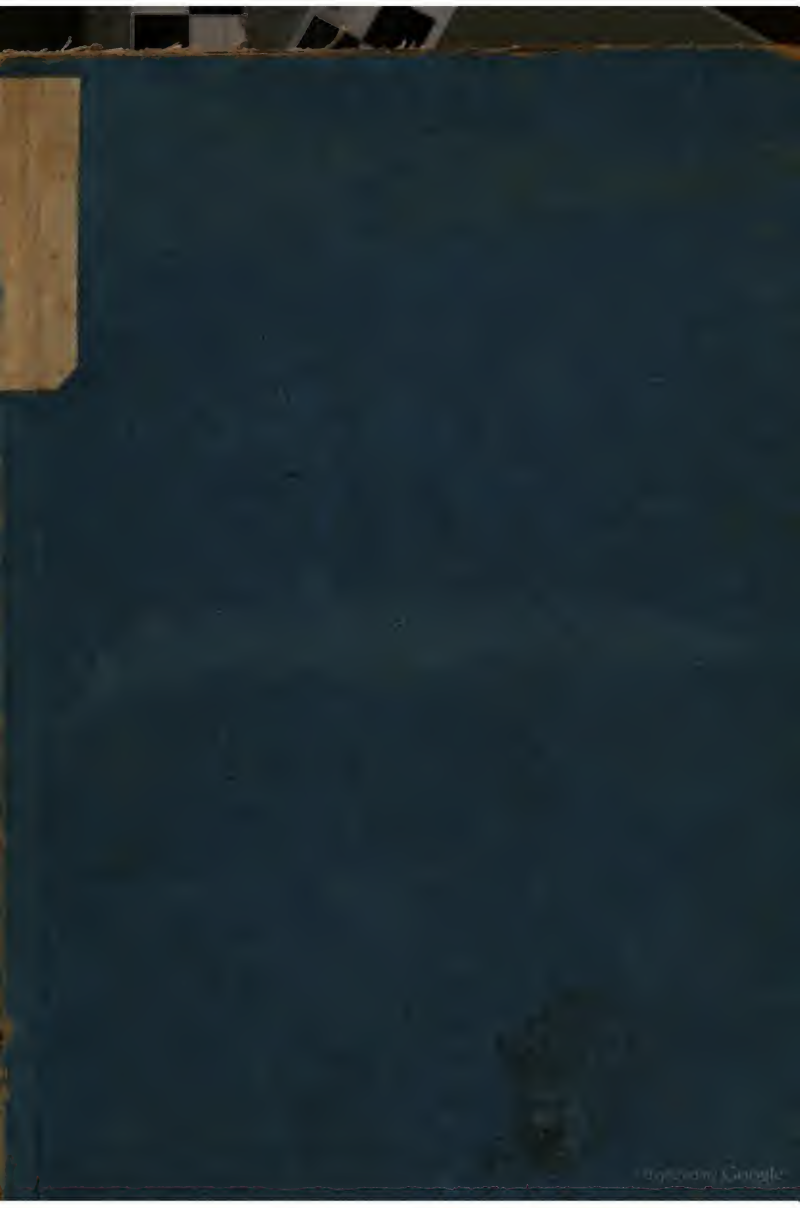








<36603437010012

Stadtfraubas

ein freimüthiges aber kein freiwüthiges Lokalblatt.

Nr. 1. München. VIII. Jahrgang.

Mit einer Beilage: Bunte Blätter des lustigen Vetter von Stadt & Land.

Prosit Neujahr!



Das alte Jahr es ist zu Bett gegangen,
Ein neues und modernes stand nun auf,
Wir grüßen es, mit ahnungsvollen Bangen,
Nicht wissend, was es bringt in seinen Lauf',
Ob wohl der Becher den es uns kredenzet
Mit Freuden, ob mit Leiden voll, gefüllt,
Ob es mit Friedenspalmen uns bekränzet,
Ob Kriegeslärm und Noth das Land erfüllt?
Wer kann es sagen, mit Bestimmtheit künden?
Die Stadtfraubas weiß nur das eine heut':
Sie wird in alle Zeiten sich wohl finden,
Zu unterhalten streben jederzeit.

Scheidegruß an das alte Jahr.

Gott sei Dank, daß endlich dieses
Alte Jahr ist umgestanden,
Kann nun bei den Andern schlafen,
Die wir schon hinüber sandten.

Eine hübsche Zahl von Alten
Haben wir nun schon begraben,
Die als Junge uns versprochen
Unterschiedlich schöne Gaben.

Wenn wir in der letzten Woche
Aber die Bilanz gezogen,
Waren wir mit uns'rer Rechnung
Immer schmähliglich betrogen.

Jede Alte, die geschieden,
Hat mit ihrer Lügenzunge
Uns vertröstet auf die Nächste,
Schöne, hoffnungsreiche Junge.

Und so haben wir uns immer
Selbst gefoppt mit dem Versprechen,
Daß die Junge für die Schulden
Von der Alten werde brechen.

Aber schuldig ist geblieben,
Wie die Alte, so die Junge
Und so kamen die Finanzen
Uns'rer Hoffnung nie zum Schwunge.

Darum glauben wir jetzt nimmer
An's Versprechen einer Alten,
Die für eine schön're Zukunft
Sich verbürgt mit ihren Falten.

Ja, wir glauben, daß die Jahre
Miteinander sich verschworen,
Wenn ein schlechtes geht zu Grabe,
Wird ein schlecht'res noch geboren.

Und so werden sie uns foppen,
Bis das schlechteste vorüber,
Wenn nur dieses wär' das nächste,
Möchten wir's erwarten lieber.

Denn nach diesem muß doch endlich
Wieder auch ein gutes kommen;
Ach, wann werden seine Aktien
An der Börse angenommen?

Der Christbaumdieb.

Eine Erzählung von Friedrich Bücker.

Die heilige Weihnacht nahte. Es wollte schon Abend werden und der Tag neigte sich. Der Wind jagte oben die Wolken in rasender Eile vor sich hin, und hernieder auf die Dächer und in die Straßen der kleinen Fabrikstadt stöberten die Schneeflocken.

In der Hauptstraße der Stadt, nicht weit vom Marktplatz, stand ein großes, schwarzes Haus. Noch vor einer Stunde rasselte und pochte es darin. Große Stampfen wurden darin in Bewegung gesetzt, nicht durch Wasser oder Dampfkraft, sondern durch Menschenkraft. Die Stampfen fielen auf glatte Messingplatten nieder und prägten das Bild des Erlösers hinein. Diese Bilder, welche den Heiland mit ausgebreiteten Armen und gesenktem Haupte darstellten, wurden auf ein schwarzes Kreuz genagelt und in alle Welt versandt, um Kirchen und Kapellen, Palast und Hütte zu schmücken.

Das Haus stand, wie gesagt, still da. Die Stampfen pochten jetzt nicht mehr. Aus einem Seitenpförtchen des Fabrikgebäudes traten dunkle Gestalten, die Arbeiter der Fabrik. Sie hatten ihren Wochenlohn erhalten und eilten heim zu Kind und Weib. Sie hatten alle große Eile, nur einer nicht. Er blieb vor dem Hause stehen und sah traurig nach den hohen Fenstern, hinter denen die schwarzen Stampfen standen. Was stimmte den Arbeiter so traurig? Hatte er keinen Lohn erhalten? Gewiß, er hielt ihn in der Hand, aber seine Mitarbeiter hatten mehr erhalten als er. War er nicht fleißig gewesen in dieser Woche? Er hatte im Schweiße seines Angesichts gearbeitet, im Hinblick auf das Weihnachtsfest alle seine Kräfte angespannt. Er hatte sogar täglich bis Mitternacht gearbeitet, eine Stunde länger, wie seine Genossen. In der ganzen Woche hatte man bis Mitternacht das Rasseln einer Stampfe gehört. Die Nachbarn hatten sich sogar über diese späte Ruhestörung beklagt. Und dennoch war die Summe, welche der Arbeiter jetzt in der Hand hielt, eine geringe. Sein Brodherr hatte ihm einen Lohnabzug gemacht. Er schuldete einem seiner Mitarbeiter einen Thaler. Dieser bat heute den Faktor der Fabrik dringend, ihm diese Summe auszuzahlen. Der Faktor hatte das gethan. Daß solches aber gerade heute, am Weihnachtsabend, geschehehen war, das stimmte den Arbeiter traurig.

Es war unterdessen dunkler geworden. In den Straßen wurden die Laternen angezündet. Aus den Weihnachtsbuden des Marktplatzes ergoß sich heller, lichter Glanz. Die sich rings verbreitende Helle schien auch die trüben Gedanken des Arbeiters zu verscheuchen. Er sah nicht

mehr traurig nach dem dunkeln Fabrikgebäude empor. Er entfernte sich und lenkte seine Schritte nach dem Marktplatz. Er trat in eine hell erleuchtete Bude, überzählte dort noch einmal sein Geld, sann etwas nach und kaufte dann ein. Er band das Gekaufte in ein Tuch und verließ die Bude. Zehn Silbergroschen waren ihm noch übrig geblieben. Hierfür konnte er entweder den kleinsten Christbaum oder das kleinste katholische Gebetbuch mit Goldschnitt und gepreßtem Deckel kaufen. Seine Frau rechnete bestimmt auf dieses Geschenk. Er hatte es ihr versprochen. Die Kinder erwarteten aber ebenso bestimmt einen Christbaum. Er war am Rathhause angekommen. In einer Halle desselben wurden die Christbäume verkauft. Sie stammten aus dem Stadt- oder Magistrats-Walde. Die Stadt oder der Magistrat ließ sie kurz vor Weihnachten fällen. Hier im Rathhause wurden sie verkauft. Reich und arm konnte kaufen. Das kleinste Bäumchen kostete 10 Silbergroschen, denn die Tannen wuchsen in dem Stadtwalde nicht so dicht, wie die Cedern auf dem Libanon.

Der Arbeiter kämpfte hier vor den Magistrats-Christbäumen einen kurzen aber schweren Kampf. Er dachte an sein Weib und seine Kinder. Wem sollte er zuerst dienen? Er hatte beide gleich lieb — so sagte er sich wenigstens. Schon wollte er einen Christbaum kaufen, schon wollte er das Zehngroschenstück, welches in seiner Hand wie Feuer brannte, den Kindern opfern, da . . . da ging er rasch in einen Buchladen und kaufte das katholische Gebetbuch mit Goldschnitt und gepreßten Deckel. Dann eilte er rasch nach Hause. Frau und Kinder waren nicht da. Sie waren gewiß dem Vater, der lange ausblieb, entgegen gegangen. Der Arbeiter war recht froh darüber, die Seinen nicht zu Hause zu finden. Er konnte so das Päckchen, welches er unter dem Arm trug, unbemerkt verschließen. Jetzt verließ er rasch das Stübchen. Er durfte von den Lieben nicht überrascht werden. Hinter der Thür, neben der Feueresse stand ein Beil. Es war scharf; es war erst kürzlich geschliffen worden. Er nahm es, öffnete die Thür der Hütte und trat hinaus in die Nacht. Der Wind hatte sich gelegt; es war still, still rings umher. Die Sterne funkelten hernieder. Er schlug den Weg nach dem Stadtthor ein. Bald hatte er es erreicht. Seine Hütte war eine der letzten der Stadt. Er konnte schnell den Wald gewinnen. Er bog rechts ein in das Feld. Ihm waren die Wege bekannt, wenn auch das Auge keinen Weg sah, wenn auch alles von einer Schneehülle bedeckt war. Er ging rasch. Er lenkte seine Schritte nach einer bewaldeten Anhöhe. Er hatte sie erreicht: Er war im Stadtwalde. Was wollte er hier auf verbotenem Gebiet am späten Abend mit einem scharfen Beil? Wohl konnten die Armen in dem Stadtwalde Holz lesen, aber nur dürres. Kein grünes Aestlein durften sie mitnehmen. Wenn die Förster und Waldhüter sie darüber ertappten, wurden sie in den Kerker geworfen. Acht Tage vor Weihnachten wurde die Waldwache verdop-

pelt, um auf die Christbaumdiebe zu fahnden. Der Arbeiter wußte es. Er glaubte aber, daß am heiligen Abend Jeder daheim bei Weib und Kind sei.

Der Stadtwald war nicht groß. Man konnte ihn in fünfzehn Minuten durchwandern. Birken und Eichen standen zu beiden Seiten des Waldpfades. Hin und wieder stand auch eine Tanne. Nach den Tannenwipfeln richtete der Arbeiter seine Blicke. Oft hemte er seine Schritte, um zu lauschen. Er hörte kein Geräusch, keinen Tritt eines Wanderers, der sich verirrt oder verspätet. Rings herrschte Todtenstille. Ha! was war da? Stand da nicht eine schwarze Gestalt hinter den Bäumen? Das Herz des Arbeiters schlug mächtig, als wollte es ihm die Brust sprengen. Nein, es war nichts, nichts als Gestrüpp, welches den Winterschlaf schlief. Was fesselte da plötzlich den Blick des Arbeiters? Er sah eine schlanke, junge Tanne; sie war ungefähr acht Fuß hoch. Er ging etwas vom Wege ab, nach der Tanne hin. Er näherte sich langsam, aber mit pochendem Herzen. Dann lauschte er. Er hörte nur das Klopfen seines Herzens, und nur leise, leise säuselte er in den Baumwipfeln. Da spannten sich seine Armmuskeln, blitzend hob sich das Beil. Die Tanne ..... die Tanne sank nicht zu Boden. Sie traf der tödtliche Streich des Beiles nicht. Das Beil konnte den Streich nicht vollführen, denn die Armmuskeln des Arbeiters erschlafften plötzlich. Hatte er ein Geräusch vernommen? Sah die knorrige Eiche, welche neben der Tanne stand und schützend die Arme ausbreitete, so wild, so drohend aus? Sah ein Späherauge hinter der Eiche glühend auf den Waldfrevler? Der Arbeiter fällte den schönen Christbaum nicht. Ihm war, als habe die Tanne tief innerlich erbebt, wie um ihr Leben flehend. Er hatte auch etwas gehört. Was? das wußte er nicht — ein unbestimmtes Geräusch, einen Ton. Das böse Gewissen sieht und hört manches, was .... Die Tanne hatte nicht erbebt und ein Geräusch, einen Ton hatte der Arbeiter nicht vernommen. Er setzte seinen Weg fort. Er ging einen Abhang hinunter. Drüben an der anderen Thalseite zog sich ein Birken- und Erlengehölz hin. Es gehörte nicht mehr der Stadt. Der Arbeiter wußte das. Es hatte aber jedenfalls seinen Herrn. Der Arbeiter wußte auch dieses. Durch das Thal schlängelte sich ein Bach. Der Arbeiter überschritt ihn; er hatte die Grenze des Stadtgebietes überschritten. Er eilte weiter. Er hörte nicht auf das Murmeln der Wellen. Es klang ihm nicht wie ein Lobgesang in der heil. Weihnacht. Und doch war rings Alles so still, so feierlich. Der gestirnte Himmel, die schlummernde Erde, das Murmeln des Baches, Alles mußte zur Andacht stimmen. Der Arbeiter hatte das fremde Gehölz erreicht. Sein Herz pochte nicht mehr ängstlich. Er war außer dem Bereich des gefürchteten Magistrats. (Fortsetzung folgt.)

Was ist „subaltern?"

Bei mager'm Gehalt sich amüsiren,
Zwischen Hoffnung und Täuschung balanziren,
Seine Kräfte tagtäglich potenziren
Und selbst im Traum' noch in's Amt marschiren,
Ist subaltern!

Sein besseres Ich hübsch persifliren,
Trotz Sorge und Kränkung noch floriren,
Im Aktenstaube sich selbst sekiren
Um Liebe zum Dienst' fort transspiriren,
Ist subaltern!

Den Launen des Chef's devot hofiren,
Die Eselsleiter nicht alteriren,
Bei allem Ehrgeiz nur vegetiren
Und doch gar nie die Geduld verlieren,
Ist subaltern!

Mit schweren Seufzern nur kompetiren,
Von bessern Zeiten nicht phantasiren,
Das Status-Orakel respektiren
Und jeglichen Einschub salutiren,
Ist subaltern!

Die besten Jahre in Noth passiren,
Um fünfzig Gulden dann avanziren,
Darüber voll Glück sich exaltiren,
Und eine Braut zum Altare führen,
Ist subaltern!

Die Zahl seiner Kinder multipliziren,
Das tägliche Brod stets mehr dividiren,
Das Bischen Freude sich subtrahiren
Und endlich das „schöne Leben" Quittiren,
Ist subaltern!

Wir haben Räthe für's ganze Alphabet:

Ausschußräthe,
Bergräthe,
Consistorialräthe,
Domänenverwaltungsräthe,
Eisenbahnverwaltungsräthe,
Finanzräthe,
Gemeinderäthe,
Hofräthe,
Justizräthe,
Kreisgerichtsräthe,
Landräthe,
Magistratsräthe,
Neue Aktien-Theater-Verwaltungsräthe,
Oberbergräthe,
Polizeiräthe,
Qua-Räthe, als Substituten der wirklichen Räthe,
Regierungsräthe,
Salinenräthe,
Titularräthe,
U — — — — —
Volkswirthschafträthe,
Wasserbaudirektionsräthe und noch andere,
X diverse Räthe,
Zentralverwaltungsräthe.

Nur für **U** findet sich kein Rath, ausgenommen der viele **Unrath**, der trotz allen anderen Räthen noch überall vorfindig ist.

W. K.

„Krippelmarkt"-Bericht.

Ueber den Geschäftsgang auf dem „Krippelmarkt" lassen sich jetzt, nach Ablauf der Weihnachtswoche, folgende verläßige Daten zusammenstellen:

Die heiligen drei Könige aus dem Morgenlande wurden mit Vorliebe gekauft, ohne das jedoch das Publikum hiedurch eine besonders prononzirte Stellung zu dem türkisch-griechischen Konflikte auszudrücken beabsichtigte.

Hirten fanden viel und willige Käufer, was dem Umstande zugeschrieben werden dürfte, weil diese Hirten keine Briefe schreiben.

Was Spielereiwaaren betrifft, so fanden bleierne und hölzerne Soldaten wenig Liebhaber, man scheint eben an den lebendigen genug zu haben.

Steckenpferde fanden in Kinderkreisen wenig, dagegen desto mehr Absatz bei Erwachsenen. Von Seite vieler Gemeinderäthe und Reichsrathsabgeordneten, von denen jeder gerne sein eigenes Steckenpferd reitet, fanden massenhafte Ankäufe in diesem Artikel statt.

Bei Puppen wurde, wahrscheinlich in Folge Einflusses der modernen Theatereinrichtung, hauptsächlich auf schöne Toilette reflekirt; Kopf war Nebensache.

Pappendeckel-Figuren zum Ziehen, welche, je nachdem man an dem Schnürchen zieht, beliebige Bewegungen machen, wurden von gewissen Führern der Sozial-Demokraten mit Vorliebe gekauft.

1866—1869.

(Fromme Wünsche für das nächste Jahr.)

Das Jahr 1869 möge gerade das umgekehrte vom Jahre 1866 sein, wie die letzten Ziffer dieser beiden Jahrgänge, 6 und 9, umgekehrt sind.

So sehr die Reaktion im Jahre 1866 obenauf war, eben so sehr soll sie im Jahre 1869 hinabgedrückt werden, so daß sie im Jahre 1870 schon ganz zu 0 (Null) geworden sein kann.

Entgegengesetzt dem Jahre 1866, wo man das Heil des Landes nur oben d. h. bei der Regierung suchte, soll man es im Jahre 1869 unten, im Volke, suchen.

Im Jahre 1866 setzte man nur Vertrauen in hochgestellte Militärs; im Jahre 1869 soll man Vertrauen in die Intelligenz der Armee setzen.

Hingegen möge das Jahr 69 ja keine Aehnlichkeit mit dem Sternbild haben, welches den rückwärtsschreitenden Krebs bedeutet. W. K.

Herausgegeben von Ferd. Fränkel. — Druck von M. Vogt, Rosengasse 10.



ein freimüthiges aber kein freiwüthiges Lokalblatt.

Nr. 2. München. VIII. Jahrgang.

Mit einer Beilage: Bunte Blätter des lustigen Vetter von Stadt & Land.

Nur geschlossen!



Herr Börsenmeier: Dürfte ich mir wohl die Freiheit nehmen, die Frau von Schnudenheimer mit ihrer Fräulein Tochter zum Maskenballe in das Aktientheater einzuladen?

Frau von Schnudenheimer: Wo denken sie hin! Ich und meine Tochter besuchen keine öffentlichen Lokale, nur geschlossene.

Herr Börsenmaier: Gott über die Welt! Da können Sie gehen getrost in das Aktientheater, das wird ohnehin bald geschlossen.

Was ist ein Debardeur?

Ein Mägdlein mit knappen Reizen,
Die Larve vor dem Antlitz fest,
Das allen Männern einzuheizen
Ein feurig Auge flammen läßt;
Ein dornenloses wildes Röschen.
Ein freies Kind in Männerhöschen,
Nicht immer hält auf Sitt' und Ehr;
Das ist, das ist ein Debardeur.

Ein herzig Vöglein ohne Federn,
Ein liebes Reh, das Niemand flieht,
Ein rares Wild, das leicht zu ködern,
Ein Glühwurm, der für Jeden glüht.
Zwar machmal wird er ungemüthlich,
Doch immer bleibt er appetitlich,
Und abzuweisen ist er schwer:
Das ist, das ist ein Debardeur.

Will einen Debardeur man sehen,
So geh' man jetzt auf einen Ball,*)
Dort findet ohne langes Spähen
Man immer einen ganzen Schwall;
Doch soll zur Buße seiner Sünden
Gar mancher auch zu Haus ihn finden,
Wo sie die Hose trägt, nicht er:
Das ist, das ist ein Debardeur.

Ja Debardeure giebt's in allen
Gesellschaftskreisen fern und nah;
Selbst in den hohen Ruhmeshallen
Der Politik sind welche da.
Man kennt die Römerin in Hosen,
Die in Paris kirrt einen Großen,
Man weiß, ER thut, was IHR' Begehr:
Das ist, das ist ein Debardeur.

---

*) Aktientheater, West-, Ost-, Nordend- und Centralhalle, Elisium und Hermans-Salon ꝛc.

Der Christbaumdieb.

Eine Erzählung von Friedrich Bücker.
(Schluß.)

Die Birken neigten sich mit ihrer Schneelast tief zur Erde. Der Wind hatte ihre weißen Locken nicht zerzaust, denn jene Anhöhe stand schützend zwischen ihnen und dem Winde. Der Arbeiter sah bald, was er sehen wollte: ein Tannenbäumchen. Es war recht kraus, aber leider zu klein. Nicht weit davon stand wieder ein Christbaum. Er hatte die passende Größe, aber er war nicht kraus genug. An einer Seite fehlten einige Zweige. Er fühlte es tastend mit der Hand. Er suchte weiter. Das Beil blitzte einige Male in die Höhe, aber es schlug nicht zu. Die Auswahl wurde immer schwerer. Das schönste, krauseste Bäumchen sollte auserkoren werden, aber welches, welches verdiente die Palme? Der Arbeiter ging hastig hin und her. Anfangs hatte er noch von Zeit zu Zeit gelauscht, aber jetzt unterließ er diese Vorsicht. Das Hin- und Hereilen, die wachsende Aufregung, verbunden mit einer stürmischen Ungeduld, erhitzte sein Blut. Endlich! er hatte seinen Christbaum gefunden. Der Baum war nicht zu klein, nicht zu groß und dabei so graus, wie er sein mußte. Das Beil, das so oft betrogene, es sollte jetzt bis in das tiefste, innerste Mark treffen. Es traf auch wie ein zweischneidiges Schwert. Der Baum ächzte gar nicht, so schnell und sicher traf ihn der Todesstoß. Der Arbeiter lud den Christbaum auf seine Schulter und drückte die Mütze tiefer in das Gesicht. Er wollte eben den Platz der That verlassen, heimeilen zu Weib und Kind — da legte sich fest wie ein kaltes eisernes Band etwas um seinen Hals, ein kräftiger Ruck und er lag am Boden.

„Bindet den Dieb, den Waldfrevler," so brüllte es aus rauher Kehle. Noch eine andere rauhe Stimme wurde laut und ein Hund schlug in der Nähe an. Der Dieb lag am Boden. Seine Kehle wurde durch eine sehnige Hand zusammengeschnürt. Die Muskeln des Arbeiters waren aber auch stark und sehnig. Er mußte die schweren Stampfen der Fabrik in Bewegung setzen, das hatte seine Muskeln gestählt. Er war schnell und wuchtig niedergeworfen worden. Er stand eben so schnell und wuchtig wieder auf. Da legte sich die Mündung einer Flinte auf seine Brust. Er ließ den Christbaum fallen und packte den Flintenlauf. Ein Ruck und sich entladend flog weithin das Mordinstrument. Der Schuß hatte ihn nicht getroffen, aber jetzt traf ihn ein Faustschlag, roh und schwer, in's Gesicht. Aus seinen Augen sprühten Funken, er taumelte. Noch ein Faustschlag, ein neues Umklammern des Halses und er lag wieder am Boden. Auf seiner Brust knieten zwei bärtige Gestalten. Sie suchten seine Arme zu fesseln.

„Ins Zuchthaus mit dem Hund!“ — so brüllte wieder die befehlende rauhe Stimme. Die Zähne des Hundes gruben sich in den Fuß des Diebes. Da schlug die helle Lohe des Zornes auf in dem Arbeiter. Das „Zuchthaus“ steigerte den Zorn bis zur schäumenden Wuth. Seine Muskeln spannten sich, wie sich des geblendeten rachetürstenden Simsons Muskeln gespannt haben müssen, als er die Säulen des Hauses stürzte. Der Arbeiter suchte mit der Hand, die er den Waldhütern mit äußerster Kraftanstrengung entriffen. Sie stiß an einen kalten Gegenstand. Es war sein Beil. Er umklammerte es krampfhaft. Mit der Kraft des Tigers warf er sich herum. Er schüttelte die knieenden Gestalten von sich. Er stand. Blitzend flog das Beil in die Höhe. Es zuckte wieder hernieder und schwer getroffen sank einer der Gesellen zu Boden. Durch die Wucht des Schlages riß sich aber das Mordinstrument aus der Hand dessen der es geschwungen.

Mit der Schnelle und Gewandtheit der Tigerkatze sprang der Mörder zurück. Er verschwand im Gebüsch. Ein Schuß krachte hinter ihm her, aber er traf nicht. In wilder Flucht brach er sich Bahn durch Büsche, rauhe Flüche, Hundegebell hinter sich. Er hatte das Ende des Waldes erreicht. Er rannte querfeldein — wieder dem Stadtwalde zu. In rasender Eile setzte er über den Bach und stürmte den Abhang hienan. Die Stimme seines Verfolgers verhallte nach und nach, aber der Hund war ihm hart auf den Fersen. Er holte ihn ein, als er den Magistratswald auf der Anhöhe erreichte. Er bog eine junge Birke nieder, zerbrach sie und hieb kräftig auf die Rüde ein. Sie floh heulend zurück. — — —

Der Tag graute. Er klopfte mit seiner Festbotschaft an die Thür der Armen und Reichen. Eine Gestalt, gebückt, in sich zusammengezogen schlich an der bekannten Hütte hin. Sie öffnete die Thür, die nur angelehnte, und trat in's niedere Stübchen. Tiefe Stille herrschte darin. Man hörte nur die Athemzüge der Schlafenden, die lange gewacht, und sich endlich weinend, weil sie den Vater in der Schenke vermutheten, zur Ruhe begeben. Der Arbeiter zündete ein Lämpchen an. Der matte Schein auf die schlummernden Kinder, fiel auf sein eigenes blasses, kummerschweres Antlitz. Er küßte die schlafenden Kleinen, das treue Weib im Schlafe und eine Thräne des bittersten Schmerzes rann von seiner Wange herab. Er öffnete leise den Schrank, nahm die Geschenke die Lichtchen. Er stellte diese auf den nackten Tisch und schmückte ihn. Er drückte einen heißen Kuß auf das katholische Gebetbuch mit Goldschnitt und gepreßtem Deckel: das Geschenk für seine Frau. Er zündete die Lichtchen an. Das Zimmer wurde hell.

Die Kinder schlugen ihre Augen auf. Das erwachende Weib rief den Namen ihres Mannes. Er antwortete nicht. Er durfte sein blasses, kummerschweres Antlitz seinem Weibe, seinen Kindern nicht zeigen. Unhörbar verließ er das Zimmer, die Hütte. Er lenkte seine Schritte nach dem Marktplatz. Neben dem Fabriksgebäude stand dort noch ein

anderes dunkles, steinernes Haus. In dem Hause wohnte der Staatsanwalt. Hierhin begab sich der Arme. Er klopfte heftig an die Thür. Er begehrte stürmisch Einlaß. Das Haus des Stadtanwaltes muß zu jeder Zeit geöffnet werden. Es wurde auch jetzt geöffnet. Er trat ein. Er stand bald in den Gemächern des Staatsanwaltes, um von dort gefesselt weiter zu wandern. Jetzt trauert er hinter den Gittern des Zuchthauses, lebenslänglich von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, auch wenn er wieder auf freien Fuß gesetzt werden sollte. Und die heilige Weihnacht ist ihm in der langen Kerkernacht die längste.

Rezept zum Reichwerden.

Durch Arbeit, Müh' und Schwitzen,
Nicht müßig faules Sitzen,
Durch mühsam Strapazieren
Nicht müßiges Spazieren,
Durch Sparen und recht Hausen,
Nicht Prassen, Saufen, Schmausen,
Durch Schaffen um die Wette
Nicht Lotteriebillette,
Durch Graben und recht Schanzen,
Nicht Jagen, Jubeln, Tanzen,
Durch Hobel, Axt und Hammer,
Nicht Unruh', Klage, Jammer,
Durch Hacke, Sehns' und Pflug,
Nicht aber Schnaps im Krug,
Durch Pflegen und durch Warten,
Nicht Würfelspiel und Karten,
Durch Redlichkeit im Leben,
Nicht böses Beispiel geben.
Durch Klugheit, Fleiß und Muth,
Kommt man zu Geld und Gut.

Schach dem König.

Historisches Lustspiel in vier Aufzügen von H. A. Schauffert.

Der Generalintendanz der Hoftheater in Wien, welche die glückliche Idee zur Ausschreibung von Preisen für das beste deutsche Original-Lustspiel verwirklichte, sowie dem unbefangenen Urtheile der Richter ist es zu danken, daß dem deutschen Theater ein neues, vielversprechendes Talent zugeführt wurde. Und das ist ein großer Gewinn für die dramatische Literatur Deutschlands; denn sie war in den letzten Jahren arm an produktiven Kräften. Bewährte Bühnenschriftsteller wie Gutzkow und Freitag ruhten auf ihren Lorbeern aus und andere Autoren errangen keine.

Wenn wir nun in Schauffert eine neue schaffende und tüchtige Kraft auf dem Gebiete des deutschen Lustspieles begrüßen, so soll damit nicht gesagt sein, daß dieselbe uns bereits mit dem Stempel der Vollendung versehen entgegentrat, im Gegentheile, in Schauffert's Lustspiel stellen sich den Vorzügen die Fehler in überwiegender Zahl gegenüber, aber es sind nicht solche Fehler, welche zu den unverbesserlichen gehören, vielmehr derartige, welche für die Ursprünglichkeit seines Talentes sprechen, das aus sich selbst herausschöpfte und die Hilfsquellen der theatralischen Macht nicht kannte, welche dem Mantel der christlichen Liebe gleicht, mit dem gedankenarme Schriftsteller ihre Blößen geschickt verhüllen.

Aus der Inhaltsangabe werden die Vorzüge und Fehler des Lustspieles jedem Leser von selbst einleuchten.

Jakob I, König von England, in der Geschichte als seltsamer Gelehrter bekannt, der lateinische Vertheidigungsschriften für den Papst und gelehrte Abhandlungen über allerhand Dinge verfaßte, war ein entschiedener Gegner der damals sich einbürgernden Sitte des Tabakrauchens, arbeitete auch eine gelehrte Schrift aus, in wecher die Schädlichkeit dieses Krautes nachgewiesen wurde, und um in echt souveräner Weise gleich im Vorhinein den Beweis für seine Behauptungen zu haben, verbot er das Rauchen.

Das böse Kraut hat aber an seinem eigenen Hofe Wurzel gefaßt, der Obersthofmeister des Königs und andere Kavaliere rauchen heimlich, und die Frauen dieser Rauchlustigen, welche gleich dem Könige tabakfeindlich gesinnt sind, führen über die Unsitte ihrer Ehemänner beim Monarchen Klage, der sie aus seinem Kreise verbannt. Der König, der aber doch einen stichhältigen Beweis für die Schädlichkeit des Rauchens haben möchte, wendet sich an seinen Leibarzt, um sich bei diesem eine Bestätigung seiner Anschauungen zu holen. Er ist aber auf den unrechten Mann gestoßen, und um den sehnlichst gewünschten Beweis dennoch zu finden, läßt er zwei zum Tode verurtheilte Sträflinge herbeiführen, und begnadigt sie — zur Strafe des ununterbrochenen vierundzwanzigstündigen Tabakrauchens, in dem festen Glauben, daß die zwei Galgenvögel dann, statt durch den Strick zu sterben, wie er sich ausdrückt, den Tod des Sokrates erleiden werden.

In der angenehmen Erwartung dieses „Tabakexempels" kehrt König Jakob in seine Gemäche zurück, um seinen Geheimschreiber, Georg Calvart, die Schlußsätze seines Fehdebriefes gegen den Tabak zu diktiren, findet aber zu seinem Entsetzen den

Geheimschreiber von der Wahrheit und Richtigkeit der königlichen Anschauungen so durchdrungen, daß Calvart die Korrekturen an dem Manuskripte mit dem geliebten Tabakspfeifchen im Munde vornimmt.

Der Zorn des Königs kennt keine Grenzen. Er hat Calvart von der Straße aufgelesen und ihn zu diesem Vertrauensposten erhoben, und nun sieht er sich von seinem Lieblinge, der am selben Tage heirathen sollte, und dessen Hochzeit der König durch seine Gegenwart verherrlichen wollte, in schmählicher Weise hintergangen. Sofortige Entlassung ist Calvart's Strafe, der verzweiflungsvoll zu seinen Freunden eilt, um bei diesen ein Wort der Fürsprache beim König zu erwirken. Jakob I. ist aber unerbittlich, und auf allseitiges Drängen erklärt er, er werde dann wieder Calvart in Gnaden aufnehmen, wenn er, der König, sein Pfeifchen geschmaucht haben werde.

Mit diesem Bescheide, der wie ewige Verbannung klingt, eilt Calvart zu seinem Bräutchen, zu des unabhängigen Schiffsrhebers John Thomson herzigem und hochherzigem Töchterlein, Harriet, und klagt sein Leid. Er fürchtet, daß ihr Vater dem nunmehr vom Geheimschreiber des Königs zum Bettler herabgesunkenen Calvart das Jawort nicht mehr halten werde. Aber Thomson ist ein Sohn Altenglands, er lacht ob des Königs Zorn und treibt förmlich Calvart in die Kirche, um sich mit Harriet trauen zu lassen.

In diesem entscheidenden Augenblicke erscheinen die Häscher im Hause Thomson's um Calvart zu verhaften, auf den der Verdacht ruht, die gelehrte Abhandlung des Königs von der „Schädlichkeit des Tabaks" bei seiner Verbannung aus Rache mitgenommen zu haben. Thomson widersetzt sich gegen diesen Eingriff in die Rechte eines freien Bürgers von England und wird auch verhaftet.

Den König wurmt es, daß man seiner Anschauung von der Schädlichkeit des Tabaks nicht huldige, und befürchtend, man werde einst sprichwörtlich sagen: „Er verstehe so viel wie König Jakob vom Tabak, läßt er sich bereden, wie Harun al Raschid verkleidet eine Taverne zu besuchen, um sich ein Tabakskollegium in der Nähe zu besehen. Auch von dieser nächtlichen Wanderung des Königs erfährt Harriet und baut darauf den Rettungsplan. Als Gentleman verkleidet, schließt sie sich dem gleichfalls verkleideten Könige an und weiß sich so in seine Gunst zu setzen, daß er dem vermeintlichen jungen Manne die vakante Stelle des Geheimschreibers anträgt. Dies geschieht in einer Taverne, in die nach und nach die Raucher kommen, unter ihnen auch Harriet's Vater, der dem verkleideten Könige mit der qualmenden Pfeife an den Leib rückt und ihm den Beweiß für die Unschädlichkeit des Krautes recht stark unter die Nase bläst und nebstbei auf den König und dessen Verletzung der Habeas corpus-Akte weidlich schimpft. Diese Szene, von wahrhaft drastischer Wirkung, erhält noch eine Steigerung des Komischen, indem sich der verkleidete König bereden läßt, einige Züge aus der Pfeife zu machen, die ihm dann so schmeckt, daß er dieselbe gar nicht mehr weglegen will.

In diesem Vergnügen wird er aber durch den Eintritt der Häscher gestört, die zum zweiten Male in das Haus eines freien Bürgers von England eindringen und unter nichtigem Vorwande die ganze Gesellschaft den verkleideten König mit einbegriffen, verhaften. Damit schließt der dritte Akt.

Zum Beginn des vierten und letzten Aktes finden wir den König umgeben

von seinem Hofstaate, noch immer gegen das Tabakrauchen wüthen, zu seinem Schmerze aber entdeckt er, daß der Prinz von Wales, sein Günstling Carr, ja sogar der Großschatzmeister, kurz, daß fast alle Herren in seiner Umgebung Pfeifen unter dem Wamse verborgen haben, und eben im Begriffe, mit diesen Exemplaren in der Hand eine lange Strafpredigt zu halten, wird der Gentleman vom vorigen Abend gemeldet, der seinen ihm versprochenen Posten als Geheimschreiber antreten will. Der König befiehlt, denselben allsogleich vorzuführen und hereintritt — Harriet in Frauenkleidern und überbringt dem erstaunten Köng die Pfeife, die er gestern beim Schmauchen in der Taverne vergessen hat. Nun ist der König beim Worte genommen, Calvart wird befreit und in sein Amt als Geheimschreiber eingesetzt. Der König noch immer nicht bekehrt, will nun seinen letzten Trumpf ausspielen und befiehlt, die zwei Delinquenten vorzuführen, welche zu vierundzwanzigstündigem Tabakrauchen verurtheilt wurden. Er erwartet, dem versammelten Hofstaate Individuen zeigen zu können, die bereits mit einem Fuße im Grabe stehen, statt dessen tanzen die zwei Kerle fidel herein und bitten den König um die Wiederholung dieser gnädigen Strafe. Mit dieser Szene, in welcher der König ad absurdum geführt erscheint, schließt das Lustspiel.

Das Tabakrauchen und die Abneigung gegen dasselbe als Triebfeder eines vieraktigen Stückes zu benützen erscheint, gewagt; denn die Spannkraft kann auf die Dauer nicht ausreichen. Um den König Jakob von seiner Marotte zu heilen, wird der riesige Apparat von mehr als zwei Dutzend Personen in Bewegung gesetzt und schließlich ist er doch nicht bekehrt. Durch dieses Massenaufgebot von Personen, die im Stücke beschäftigt sind, konnten nur die Wenigsten eine charakteristische Färbung erhalten und mithin auch kein hervorragendes Interesse erregen. Eine Ausnahme machten die Figuren des Königs, des Lord Hay, John Thomsons und seiner Tochter, denen der Dichter eine eingehende und liebevolle Behandlung zu Theil werden ließ. Ein bedeutender Fehler des Stückes liegt auch in der Unwahrscheinlichkeit mancher Situationen, so jener, in der John Thomson seiner verkleideten Tochter gegenüber steht und sie nicht erkennt, ferner jene Szene, in der sich Lord Rich und dessen Braut Isabella Cope verkleidet begegnen und sich gleichfalls nicht erkennen.

Trotz aller dieser Fehler und noch mancher anderer, zu denen wir einige derbe Späße zählen, welche nicht in den Rahmen eines feinen Lustspieles passen, hat das Lustspiel dennoch sehr gefallen und mit Recht gefallen.

Alle Fehler des Stückes entspringen aus der Unkenntniß des Dichters mit den Bühnenverhältnissen, ferner aus dem beschränkten Anschauungskreise, in welchem der Autor bis zu dem Momente gebannt war, als sein Name ein bekannter wurde, wodurch er aus diesen kleinlichen Verhältnissen befreit wurde und in gesellschaftliche Beziehungen trat, welche läuternd auf seinen Geschmack, erweiternd auf seinen Gesichts- und Ideenkreis einwirken werden. Die Vorzüge aber, welche sich neben diesen Fehlern im Stücke finden, bestätigen eben die Begabung Schauffert's zum Lustspieldichter.

In „Schach dem König" bekundet sich ein glücklicher Blick für den Situationswitz, der Seele des Lustspieles wie der Posse; die in ihrer kräftigen Ursprünglichkeit an Shakespeare erinnernde Sprache ist von einen frischen und gesunden Humor beseelt, zündende Gedanken beleuchten und verschönern Szenen, die sonst durch Eintönigkeit ermüdend wirken würden, und zu diesen Vorzügen gesellt sich noch der gleichfalls nicht zu unterschätzende, daß der Dichter in Sprache und Handlung seines Stückes einen schönen und edlen Unabhängigkeitssinn bekundete, der sich in manch geflügeltem Worte aussprach, das sich auf das Verhältniß zwischen König und Volk bezieht.

Herausgegeben von Ferd. Fränkel. — Druck von M. Vogt, Rosengasse 10.

Stadtfraubas.

Nr. 3. München. VIII. Jahrgang.

Mit einer Beilage: Bunte Blätter des lustigen Vetter von Stadt & Land.

Eine alte Geschichte, die ewig neu bleibt.

Der Glückspilz.



Kellner: Euer Gnaden haben einen Kalbskopf und 4 Brot?

Ein verunglücktes Genie.



Kellnerin: Sie haben a Hirn und kein Brot?

Prophezeihungen für die nächste Woche.

Samstag 16. Jänner: Wird der Andrang zu den Leihhäusern und öffentlichen Bällen ein sehr großer sein.

Sonntag 17. Jänner: „Wo man sein Geld gut anbringen kann," sagen: die Neuesten Nachrichten und Hartl'schen Plakat-Tafeln.

Montag 18. Jänner: Fängt eine neue Woche und das Schuldenmachen an.

Dienstag 19. Jänner: Im Aktientheater wird ein altes Stück neu einstudirt: „Leute die kein Geld haben."

Mittwoch 20. Jänner: Die Schule wird freigegeben, vorläufig aber nur Nachmittags.

Donnerstag 21. Jänner: Die Hunde benützen das Vereinsrecht und geben um Freilassung von der Schnure eine Adresse ein.

Freitag 22. Jänner: Erscheint Nr. 4 der Stadtfraubas mit neuen Witzen um den alten Preis. —

Räthsel.

Welcher Hund braucht an keine Schnur geführt zu werden?

Antwort:

Der, auf welcher das Aktientheater ist.

Plaudereien der Stadtfraubas mit ihrem Herrn Vetter

über Armuth und Reichthum, Kunst und Industrie, Kritik und Antikritik in München.

Herr Vetter: Servus Frau Bas! Non wie geht's denn im neuen Jahr, muß mich doch auch um ihr theures Wohlsein erkundigen.

Frau Bas: Theures Wohlsein? Ja, da hat der Herr Vetter schon Recht, verflixt theuer kommt uns unser Sein zu stehen, wo es den Wenigsten wohl dabei is.

Herr Vetter: Fangt die Frau Bas schon wieder zu jammern an, da kann Sie mich gleich vertreiben. Ich sag' der Frau Bas, wir sind jetzt steinreiche Leute in München, und wenn Sie's nöt glauben will, dann braucht Sie nur auf den Maffai-Anger hinaus zu gehen, und Sie wird in die Millionen Steine liegen sehen, die dort die armen Leute täglich klopfen.

Frau Bas: Nun also, was sag' ich denn: Is das vielleicht ein Beweis von der Wohlhabenheit Münchens, daß unsere Handwerker so arm und beschäftigungslos sind, daß sie froh sein müßen, wenns nur Steine klopfen können, eine Arbeit, zu der sich dreimal soviel melden, als man beschäftigen kann.

Herr Vetter: Das ist in jeder großen Stadt so, überall gibt es Reiche und Arme, schau die Frau Bas nach Paris, London, Wien und Berlin und sie wird überall die Licht- und Schattenseiten einer großen Weltstadt finden.

Frau Bas: Ich gieb' dem Herrn Vetter nöt Unrecht, bei uns aber in München, das wird er doch zugestehen müßen, gibts mehr Schatten- als Lichtseiten, und die Armuth is größer als der Reichthum, der sich in unserer Stadt sehr wenig sehen läßt und daher ganz versteckt sein muß.

Herr Vetter: Viel hab' ich auch noch nicht davon gesehen, das is schon war, München ist und bleibt eine nothige Stadt und es geschieht auch nicht viel um sie reicher zu machen. Der Hof ist die meiste Zeit von München fern, da fallen alle die Feste und Gelegenheiten aus, wo sich der Adel in glänzenden Equipagen und reichen neuen Livréen zeigen müßte. Die paar Gesandten die sich hier befinden, machen auch keinen Aufwand, große Tafeln und Bälle, die sonst in den Residenzstädten gehalten werden, gehören hier zu den Seltenheiten, die wenigen reichen Adeligen ziehen sich überall zurück, und der arme Adel, der meistens im Staatsdienste und Militär steckt, kann ohnehin nichts thun. Geld-Aristokratie, reiche Kaufleute, Fabrikanten und Ban-

quirs, von denen es in Wien und Berlin, Hamburg und Bremen, Frankfurt und Leipzig, Breslau und Danzig, sowie am ganzen Rhein genug gibt, haben wir in München nicht, und unser Bürgerstand, wo eines vom andern lebt, ist größtentheils arm, und die wenigen Wohlhabenden leben selbst sehr einfach und der Luxus gehört zu den Seltenheiten Münchens. Wo soll da die Wohlhabenheit herkommen? —

Frau Bas: Der Herr Vetter hat da kein glänzendes Bild von München entworfen und leider muß ich zugestehen, daß es ein wahres ist. Doch war es nicht immer so, München stand früher schon besser als jetzt da. Was wurde für Aufwand im herzoglichen Leuchtenbergischen Haus gemacht, bei Herzog Max und bei Prinz Carl?

Herr Vetter: Letzter hat sich mit Recht zurückgezogen und lebt in den Bergen auf seinem Schloß Tegernsee, fern von der Welt die ihm nur mit Undank all' das Gute gelohnt, daß er verschwenderisch mit stets freigebiger Hand an sie verschenkt. Mit welchen Schmähungen wurde der edle Prinz im Jahre 66 und 67 in der Presse überhäuft, daß er die Preußen nicht in Karbonaden zerhackt, in jenem unglückseligen Bruderkriege, wo ihm durch unsere wankelmüthige Politik die Hände gebunden waren?

Dieselben Blätter, die den greisen Feldherrn damals Vorwürfe aller Art gemacht, daß er gezögert, nicht mehr Blut unserer Landeskinder zu vergießen, sind jetzt die unterwürfigsten Preußenfreunde und möchten es gerne dahin bringen, daß Bayern je eher je lieber preußisch würde und seine Sebstständigkeit verliere. Dann erst, meine liebe Frau Bas, wird München eine arme Stadt, dann könnte es schon noch schlechter auch in München werden.

Frau Bas: Das möge der liebe Gott verhüten. Hoffen wir lieber daß ein neues und besseres Leben in unsere Stadt einziehe, daß München sich in Kunst und Industrie immer mehr erhebe, daß sie jeden Fremden ein freundliches Asyl biete, auf daß sich Jedermann gern in ihm aufhalte und bald heimisch werde.

Herr Vetter: Nun, was die Kunst anbelangt, können wir uns noch immer sehen lassen, und die Industrie bleibt in neuerer Zeit auch nicht weit zurück, das haben wir bei der Weihnachts-Ausstellung im Glaspalast wieder deutlich gesehen.

Frau Bas: Es war alles recht schön was wir gesehen haben Herr Vetter, aber leider haben wir auch gesehen, das sehr wenig gekauft wurde, und sich die Geschäftsleute unnöthige Mühe und Kosten verursacht haben.

Herr Vetter: Weil, wie in so vielen in München, das Ganze unrecht angepackt wurde. Warum hat man denn die Ausstellung so weit hinausgeschoben, warum denn erst ein paar Tage vor

dem Feste eröffnet, wo nicht einmal ein Sonntag dazwischen war? Die Ausstellung hätte wenigstens 14 Tage vor Weihnachten müssen begonnen werden. Die Erlaubniß zur Lotterie früh genug bei den betreffenden Behörden erholt werden und dann an den Sonntagen hätte ein Musikchor von Löhr oder Gung'l spielen müssen, welches die Leute hinein gelockt hätte; hübsche Bürgerstöchter sollten den Verkauf der Loose übernommen haben und die höchsten und allerhöchsten Herrschaften durch Einladungen gebeten worden sein, die Ausstellung mit ihrer Gegenwart zu beglücken. Seien Sie versichert Frau Bas, es wäre Leben hinein gekommen, es wäre gekauft worden und die Loose hätten Abnehmer genug gefunden. Die Münchner haben genug Sinn für alles Schöne und Gute, nur geweckt muß es werden, sonst lassen sie sich in allem hübsch Zeit.

Frau Bas: Non, was das Wecken anbelangt, so hätte, glaube ich, das Aktientheater genug gethan, warum war es denn doch so schlecht besucht, daß es jetzt Conkurs ansagen muß? —

Herr Vetter: Meine liebe Frau Bas! daran sind andere Sachen schuld. Das Theater ist fürs erste zu großartig angelegt, um daß es an den für München entlegenem Platze sich hätte rentiren können. Um ein so großes Theater täglich zu füllen, gehört ein großes Publikum; die Wahl aber der Stücke war Anfangs nur auf ein sehr kleines und gewähltes berechnet. Ein großer Theil des Publikums verstand die gegebenen Stücke nicht und die Schauspieler noch weniger wegen ihres preußischen Dialektes und blieb daher dem Theater fern, welches so sehr der gesammten Masse des Publikums bedurfte um bestehen zu können. Wäre die süddeutsche Posse bei Eröffnung dieses Theaters so forcirt worden, wie jetzt, wären damals so geeignete Kräfte im Personal gewesen wie jetzt, so hätte es sich gewiß einer besseren Theilnahme des Publikums zu erfreuen gehabt. Der Münchner ist theaterlustig und ich getraue mir die Behauptung aufzustellen, es könnten hier 3 Vorstadttheater bestehen, wenn sie nicht zu groß gebaut und wenn sie praktisch, den Bedürfnißen und Wünschen der Münchner angemessen betrieben werden.

Frau Bas: Der Herr Vetter behauptet a Bis'l viel. Und wo müßten dann die 3 Theater stehen, daß keines dem andern schaden würde?

Herr Vetter: Das erste in den 3 Linden, das zweite in der Au und das dritte im Wittelsbachergarten in der Theresienstraße. Jedes der Vorstädte hat so viel Bewohner in sich und der Umgebung daß selbe leicht ein nicht zu großes, aber doch anständig gebautes Theater täglich füllen könnten, ohne auf die Gäste in der Ferne zu rechnen, die trotzdem nicht ausbleiben, wenn etwas

Gutes gut gegeben würde. Paris hat 25 Theater und dennoch wurden vier Neuen die Conzession erst jüngst verliehen, wie lange wird München in Kunstsachen noch seinen Zunftzwang behalten, nachdem in so vielen Freiheit herrscht?

Frau Bas: Lassen Sie's nur gut sein Herr Vetter, es ist so vieles in München entstanden, was wir uns vor Jahren nicht geträumt hätten, es werden auch noch mehr Theater kommen, und die Regierung wird einsehen, daß es immer besser ist, mehr Theater als Leihhäuser in einer Stadt zu haben; bis jetzt leider ist das umgekehrt der Fall. Freilich gibt es auch mehr Packeln die versetzt werden, als Stücke die, wie man sagt, packen, doch dem Uebel könnte dadurch abgeholfen werden, wenn jedes Rezensenterl, das über die gegebenen Stücke nur schimpfen, aber nicht sagen kann, wie es besser zu machen sei, selbst einmal ein Stück schreiben müßte; dann kämen genug zusammen, ob aber die Stücke mehr volksthümlicher oder dümmlicher würden, wäre noch eine andere Frage. Pfüt Ihnen Gott Herr Vetter und grüßen sie mir Ihre Herrn Collegen, die lieben, gar so guten gescheuten Herren! Servus! —

Theater und Kunst.

Die Hoftheater-Intendanz zu München denkt nicht daran, Hrn. Nachbaur seiner kontraktlichen Verpflichtungen zu entheben, die ihn noch drei Jahre an die hiesige Hofbühne binden. Was also von bereits abgeschlossenen Kontrakten mit Berlin geschrieben wurde, ist unrichtig.

Demnächst wird auf der Hofbühne zu München der „Prophet" mit Frau Diez als Fides neu einstudirt zur Aufführung gebracht. Als weitere interessante Stücke, die in nächster Zeit zur Aufführung kommen, nennen wir: „Die beiden Füchse" von Mebul, jene Oper, nach welcher einst das Theater abgebrannt ist; die Oper wurde seit dem Jahre 1853 nicht mehr gegeben; dann „Die unheilbringende Krone" von Raimund mit Musik von Rheinberger, „Poesie und Prosa", Lustspiel von unserem einheimischen Dichter Hermann Schmid, vom Wiener Preisgericht als „brauchbar" bezeichnet, „Geächtet oder Otto der Große" von Arthur Müller. „Sheridan's Lästerschule" in der Bearbeitung von Genée; am Fastnachtsdienstag gibt das Hoftheater den „politischen Kannegießer" von Holberg, und das Residenztheater wahrscheinlich den „lustigen Schuster", Singspiel von Pär.

Da die Sängerin Therese Seehofer, die nach ihrem außerordentlich glücklichen Auftreten im Concert und nach ihrem weniger erfolgreichen Bühnendebüt als Rezia durch hartnäckigstes Halsleiden an weiterem Auftreten gehindert war, wieder hergestellt ist, werden in Bälde die Proben zu der in Aussicht genommenen Wiederauf-

führung von Wagner's „Tristan und Isolde" beginnen. Die Rolle des Tristan wird Bachmann übernehmen, die des Kurwenal Betz aus Berlin.

„Schach der Königin" betitelt sich ein fünfaktiges Intriguenlustspiel, welches O. F. Eirich als Seitenstück zu Schauffert's: „Schach dem König" vollendet und an die deutschen Bühnen versendet hat. Dieses behandelt bekanntlich einen Stoff aus der englischen, jenes einen Stoff aus der französischen Geschichte.

Die erste Aufführung der Wagner'schen „Meistersinger" ist in Karlsruhe vorläufig auf den 21. Jänner angesetzt; die Orchesterproben haben begonnen. Die Besetzung ist folgende: Hans Sachs, Herr Hauser; Walther von Stolzing, Herr Brandes; Beckmesser, Herr Kümer; Pogner, Herr Brolliot; Eva, Fräulein Ehrhart; Lene, Frau Hauser; David, Herr Stolzenberg. — Dirigent: Herr Kapellmeister Levi; Regisseur: Herr Brolliot.

Einem Briefe zufolge, den der Komponist Richard Wagner an einen Dresdener Freund geschrieben, gedenkt selbiger Ende d. M. nach Dresden zu kommen, um bei den letzten Proben seiner Oper: „Die Meistersinger gegenwärtig zu sein. Bis jetzt haben fast Tag für Tag höchst anstrengende Proben zu dem ungemein schwierigen Werke stattgefunden und befinden sich die Haupartien in den Händen der Herren Mitterwurzer (Hans Sachs), Scaria (Pogner), Labatt (Walther von Stolzingen), Degele (Beckmesser) und der Frau Otto-Alvsleben (Evchen). Für die Partie des David ist an Stelle des leider erkrankten Herrn Rudolph Herr Schlosser von München zu einem längeren Gastspiel engagirt worden.

Briefkastl.

Liebe Stadtfraubas!

Unlängst war ich in einem Bräuhaus dahier, und hörte auf dem Vorplatz weinen; ich ging hinaus um zu sehen was es gibt und erblickte ein kaum 6 Jahr altes Mädchen, welches bettelte; obwohl ihr die Frau des Hauses eine Suppe und etwas Brod geben wollte, gab sich das arme Kind doch nicht zufrieden, und bat um Geld, weil sie welches zu Hause bringen müsse, sonst bekäme es Schläge; ich gab ihr einen Groschen, ging ihr aber nach, um zu sehen, wo die Eltern wohnten, die ihr Kind auf solche Weise erziehen, und fand die Mutter eben mit einem Ballanzug beschäftigt, als das Kind zu Hause, welches, wie ich am Fenster von außen sehen konnte, nah an einen Gulden erbetteltes Geld mitbrachte. Was sagst Du nun zu solch einem heillosen Verfahren die Kinder in den Bettel zu schicken, daß die Rabenmutter am Ball gehen kann?

Antwort der Stadtfraubas.

Eine neue Lehre, daß man sich nicht vom falschen Mitleid verleiten lassen soll, Kindern ein Almosen zu geben. In unserer Stadt sind kleine Kinderbewahranstalten und Vereine genug, wo arme Kinder unterstützt werden, dieselben brauchen nicht das öffentliche Mitleid in Gasthäusern anzuflehen. Das Almosengeben auf diese Weise ist schlecht angewendet, denn man erzieht nur damit Diebe und schlechte Dirnen.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Ferd. Fränkel.
Druck von M. Vogt in München, Rosengasse 10.

Stadtfraubas!

Schreiben! Schreiben! Und nichts als schreiben, muß die alte Stadtfraubas,
Um den Leuten d'Zeit vertreiben, immer neue Witz' auftreiben,
Spreu stets sondern von den Kleiben und das Gute einverleiben:
Kein' a Antwort schuldig bleiben, wenn sie sich an ihr oft reiben,
Die so gerne Kegel scheiben; — d'rum malt's auch mit kecker Hand,
Ihre Handschrift an die Wand!

Nr. 4. München. VIII. Jahrgang.

Mit einer Beilage: Bunte Blätter des lustigen Vetter von Stadt & Land.





Sicherheits-Crinolinen und transportable Hundehäuschen,

in welchem weder ein Hund beißen, noch gebissen werden kann.

Neu konstruirt für die jetzige bissige Zeit.

Nun endlich wird es Ernst!

Es brausen wilden Stürme,
Die dunklen Wolken zieh'n
Wohl über stolze Thürme
Und manches Schloß dahin;
Schon wanken hohe Kronen —
Der Bäume, und der Grimm
Des Sturm's will nichts verschonen;
Gar Mancher zittert schlimm!
Ihr Freunde nächst und fernst,
Nun endlich wird es ernst —

Mit dem Winter, und ich will wetten, wir bekommen bald einen starken Schneefall.

In manchem Cabinete
Hebt neues Leben an,
Es wird dort um die Wette
Das Nöthige gethan.
Die Seufzer, wie die Klagen
Des Volks hat man gehört,
Nicht länger müßt ihr tragen,
Was jedes Herz empört.
Ihr Freunde, nächst und fernst,
Nun endlich wird es ernst —

Mit der Eintreibung der Steuern, und der Rentamtsbote ist schon mit der Pfändung unterwegs.

Es regt sich frisch am Rheine
Viel mehr, als es Euch scheint,
Beim Mond- und Sonnenscheine
Seht ihr das Volk vereint,
Zu rathen und zu thaten
Ist jedes Wackern Pflicht,
Daß ja kein ernster Schaden
In dieser Zeit geschieht! —
Ihr Freunde, nächst und fernst,
Nun endlich wird es ernst —

Mit den Spaß und der Narretei, auch in München ist Prinz Carneval eingezogen, und hält allabendlich Sitzung auf Sitzung, dessen Abgeordneten aber keine 5 Gulden Tags-Diäten bekommen.

Die Stadtfraubas beweist, daß das europäische Concert in der orientalischen Frage eigentlich eine Katzenmusik ist.

Das Zusammenwirken der europäischen Großmächte in dieser oder jener wichtigen Tagesfrage heißt man das europäische Concert. Wenn die Musikanten bei diesem Concert, das was in den Noten steht, ehrlich aufspielen würden, dann wär' Alles gut und die Völker müßten zwar noch immer tanzen, wie die Diplomaten spielen, allein sie wüßten doch, wie sie dran sind und könnten sich darnach einrichten, aber das ist nicht immer der Fall, die Diplomaten, das heißt die Musikanten, richten sich nicht nach den Noten, es gibt etwelche unter ihnen, die falsch spielen und diese machen aus dem Concert eine Katzenmusik. So eine Katzenmusik wird g'rad jetzt aufg'führt.

Griechenland und die Türkei liegen sich in den Haaren. Die Griechen haben durch Sendung von Freiwilligen den Aufstand in Kreta unterstützt, dem Türken war das natürlich nicht recht, er verlangte gute Nachbarschaft, die griechische Regierung kehrte sich nicht daran. Der Türk war diesmal nicht faul, schickte unter Hobbart Pascha ein Geschwader nach Griechenland und läßt ein Armeekorps durch Thessalien an die griechische Grenze rücken. Die „Enosis," so heißt das griechische Schiff, auf welchem die griechischen Freiwilligen nach Kreta geschifft wurden, flüchtete sich in den Hafen von Syra und jetzt blockirt Hobbart Pascha den Hafen. England und auch Oesterreich haben kleine Geschwader nach den griechischen Gewässern geschickt, angeblich, um dort ihre Angehörigen zu schützen, in Wirklichkeit aber, um bei der Hand zu sein, damit nicht zu hitzig dreingegangen wird.

Aus diesem griechisch-türkischen Zerwürfniß kann möglicher Weise ein großer Krieg entstehen, was geschah, und geschieht, um diesen Krieg zu verhindern oder mit andern Worten, wie schaut es mit dem europäischen Concert in dieser Frage aus?

Der Kaiser Napoleon hat dem früheren englischen Ministerium nicht getraut, deshalb hat er in der orientalischen Frage zu lang durch die Finger g'schaut, erst seitdem sein guter Freund der Clarendon in England am Ruder ist, macht Napoleon Miene, sich um den Türken mehr anzunehmen, und hat seinen Minister gewechselt.

Aber so fest wie vor 14 Jahren halten England und Frankreich auch nicht mehr zusammen. Napoleon hat damals die Engländer — welche die russiche Flotte im schwarzen Meere ganz zerstören wollten — aufsitzen lassen, das können sie ihm nicht vergessen und trauen ihm daher nicht, — außerdem sitzt jetzt auch die Manchesterpartei im englischen Ministerium, das ist eine Friedenspartei, die nur im äußersten Falle in den sauern Kriegsapfel beißen will, das englische Ministerium will sich daher nicht zu tief einlassen, daher tritt auch Napoleon nicht so entschieden auf.

Wären die Westmächte entschieden und fest beisammen, so würde sich Oesterreich ganz einfach an sie anschließen, so aber muß es schauen, wie es im guten draus kommt, denn mit Frankreich und der Türkei, wenn England nicht mithilft, ist es gegenüber Rußland und Preußen nicht stark genug, um so weniger da man nicht weiß, mit wem Italien halten wird?

Was Preußen und Rußland betrifft, so stecken sie unter einer Decke und unterstützen mehr oder weniger die Griechen und die Rumänen, kurz jeden, der dem Türken und Österreich Verlegenheiten bereitet. Preußen spekulirt, heut' oder morgen Deutschland zu verspeisen, und Rußland spekulirt auf den Zerfall der Türkei.

So ist es mit der Einigkeit, mit dem europäischen Concert zur Erhaltung des Friedens bestellt. England will nicht die Primstimme geigen, Frankreich geigt wohl, aber unsicher, Rußland und Preußen blasen falsch, Österreich kann nicht wie es möcht' und so ist die Katzenmusik fertig. — Angenehm ist sie nicht, dafür aber desto kostspieliger.

Was die Stadtfraubas predigen würde wenn sie Pfarrer wäre.

Eitelkeit der Eitelkeiten! hat schon Salomon der Weise gerufen und „o Eitelkeit der Eitelkeiten" rufe auch ich, der ich kein Salomon sondern nur ein Pfarrer bin.

Unser Wetter heuer ist kein gesundes, wie die vielen Kranken und die gefüllten Krankenhäuser beweisen, und dennoch sind diese noch nicht alle, ich kenne eine Krankheit, die in unserer Mitte auf's Erschrecklichste wüthet, die fast ansteckend ist und unheilbar, sonst gesunde Leute ergriffen hat, wenn man alle diese Patienten in den Krankenstand aufnähme, dann brauchte man über ganz München nur ein Dach zu zimmern und darüber zu schreiben: „Allgemeines Krankenhaus."

Die Krankheit von welcher ich rede, ist ein Fieber. Es ist aber sehr merkwürdig, dieses Fieber!

Der Mensch geht herum, sieht sehr gesund aus, betreibt sein Geschäft, geht in sein Amt, wenn er Beamter, oder in die Sitzung, wenn er Reichs- oder Magistratsrath, er arbeitet, ist bei Appetit, geht in's Kaffee- oder in's Gasthaus, besucht Theater, Konzerte, Volkssänger oder Maskenbälle, ja, Ihr könnt ihn auch im demokratischen Verein treffen, wo er eine Rede hält, die ganz roth ist, weil sie sich ihrer eigenen Leere und Schalheit schämt, und dennoch ist dieser Mensch krank, er ist

von dem bewußten Fieber befallen und kann's nicht los werden, bis er nicht durch ein sympathisches Mittel kalmirt wird.

Ich gebrauche mit Vorbedacht das Wort „kalmiren", zu deutsch „beschwichtigen," denn das bewußte Fieber läßt sich nur kalmiren und nicht kuriren, die von ihm befallenen Patienten sind inkurabel!

Das gelbe Fieber ist gefährlich, allein manchmal wird man davon geheilt, das Wechselfieber kann vertrieben werden, vom Nervenfieber kann man genesen, auch vom Sumpffieber, aber von ler Febris crucifera, zu deutsch vom Kreuzelfieber, gewöhnbich Ordensfieber genannt, ist noch nie Einer geheilt worden! Wer's hat, der behält's sein Lebelang, man kann's kalmiren, indem man dem Patienten eines anhängt, allein wie er's gewöhnt, tritt das Fieber mit erneuerter Heftigkeit auf und er begehrt nach einem Zweiten!

O Eitelkeit der Eitelkeiten!

Noch zu keiner Zeit ist das Ordensfieber so epidemisch aufgetreten, wie jetzt! Eine Auszeichnung gebührt nur demjenigen, der mehr thut, als seine Pflicht, ist es aber einmal in einem Staate dahin gekommen, daß man schon diejenigen auszeichnen muß, die nichts thun, als ihre Pflicht, dann ist der Gemeinsinn abhanden gekommen, das Gemeinwohl kann von Thür zu Thüre betteln geh'n und der Patriotismus mag Trauer anlegen und die Bürger suchen, die ihm huldigen.

Aber bei uns, meine lieben Zuhörer, ist's noch schlimmer! Bei uns wollen nicht nur Viele ausgezeichnet sein, weil sie ihre Pflicht thun, sondern es gibt sogar solche, die gar nichts thun, nicht Erhebliches leisten und doch nach Orden und Kreuzlein schmachten. Einstens schämten sich die Leute der leeren Köpfe, heute — es ist traurig es sagen zu müssen — schämen sich die gelehrtesten Köpfe der — leeren Knopflöcher!

Wo ist der Herr Professor? Im Kollegium? O nein er ist auf der Jagd, auf der Ordensjagd! — Was macht der Herr Major? Er kämpft — um das Verdienstkreuz! — Was dichtet der Dramatiker? Er sinnt und dichtet nach einer neuen Dekoration! — Worauf spekulirt der Industrielle? Auf eine Auszeichnung! — Warum redet der Interessenvertreter zum Fenster hinaus? Weil er hofft, es werde ein Michaeli oder Zu-Viel-Verdienst-Orden zum Fenster herein geflogen kommen. — Der unsterbliche Mozart, wenn er heute lebte, er würde eine ganz andere Musik komponiren zu seinem berühmten Duett: „Mannd'l, wo ist das **Bandl**?"

So würde die Stadtfraubas predigen, wenn sie Pfarrer wär', allein der Pfarrer predigt lieber von dem Teufel als von Orden, er gehört vielleicht selbst zu denjenigen, die einen möchten und das ist — der Teufel!

„Schon seit Jahren benützten zwei

Landbewohner

einen zwischen beiden auf der Grenze befindlichen Brunnen. In Folge großer Trockenheit trat Wassermangel ein, und es kam darauf an, wer früher beim Brunnen war, der fand Wasser, der letzte mußte jedoch leer von denselben gehen, kurz es war, wie ein altes Sprüchwort sagt: „Wer zuerst kommt, der mahlt." — Da geschah es, daß einem seine Frau erkrankte, und er mußte nach der Stadt, um Arznei zu holen, und diese Gelegenheit benutzte unser gute Mann, um sich zum Doktor der Rechte zu begeben und sich Rath in seiner Streitsache zu erholen, oder die ganze Angelegenheit zur Vertretung zu übergeben. Allein der Doktor bedeutete ihm, er habe bereits die Vertretung seines Gegners übernommen, wolle ihm jedoch ein Empfehlungsschreiben an seinen Kollegen Hrn. Dr. N. N. geben, dieser werde sich seiner Sache mit größter Sorgfalt annehmen. Der Doktor schrieb einige lateinische Worte auf einen Zettel, der Landmann übernahm dieselben mit warmen schlichten Dankesworten, steckte den Zettel in die Tasche und ging in die Apotheke. Dort angelangt, gibt der Bauer aus Unkenntniß der lateinischen Sprache statt dem ärztlichen Rezepte das doktorliche Empfehlungsschreiben ab, worüber der Apotheker nach Durchlesung desselben in's Lachen ausbricht und darüber vom Bauer, welcher ob seiner trüben Verhältnisse nicht frohen Muthes war, mit verdrießlicher Miene wegen seines Betragens zur Rede gestellt, antwortete: Lieber Mann, das ist kein Recept, sondern es heißt hier:

„Ein Ochs und ein Esel tranken aus einem Brunnen,
„Jetzt wollen sie nicht mehr, die Dummen!
„Wir wollen sie ein wenig beraufen,
„Dann werden sie wohl wieder saufen!" —

Der Bauer suchte mit dem Gefühle der höchsten Wuth sein rechtes Rezept, ging dann mit dem lateinischen Empfehlungsschreiben zu seinem Gegner, übersetzte es ihm, und beide waren durch einen freundschaftlichen Händedruck von der Prozeßwuth genesen.

Adresse

norddeutscher **Bäcker** an süddeutsche.

Der eiserne Ofen unserer Herzen glühte hoch auf vor Freude, als wir dieser Tage wieder in den Zeitungen lasen, daß Ihr, edle Genossen

und deutsche Brüder, trotz der sinkenden, billigen Frucht- und Getreidepreise, Eure Milchbrote, Semmeln, Kipfel ꝛc. ꝛc. noch immer

so klein

wie früher fabricirt. Thut es schon wohl, in dieser Zeit des Schwindels noch solcher **Charakterfestigkeit,** in den Tagen des crassen Materialismus und der steigenden Genußsucht **Männern** zu begegnen, welche diesen Uebeln nicht mit hohlen Phrasen, sondern thatsächlich und thatkräftig entgegen treten, und ihren schönen Beruf als **höhere** Mäßigkeits-Vereins-Mitglieder und als

Brodherren der Menschheit

nicht verkennen und ihm treu bleiben; so muß Uns doch noch mehr die Ueberzeugung begeistern, daß Ihr — getrennt von uns durch politische Grenzen und durch den Glauben — verbrüdert mit uns seid durch homöopathische **Gesinnung,** und daß unser großes, gemeinsames Vaterland Eins ist in dem kleinen Brote; daß unser **herrliches Deutschland** mindestens

in seinen **Bäckern** einig ist!

Diese beseligende Gewißheit gewährt Euch und uns genügenden Trost gegen die Angriffe bissiger Satyriker, die, da sie dazu nicht genug Brot haben, jetzt die Bäcker zu beißen beginnen, und stählt uns gegen ihre freche Lästerung, welche unserm humanen und patriotischen Streben niedrige Motive unterlegen und die Semmeln und jegliche Art natürlichen Kleingebäcks so groß haben möchte wie die realistische Frivolität, Ungläubigkeit, Habsucht und Ueppigkeit unserer Tage. So laßt uns denn, Ihr Brüder und Kunstgenossen des deutschen Südens, unbeirrt durch das Hungergepiepe jener Spottvögel, getreulich festhaltend an den gebackenen Idealen, für deren Form uns Gottes Aehre, der wir sie verdanken, das Vorbild bleibt: laßt uns unablässig dahinwirken und kneten, daß jeder

Brodneid

unter den Menschen aufhöre, und laßt heut und immerdar unser Feldgeschrei sein:

Nieder mit den Getreidepreisen! — **Backfreiheit** für die **Zukunft!** — Jedem **Bäcker** das **Seine;** jedem **Käufer** das **Kleine!** — Die **Gross**-Bäckerei **muss umkehren!**

Norddeutschland, im Jahre 1869 nach Cristo.

Christlieb Sparteig. Ed. Knusprig. August Krume. Fürchtegott Kornwurm. Tobias Kappejern. O. W. Ucherer. Anton Sparebir. Louis Bärme. J. S. von Jestern. Kiliam Kriemel. Ambeus Klietschieg. Leberecht Mehlior. Fr. Isnich.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Ferd. Fränkel.
Druck von M. Vogt in München, Rosengasse 10.

Stadtfraubas.

Nr. 5. München. VIII. Jahrgang.

Mit einer Beilage: Bunte Blätter des lustigen Vetter von Stadt & Land.

Die magistratliche Verwaltung, allegorisch dargestellt.



Die Schule.



Spital-Verwaltung.



Das Bauwesen.



Straßen-Pflasterung.



Beleuchtung.

Für die ersten 5 leeren Felder am neuen Rathhaus bestimmt, die weitern 13 folgen ein anderesmal.

Gleiches Recht für Alle!

(Ein Beitrag zur Hundsfrage in unserer bissigen Zeit.)

Der Reiche der hat ein Aquarium
Und einen nichtsnutzigen Affen,
Kann sich einen kreischenden Papagei
Und sonstige Vieher verschaffen.

Der Reiche, der hat einen Käfig voll
Mit Vögleins, die lustig schwatzen,
Hat, wenn's ihm gefällt, ein Meerschwein auch
Und drei — vier Angorakatzen.

Der Reiche, der kann mit einem Wort
Sich's kaufen und sich unterhalten,
Zu dem kommen's nicht mit Kontroll' daher,
Da wollen sie gar nichts verwalten.

Der darf, wenn er will, ein edles Roß,
Ein unbesteurt's, besteigen,
Der zeigt uns, wenn er wen niedersprengt
Und fortsaust, gemüthlich die Feigen.

Der hält sich also in seinem Haus
Schon förmliche Menagerien
Und dennoch hat noch kein Mensch bis jetzt
Um „Steuern" und „Abhilf" geschrieen.

Der hat an Katzen- und Paperlbrut
Oft ganze Bestien-Kongresse
Und doch hat unsere Kommune dabei
Kein lebhafteres Interesse!

Da spricht kein Mensch von Affen-Gefahr,
Von Paperl-Beißungs-Krawallen
Von Niederführen und Todtgeblieb'n
Und schädlichen Katzen-Krallen.

Da schlägt kein Mensch eine Steuer vor,
Wenn noch so die Bestien stinken,
Das heißt blos „Comfort" und „Privatpassion"
Und still ist's mit „ämtlichen Winken".

Hat aber ein Armer ein treues Vieh,
„Ist's eine soziale Wunde,"
Da wird dieses Armen einziger Freund
Sogleich zum „Luxushunde" —

Und während der Reiche mit seinem Vieh
Die Nachbarschaft darf malträtiren,
Kann der Arme, der kein Hundsgeld hat,
Seinen Freund zum Schinder führen!

W. K.

Grobes aus Berlin und feines aus Wien
oder
Gottlob so geht es bei uns doch nicht zu.

Die Sadtfraubas bringt zuerst aus der Metropole der höheren Intelligenz ein Stückel, welches grad kein glänzendes Zeugniß von der Bildung des Berliner Klerus giebt, es ist betitelt:

Ein geistliches Attentat am Altar.

Der geistliche Chef der zahlreichen, vier Berliner Kirchen innehabenden französischen Gemeinde, Ober-Consistorialrath und Prediger an der französischen Klosterkirche, Dr. theol. Fournier, war auf Donnerstag den 14. Januar d. J. Nachmittags 3 Uhr zur kirchlichen Trauung eines, dem gebildeten Berufsklassen angehörenden Brautpaares engagirt worden. Brautpaar und Gäste waren im Festschmuck erschienen, die Bänke der Kirche hatten sich mit Zuschauern gefüllt, nur der Prediger ließ sich vergeblich erwarten. Viertelstunde auf Viertelstunde verging, man stellte alle denkbaren Vermuthungen an, um das Ausbleiben des geistlichen Beamten zu erklären, bis endlich, nach mehr als einer Stunde peinlichen Harrens, die Ankunft des Herrn Fournier gemeldet wurde, der sich aber nun nicht etwa entschuldigte und zur sofortigen Vornahme des Trauaktes anschickte, sondern die Mutter des Bräutigams zu sich in sein kirchliches Umkleidezimmer bescheiden ließ, und ihr hier statt der gebührenden Entschuldigung, mit zugleich grollender und salbungsvoller Stimme eröffnete, er werde die Trauung nicht eher vollziehen als bis der Braut, der Kranz vom Haupte genommen sein werde. Ein anonymes (!) Schreiben nämlich habe ihn belehrt, daß die Braut in gesegneten Leibesumständen sich befände und deßhalb des Kranzes nicht würdig sei. Fassungslos und betäubt von dieser, auf eine anonyme Denunciation, also möglicherweise auf einen lügnerischen Bubenstreich irgend eines Feiglings hin geübten Rücksichtslosigkeit trat die alte Dame zu den Gästen

zurück, denen sie schluchzend das Gehörte mittheilte, worauf eine der anwesenden Ehrenmütter den Versuch machte, des Geistlichen Herz zu rühren, doch umsonst, — ihr wurde die Thür gewiesen, und als sie zögerte, ertönte ein barsches „Hinaus!" aus dem Munde des Lehrers „christlicher Duldung und Demuth." Um nicht ungetraut nach Hause zu fahren, entschloß sich nun, wohl oder übel, die zerknirschte Braut, den Kranz aus dem Haar zu nehmen, war aber natürlich nun nicht zum Eintritt in die gefüllte Kirche zu vermögen, sondern wollte die Trauhandlung nur in der Sacristei vornehmen lassen, in welcher denn endlich und endlich auch Herr Fournier erschien und an den Nothaltar vor das Brautpaar hintrat. Lange jedoch harrte man umsonst des Beginnens seiner Rede. Er betrachtete minutenlang Braut und Bräutigam mit zürnender Miene. Dann aber, in die Worte aussprechend: „Meine Tochter, was hast Du gethan?" versetzte er der vor Scham und Schreck fast zu Boden sinkenden Braut einen Schlag in's Gesicht, so daß die Zeugen über diese Gewaltthat wie versteinert dastanden, der vor schmerzlicher Wuth zitternde Bräutigam aber erst wieder zu sich kam, als Hr. Fournier diesem thätlichen Angriff, statt der eigentlichen Traurede, donnernd eine endlose Strafpredigt folgen ließ, die der junge Mann schließlich mit der Mahnung unterbrach: „Herr, bin ich hieher gekommen, mich und meine Braut von Ihnen schlecht machen, sondern mich trauen zu lassen? Ich erinnere Sie an Ihre Pflicht!" — Aber auch mit dieser Mahnung war es nicht abgethan, sondern erst nachdem derselben noch weitere, nichts weniger als zum Trauact gehörige und keineswegs freundschaftliche Fragen und Antworten gefolgt waren, ging Hr. Fournier auf das vorschriftsmäßige Ceremoniell der Trauformel über!! — Wir bringen diese Mittheilung, obgleich sie uns, wie wir glauben unglaublich erscheint, doch die „Staatsb. Ztg." versichert, vor der Veröffentlichung die genauesten Recherchen über den Vorfall eingezogen zu haben. Mit diesem Bericht der genannten Zeitung ist die Angelegenheit auf keinen Fall erledigt; wir werden also darauf zurückzukommen haben.

Auf diese grobe Handlung laßt die Stadtfraubas ein ganz feines lustiges Stücklein aus der ewig heitern und lebensfrohen Wienerstadt folgen, welches eine Schattenseite der Moralität von der großen Weltstadt gibt.

Eduard und Kunigunde liebten sich, — das is eine alte Geschichte, so alt wie das Lied von „Eduard und Kunigunde". Eduard war ein blutjunger, bildhübscher Student, ohne Bart und-Aussicht; Kunigunde war die Tochter armer Eltern und diese zwangen das Töchterlein einen verliebten, verlebten, aber reichen Mann zu heiraten, der die Kunigunde zur reichen Frau machte.

Allein die Kunigunde hatte den Eduard nicht vergessen und korrespondirte heimlich mit demselben, so schrieb sie ihm auch, daß sie gern auf einem Ball mit ihm tanzen möchte. Und es ward Alles verabredet. Kuni-

gunde aber bewog ihren Mann, sie auf ein' Maskenball im Blumensaal zu führen. Und als sie dort am Arm ihres Eheherrn herumspazierte, da nähert sich ihnen eine reizende Ballerine, kurz geschürtzt, die Sammtlarve vor dem Gesicht und flüstert der jungen Frau was in's Ohr. Diese stoßt ein' leisen Schrei aus. „Wer is denn die?“ flüstert ihr der Gatte in's Ohr, die Ballerine mit lüsternen Blicken betrachtend. Und die Kunigunde erwidert: „Meine Freundin ist es, die Scheberletzberger-Rosi aus St. Pölten, — i hab' Dir ja schon von ihr erzählt.“ — „Die is famos gestellt,“ murmelt der Herr Gemahl für sich, und während die beiden Damen herumgehen, mit einander tanzen und endlich sogar sich in die Damentoilette verlieren, um verschiedenes in Unordnung Gerathenes wieder zu ordnen, nimmt der Herr Gemahl eine Visitkarte, schreibt hinten eine Bitte um ein Rendezvous darauf, wickelt diese Karte in ein' Fünfziger-Banknoten, und wie die Damen zurückkommen, ladet er die Scheberletzberger-Rosi ein, mit ihnen zu soupiren; es wird soupirt, champagnisirt und der aufgeregte Gemahl drückt der Rosi das garnirte Billedoux in die Hand, das sie mit einem sanften Händedruck annimmt. Endlich beim Heimgehen duldet es der Gemahl nicht, daß die Freundin seiner Frau den weiten Weg allein macht, sie muß mit ihnen nach Hause fahren und bei der Frau schlafen, während der Herr Gemahl in seinem Arbeitszimmer auf dem Divan seinen Schweigl ausgeschlafen hat. Wie er endlich um 10 Uhr aufwacht, sagt ihm seine Frau, daß die Rosi schon fort ist, weil sie schon mit'n ersten Zug nach St. Pölten zurückkehren mußte, sie laßt sich für's Souper, für's Nachtquartier u. s. w. vielmals bedanken.

Hier wär' eigentlich die Geschicht' zu End es kommt aber noch ein merkwürdiger Nachtrag. Die Scheberletzberger-Rosi, das heißt die wirkliche, wahrhaftige, ist in diesem Jahr' noch gar nie von St. Pölten nach Wien kommen, der Herr Gemahl wartet noch immer vergebens auf sein Rendezvous, die Kunigunde aber versichert, daß sie sich noch nie so gut unterhalten hat, wie in jener Nacht, und der Eduard hat neulich im Café Aholz einen Fünfziger wechseln lassen, was ihm nach dem einstimmigen Urtheil seiner Kameraden in seinem Leben noch nie passirt ist.

Ein geistlicher College der Frau Doktorbäuerin Hoheneester.

Der „Schw. M.“ erhält über den Wunderdoktor, Pfarrverweser Schöttle in Erlaheim, folgende Mittheilung: Die Wallfahrten zum Pfarrverweser in Erlaheim nehmen nachgerade eine Ausdehnung an, die Alles weit hinter sich läßt, was je Aehnliches in Würtemberg dagewesen ist. Einsender hatte kürzlich Gelegenheit, auf einer Geschäfts-

reise sich hiervon persönlich zu überzeugen. Punkt 11 Uhr öffneten sich die Pforten des Pfarrhauses, vor welchem sich längst zuvor eine andächtige Schaar „Kranker" eingefunden hat. Und welche Schaar! Der Platz unmittelbar vor dem Pfarrhause vermag die Gläubigen nicht alle zu fassen, so daß in der Straße links und rechts, wo es nur immer Platz gibt, Alles angefüllt ist. Einsender schätzte die Zahl der Anwesenden auf mindestens 800 Personen. Der Geistliche beginnt mit einer Anrede und vollzieht die Benediktion. Hiernach wird jeder Einzelne vorgelassen, nach Namen, Stand, Krankheit u. s. w. gefragt. Hierauf erhält Jeder ein Fläschchen Oel, das geweihte Oel, zum äußerlichen Gebrauche, dem Anscheine nach Olivenöl. Inwiefern dasselbe in einen Kausalzusammenhang zur Heilung der verschiedenen Krankheiten gebracht werden will, dies einzusehen war Einsender nicht im Stande, da doch der Geistliche versicherte, daß nicht das Oel diese Heilkraft habe, sondern der Glaube. Einsender Registrirt übrigens die Thatsache, daß er den Glauben an die Heilkunst des Pfarrverwesers sehr weit verbreitet gefunden hat. Bedarf es noch eines Beweises für diesen Satz, so führen wir an, daß Leute jeden Standes, Alters und Geschlechts, Katholiken wie Protestanten und Juden die Hilfe des katholischen Pfarrverwesers suchen, daß von Rottweil täglich ein vierspänniger Omnibus nach Erlaheim geht, daß unlängst eine Truppe von Pforzheim, ja eine solche von Basel die Wallfahrt unternommen hat. Und das Alles trotzdem, daß der 49jährige Pfarrverweser seit kaum 2—3 Monaten seine Stelle bekleidet. Und doch ist der Zulauf noch nicht auf dem Kulminationspunkt angelangt. Viele Wirthshäuser in den benachbarten Orten Balingen, Bindsdorf, Gruol, Rosenfeld sind täglich überfüllt, und Einsender vernahm, daß vor ein paar Tagen die Zahl der Wallfahrer auf 1200 angewachsen sei. Sie werden es unter diesen Umständen begreiflich finden, daß die ganz arme Gemeinde, Erlaheim die bereits dekrotirte Versetzung ihres Geistlichen sehr ungern sieht und dieselbe durch Absendung einer gemeinderäthlichen Deputation nach Stuttgart rückgängig zu machen versucht hat, jedoch fruchtlos. Wir können übrigens schließlich auch nicht verschweigen, daß jeder Eigennutz dem Pfarrverweser entschieden fremd ist, denn selbst die 6 kr., welche er früher für das Oel erhoben hat, sind jetzt in Wegfall gekommen und haben einem in das Belieben des Einzelnen gestellten Opfer Platz gemacht, dessen Ertrag zum Ankauf des Oels und der Ueberschuß zu milden Zwecken verwendet wird.

Der Fasching-Sonntag

klopft mit seinen Brüdern, Montag und Dienstag, lustig an den Thüren und Jedermann rüstet sich heitere Abende zu verleben. Die Hausfrauen sehen sich vor, das alles zu Hause ist, was Herz und Magen

erfreuen kann, und da ist es vor allem nothwendig für ein gutes reines Glas Punsch zu sorgen, welches, wenn auch in mehrfacher Quantität getrunken wird, Jedes froh macht und des andern Tags kein Kopfweh zurück läßt.

Auch hierin kann die Stadtfraubas Rath schaffen. Ihre geübte Spürnase hat eine ganz feine Punsch=Essenz aufgeschnufelt, bei Herrn **Malmedie,** Conditor in der Maximiliansstraße Nr. 4 a.

Derselbe war Jahre lang in der best renommirten Conditorei des Herrn Rottenhöfer hier placirt und brachte daher in sein neues Geschäft praktische Erfahrung mit. Seine Fastnacht=Krapfen sind wegen ihrer Güte ebenso empfehlenswerth, wie seine Punsch=Essenz.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Ferd. Fränkel.

Druck von M. Liegt in München, Rosengasse 10.



Stadtfraubas!

Ich halt' alleweil den gleichen Schritt,
Geh' g r a d e a u s, und f ü r c h t' mich nit!

Nr. 6. München. VIII. Jahrgang.

Mit einer Beilage: **Bunte Blätter des lustigen Vetter von Stadt & Land.**

Europäische Maskerade.



M a s k e: Kennst Du mich nicht! Ich bin der Friede?
G e r m a n i a: Ich kenne Dich und eben darum, t r a u' ich D i r nicht.

Chronik der vergangenen Woche.

Samstag: Turner-Ball. Großes Chinesenfest, viele Staats- und Stadtbeamten waren anwesend.

Sonntag: Wurden viele Münchnerinen auf's Eis geführt, so Manche kam auch zum Fall, — in Kleinhesselohe.

Montag: Im Aktientheater ein neues Trauerspiel: Fiasko, oder die Verschwörung am Gärtnerplatz, in 5 Auf- und noch mehreren Abzügen.

Dienstag: Lichtmeßtag, das Gas blieb auch diesen Tag für München eben so theuer als spärlich gemessen.

Mittwoch: Große Redoute von Hünn — wo Alles lauft hin.

Donnerstag: Concert von Löhr, auch da war's nicht leer.

Freitag: Viele Fremde sind hier angekommen — Stockfische das Pfund zu 24 kr.

Zeitgemäße Ankündigungen.

Während des Faschings.

Masken werden ausgeliehen.

Einen schönen Domino wünscht man zu kaufen.

Tanzübungen beim Tanzmeister Hupferl täglich von 7 bis 9 Uhr Abends.

Tafeln mit den feinsten Speisen und allen Sorten ausländischer Weine werden für Hausbälle besorgt von dem Restaurant M. Urschel.

Nach dem Fasching.

Geld auf Pfandscheine wird geliehen.

Einen getragenen Winterrock wünscht man zu verkaufen.

Ordinationsstunde für Brustkranke täglich von 2—4 Uhr bei Dr. Kramperl

Sehr gute Mittagskost bestehend aus drei Speisen ist um 10 kr. zu haben bei der Auskocherin Barbara Kuchelschmutz.

Unterhaltungen am Kaffee-häuslichen Herd.

Mehrere Damen, Frauen und Weiber sitzen in Eintracht beim Haferl-Kaffee beisammen und richten die Leute hübsch aus.

Frau Holzinger, königliche Hof-Residenz-Vice-Heizersgattin tritt ein. Guten Tag meine Herrschaften, schon so früh heut beim Kaffee?

Madame Blaustrumpf, geschiedene quiescirte Professorsgattin. Früh? daß wir nicht wüßten, um 2 Uhr ist die Stunde wo der Kaffee am gesündesten ist, sagt Hufeland in seinem Werke: „Die Kunst, „das menschliche Leben zu verlängern", denn da wirkt er am besten zur Verdauung. Ich habe das auch oft gelesen, wie ich noch mit meinem Manne gelebt habe.

Frau von Schnackerlberger, ehemalige Gerichtshalterswittwe. — Ja lebt denn Ihr Mann nimmer, weil's alleweil sagen, wie ich noch mit ihm gelebt hab'?

Madame Blaustrumpf. Ja wohl lebt er, das Ungeheuer! Aber in einem ganz andern Viertel, am Türkengraben unten, wo er hin gehört, mit seinen muselmännischen Ansichten, und ich weit von ihm weg, am Kreuz oben, daß ich ihm nie begegne, mit dem ich so viel Kreuz gehabt habe. O ich könnte Ihnen Geschichten erzählen, Geschichten sag ich Ihnen, daß Ihnen die Haar' zu Berg stünden. Aber ich will vorderhand schweigen, bis mein neuestes Werk fertig ist, das ich unter der Feder habe. „Leiden einer maltraitirten Frau" ist es betitelt, und an Abnehmerinen und Leserinen wird es nicht fehlen, denn solch' unglückliche Exemplare, wie ich ein's bin, gibt es noch viele auf der Welt.

Jungfer Nanni, eine Spitalerin. Ich bin froh, daß ich ledig blieben bin, die Männer taugen alle nichts, hat meine Mutter selig schon g'sagt, und die muß es verstanden haben, denn sie war viermal verheirathet und hat's mit alle Branchen versucht. Ihr erster Mann war a Feldwebel, der ist mit an Kreuz-Donnerwetter aufg'standen und mit 10 Tausend Teufel hat er sich niederg'legt, da war keine Ruh' bei Tag und Nacht. Ihr Zweiter war a Portier bei einem russischen Gesandten; der war no gröber als ihr Erster. Er war der Schrecken aller Handwerksburschen, die ihre Päße zum visiren brachten, bis ihm unser lieber Herr Gott selber amal das letzte Visa in die Ewigkeit

geschrieben hat und gestorben is und Gott sei Dank noch todt ist. Der Dritte war Ausgeher bei einem Advokaten, der hat das Leut schinden von sein Herrn g'lernt und an meiner Frau Mutter praktisch ausgeübt. Der hat über alles a Protokoll g'führt, und jeder Kreuzer, den sie ausg'ben hat, wurde zehnmal verrechnet und wenn er g'funden hat, daß 's um einen Pfennig in der Wochenrechnung fehlt, da hat er's nach dem Strafgesetzbuche, das er sich selber g'macht, g'straft und zweimal in der Woche zu Wasser und Brod verurtheilt. Wie sein Herr wegen übergroße Schriftkenntniß auf 8 Jahr auf die Festung kommen is, hat ihm vor Schreck der Schlag troffen, und dieser Schicksalsschlag hat meine Mutter von diesem bureaukratischen Ungeheuer befreit. Ihr vierter und ihr letzter Mann, mein Herr Vater, war a Bürstenbinder an dem das bewußte Sprichwort nicht zu Schanden kam. Er war ein guter Bürger des Staats und treuer, jahrelanger Morgen= und Abendgast im Hofbräuhaus. In Anbetracht der vielen Sechser, die er am Altar der königlichen Schenke gelegt hat, wurde auch mir, seiner Waise, ein Platz im Josephspital eingeräumt, nachdem meine Frau Mutter das zeitliche und mich gesegnet hat. So leb' ich still vergnügt dahin, bleib ledig und strick den ganzen Tag Socken für das undankbare Männergeschlecht.

Madame Blaustrumpf. „Ehret die Frauen, sie flechten und weben wollene Socken für's frostige Leben", sagt unser großer Schiller, von dem ich eine noch größere Verehrerin bin. Ja, ja die Wege des Schicksals sind oft dunkel, wer kann sie finden?

Frau Holzinger. Bei unser schlechten Gasbeleuchtung is das kein Wunder. Ich bin nur froh, daß die Residenz mit Öl beleuchtet is, denn beim Gas kann kein Mensch fett werd'n.

Frau von Schnackerlberger. O, die Gas=Direktion und die Herren Aktionäre bleiben nicht mager dabei.

Frau Holzinger. Wird schon anders werden, wenn, wie es in der letzten Versammlung in der Westendhalle ausgemacht wurde, München mit Camphin beleuchtet wird.

Madame Blaustrumpf. Ja wenn? Da hat's aber noch gute Wege. Mit den Schreien ist nichts ausgemacht, und zum Handeln gehören Männer, an denen fehlt es aber in unserm Jahrhundert. Drum sollen wir Frauen uns emanzipiren und an allen politischen Fragen theilnehmen dürfen. Ich sage Ihnen, meine verehrten Kaffeeschwestern, eine Versammlung von Frauen richtet mehr aus, als Tausend Männer.

Jungfer Nanni. Wenigstens die Leut, das is g'wiß. Was ich in mein Spital den ganzen Tag alles hör, das is aus der Weis. Von jedem Hauswesen gibt es was zu plauschen und a

Blattlschreiber findet Stoff auf a ganze Wochen, wenn er nur a Paar Stunden uns zu horchen thät'.

Madame Blaustrumpf. Das wäre das rechte; man ist so nicht mehr sicher, daß die zartesten Geheimniße unsers Herzens nicht in die Öffentlichkeit dringen. Denken Sie sich, Sie wissen doch, daß ich 5 Zimmerherren habe, einen Telegraphen, Stenographen, Lithographen, Typographen und Xylographen, steht da nicht unlängst eine Geschichte in der Stadtfraubas von 5 Grafen, die um die Liebe einer Dame buhlen, die der Minerva hold und den Männern nicht unhold sei. Das war doch offenbar auf mich gemünzt, auf mich, die ich mehr mütterliche Freundin dieser 5 hoffnungsvollen jungen Männer bin. Seit jener Zeit nennt mich die böse Nachbarschaft die Fünf-Grafen-Dame und Frau Ex-Professorin. Schändlich! Aber auch ich kann sagen wie Maria Stuart, die von Frau von Bulyowsky so schön dargestellt wird: „Ich bin besser als mein Ruf."

Frau von Schnackerlberger. Laßens d'Leut reden und die Hund bellen, verging ihnen schon, wenn's auch am Schnürl g'führt werden müßten, als wie jetzt die armen Viecherln.

Jungfer Nanni. Am Schnürl werden die Menschen auch g'führt, aber an ein', das man nöt sieht. Mein Mutter seli hat g'sagt, daß sei das bureaukratische Schnürl, frühere Zeiten wars schon a Strick, jetzt hatt man's feiner dreht, aber a Schnür'l bleibts doch.

Frau Holzinger Was a gute Regierung is, bei der geht alles wie an der Schnur, folglich schadet auch a Schnürl nichts, und bei der jetzigen Menschheit braucht's es schon. Geht ja zu, das es Noth thät, es kämm bald wieder eine neue Sündfluth und suchet die Menschen heim, die an gar nichts mehr glauben und keine Religion mehr haben.

Madame Blaustrumpf. Sie sind gewiß Abonnentin vom Bayerischen Kurier, weils gar so gut predigen können. Meine liebe Frau Holzinger, Religion ist noch genug unter den Leuten, aber das Geld ist zu wenig und dieser Ueberfluß am Mangel an Geld, ist der Grundstein zu so vielen Verbrechen. Sie haben leicht reden, sie essen königliches Brot, Ihr Mann trinkt königliches Bier, ist gut angestellt, kriegt alle Monat sein Geld, is Holzfrei, Lichtfrei, kriegt sein Livré und noch extra seine Trinkgelder; die Wohnung habens auch umsonst, gleich neben der Allerheiligen-Kirche, da ist es keine Kunst gottesfürchtig zu leben. Aber unsereins, das zu wenig zum Leben und zuviel zum Sterben hat, von dem ist es ein Verdienst, wenn es ehrlich und rechtschaffen dahin lebt und froh sein darf, wenn es zuweilen a Schälchen Kaffe leidet.

Jungfer Nanni. Ja, ja! die Frau Professorin hat recht. Schlechte Zeiten jetzt; am besten sand die Bettelleut noch d'ran, die brauchen doch kein G'werbs-, Haus- und Einkommensteuer zahlen und was sie sich verdienen g'hört ihnen allein. Kein Aufwand brauchens auch nöt z'machen, Standesrücksichten hören bei ihnen auf und wenn sie Mittags zum Koch gehen, und sich a Groschenwurst kaufen, da haben sie die **Hülle und Fülle.**

Frau von Schnackerlberger. Es ist wahr, für die Bettelleut, und Spitzbuben wird heut zu Tag am besten gesorgt. So lang der ordentliche Mensch nichts hat, sorgt man sich nicht um ihn, erst wenn er was anfangt, da würd er schnell versorgt. Drum gibt es bald mehr Zuchthäuser als Schulhäuser.

Madame Blaustrumpf. Das wird sich aufhören, wenn erst das neue Schulgesetz in Wirksamkeit tritt.

Frau Holzinger. Is es schon fertig g'macht wor'n in der großen G'setzfabrik in der Prannersgasse?

Madame Blaustrumpf. Noch nicht, aber bald kommt's d'ran.

Frau Holzinger. Da werdens im obern Kammerl auch noch manches Schlauderwörtel drein reden, mein ich allerweil. Bei Hof wird viel davon diskurirt, und da hört mein Mann so manches beim einheizen, wenn er in die Oefen drin steckt. O, ich könnt Ihnen da G'schichten erzählen, wenn ich das Amtsgeheimniß verletzen wollt, wo's nur so drein schauen müßten. Mein Mann is für das Hohenlohische System, das muß er ja als Heizer sein. A guter Freund von ihm, der Thürsteher is für das von der Pfortische, da gibt es allerweil Disputat. Mein Mann sagt, man könnt den Leuten jetzt nicht genug einheizen und der Thürsteher sagt nur abwarten, bis der Riegel wieder in das alte Schloß fällt, das sei die beste Politik. Aber es schlagt schon viere auf der neu renovirten Frauenuhr, da is gewiß schon fünfe. Jetzt heißt es gehen. Bei uns is heut Hofball, da muß ich mein Mann die Livré noch herrichten, er is auch zu der königlichen Hoftafel gezogen worden, nämlich zum serviren, weil ihnen die Lakais ausg'gangen sind. B'füt Ihnen Gott.

Madame Blaustrumpf. Auch ich muß gehen, um 6 Uhr kommen meine 5 Grafen zu Haus, da heißt es einheizen, denn so brave Zimmerherrn wie die sind, muß man sich warm erhalten.

Jungfer Nanni. Auf Wiedersehen Frau Professorin, kommens fein Morgen, is gar so unterhaltlich wenn Sie da sind.

(Nachdem die Professorin und die Frau von Schnackerlberger fort sind.) Sand das zwei Ratschen, wies keine zweiten in der ganzen Stadt gibt, a Paar rare Muster, die eine hat a falsches Herz und die andere falsche Haar und Zähn, da möcht' ein d'Lieb vergeh'n.

Adjes Jungfer Köchin, Morgen is Donnerstag, da komm ich nöt, aber Freitag ganz bestimmt.

Köchin. Recht Jungfer Nannerl, kommens nur zum Freytag.

Zwiegespräch moderner Ehespekulanten.

Du suchst ein Weib? Und hast sie Dir nicht längst schon auserkoren?
Die, die ich meine? Glaube mir, sie ist für Dich geboren.
Sie singt, sie componirt, sie dichtet Lieder, schreibt Novellen,
Sie führt den Pinsel wie den Stift in Oel und Aquarellen,
Sie ist ein wahres Musterweib, wirthschaftlich und gemüthlich,
Putz und Vergnügen kennt sie nicht, ist fromm und friedlich,
Und ihre Schönheit malt Dir nicht der lüsternste Gedanke — —
„Hat sie auch Geld?" — — —
Ihr einz'ger Fehler — —
Bester Freund, ich danke!"

Musik der Zukunft.

Musik der Zukunft — welch' ein ominöser
Verdächtiger Nam' — Er deutet kurz und hart;
Ihr harrt vergeblich auf die Gegenwart;
Die Zukunft aber harrt auf den Erlöser.

Der Student mit dem Hinterlader.

Auf einem großen Hausballe, der letzthin in den Solons einer vornehmen Familie abgehalten wurde, fand sich auch ein Student ein, der dem Söhnlein des Hauses mit der Erlernung einer todten Sprache das Leben verbittert. Der Student, ein armer Teufel, war förmlich geblendet von dem Glanze, der bei diesem Feste entfaltet wurde, und namentlich war es das Buffet, welches ihm die sehnsüchtigsten Blicke entlockte.

Was er sonst nur hinter den Schaufenstern unserer ersten Delikatessenhändler sah, Fasane, seltene Seefiische u. s. w., sie lagen und schwammen in pikanten Garnirungen und Saucen, und der Student, dessen Begriffe von Delikatesse sich höchstens zum Kuchentische des „Lachenden Wirthes" verstiegen, schwamm in einem Meere des Entzückens. Chablis

und Champagner floß in Strömen, und der arme Musensohn that, was man ihm eigentlich gar nicht verdenken kann, des Guten ein Bischen zu viel.

Endlich wollte er aufbrechen, der Champagner hatte ihm aber so außerordentlich gemundet, daß er nichts Sehnlicheres wünschte, als einen solchen Silberhelm sein eigen nennen zu können. Die Weinlaune ließ ihm nicht lange Zeit zur Ueberlegung. Kühn schritt er zum Buffet, packte eine Champagnerflasche, steckte sie in die rückwärtige Tasche des Frackes und suchte mit der süßen Beute zu entkommen.

Bei der Thür des Saales begegnet er zu seinem Unglücke die Tochter des Hauses, die ihm mit der Frage anhält, ob er sich denn nicht unterhalte, daß er schon den Ball verlassen wolle. Der Student, in der größten Verlegenheit, stottert einige Entschuldigungen, das gutmüthige Fräulein glaubt, er sei vielleicht beleidigt, weil sich Niemand um ihn gekümmert und in einer Anwandlung von Großmuth sagt sie: „Nein, mein lieber Herr Studiosus, Sie dürfen mir nicht früher fort, bevor Sie nicht mit mir ein Tänzchen durch den Saal gemacht haben. Das Orchester hat bereits den Galopp begonnen, also vorwärts junger Mann — schließt das schöne Fräulein die Anrede — stürzen sie sich mit mir in den Strudel."

Ehe sich der Champagnerräuber besinnen kann, befindet er sich mitten im Gewoge der tanzlustigen Paare und stürmt durch den Saal.

Urplötzlich ertönt ein Knall, eine hinter dem Studenten tanzende Dame sinkt halb ohnmächtig in die Arme ihres Tänzers, der nicht figürlich, sondern in Wirklichkeit „begossen" dasteht. Die Champagnerflasche im Frackschößel des Studenten hatte ihre Schuldigkeit gethan, die Stricke waren schon früher durchschnitten gewesen und durch die heftige Bewegung war der Wein in's Brausen gerathen. Mit einem gehörigen Knalle war der Stöpsel heraus- und der nachfolgenden Dame ins Gesicht geflogen, während das moussirende Getränk in schäumenden Bogen ihrem Tänzer eine unvorbereitete und unfreiwillige Taufe verschaffte.

Der Student mit dem Hinterlader neuester Konstruktion in der Fracktasche stürzte in der furchtbarsten Verlegenheit aus dem Saale, in welchem noch lange nach diesem Knalleffekte die größte Heiterkeit herrschte.

Charade.

Für die Ersten gibt man meistens sehr wenig aus,
Für die Zweiten wirft man's hie und da beim Fenster naus!
(Auflösung: Armeen, — Armeen)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Ferd. Fränkel.
Druck von M. Vogt in München, Rosengasse 10.



Nr. 7. München. VIII. Jahrgang.

Mit einer Beilage: Bunte Blätter des lustigen Vetter von Stadt & Land.

Der denunzirte Hund
oder
Treue Liebe und Verrath.

Ein Roman der Gegenwart in 8 Abtheilungen mit 8 Illustrationen.
Zweite **verböserte** Auflage.
Ungebundene Exemplare kosten auf der Straße 100 fl.

I. Kapitel:
Warme Liebe und heißes Futter.



Bella, ein verzogener Liebling der Baronin Grießkram, theilte nicht die hochfliegenden Pläne ihrer Herrin, welche, da kein Adeliger um ihre Hand freite, lieber einsam und allein als alte Jungfer lebte, sondern verschenkte ihr Herz weit unter ihrem Stande, an einen jungen, kräftigen Metzgerhund mit Namens Sultan. Sie sahen sich oft und heimlich im Hofe, und eines schönen Tages als die Baronesse Visiten machte, und das Stubenmädchen aus Vergessenheit die Thüre offen ließ, stürzte Sultan in das jungfräuliche Gemach von Bella. Er sah sie und ihr Futter, — beide liebte er, und indem er Bella mit seinen Pfoten liebend umschlang, wollte er auch das Fressen hungrig verschlingen. Da blickte ihn Bella zärtlich an und warnte ihn ob seiner Heißgierigkeit, da ohnehin das Gerücht von der Hundswuth in Umlauf sei, und sie für sein Leben zittere.

II. Kapitel:

Dieses Geständniß einer schönen Hundeseele belauschte Zampa, der Pintscher eines Schreibers und pensionirten Polizeispitzels, der

eifersüchtig wie sein Herr auf jedes fremde Glück, Sultan die schöne Bella nicht gönnte; er sann in seinem Herzen einen teuflischen Plan aus, und die folgenden Kapitel werden zeigen, daß der Hund sowie sein Herr zu denunziren verstand.





III. Kapitel: Heiße Liebe und kalter Hohn.



Die treuen Liebenden, nichts von Zampas Rache und Verrath ahnend, lagen vor Wonne trunken gleich Tristan und Isolden, Herz an Herz. Da nahte der eifersüchtige Nebenbuhler zähnefletschend und verhöhnend, wohlberechnend Sultan zum Zorn zu reizen, der sich auch wüthend aus Bella's Umarmung riß, den Nichtswürdigen zu strafen und zu beißen und als ächter Metzgerhund zu zerfleischen.

IV. Kapitel: Der bissige Hund aus der Rache Grund und die Hand des Schinders.



Feig, wie alle Denunzianten sind, nahm Zampa das Fersengeld, stürzte über die Treppen hinab in's Freie, mitten in das Weltgetümmel, der zornschnaubende Sultan ihm nach, doch kaum war der wüthende Liebhaber auf der Gasse, so erblickte ihn der schon vorher von Zampa bestellte Hundefänger als stricklosen Hund, und fängt ihn nach Vorschrift ein. Von Schinder's Hand erfaßt, heult Sultan zornig in die Lüfte, das treue Auge auf das Fenster hingerichtet, wo Bella steht vor Schmerz zernichtet.

V. Kapitel: Liebesschmerz und Zorneswuth.

Einsam trauernd sinkt sie in ihr Gemach zurück an die Harfe ihrer Herrin, wehmüthig gleiten ihre Pratzeln durch die Saiten, und



in mächtigen Akkorden ertönt die Melodie:

Mich fliehen alle Freuden,
Ich starb vor Ungeduld,
An allen meinen Leiden
Ist nur der Zampa Schuld!

Während Bella sich ihrem Schmerz überließ, wurde Sultan zur Polizei geführt, in einen Wagen expedirt und den Isarufern entlang in die Staubstraße speditirt. Beim Abdecker angekommen, kam er in ein einsames Gemach, wo er unter Zähneklappern und Heulen die ganze Nacht verbrachte, und obwohl ganz gesund an Körper, aus Schmerz über die Trennung von Bella, sowie aus Zorn über Zampas Verrath ganz leicht hätte wüthend werden können.

VI. Kapitel: Die rettende Strickleiter.



Endlich erlag er seinem Seelenschmerze und entschlief; ein tiefes Schnarchen zeigte an, daß er den Schlaf der Gerechten schlummere, und daß er keine anderen Fehler begangen, als ohne Schnur aus dem metzgerlichen Hause zu laufen. Während er so süß schlummerte, wachte treue Liebe für ihn, Bella fand unter den alten Kram ihrer Baronesse eine Strickleiter, welche dieselbe in ihren jungen Jahren wohl zu Liebesabenteuer gebraucht haben mochte. Mit diesem Fund in ihrem Goscherl eilte sie zu den neuen Isaranlagen hinauf, und da Verliebte eine feine Nase haben, so witterte sie bald das Gefängniß ihres armen Sultan aus, gab ihm durch ihr Bellen ein lautes Zeichen, legte die Strickleiter an, und ehe die Glocke am Thalkirchnerthurme zwölf Uhr schlug, lag der Gerettete in ihren Armen.

VII. Kapitel: Verrath um Mitternacht.

Doch die Zeit drängte, noch waren sie nicht außer der Gefahr; man berathschlagte unter dem nächtlichen Himmel, wohin sich beide wenden sollten, denn sich zu trennen ließ ihre Liebe nimmer zu. Bello schlug vor, nach Possenhofen bei Starnberg zu laufen, wo eine ehemalige Kammerjungfer der Baronesse jetzt im Schlosse als Beschließerin haust, und als große Hundefreundin gewiß auch ihnen Zuflucht, Schutz und Beistand verleihen wird. Während sie so voll frohen Hoffnungen



durch das Dickicht in der Nacht dahin treppelten, weckte Zampa durch sein lautes Gebell die Schindersknechte, welche bald die Flucht und den Ausbruch Sultans entdeckten, und in der Angst einen für sie wüthenden Hund frei zu lassen, ihn mit Waffen aller Art verfolgten. Der denunzirende Zampa, mit einer feinen Nase begabt, zeigte ihnen die Spur der Entflohenen, schon waren sie in ihrer Nähe, man legte das Gewehr an, da verfinsterte sich der Mond und wie der Schuß fiel, fiel auch Zampa schwer getroffen zu Boden, der in der Finsterniß für Sultan gehalten wurde. So endete das schmachvolle Leben eines hündischen Denunzianten durch den eigenen Verrath seiner bösen That!

VIII. Kapitel und Schluß: Fern vom Vaterland.



Sultan und Bello eilten die ganze Nacht hindurch, durch Felder und Wälder und schweißtriefend standen sie bei Morgensanbruch auf fremder Erde an der Grenze Bayerns. Fern von ihrer Vaterstadt München suchen sie in der Fremde ihr Brod und ihre Knochen, leben still und zufrieden ohne an der Leine geführt zu werden, denn der Gedanke tröstet sie: „Es kann ja nicht immer so bleiben, hier unter dem wechselnden Mond," und wenn das neue Ministerium kommt, vielleicht gibt es den Hunden ihre Freiheit wieder und drückt dafür was anders nieder.

Ehestands-Wochen-Kalender.

Ritterwochen.

Der Jüngling kniet, von Lieb' entbrannt,
Kühn vor der Jungfrau hin,
Um in ihr unbewachtes Herz
Als Ritter einzuzieh'n.

Flitterwochen.

Am Tage nach der Hochzeit sie
  Sich ihren Freunden zeigen,
Die Wonne strahlt aus ihrem Blick,
  Der Himmel hängt voll Geigen.

Splitterwochen.

Die Schneiderrechnung präsendirt
  Madam dem Herrn Gemahl,
Da er jedoch bei Kasse nicht
  Ist ihm das sehr fatal.

Bitterwochen.

Schon plagt die Eifersucht den Mann,
  Er rügt bald das bald dies,
Der Ehestand erscheint ihm jetzt
  Durchaus nicht mehr so süß.

G'witterwochen.

Ein Wetterleuchten zieht herauf
  Und tobend, polternd, scheltend,
Droht der Gemahl, daß er bald wird,
  Das Faustrecht machen geltend.

Zitterwochen.

Das Wetter nun entladet sich
  Mit Blitz und Schlag zumal,
Neugierig lauscht die Nachbarschaft
  Dem häuslichen Skandal.

Gitterwochen.

In Schulden steckt das Ehepaar
  Und alles ist versiegelt.
Der Mann, von Gläubigern verfolgt,
  Sitzt im Arrest verriegelt.

Epilog.

Fast weint das arme Weib sich **blind**
  Und geht zu ihren Lieben.
Die Mutter spricht: „Ach liebes Kind,
  Wärst ledig Du geblieben!

H. Jll. Z.

Etwas ganz Neues!

Industrieller humoristischer Anzeiger.

Damit das Interesse der Leser an den Inseraten erhöht werde, hat die Stadtfraubas die Neuerung eingeführt, zwischen den Inseraten Anekdoten und allerlei Späße in Inseratenmanier zu bringen, daß der Leser um den Spaß zu finden, alles genau lesen muß, und so die wirklichen Geschäftsanzeigen nicht übersieht.

Eine Frau,

deren Kind nicht schlafen wollte und immer fort schrie, weckte ihren sanft neben ihr schlafenden Mann, sie mit dem Wiegen des Kindes abzulösen, und führte als Hauptgrund für ihre Bitte an, daß er eben so gut wie sie Theil an dem Kinde habe. „Du hast recht," sagte der Mann, indem er sich auf die andere Seite legte, „wiege Du also deinen Theil, ich lasse den meinigen schreien.

Einige

Landleute

hatten beim König Audienz. Als ihren Wünschen augenblickliche Gewährung zugesagt war, riefen sie: Unser König is halt brav, das haben wir gleich g'sagt, aber noch was hätten wir halt am Herzen! — König: Nun was denn? — Ein Bauer: Eine Republik hätten wir halt gar so gern! — König: Eine Republik? dann müßt Ihr mich ja fortschicken! — Die Bauern: Warum nöt gar! Unsern König behalten wir, wir geben ihn um's Leben neb her; aber daneben möchten wir a Republik, nur daß die Steuern wegfall'n.

Arbeits- und Quartiergeber der Stadtfraubas.

Dienstgesuche werden darin um 6 kr. die Anzeige aufgenommen. — Wohnungs-Anzeigen werden gespalten zu 9 kr., durchlaufend zu 18 kr. aufgenommen, und bleiben für 30 kr. so lange im Blatte bis die Wohnung vermiethet ist.

Einem Schwaben, der nach Italien kam, wurde von dem

Weine

Lacrymæ Christi, den er noch nie getrunken hatte, vorgesetzt. Was ist das für ein Saft? der schmeckt! sagte der Schwabe. — Es ist Lacrymæ Christi (Christi Thränen), antwortete sein Freund. — O mein Gott! fing er an, mit gegen Himmel gehobenen Augen und dem Glase in der Hand: warum hast du nicht auch in unserm Schwabenlande geweint!

Ein Schneider forderte von einem seiner Kunden sein

Geld.

Entrüstet rief dieser: Glauben Sie, daß ich Ihnen davon laufen werde? — Ach nein, das nicht, antwortete der Schneider, aber ich fürchte, ich werde davon laufen müssen, wenn ich nirgends Geld bekomme.

Eine Wohnung

ist entweder gut oder schlecht; die schlechte aber ist immer noch besser als gar keine.

Man machte Jemand den Antrag, er möchte eine reiche

 **Wittwe** 

von 36 Jahren heiraten. „Ach!“ erwiederte er, „wenn es schon 36 Jahre sein sollen, so wären mir lieber zwei Mädchen, jedes mit 18 Jahren.“

Französisch.

Eine Dame von noblem Aeußern in einem Baborte sagte bei der Gasthaustafel, indem sich ein junger hübscher Mann näherte, und soeben sich neben ihr zur Tafel setzen wollte, zu ihrer Tochter; „Fais place.“ Als die Worte vermuthlich überhört hatte, wiederholte die Mutter nochmals: „Fais place.“ Vergebens, die Tochter hörte nicht. Endlich rief die Mutter erzürnt: Jetzt sag' ich dir's zum drittenmal, „ruck ummi.“

Rechenkunst.

Wenn ein Wirth durch fingerbreites Leerlassen der Gläser 6 Maß Bier an einem Faß profitirt, wie viel gewinnt er in einem Jahre, wenn er täglich 5—6 Fässer auf solche Art ausschenkt? Man glaubt die Auflösung dieses Exempels sei ein Kapitel aus dem bekannten Buche: „die Kunst reich zu werden."

Die Deutschen

sind doch sonderbare Menschen! Oft nennen sie Seligkeit dasjenige, was sie höchst unglücklich macht. Dahin gehört z. B. Feindseligkeit, die doch mit der Seligkeit, gar nichts gemein hat; die Mühseligkeit, die Niemanden erfreuen kann; die Armseligkeit, die noch Keinen glücklich gemacht; die Habseligkeit, deren Zustand die Armuth des Besitzers beurkundet; die Saumseligkeit, die schon unzählige Menschen unglücklich gemacht; die Redseligkeit, die nicht nur lästig, sondern auch gefährlich ist. Ja, ja, die deutschen Seligkeiten sind Unseligkeiten!

In einem

Gasthause

eines wegen seiner groben Manieren bekannten Wirthes saßen eines Vormittags nur 2 Gäste im Schankzimmer und beklagten sich beim Wirth, daß der Kellner so langsam sei. Da las der Wirth dem Kellner den Text auf folgende Art: „Du Rhinozeros, langsamer Trottel von an Kellner, nöd amohl zwa so lausige, dalkete Gäst kannst bedienen, was wird's naher erst sein, wenn's ganze Zimmer voll ist?"

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Ferd. Fränkel.
Druck von M. Vogt in München, Rosengasse 10.

Stadtfraubas.

Nr. 8. München. VIII. Jahrgang.

Mit einer Beilage: **Bunte Blätter des lustigen Vetter von Stadt & Land.**

Olga, die Dame aus den Lesekabinet mit den rabenschwarzen Haar
und
Isidor, der schön gelockte Ladenschwengel.

1. Band.



2. Band.



3. Band.



4. Band.



Rührender Liebesroman in 4 Bänden.

1. Band.

Und als Isidor die reizende Locke erblickte, welche den blendenden Nacken Olga's beschattete, da kannte sein Entzücken keine Grenzen.

Kaum seiner Sinne mächtig folgte der Bezauberte den Schritten seiner Angebeteten und schwere Seufzer entrangen sich dem Busen unseres unglücklichen Isidors.

Die Hände gefaltet schlich er hinter der Vergötterten einher, wüthende Blicke auf Jene schleudernd, die es wagen wollten, sich der Auserwählten seines Herzens zu nähern.

Ach, er liebte sie so sehr!

2. Band.

Doch erging es der unvergleichlichen Olga anders?

Hatte das rabenschwarze Haar Isidor's nicht den nämlichen Eindruck auf sie gemacht?

Mit stummen Entzücken betrachtete sie den reichen Haarwuchs des ungen Mannes und die ungestillte Sehnsucht eines tiefbewegten Mädchenherzen malte sich in den Zügen der zum ersten Male liebenden Olga.

Ihre Feueraugen sprachen, wenn auch ihr schönes Mündchen schwieg. Olga's Busen wogte stürmisch, wenn ihr Blick den aufblühenden Isidor traf, ihr Herz pochte mächtig — denn, ach — — sie liebte ihn so sehr.

3. Band.

Sie wartete von Minute zu Minute, daß er sie ansprechen werde — er dachte wieder, daß sie, wenn sie erst seine Blicke bemerkt haben wird, irgend ein Gespräch anknüpfen dürfte.

Und er folgte ihr fort auf Schritt und Tritt wie zuvor, so lange, bis er ihr unversehens auf die Locke getreten war.

Das aber hatte schreckliche Folgen!

Denn einer aus der Balance gebrachten Grenadiermütze gleich, stürzte die herrlichste Frisur, die man jemals gesehen, vom Haupte der Angebeteten.

4. Band.

Ein Griff von ihrer Seite nach oben, ein Aufschrei des Entsetzens und eine weithinschallende Ohrfeige, das war Alles das Werk eines Augenblickes!

Sich umkehrend erfuhr Olga erst, daß es Isidor war, welcher sie ihres Schmuckes beraubt hatte — sie erfuhr aber gleichzeitig auch,

daß sein schmuckes Lockenhaar
Nur frisirte Täuschung war.

Ein Tritt und eine Ohrfeige hatte Beide vor späteren Täuschungen bewahrt.

Sie lieben sich nicht mehr, aber leben doch noch.

Finis.

Was die Stadtfraubas noch alles vom Fasching erfrascht hat.

Der heurige Fasching, der zu den kürzesten, aber lustigsten gehört, den wir je durchgemacht haben, hat eine Ueberfülle von Lustbarkeiten, glänzenden Bällen, Redouten und Kuhschwänzen geboten, daß es Noth gewesen wäre, man hätte die Nächte verlängert und die Straßenecken vergrößert; erstere, daß man 2 bis 3 Bälle in einer Nacht hätte besuchen können; letzere, damit all' die Plakate mehr Platz gehabt hätten, die in Riesengröße die Theater Maskenbälle, Hünn'schen und Löhr'schen Redouten, bis zu die überschwenglich genannten Feste aller Art im ehemaligen Haslauersaal nun Centralhalle herab, angezeigt haben. Ueberall war lustiges Treiben und Geld wurde ausgegeben, als wenn es uns in München gar nie ausginge. Leider ist dieses aber nicht immer der Fall und der Zufall machte sich das Vergnügen, daß ein recht lustiger Herr, der Abends vorher noch ganz fidel auf den Ball gefahren is, mit derselben Droschke (i glaub es war Nr. 99) in Schuldthurm geführt wurde, wo er eine Weile sein Faschings-Vergnügen ausschlafen kann, und ihn die Aufhebung der Schuldhaft nach den Anschauungen unserer liberalen Kammer noch lange nicht aufwecken wird. Nur nobel is unsere jetzige Devise und wenn man so manche Dame am Ball in ihrer glänzenden Toillete ang'schaut, so soll man glauben, bei ihr zu Hause sei auch alles so reichhaltig und glänzend bestellt, die Kästen seien mit Wasch und allem Nützlichen überfüllt und der Wohlstand ging nie aus. Aber anpumpts Herr Pfarrer! Die Strümpf' kauft man sich am Neunkreuzerstand und die Kleider, Schmucksachen und gar oft die Betten hat man zum Aufheben ins Versatzhaus geben, damit sie nicht gestohlen werden, und die Versatzzettel liegen dann dutzendweis in ihren Albums, als Erinnerungsblätter des Leichtsinns drin. Recht nobel geht es auch auf die Kaufmanns-Casino Bälle zu, und besonders wird gar strenge Controlle bei den Einladungen und Einführen von Nicht-Mitgliedern gehalten. Gewöhnlichen Bürgersleute, Schneider, Gürtler und Tapezirer wird kein Zutritt gestattet; wenn sich aber diese Meister einen andern Titel geben, zum Beispiel wenn der Schneider: Damen- und Herrn-Confektions-Anstalt-Besitzer wird, und der Gürtler sich Broncewaaren-, sowie der Tapezirer Tapetenfabrikant nennt, dann ist er den Rittern von den Ellen und Schubladen ebenbürtig, sonst aber nicht. —

Nicht so nobel, aber desto lustiger ging es auf den Redouten und Maskenbällen zu, und manchen guten Witz hat die Stadtfraubas davon erfahren. So verfolgte bei Hünn im Odeon, ein alter Herr der als Steigauf d'Leut in München gut bekannt ist, einen reizenden Domino, der obwohl in Rosaseide gehüllt, doch nicht in rosenfarber

Laune sein mußte, und vielleicht einen ungetreuen Gatten auf der Redoute gesucht und leider auch gefunden hatte. Dieser alte graumoulirte Don Juan wurde immer zudringlicher bis der Rosadomino sich unwillig umdrehte und zornig ausrief: So laßen Sie mich in Ruh, Sie alter Grauschippel! „Hoho, rief der Graue, fressens mich nur nicht gleich“. „Das haben sie nicht zu befürchten, erwiderte die Rosenfarbene, denn ich bin eine Jüdin! — Auch gut, schöne Israelitin untern Kühbogen, mit den rabenschwarzen Haar und den aufgeworfenen Lippen, die immer zu einem guten Witz bereit sind.

Das musikalische Drei-Gestirn am Münchnerhimmel, Hünn, Gungl und Löhr hatten vollauf zu thun, um allabendlich zu leuchten. Letzterer Hr. Löhr hatte eine sehr schöne Polka komponirt und ihn dem akademischen Gesangs-Verein gewidmet, der ihm seine Anerkennung in dankbarer Weise dankend ausgedrückt hat. Nicht so ganz zufrieden sollen die Herrn Juristen mit der Gunglischen Tanz-Musik gewesen sein, das Tempo war ihnen nicht recht, bald zu langsam und bald zu schnell. Die Juristen sind halt gewöhnt, nach ganz kuriosen Pfeifen tanzen zu lassen, wo's brummen oft nöt ausbleibt. Dafür waren wieder die Herrn Techniker fideler im Museum, wo sie einen wahrhaft glänzenden Ball gaben. Alles war dort vereinigt, die kgl. Prinzen, Minister, Professoren, Militair und Civil in schönster Eintracht und die Hr. Techniker bewiesen, daß sie das rechte Maas halten können.

Nur der Turnverein war heuer zopfig, was er just sonst nicht ist; sein Chinesenfest gab Gelegenheit die Gewandtheit und Kunstfertigkeit vieler seiner Mitglieder zu zeigen, wovon viele sich auch als falsche Araber auf den Maskenbällen des Aktientheaters bewundern ließen. Zu den schönsten Bällen dieses Carnevals ist unstreitig der Garnisonsball zu rechnen, den die Hr. Unteroffiziere im Odeon gaben. Die schönsten Mädchen Münchens waren einmal gewiß dort, sie, die von jeher dem zweierlei Tuch nicht abgeneigt sind. Die Hr. Generäle und Offiziere unterhielten sich ganz gut und in ungezwungener Weise und so kam es denn, daß die Damen auch recht zutraulich wurden. Eine fein parfümirte Ladnerin eines großen Geschäftes dahier wurde auch das große Glück zu Theil von einem kgl. Prinzen angesprochen zu werden, und soll in ihre Conversation die naive Frage geäußert haben; „Wie befindet sich den Ihr Herr Bruder?“ „Danke, soll der leutselige Prinz lächelnd geantwortet haben, Sr. Majestät befindet sich recht wohl“. —

Es dürfte aber auch nicht leicht ein Land geben, welches leutseligere und darum alle Herzen gewinnende Fürsten hat, als Bayern, davon gab unser König wieder einen neuen Beweis am Faschings Montag bei dem Metzgersprung. Mitten seines Volkes theilte er mit ihnen die Freude. Er bedurfte keiner Wache, keiner militärischen noch weniger polizeilichen Begleitung, des Volkes Liebe und Treue ist ihm die sicherste Garde.

Schaut's Euch im Land herum
Giebts wohl solch Fürstenthum?
I's auch nöt groß das Reich
In Treu' kommt ihm keines gleich!

An Aschen!

A kurzer Fasching war
Im neun- und sech'ziger Jahr,
So kurz er g'wesen is,
G'nu narrisch war er g'wiß.
Jetzt in der Fastenzeit
Wer'n d' Narren wieder g'scheidt,
Wann's Geldel is verthan,
Fangt Weisheit wieder an,
An Aschen!
I hab' mein Kopf verlor'n,
Mir is ganz damisch wor'n
Wann täglich im Journal
A Lärm war übern Ball.
D' Ressours und Harmonie
Hat glänzt in höchster Blüh',
's Museum nur allein,
Ging heuer gänzlich ein.
An Aschen!
Studenten, 's Militair
Gab'n Bälle, noble sehr,
Am Rennklub, Turnverein
War'n Säle fast zu klein,
Casino, Union
Trug'n auch ihr Lob davon,
Und erst auf der Redout'
Befand sich Mancher gut!
An Aschen!
Mi hat nur eins frappirt
Wies Manchen möglich wird,
Daß 's üb'rall sein dabei
Bei jeder Mummerei;
I war vor Staunen dumm,
Wies Ministerium
Trotz all' dem Strapazier'n
Hat können noch regier'n.
An Aschen!

Denn überall beinah,
War'n d' Herrn Minister da,
Die Zeitung stolz beseelt
Hat's täglich noch erzahlt:
Fürst Hohenloh und Schlör
Hab'n sich geplagt recht sehr,
Auch Hörmann und der Lutz
Machten Fastnacht sich zu Nutz
An Aschen!
Selbst der vom Unterricht
Hat g'macht a lustig's G'sicht,
Auch der von der Finanz
Hat g'holfen mit zum Glanz.
Der Kriegsminister gar
Auch öfter z' finden war
Hat woll'n für's Rekrutir'n
Die Tänzerg'stell probirn
An Aschen!
I dank' mein Herrgott nur,
Daß i bin z' alt dazu,
Um Nasen keck und fein
Zu stecken üb'rall 'nein.
Sonst hätten's g'wiß der Welt
Die Zeitungen erzählt:
In diesem Fasching war
Auch d' Stadtfraubas a Narr!
An Aschen!

General und Sängerin.

Man plaudert in eingeweihten Kreisen über Folgendes: Die Stelle eines Mäcens bei einer unserer jüngsten „brillianten Kehlen" war vacant geworden. Ein hoher Militär bewarb sich darum und schickte, an den militärischen Geschäftsgang gewöhnt, seinen Adjudanten zur Vorbesprechung in die Wohnung der kleinen Soubrette. Der junge Lieutenant zuerst freundlich aufgenommen, wurde jedoch bald kurz abgewiesen. Tags darauf erhielt sein Chef ein zierliches Billet durch die Post mit dem lakonischen Inhalte: „Ich bitte in Zukunft Ihren Banquier zu schicken." Unterschrieben war das Billet von der Mutter der Sängerin, die noch das Postscriptum hinzugefügt hatte, vor der Hand den Verkehr nur mit ihr einzuleiten. Die Geschichte ist noch nicht so weit gediehen, um berichten zu können, ob das Billet mit oder ohne Wissen der „brillanten Kehle" an den Militär abging; jedenfalls charakterisirt es sehr eigenthümlich das Sprüchwort: „Ernst ist das Leben, heiter die Kunst".

Der voreilige Maikäfer.

„Sumsumsum! Ah, das is g'spaßi,
Bald kan solchen Winter waaß i,
Wo i hätt' zu mein' Vergnüag'n
Schon in's Freie könna fliag'n.
Juchhe! so fliag i lusti rum,
Sumsum, sumsum, sumsum!

So hat a Maikäfer g'sungen,
Der vom Nest ist außag'sprungen
Heuer schon um's neue Jahr,
Weil so freundlich 's Wetter war.
Die warme Luft hat g'rufen: Kumm!
Susum, sumsum, sumsum!

A Maikäfer-Herz is heiter,
Braucht für sein Begehr nix weiter,
Als a wengl Freiheit nur
Und was Grün's von der Natur.
Das is nit schwer zu finden, d'rum:
Sumsum, sumsum, sumsum!

Lusti hat der Käfer g'sungen
Und sich auf die Bamerln g'schwungen,
Die schon Knospen hab'n getrieb'n
Für'n Maikäfer sein Belieb'n
Der is um d' Bamerln g'flog'n herum,
Sumsum, sumsum, sumsum!

Weil die Knospen war'n noch g'schlossen,
Hat er g'wart' ganz unverdrossen,
Bis aus dem verschloss'nen Haus
Grüne Blatteln gucken 'raus.
Geduldig warten is nit dumm,
Sumsum, sumsum, sumsum!

Bis er 's Grüne kriegt zum Fressen,
Hat der Käfer unterdessen
Mit der Wollust sich begnüagt,
Daß er in der Freiheit fliagt.
Am nächsten Morgen war er stumm,
Sumsum, sumsum, sumsum!

Denn derweil er auf'm Astel
G'schlafen hat, der dicke Wastel,
Hat sich d'warme Luft verlor'n
Und er ist maustodt — dafror'n.
Z'voreilig war der Käfer d'rumm:
Sumsum, sumsum, sumsum!

Weil im Winter noch nit Mai is
Und weil Jeder noch nit frei is,
Der sich's einbild't, soll an'm Bam
Kaner schlafen jetzt im Tram.
D' Maikäfer bringt die Kälten um,
Sumsum, sumsum, sumsum!

Empfehlung

Unterzeichneter empfiehlt sein

Holz-, Torf-, Koaks-, Schmid- und Steinkohlen-Lager im Morassigäßl Nr. 1

nächst der Kürassier-Kaserne,

und zeigt an, daß von genannten Sorten auch kleine Parthien abgegeben und auf Verlangen in's Haus gebracht werden.

Prompte Bedienung wird zugesichert. **Franz Froschmaier**

Man soll nie das Todtenfest eines großen Mannes feiern, ohne

Sauerkraut

zu essen. **Kraut** als Zeichen, daß für den Tod kein Kraut gewachsen ist, und **sauer** als Zeichen, daß ihm das Leben sauer gemacht wurde.

Im Gasthause

zur goldenen Gans

zu Breslau, feierte kürzlich der Friseur Vogel seine Hochzeit mit dem Fräulein Fink. Beiständé waren: der Theaterdirektor Nachtigal, und der Posamentirer Zeisig. Der Musikdirektor Schnabel hatte eine Hochzeitskantate komponirt, und ließ auch viele Walzer von Strauß aufspielen, das kann man doch eine Vogelhochzeit nennen.

Ein Bischof, der in seinem

Wagen

reiste, begegnete einen Kapuziner zu Pferde, und fragte den Mönch mit einem spöttischen Lächeln: „seit wann der heilige Franziscus reite?" — Seitdem der heilige Petrus sich Equipage hält," versetzte der Kapuziner.

Herausgegeben von Ferd. Fränkel. — Druck von M. Vogt, Rosengasse 10



Nr. 9. München. VIII. Jahrgang.

Mit einer Beilage: Bunte Blätter des lustigen Vetter von Stadt & Land.

Die verschiedenen Unterhaltungen welche es jetzt in München gibt.



Stadtfraubas: Sie Kellner! Ist das der Volkssänger **Wiesner** oder **Schwarz** der heute sich hier produzirt?
Kellner: I Gott bewahr'! Das ist ein fremder zugereister deutsch-katholischer Pfarrer, der heute seine Vorträge haltet. —

Den Herren Abgeordneten zur Schulfrage.

Von allen Ständen auf der Welt,
Man darf es dreist wohl sagen,
Braucht keiner so sich für sein Geld
Und knappes Brod zu plagen,
Als er der Bildung Egg' und Pflug,
Der Stand der Pioniere,
Die, seit die Erde Schulen trug,
Lastkeuchen wie die Thiere!
Denn als die Güter Zeus vertheilt
Und den Poet' vergessen,
Kam noch der Lehrer nachgeeilt,
Mit jenem sich zu messen;
Und Zeus, der sprach vom stolzen Thron:
„Auch Dir sei künftig offen
Der Himmel, als Dein irdisch Lohn,
Sonst hast Du nichts zu hoffen,
Und dies betracht' als eine Gunst
Von Göttern Dir verliehen,
Fortan sei Deine größte Kunst
Mit Hungern zu erziehen;
Und ist Dir diese Kunst zu groß,
Steig' nieder zu der Erden,
Die Nacht birgt Dir ein schön'res Loos:
Du kannst Nachtwächter werden!
Dann hast Du Deine Existenz
Und kannst den Tag verschlafen,
Und brauchst nicht mehr mit Excelen
Zu prügeln und zu strafen.
Der Mond mit seinem keuschen Licht
Hüllt Dich in Wolkenschleier,
Und macht er auch ein schief Gesicht,
Du singst die alte Leyer!"

Doch warum, allen Scherz beiseit,
Für Die nur leere Taschen,
Die mit viel Müh' und saurer Zeit
Der Jugend Windeln waschen?
Die aus dem Schmutz der Sinnlichkeit
Den jungen Menschen heben,
Ihn aus der Dummheit Barbarei

Einführen in das Leben? —
„Du sollst dem Ochsen, der da drischt,
Nicht gar das Maul verbinden!“
Hat Moses uns schon aufgetischt,
Und dennoch ist's zu finden;
Daß in dem Staat der Intell'genz
Der Menschen Bildner schmachten,
In Zeiten, die mit Vehemenz
Das Isabell verrachten;
In Zeiten, wo das Morgenroth
Aus fernem Westen leuchtet:
Ist noch der Schulmann trocken Brod
Mit Wermuth angefeuchtet!
Ihr Herren hint' in der Prannersgass',
O geht zum „Aschenbrödel“,
Bavaria hütet Euren Schatz,
Der Schatz, das ist Eu'r Mädel:
Die Schule ist's, gebt ihr den Prinz,
Dem Staat allein zur Stütze;
Die Mütter, so schreit Kunz und Hinz,
Reicht ihr nur Haferkrütze;
Mit ew'gen Hader, Zank und Neid
Lohnt sie des Stiefkind's Treue:
O schafft doch, daß sie glücklich freit
Und sich des Lebens freue!

Jobsus Jocus.

Eine Menschen-Menagerie.

In der Thier-Residenz Bestia kam vor Kurzem ein Orang-Outan (Simia satyrus indica) mit einer Menschen-Menagerie an und erklärte dieselbe dem versammelten hohen Vieh-Adel und verehrungswürdigem Thier-Publikum in einer Weise, welche die thierische Bosheit und Unkenntniß nur zu deutlich bekundet. Ich erlaube mir die Unterhaltung in dieser Menagerie meinen fehlerfreien Mitmenschen in einer dramatischen Scene zu verlebendigen.

Orang-Outang (geht, mit einem Stabe in der Hand, von Käfig zu Käfig, in welchen die armen eingefangenen Menschen stehen oder sitzen, und spricht in einem der Sprache unsrer Bühnenhelden ähnlichen Pathos). Hochverehrte Herren und Damen, Mylords und Gentlemen! Nach langjährigen Qualen und gefahrvollen Jagden im Reiche der Arroganten ist es mir und meinen Begleitern endlich gelungen, Ihnen die vorzüglichsten Exemplare jener von uns so gehaßten, räuberischen, herrschsüchtigen, gefräßigen und über alle thierischen Begriffe

eitlen Geschöpf-Racen vorführen zu können. Es ist dies das erste Mal, daß in unserm erhabenen Thierreiche eine solche merkwürdige Sammlung gezeigt wird, wogegen — was ich Ihnen, Mylords und Gentlemen, auf mein Ehrenwort versichere — die Menschen — die Menschen schon seit langen Jahren mit gefangenen Thieren umherziehen und diese in ihrer schnatterhaften Sprache der Mitmenschen gelehrtthuend expliciren.

(Allgemeines Gelächter.)

Ja, ich versichere Ihnen, daß sie dabei die ernste, wichtigste Miene machen und, selbst wenn sie von der Kraft des Löwen, der Gewandtheit des Vogels, von der Schönheit des Pferdes und des Pfauen, von der Staatskunst der Bienen und der Klugheit des Elephanten und des Fuchses sprechen, das immer in einem herablassendem Tone thun, als ob unter ihnen solche Tugenden gang und gäbe wären.

(Lautes Gelächter.)

Ja, meine Herren und Damen, die Arroganz dieser Geschöpfe geht so weit, daß sie zum Beispiel für die verehrungswürdige große Künstlerin Nachtigall, welche in jedem Jahre Neun Monate Urlaub hat, ungefähr den hundertsten Theil von dem zahlen, was sie einer ihrer erbärmlichen Nachahmerinnen für die Gesangs-Quälereien eines einzigen Abends geben.

(Anhaltendes wieherndes Gelächter.)

Ein Leopard. Die Menschen müssen verrückt sein!

Ein Pfau. Der Meinung bin ich auch.

Ein Wiedehopf (nimmt etwas Wohlriechendes und spricht zu seiner Nachbarin): Eine solche Menschen-Menagerie hat einen höchst unangenehmen Geruch! Finden Sie das nicht auch, meine Gnädige?

Orang-Outang. Erlauben Sie mir nur, hochverehrte Herren und Damen, daß ich, bevor ich zu den speziellen Exemplaren übergehe, Ihnen zuvor einige Erläuterungen über diese Menschengeschöpfe im Allgemeinen gebe. (Mit erhobener Stimme:) Der Mensch oder homo sapiens hat nur zwei Füsse und ist uns Affen leider am ähnlichsten, ja, in neuerer Zeit rühmt er sich sogar, von uns abzustammen, obschon er im Ganzen schlecht klettert und kaum die kleinsten Nüsse ohne Instrument aufknacken kann. In einigen Gegenden geht er ziemlich aufrecht, größtentheils bückt er sich wie ein Esel, obschon sein Knochenbau sich gegen diese achtungswürdige Haltung sträubt. Er frißt und säuft Alles durcheinander, was sich nur irgend fressen und saufen läßt, und wenn er sich alsdann den Magen verdorben hat und krank ist, gebärdet er sich auf die unsinnigste Weise, weiß sich selbst gar nicht zu helfen, sondern kriecht zu einem andern Geschöpfe seiner Race, von welchem er deßhalb Rettung erwartet, weil diese Species einen Stock mit einem goldenen Knopf in der Hand hält und mit einer Feder Etwas auf ein Stückchen Papier schmiert.

(Gelächter.)

Die Beine des Menschen sind viel länger als seine Arme; an diesen hat er zwei fünffingerige Hände, mit denen er stiehlt und allerhand dummes Zeug macht, um sich damit auf die lächerlichste Weise zu bekleiden und seine Höhlen auszuschmücken. Er karrt nämlich fortwährend Steine und Holz zusammen, und legt Steine und Holz in solcher Art übereinander, daß einige Räume in dem Bau bleiben, in welche er hineinkriecht, um sich gegen Kälte, Wind, Regen und Hitze zu schützen, da er eigentlich gar kein Wetter vertragen kann.

(Helles Gelächter.)

Etwas, was den Menschen unter allen Geschöpfen besonders auszeichnet, sind Thränen, ein salziges Wasser, dessen nächste Quelle das Auge, seine eigentliche, tiefere aber das Herz ist. Das Menschenherz wird nämlich, was wir Thiere kaum begreifen können, fortwährend von Zweifel, Schmerz und Kummer zerrissen, den sich die Menschen selbst zubereiten.

(Das Publikum schüttelt halblächelnd den Kopf.)

Ja, dieses Geschöpf behandelt diejenigen unter sich mit besonderer Verehrung, welche in der Erfindung neuer Qualen am eifrigsten sind. Um die Minorität recht ausgesucht fressen und saufen zu lassen, hungert und durstet die Majorität der Homo's; damit jene auf die üppigste Weise faullenzen kann, martert sich diese ab, und es crepiren in Folge der furchtbarsten Anstrengungen Viele, statt, wie wir, ruhig in der Sonne zu liegen. Hiermit aber nicht zufrieden, setzen sich die Menschen hin und schmieren mit einem schwarzen Safte aus Galläpfeln allerhand unsinnige Figuren auf breitgewalkte Lumpen, zwingen ihre Jungen, in diesen Figuren Verstand zu finden, bis sie dieselben um ihre Jugend betrogen haben, und halten sich selbst für elende, nichtsnutzige Geschöpfe wenn sie nicht genau mit demjenigen Unsinn und derjenigen Fratzerei bekannt sind, welche seit vielen tausend Jahren geschmiert wurde. Auch bauen sie Gefängnisse, um sich selbst hineinsetzen zu lassen, und lassen sich durch jenen Saft aus Galläpfeln in ihren ohnehin kleinen Freuden stören. Wozu sie die Natur treibt, das nennen sie Unsitte, was gegen die Natur ist: Bildung, und wozu sie die Natur treibt, dafür strafen und martern sie sich.

Eine Taube. Arme, arme Menschen!

Orang-Outang. Das Alles wäre in der That unseres Mitleids würdig, wenn die Leiden dieser Thränen-Geschöpfe nicht sämmtlich aus ihrer unbegrenzten Eitelkeit und Herrschsucht entsprängen, welche Jeden anspornen, sich dem Andern zu unterwerfen und ihn zu quälen mit Arbeit, Verachtung und Hohn. Der Homo hält sich für das edelste, schönste, geistvollste und ganz ausnahmsweise direct von Gott geschaffene Geschöpf; er, der nackt und hilflos und albern zur Welt kommt, und viele, viele Jahre gebraucht, um seine natürliche Sprache zu erlernen! um sich sein Futter suchen, unter Seinesgleichen leben und sich gegen Seinesgleichen vertheidigen zu können!

(Allgemeine Verwunderung.)

Es gibt übrigens drei verschiedene Racen dieser Arroganten: weiße, braune und schwarze. Je weißer sie sind, je dummer; je dunkler ihre Farbe, je verständiger. Wir haben es hier, wie Sie, Mylords und Gentlemen, bemerken werden, nur mit den Weißen zu thun. Diese lassen sich leicht fangen, weil sie zahm gemacht sind. Kommen wir aber nun in der Naturgeschichte des Menschen zum Schluß. Das Männchen desselben ist etwas stärker vom Körper, das Weibchen dagegen stärker an Geist und außerdem viel schöner und angenehmer. Ihre Jungen zeugen sie auf dieselbe Weise wie wir, gehen aber zuvor zu einem andern Menschen, der sich ein schwarzes oder buntes Gewand anzieht und seine Hände über sie streckt.

(Heiterkeit.)

Der Homo hält sich in allen Himmelsstrichen als Räuber auf, ernährt sich, wie Viele von uns, von Früchten und Fleisch, behandelt aber besonders Letzteres so lange, bis es Saft und Kraft verloren. Er wird über 5 Fuß groß und erreicht eigentlich ein Alter von 70 Jahren, stirbt aber meistentheils in Folge der unsäglichen Schmerzen und Leiden, welche er sich selbst bereitet, und in Folge seines ungeregelten, unmäßigen und wiedernatürlichen Lebenswandel viel früher. Was noch sonst, Mylords und Gentlemen, Bemerkenswerthes über diese Arroganten zu sagen, werde ich Ihnen bei der jetzt beginnenden Erklärung der Haupt-Species mittheilen.

(Er verbeugt sich, tritt an den ersten Käfig und deutet mit seinem Stabe auf einen Menschen, der heitern Gesichts auf- und abgeht und sich ein Liedchen pfeift.)

Dieses Geschöpf, meine Herrschaften, ist der gemeine Mensch homo placcus. In seiner Heimath theilt er sein Leben zwischen Arbeit und Kummer und frißt Kartoffeln mit Thränen. Diejenigen, welche er ernährt, verachten ihn.

Eine Hyäne. Er ist ja aber ganz vergnügt?

Orang-Outang. Ja, hier, Madame, ist er vergnügt, weil er seine gewöhnliche Freiheit genießt, nicht durch schwere Arbeit erdrückt wird und keine Nahrungssorgen hat.

Viele Stimmen. Das arme Geschöpf! Wie glücklich sind wir Thiere!

Ein Ochse. Warum sucht er denn seine Nahrung nicht auf dem Felde?

Orang-Outang. Das Feld gehört den Anderen! er wird mißhandelt, wenn er von den Millionen Gewächsen eines in Anspruch nehmen will.

Ein Hirsch. Warum geht er nicht in den wilden, freien Wald?

Orang-Outang. Der Wald gehört den Andern; er wird todtgeschossen, wenn er das fremde Eigenthum berührt.

Ein Seehund. So soll er im frischen Wasser seine Speise suchen.

Orang-Outang. Auch das gehört ihm nicht. Die einzige Wasser-Gerechtigkeit, die er besitzt, ist die, sich darin zu ersäufen.

Ein Adler. So soll er's machen wie wir Vögel.

Orang-Outang. Bitte um Verzeihung; der Mensch kann so wenig fliegen wie ich.

Der Adler (höhnisch lachend). Und ist doch arrogant?

Orang-Outang. Selbst wenn er den Flug verstände, würden ihm die Behörden die Flügel beschneiden müssen, da er sonst den Visitationen ausweichen, sich der Staatscontrolle und der Militair- und Abgabenverpflichtung entziehen könnte.

Ein Elephant. Was reden Sie da zusammen? das verstehen wir nicht. Behörden, Militair, Controlle, Abgaben: was sind das für Witze?

Orang-Outang. Das sind zu weitläufige und langweilige menschliche Witze, um sie Ihnen, Verehrte, hier expliciren zu können. Gehen wir weiter. (Vor einem andern Käfig.) Hier, meine Herrschaften, gewahren Sie den dicken Bürger, homo schlentrianus. Dieses Beest bekümmert sich um nichts Wichtiges. Es nährt sich von Sauerkohl und Bratwurst, Erbsen mit Pöckelfleisch und bekennt sich zu einer Confession. Wenn es zu einem Vornehmen gebeten ist, zieht es sich eine schwarze Schweißjacke an und freut sich über die Herablassung, mit welcher es behandelt wird. Abends geht der dicke Bürger in die Tabagie, bläst Qualm aus einer Pfeife, trinkt Bier und streitet sich über die Verwandtschaft einiger Prinzen und Prinzessinnen. Des Sonntags zieht er sich ein reines Hemd an, und Freitags schneidet er sich die Nägel kürzer.

Der dicke Bürger (im Käfig die Hände ringend.) Ach Gott, ach Gott, meine Parthie Solo! Was wird Gevatter Kuhlemann sagen, daß ich mich gar nicht mehr sehen lasse? Und meine Frau!

Ein Kolibri. Was will er? Was sagt er?

Orang-Outang. Ja, ich verstehe nicht viel Menschisch; meine Kenntniß von diesen Insecten habe ich aus dem Werke eines Pudels, der auch nicht viel davon verstand. (Er schlägt den dicken Bürger durch das Gitter mit seinem Stabe auf den Kopf.) Still! Maulhalten! Niedersetzen! (Der dicke Bürger setzt sich unter dem Gelächter des Publikums nieder.) So! Nun wieder auf! (Der dicke Bürger steht auf.)

So! Nun nimm mal Priese! (Der dicke Bürger stopft sich aus seiner Dose Taback in die Nase.) So! Nun wieder niedersetzen! (Der dicke Bürger setzt sich nieder.) Gut, sehr gut! Da, Stück Brod! Fressen! (Der dicke Bürger nimmt lächelnd das Brod und ißt.)

Eine Tiegerin. Ein allerliebster Mensch!

Orang-Outang. Ja, der ist sehr zahm, das ist merkwürdig! Der dicke Bürger läßt Alles mit sich machen, was man will, und wenn

er mit Füßen getreten wird, raisonnirt er nur inwendig. Nachher werd' ich ihm mal eine Holzkugel zureichen, dann sollen Sie sehen, wie er Kegel schiebt. Das macht sich sehr possirlich, besonders wenn er uns dabei seinen runden Rücken zudreht.

(Weitere Erklärung bei nächster Vorstellung in 8 Tagen.)

Der Papst und die Bäcker.

Das Londoner katholische Wochenblatt „Tablet" erzählt folgende Anecdote von Papst Pius IX. Eine Deputation der Bäcker von Rom machte kürzlich Sr. Heiligkeit ihre Aufwartung, um sich über eine jüngst in der ewigen Stadt etablirte Maschinenbäckerei zu beklagen, die, wie sie sagte, zu billigeren Preisen besseres Brod verkaufe, als sie zu liefern im Stande seien, ihnen mithin bedenklichen Schaden zufüge. „Heiliger Vater," sagte der Wortführer der Deputation, „das Geschick lastet schwer auf uns, die wir so strenge für das öffentliche Wohl gearbeitet haben." „Sehr wahr mein Sohn," erwiederte der Papst mit dem ihm eigenen Humor, „es ist auch hohe Zeit, daß Ihr ein wenig ausruht und andere Leute arbeiten lasset."

Pfänder

der Liebe sind die kostbarsten Pfänder und doch leiht weder das Versatzamt noch die Geldmäkler etwas darauf.

Hut-Façons

Capot- und Rundhüte in den neuesten Erscheinungen zu 9, 10, 12 und 15 kr. empfiehlt bestens

Rupp & Comp.,
Löwengrube 14.

Papagei.

Die Leipziger Schauspielerin Gey durfte als Kind ihren Vater nicht Papa nennen, weil sie sonst einen Papagei aus ihm gemacht hätte.

Alt römisch(irische)Bäder.

Neu verbesserte russische Dampf- und Kastenbäder, alle Arten arzneilicher Bäder empfiehlt

die Bad-Anstalt
29½ Müllerstraße 29½
des Wilhelm Lindemann.

Die Menschen sind wie

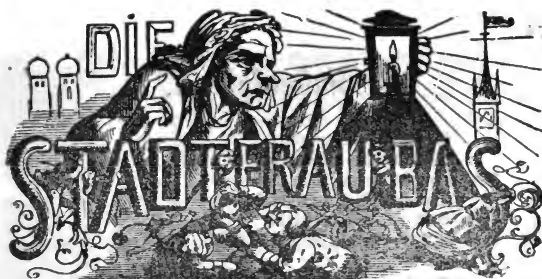
Bücher,

man hängt jedem seinen Titel hintern Rücken an.

Die
Lungenschwindsucht

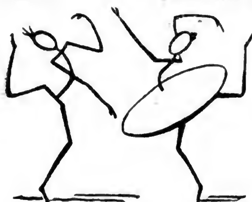
wird naturgemäß, ohne innerliche Medicamente geheilt. Dr. **W. Rotmann** in **Mannheim.** (Gegenseitig franco.)

Herausgegeben von Ferd. Fränkel. — Druck von M. Vogt, Rosengasse 10



Nr. 10. München. VIII. Jahrgang.

Scenen aus Ballets,
wo eins dem andern an Dummheit gleicht.



Zum Entree finden immer die gewöhnlichen Glieder-Verrenkungen statt.



Dann entwickelt sich das übliche Geflehe um Liebe.



Man vereinigt sich endlich und tanzt mitsammen einen Unsinn,



und eine unendliche mit beiderseitigen „Gelächel" ausgestattete Attitude schließt das Ganze harmonisch ab.

Fastenspiegel.

Es is jetzt Fastenzeit
Wo all's der Mensch bereut',
Was dummes er gar viel begangen hat;
D'rum halt' die Stadtfraubas,
Euch vor a Spiegelglas
Von all den Sünden uns'rer Münchnerstadt.

Der Luxus der is groß,
Und s' Elend grenzenlos.
Womit der Münch'ner jetzt is heimgesucht.
Es will All's nobel sein
Und lebt doch blos vom Schein,
Is alles Wind nur, wird es untersucht.

Denn schon von oben herab,
Kommt uns so manche Gab,
Sie wird gehalten für sehr liberal;
Doch wenn man's g'nau anschaut,
Is man nicht sehr erbaut,
Schaut doch die Willkühr raus, meist überall.

G'setz wurden fabrizirt,
Auf einmal hat's pressirt,
Was Jahre lang ging seinem Schlendrian;
Man hat in Bausch und Bog'n,
Des Volkes Wohl erwog'n,
Und alles fahrt auf einer neuen Bahn.

Ob die gut ang'legt is,
Stoßt auf kein Hinderniß,
Das muß die Zukunft uns am End erst zeig'n,
Die Freiheit is a gut,
Das wohl für viele gut,
Wenn sie sich nicht zu weit darin versteig'n.

Die Tax vom Bier is frei,
Doch den Provit dabei,
Hab'n nur d' Herrn Bräuer wieder ganz allein,
's Bier is nöt beßer wor'n,
Hat all sein Kraft verlor'n
Es darf auch's schlechte jetzt theuer sein.

Auch Tax von Mehl und Brot
Hört auf durch ein Gebot,
Kann's Jeder um 'n Preis geb'n wie er will
Doch wie mans leicht verdient,
Sich Amt und Brot gewinnt,
Darüber sind die Herrn ganz mäusestill.

Man gab die Medizin
Als freie Praxis hin,
s darf der Doktor wie er will kurir'n,
Seitdem die Kunst is frei
Giebt's auch der Kirchhöf zwei
's geht viel schneller mit der Jenseits-Expedirn.

Doch nur die Herrn vom Jus
Laßt man nicht zum Genuß,
Von Freiheit zeigt sich lange da kein Spur,
Gibt Advokaten g'nu,
Und theuere noch dazu
An welchen hat die Menschheit lang schon g'nu.

Alle Gewerb fand frei
Jed' Ladenhalterei
Es kann a Jeder anfangen was er will,
Doch kann er nimmer zahl'n,
Muß er sich's lassen g'fall'n
Daß man Ihn einsperrt dann in aller Still.

In Preußen, Oesterreich zwar
Is längst die Schuldhaft gar,
Auch in Frankreich thuns die Menschen nimmermehr sekirn,
Nur hier in Bayern noch
Pfeift man ins alte Loch,
Muß der Zopf in einem doch florir'n

Doch wenn die Juden all
Die es gibt überall'
Wo mancher Katholik is Protestant,
Für ihren Wucher jetzt,
Würden all festgesetzt,
Da wär der Schuldthurm größer als das Land.

Denn zwanzig und dreiß'g Prozent
Oft hundert gar am End,

Wird g'nommen von der Blutsaugerbrut,
Es gibt kein Wucherg'setz
Für solche Menschenhetz,
Nimmt man Freiheit, Ehr' und alles Gut.

Drum liebe Münchnerstadt,
Die viel solch Juden hat,
Bekehre dich vor dem Osterfest,
Sonst könnt man noch erleb'n,
Es könnt 'n Achtundvierz'ger geb'n
Am Welt-Billard, und dann heißt's Rest.

Eine Menschen-Menagerie.

(Vor einem anderen Käfig.) Dies meine Herrschaften ist der Geldmensch, homo egoissimus, der eine Menge gemeine Menschen in seinen Diensten hat, die für ihn arbeiten müssen. Sein Weibchen ist das einzige Wesen, welches Herrschaft über ihn übt. Gegen die Andern bläst er sich auf und trägt die Nase so hoch, daß er alle Augenblicke stolperd und ausgelacht wird. Wenn er vom Schmerz der Menschheit hört, stochert er sich die Zähne und schreit: Bah! dagegen muß man ihm lassen, das er uns Thiere, namentlich Pferde und Hunde, mit vieler Achtung, fast wie Seinesgleichen behanbelt. Er hat neben seinem Weibchen noch eine Bekanntschaft mit einer Springerin, hält einen guten Weinkeller, mehrere seichte Journale und besitzt das Conversations-Lexicon. In seine Sprache mischt er eine Menge Fremdwörter. Seine Nahrung heißt Prozente und Zinsen.

Ein Pavian. Wie fängt man diese Bestien?

Orang-Outang. Sehr leicht. Man wartet ab, bis sie allein sind und ruft: Commerzienrath! worauf sie sogleich auf einen los kommen und sich ganz ruhig abführen lassen.

Der Geldmensch (im Käfig.) Man wird hier wie ein Vieh, wie ein gemeiner Arbeiter behandelt! Skandal!

Orang-Outang. Shsch da! Nicht brüllen! (Vor einem anderen Käfig.) Hier, Mylords und Gentlemen und schöne Frauen zeige ich Ihnen den Zierbeugel, homo bummelus, mente captus, ein erhabenes, edles Geschöpf, das, mit Ausnahme des Verstandes, die meiste Aehnlichkeit mit unserem alten Affengeschlechte hat. Der Zierbeugel ist, wie Sie sehen, schlank gewachsen, trällert beinah so geläufig Opernarien wie ein Papagey und kann sieben Anecdoten auswendig. Er hängt sich täglich zwei Stunden lang bunte Kleider an, betrachtet sich zwei Stunden im Spiegel, gibt Visitenkarten ab, läßt sich einige Flaschen Wein zu Schulden kommen und hat Abends im Theater Urtheil.

Ein Biber. Wozu ist denn dieses Insekt eigentlich erschaffen?

Orang=Outang. Diese Frage ist bis jetzt noch nicht gelöst. (In den Käfig rufend:) He! Singen!

Der Zierbeugel. Ach, lassen Sie mich zufrieden!

Orang=Outang (ihn schlagend:) Will er wohl singen!

Der Zierbeugel (singt aus der Oper „Stradella"):

'Raus mit dem Naß aus dem Faß!
'Rein mit dem Naß in das Glas!
Sa, sa! ꝛc.

Orang=Outang. So! Nun: Polka!

Der Zierbeugel (tanzt unter dem Gelächter und Applaus des Publikums.)

Orang=Outang. Schön, schön, genug! (Vor einem anderen Käfig.) Dieser krumme Wurm, meine Herrschaften, ist der gelehrte Schimmelsucher, homo bornirtus. Man findet ihn nur in Sümpfen und auf Kirchhöfen, da ihn alles Lebendige anwidert und er sich seinen Bauch ohne Aufhören mit Veraltetem, Vertrocknetem und Verfaultem anfüllt. Gewöhnlich liegt er, wie jetzt mit seinem Kopfe auf einem Buche und sucht Schimmel, zu welchem Zwecke ihn die Natur mit einer Brille ausgestattet hat. Seine Fortpflanzung läßt er durch andere besorgen. Wenn Sie sein Gesicht sehen wollen, müssen Sie ihn gefälligst auslachen.

(Das Publikum lacht.)

Der gelehrte Schimmelsucher (dreht seinen Kopf und spricht:) Aëre perennius ....

Orang=Outang. Maul halten! (Vor einem andern Käfig.) Dies, meine Herrschaften ist der gemeine Kleckser, hommo beamtintus. Dieses Geschöpf hält sich nur in Gegenden auf, wo Akten liegen und nährt sich von Streusand. Seine Feinde, mit denen er im ewigen Streite lebt, sind die Rester. Er besitzt an seinem rechten Arme eine lange Heftnadel, und an das, was nicht geheftet ist, glaubt er nicht. Er kriecht und klettert gern ....

Der gemeine Kleckser. Lassen Sie mich hinaus. Seine Excellenz werden sich die Akten über diesen Raub an der Maschine fordern.

Orang=Outang. Still! Still! (Er reicht ihm einen Lappen.) Da! Ruhig! So! So! (Zum Publikum.) Dieser Kleckser wird acht Kameelfüße groß und wächst bis zu seinem sechszigsten Jahre. Jeden Ersten im Monat kann man ihn um den Finger wickeln; in den übrigen Tagen wird er zuweilen sehr ecklig und grob. Wenn er allein ist, hat er auch eine Gesinnung. Sein Weibchen knabbert den ganzen Tag an einem Titel; seine Jungen ochsen.

Mehrere Ochsen. Was wollen Sie damit sagen? Sie werden uns doch nicht mit dem da vergleichen!

Orang=Outang. Beileibe nicht! Was ich aber aus der Na=

turgeschichte der Menschheit gelernt habe, muß ich Ihnen doch wiederholen, wenn ich auch nicht immer die Bedeutung der närrischen und verrückten menschenschlichen Eigenschaften kenne. (Vor einem anderen Käfig.) Dies, Herren und Damen, ist der Zufriedene, homo posamentirus. Man findet sie gewöhnlich in Dutzenden zusammen. Seine Nahrung besteht aus Bücklingen; zuweilen frißt er aber auch grüne Aale und Gurkensalat. Gehirn besitzt er sehr wenig, bringt aber viele Gesundheiten aus, läßt Andern die Ehre des Vortritts, hat mitunter Zahnschmerzen, hat mehrere Hausfreunde und bringt, so oft es ausgeht, seinem Weibchen Bonbons mit. Sein Weibchen wirft alle Jahre ein Junges. Seine Jungen spielen Klavier. (Vor einem anderen Käfig.) Das, meine Herrschaften, ist der große Bediente, homo finsrosus, ein Geschöpf, das bei Tage die Dunkelheit aufsucht, und des Nachts sein Augenmerk nur auf Einen Stern gerichtet hat. Seine Nahrung besteht in Fleisch; Früchte und namentlich Blätter verachtet es. Sein Weibchen ist vornehmer Abkunft und lebt von Eau de Cologne. Im Käfig ist er zahm, so wie ich ihm aber die Freiheit schenke, wird er wüthend.

Ein Haase. Thun Sie's nicht, er könnte beißen!

Orang-Outang. Gut denn! (Vor einem anderen Käfig.) Dieses sonderbare Geschöpf, meine Herrschaften, von welchem Sie hier zwei Exemplare sehen, ist der eigentliche dumme Junge, homunculus scrittlus abstractus. Er hat einen unangenehmen Geruch, hält sich in Conditoreien und Bierhäusern auf und schimpft gegen Alles, was andere Menschen geschaffen haben, weil er selbst das unfähigste Vieh ist. Er versucht Mancherlei, kriegt aber Nichts zu Stande, ist deshalb furchtbar neidisch und beißt Alles an. In der Mitternacht setzt es sich auf die unangenehme Folge seines Ernagten und schreit: Ich! Ich! Ich! Dieses Geschöpf hat gar keinen Nutzen, da man es wegen seiner dummen Bosheit nicht einmal zu Medicin gebrauchen kann.

Eine Katze. Sind aber doch nette Jungens!

Ein Kater. Halt Deinen Mund!

Orang-Outang (vor einem anderen Käfig.) Hier, Mylords Gentlemen und schöne Frauen: die gelbe Kaffeeschwester mulier klatscha. Dieses häßliche Wesen frißt Nichts als Haare, und läßt deshalb kein gutes an ihren Nenbemenschen. Die gelbe Kaffeeschwester ist, wie Sie sehen, voller Flecken, bespritzt aber den kleinsten mit Gift, den sie an Andern entdeckt. Sie gehört zum Geschlechte der eigentlichen dummen Jungen, verkehrt mit diesen in ihrer Jugend und liegt im Alter immer auf den Knieen. Das Männchen, homo schuftus, lebt größtentheils von ihr geschieden, ist aber noch schlimmer und klüger, und läßt sich selten fangen. (Man hört die Stangen des nächsten Käfigs rütteln.)

Das Publikum. Was ist das? Was ist das?

Orang-Outang (vor den nächsten Käfig tretend.) Dies, meine verehrten Herren und Damen, ist der Dichter oder Künstler, homo laureatus. Es ist ein ganz unsinniges Geschöpf, bildet sich ein, einer ganz anderen Welt anzugehören, verschmäht aber keineswegs den Wein und die Früchte, welche diese Erde erzeugt. Die Schöpfungen, zu welchem dem homo laureatus seine Natur zwingt, rechnet er sich als Verdienst an, weil sie ihm von anderen Menschen oft als sein Verbrechen angerechnet werden. Reich wird er nie, sagt aber, er sei's in seinem Herzen. Er liebt die Freiheit, seine Mitgeschöpfe, besonders die weiblichen, und die Natur, hat sehr warmes Blut und malt aus diesem so lange Rosen bis er stirbt.

Eine Königsschlange. Sehen Sie nur, ihm fällt Wasser aus den Augen!

Orang-Outang. Das sind Thränen, solche Thränen, wie ich sie Ihnen in meiner Einleitung geschildert habe.

Der Dichter oder Künstler (gegen die Stangen des Käfigs rüttelnd.) Von bösen Thieren gefangen, festgehalten! Es ist furchtbar!

Orang-Outang. Ruhig! Immer ruhig! Da! (Er wirft einige Lorbeerblätter in den Käfig und geht lächelnd weiter.) Dies, meine Herrschaften, ist der Augendreher, homo jesuitus tartüffus. Dieses Geschöpf blickt entweder die Wolken an oder schlägt den Blick zu Boden, kann aber weder gradeaus noch Jemanden in's Gesicht sehen. Im Klettern ist er so geschickt wie wir, so geschickt, daß oft hohe Stellen von diesen Augendrehern besetzt sind. Das Merkwürdigste bei diesem Zweifuß ist der Sitz seines Herzens: das hat er im Maule; in seinem Innern steht ein großer Beutel mit Gift. So lammfromm er aussieht, ist er doch eins der bösesten Insekten; sein Feind ist verloren, wo er sich auch befinden mag.

Der Augendreher (die Hände faltend und ringend.) Wehe! Wehe! Wehe!

Ein Dromedar. Warum schreit er so?

Orang-Outang. Es ist ihm hier zu hell; seine Augen können das Licht nicht vertragen. (Vor einem anderen Käfig.) Hier, meine Herrschaften, sind zwei verschiedene Menschen-Species zusammen eingesperrt, weil sich, was unter den Menschen sehr selten ist, diese Gattungen recht gut mit einander vertragen. Der Eine mit dem großen, schwarzen Rückenflecke ist der hochnasige homo heraldicus, ein höchst possirliches Geschöpf, das immer mit beiden Händen in Kirchhöfen herumwühlt, um seine Verdienste zu suchen. Der Andere ist der bunte Mensch, homo schnauzbartus. Diese Species hatte eine Taille, zwei stramme Füße und sieht vermöge seiner bunten Farben recht nett aus, fast so hübsch wie ein Stieglitz. An der linken Seite hat er von der Natur einen langen scharfen Stachel und unter der Nase Borsten. Eine Abart vom homo schnauzbartus vermehrt sich in fürchterlichster Weise und ist in stehenden Heerden über die ganze Erde verbreitet. Sie

sind so dumm, daß sie sich mitunter selbst auffressen, im Ganzen aber müssen sie von dem homo placcus, ernährt werden.

Eine Eselin. Das ist da ein allerliebstes reizendes Wesen!

Ein Esel. Das verbitt' ich mir, Gemahlin!

Der bunte Mensch (schreit Famos.)

Orang-Outang. Schon gut, schon gut! (Vor den letzten Käfig treten.) Hier, Mylords, Gentlemen und schöne Frauen, ist unser letztes Exemplar, ein sehr interessantes, so ekelhaft es auch ist. Es heißt: der gekrallte Lump, homo schacherus wucherus egoissimus. Dieses Geschöpf geht den ganzen Tag umher und saugt seinen Mitmenschen Prozente aus. Selbst dem Aermsten kratzt und beißt er etwas ab, kennt kein Mitleid, keine Liebe, keine Schönheit, keine Freundschaft, ist sehr aufdringlich und schmutzig, und läßt sich behandeln, wie man will. Bei alledem stellen ihm die Menschen, wenn er ausgewuchert hat, einen Stein mit der Inschrift: „Hier ruhet in Gott Der und Der.“ Er stirbt übrigens trotz seiner Sünden ohne Qual, da ihm droben der ewige Lohn versprochen ist und er darunter Louisd'ore versteht.

Meine Herrschaften, ich bin zu Ende. Nehmen Sie meinen ergebensten Dank und recommandiren Sie mich. Morgen Nachmittag 5 Uhr ist große Fütterung.

Taschenbücher

wie verkehrt! Sonst hatten die Leute die Bücher im Kopf und das Geld in der Tasche; jetzt haben sie die Bücher in der Tasche, und das Geld liegt den Leuten im Kopfe.

Eine Wohnung

ist entweder gut oder schlecht; die schlechteste ist aber immer noch besser als gar keine.

In einem lieberalen

Volksverein

wurde die Politik Frankreichs besprochen und ein Redner fragte: Meine Herren! — finden Sie es recht, daß die Männer der Presse in Frankreich so verfolgt werden? Da Niemand etwas darauf erwiederte, so folgt hier die Antwort: Gewiß! In China werden ja auch die Aerzte geprügelt, so lange der Kaiser krank ist.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Ferd. Fränkel.
Druck von M. Vogt in München, Rosengasse 10.



Stadtraubas!

München.

Nr. 11. VIII. Jahrgang.

Mit einer Beilage: Vetter von Stadt & Land.

Ob nach dem neuen Schulgesetz dieses Bild auch noch passen wird?



Der Rektor dinirt.



Der Schulkommissär speist.



Der Professor ißt.



Der Schullehrer möchte essen.

An die Zufriedenheit.

(Die Adresse kann nicht angegeben werden, da Niemand weiß, wo dieselbe gegenwärtig logirt.)

Liebliche Zufriedenheit,
Sag' wohin bist Du entschwunden?
Ach, wie manches Herzeleid
Haben wir durch Deine Flucht empfunden!

Selbst der größte Wucherer
Ist mit dem, was er hinieden
An Prozent' gewinnet er,
Nimmer mehr wie sonst zufrieden.

Nimmt gleich Hundert und noch mehr,
Haus und Hof in seine Krallen,
Und des Schuldners Gut und Ehr'
Wenn es im thut just gefallen.

Schwelgt der Mensch im Ueberfluß,
Wird ihm doch noch Vieles fehlen:
Gieb den Mann den ersten Kuß,
Wird er sich sogleich den Zweiten stehlen.

Sitzt der Mensch auch noch so warm,
Wird er über Kälte sich beschweren,
Gieb dem Mädchen Deinem Arm,
Wird sie Deine Hand dazu begehren.

Wenn die Kammer fertig ist
Mit sehr wichtigen Beschlüssen.
Will sie nach geraumer Frist
Sie auch zum Gesetz erhoben wissen.

Wird ein Mensch Verwaltungsrath,
Will Direktor er gleich spielen,
Wenn er Wurst'ln zu verkaufen hat,
Will er wurst'ln gleich mit vielen.

Weil die Au ein' Platz noch hat,
Wo könnt ein Theater stehen,
Will sie sich beim Magistrat
Um das Recht auch schnell umsehen.

Fahrt ein Stellwag'n durch die Stadt,
Will man eine Bahn mit Pferden,
Weil die Stadt ein Gaslicht hat,
Soll es billiger selbst werden!

Arbeit selbst und 's täglich Brot,
Will man heutig's Tag's noch haben,
Schreien drum in ihrer Noth,
Lauter fast als wie die Raben.

Balsam will man bei der Zeit,
Für des Elends tiefen Wunden,
Liebliche Zufriedenheit,
Sag', o sag' wohin bist Du entschwunden?

Politische und unpolitische Plaudereien der Stadtfraubas mit ihrem Herrn Vetter.

Frau Bas. Grüß Gott Herr Vetter! Hab' lang nicht mehr die Ehr gehabt den Herrn zu sehen.

Herr Vetter. Glaub's, weil ich wieder einmal krank war.

Frau Bas: Wo hat's denn g'fehlt?

Herr Vetter: Die Diefterie hab' ich gehabt.

Frau Bas: O mei! die Gifterie hab' ich alleweil, ich gift mich alle Tag über die Welt und über die Zeit.

Herr Vetter: Die Frau Bas versteht mich nöt. Es heißt nicht Gifterie sondern Diefterie; das ist eine Halskrankheit, die mit dem Genickkrampf endet.

Frau Bas. No, da is so viel nöt Unterschied, bei der Gifterie da hockt er ein auch, und man hat die Menschheit bis am Hals satt, wozu die Zeit, die sehr an Krämpfen und Kämpfen leidet, das ihrige dazu beitragt.

Herr Vetter: Halt sich die Frau Bas nicht auf, das sind nur Uebergang'ln, die dann aufhören, wenn einmal alle unsere freisinnige Gesetze fertig sind, und das geht so lange nicht mehr her. Es ist viel geschehen in kurzer Zeit, und eines der wichtigsten, das Schulgesetz, ist nun auch fertig.

Frau Bas: Nach meiner Meinung, hätt man mit dem anfangen soll'n, denn wenn man ein Haus baut, so legt man doch zuerst den

Grundstein und später setzt man erst das Dach d'rauf; bei uns war es umgekehrt, da hat man die Thüren und Fenster allen Gesetzen geöffnet, vor daß man den Grundstein, was doch die Schule im Staate ist, gelegt hat.

Herr Vetter: Die Frau Bas vergißt, daß wir kein neues neues Haus bauen, sondern nur ein altes renovirt haben.

Frau Bas: Das heißt, am Glanz von außen hergerichtet haben, aber im Innern noch viel faules und morsches stehen haben lassen.

Herr Vetter: Die Frau Bas muß nicht ungerecht und für die vielen Guten und zweckmäßigen Einrichtungen nicht blind sein, die in der Neuzeit gemacht wurden.

Frau Bas: Das bin ich auch nicht, und ich sag' sogar, es is eher zuviel als zu wenig geschehen, darum is das meiste auch nur halb fertig worden und die Wünsche des Volkes sind zur Hälfte nur erfüllt.

Herr Vetter: Wer das wenige nicht ehrt, ist das mehrere nicht wehrt, sagt ein altes Sprüchwort, und wenn man den Teufel den kleinen Finger gibt, so möcht er die ganze Hand haben.

Frau Bas: Is ganz richtig. Es sagt aber auch ein anderes Sprichwort: „Was Du thust, thue recht oder gar nicht." Und von unseren Gesetzen die in der Neuzeit gemacht wurden, sind noch viele sehr mangelhaft. Nehmen wir nur das Schulgesetz an. Eine Hauptsache wäre gewesen, daß die Schule frei, für Jedermann, reich wie arm unentgeldlich gehalten würde. Der Lehrer soll vom Staate so gut besoldet sein, daß er ohne Privat- und Nachstunden die er jetzt noch immer geben muß, gut leben kann. Diese Privat- und Nachstunden aber kommen nur den Reichen und Wohlhabenden zu gut, und die armen Kinder, deren Eltern sie nicht bezahlen können, können auch um so weniger lernen, denn es is doch für Jedermann einleuchtent, daß der Schüler in sechs Unterrichtsstunden mehr lernen kann als in vier, und daß gerade der Arme, der zu Hause keine so gute Nachhülfe als wie der Reiche hat, diese sogenannten Privat- und Nachstunden am Nothwendigsten bedürfte.

Herr Vetter: Sie reden wohl von dem Einen, aber nicht von dem Andern, woher sollen denn die Mittel für den Mehrbedarf der Lehrer kommen.

Frau Bas: Aus dem Staats oder vielmehr aus dem allgemeinen Volkssäckel; kann man in demselben für das Militair um viele Millionen jährlich langen, so wird man auch noch 8mal hunderttausend Gulden drinnen finden, und mehr als hunderttausend machten die Gehalte für die Lehrer in jedem Kreise Bayerns gewiß nicht aus. Dieses Kapital, welches im Geiste des

Volkes anlegt wird, bringt dem Staate die besten Zinsen, denn es schafft ihm intelligente Bürger. Schau der Herr Vetter hin nach Amerika, wo die Schule längst frei ist, welche Männer bringt sie hervor im Handwerksstand? Schneider und Schuster können einen Staat regieren, der so Achtungsgebietend dasteht, wie wenige in der Welt.

Herr Vetter: Das sind repuplikanische Ansichten, mit denen man bei uns in Deutschland nicht weit kommt.

Frau Bas: No, und wie weit man in den andern kommt, davon geben die vielen Gantausschreibungen, die man täglich liest, das beste Zeugniß. Tausen e von fleißigen Bürgern sind zu Grunde gegangen, und da sind nicht die Zeitverhältnisse allein schuld, sondern der Wucher, die vielen unnöthigen Tax- und die enormen Advokatenkosten, die der heruntergekommene Bürger zahlen muß, die den Rest seines Vermögens, mit dem er sich oft noch erholen könnte, verschlingen.

Herr Vetter: Ist es anders wo besser?

Frau Bas: O ja, schauen Sie in die Schweiz, nach Württemberg, ob nicht der Gang der Gerichte nicht einfacher und weit billiger als bei uns ist? Zu einem liberalen Regiment, welches doch jetzt sich Bayern rühmt zu führen, gehören auch billigere Taxen. So lang man aber für ein Protokoll, das oft nicht mehr als 5—6 Zeilen auf einem Groschenstempelbogen enthält, seinen Gulden, für jeden Brief den ein Advokat von seinen Skribenten schreiben laßt, 1 fl. 45 kr. für jeden Gang den Boten und Schätzer bei Pfändungen machen 2—3 fl. bezahlen muß, kann ich mich mit den liberalen Anschauungen der Behörden nicht befreunden. So lange es Stände giebt, die sich gesetzlich von dem Blute der Armuth bereichern können, kann ich unsere Gesetzgebung für keine freisinnige halten.

Herr Vetter: Das wird alles besser, wenn erst das neue Zivilprozeß-Gesetz beendet ist, dann wird auch die Schuldhaft aufgehoben.

Frau Bas: Is nimmer zu früh, denn es wäre schon am Platz gewesen, daß man sie zu der Zeit aufgehoben hätte, wo das Wuchergesetz aufgehört hat. Man hat schon vor einem Monat in der Kammer darüber berathen, aber es kam zu keinen rechten Resultat. Es sollen auch, so wie man gelesen hat, bei dermaligen Berathung 30 Kammer-Mitglieder abwesend gewesen sein und viele ohne Urlaub, weil sie zu Fastnachtferien zu Hause gereist sind. Is das auch liberal, wenn ein Gesetz berathen wird, daß so tief in das Wohl und Weh der Familien einschneidet, daß man ungestraft hinter die Kammer, als wie faule Schuljungen hinter die Schule gehen kann. Wenn ein Geschworner ohne gegründete Entschuldigung vom Schwurgericht ausbleibt, wird er um 100 fl. gestraft, obwohl derselbe keine

5 fl. Diäten täglich bekommt und Zeit und Geld für das allgemeine Wohl opfern muß.

Herr Vetter: Ich kann Ihnen in diesem Falle nicht Unrecht geben, aber das sag' ich Ihnen Frau Bas, daß unsere Kammer-Mitglieder wirklich nicht zu beneiden sind; sie müssen für Ihre 5 fl., die man Ihnen so oft vorwirft, genug thun, namentlich die Ausschuß-Mitglieder und gar viele versäumen das Drei- und Vierfache zu Hause in ihrem Geschäfte und ihrer Stellung.

Frau Bas: Wer es nicht thun kann, soll sich nicht wählen lassen; die Ehre Volksvertreter zu sein, ist so groß, daß sie auch großer Opfer werth ist.

Herr Vetter: Ja, ja wegen der Ehre geschieht so viel, und gar viele gibt es die aus lauter Ehrgeiz Stellen annehmen, denen sie oft gar nicht gewachsen sind. Da nehmen wir, daß wir doch auch auf ein anderes Thema in unserer Plauderei kommen, nur das Aktientheater an, glauben Sie dasselbe hätte ein so unglückliches Ende für die Gläubiger und Aktionäre genommen, wenn tüchtige kenntnißreiche Verwaltungsräthe an der Spitze gestanden wären? Aber diese Herrn, die vom Theater blutwenig verstanden, haben immer selbst Direktor spielen wollen, oder Maschinen angestellt, die sich von Ihnen leiten ließen; hat man Sie auf ihre Fehler aufmerksam gemacht, so haben sie mit offizieller Grobheit in der Presse geantwortet. Wollte man Ihnen bei den Generalversammlungen einen guten Rath ertheilen, so wußten Sie es durch Manipulationen aller Art zu hintertreiben, daß man zum Worte kam, und haben stets den Aktionären ein Strohhalmerl durch den Mund gezogen, und den Jahrelangen schlechten Stand der Verwaltung im rosigen Licht hingestellt.

Frau Bas: Bin selbst ein lebendiger Zeuge davon, und daß mich die Aktionäre bald hinausgeworfen hätten, weil ich Ihnen vor Jahren schon voraus gesagt habe, wie die Sachen stehen und wie sie kommen werden. Nun ist Schluß, wonach sie damals so laut geschrien und die Herrn Schreier verlieren ihr Geld dabei. — Hätte man zu rechten Zeit, wo das Theater noch nicht so weit heruntergekommen ist, eine Verpachtung ausgeschrieben, es hätte sich schon in ganz Deutschland ein Direktor gefunden, der seine 12 ja selbst 15 Tausend Gulden Pacht bezahlt hätte, und selbstständig das Theater geführt, auch gehoben hätte. Aber diesen Versuch, der doch so nahe liegt, hat man nie gemacht und immer selbst fortgewurstelt, ein Proplem um das andere probirt, bis der Karren nicht mehr herauszuziehen war, und 400 Tausend Gulden, wo nicht mehr, wieder verloren gehen, ohne den Schaden zu rechnen, den die Geschäfte verleiden, die in diesem unglücklichen Viertel etablirt sind.

Herr Vetter: Und wäre gar keine Rettung mehr?

Frau Bas: Die einzige, wenn der Magistrat die Prioritäten ablösen würde, das Theater einem tüchtigen Pächter übergebe und wenn auch im Anfang geringe Interesse herausschauen, doch mit der Zeit, wenn auch nach Jahren, zu seinem Gelde wieder käme, München eine dringend nothwendige Kunstanstalt erhalten und eine Vorstadt die unter so großen Hoffnungen in's Leben gerufen wurde, neu heben würde. Hat der Magistrat so viele Millionen schon aus dem Gemeidesäckel zur Verherrlichung seines eigenen Ichs, für ein neues Rathhaus und Verschönerung der Stadt ausgegeben, so soll es ihm auf die 3mal Hunderttausend Gulden auch nicht mehr ankommen. Ein wenig eine strengere Controll in seinen Bureaus und Kassawesen und es fallen die nicht unbedeutenten Defizite weg, die bis jetzt alle Jahre noch vorkommen und das Interesse für diesen so edlen Zweck verausgabte Summe ist bald herin.

Herr Vetter: Die Idee is so schlecht nicht, ob sie aber realisirt wird, ist eine andere Frag'.

Frau Bas: No, unser Willen war gut, und wir haben, ich und der Herr Vetter, so manches schon geplaudert, was den Leuten kein Schaden gewesen wäre, wenn sie sichs zur Notiz genommen hätten; vielleicht is auch diese unsere heutige Plauderei nicht ohne Nutzen. Hat das Geschnatter der Gänse einst das Kapitol in Rom gerettet, vielleicht rettet unser Geplapper das Kapital so vieler Aktionäre, das wünscht der Vetter und gewiß auch die Frau Bas.

Eine Gelegenheit ein Vergelts-Gott zu erlangen.

Weil die Stadtfraubas grad' gar viel vom Theater diskurirt hat, so möcht sie Ihren verehrlichen Lesern eine kleine Bitt an's Herz legen, hinsichtlich eines alten armen Schauspielers der seit einem Jahr brodlos und Gichtkrank darniederlag. Es is der alte Veteran des Schweigerischen 3 Lindentheaters, der alte Adam Fehr, den es mit seiner Eva recht kümmerlich geht. Der Rennklub hier, eine Gesellschaft, in der Männer sind, die 's Herz am rechten Fleck haben und das alte Münchnersprücherl „leben und leben lassen" aufrecht erhalten, will Samstag den 13. März zum besten dieses alten Comödianten eine volksthümliche Comödie: **Lenore, oder die Vermählung am Grabe,** geben, und dem Benefizianten darin die Hauptrolle spielen lassen. Das ist recht

schön von der Gesellschaft, noch schöner aber wär's, wenn die guten Münchner, die jetzt, wo ohnehin kein Volkstheater existirt, so nicht wissen wie's den Abend todtschlagen sollen, in's Elisium hinaus gingen und mit die paar Sechserln die sie Entrée zahlen, den alten Sechziger einige sorgen- und kummerfreie Wochen bereiten würden. Es is keine Straf d'rauf, wenns an der Cassa mehr bezahlen, und die Stadtfraubas sagt in voraus schon „Vergelts Gott für die Hausarmen!"

In- und ausländische Papierschnitzeln.

„„„Großer Staatsmann"""

Lebt denn ein großer Staatsmann jetzt? — —
Ist **frei** das Volk in seinem Staat??
Hat er in der Gewalt'gen Rath
Schon die **Entwaffnung** durchgesetzt?? — —
Es lebt kein grosser Staatsmann jetzt.

An Europa.

Spiele nie mit Schießgewehren,
Denn Du kannst Dich selbst **verheeren.**

Europa, Gott sei Dank, nun haben wir **Frieden! Gott sei's geklagt**, derselbe kostet uns, dem arbeitenden Volke:
täglich 6 Millionen Thaler!!!

Europa, 23. Februar. **Nach** hundert Jahren wird man glauben, daß Europa **vor** hundert Jahren nicht von **gebildeten Menschen**, sondern von . . . . bewohnt gewesen sei.

Briefkastl.

(Unlieb verspätet.)

Verehrliche Stadtfraubas!

Ueber eine falsche Mittheilung in Ihrem Blatte bezüglich eines Ballgespräches zwischen einem Prinzen ꝛc. ꝛc. diene Ihnen zur Berichtigung, daß benannte Ladnerin, einer hiesigen achtbaren Familie angehörend, allerdings die Ehre hatte mit dem Prinzen zu tanzen und zwar auf dem Union-Club-Ball im Museumsgebäude; sicher aber so viel Verstand und Umgangsmanier besitzt, die ihr in den Mund gelegten Fragen an den Prinzen, einer jungen Dame — dem sogenannten gebildeten Stand angehörend, zu überlassen. (Frl. d' H . . . .).

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Ferd. Fränkel.
Druck von M. Vogt in München, Rosengasse 10.



Stadtfraubas!

München.

Nr. 12. VIII. Jahrgang.

Mit einer Beilage: Vetter von Stadt & Land.

Ein versunkenes Theater
oder
die letzten Tage der Pumpianer.



Wie die verwaltungsräthlichen Schönfärber das Theater rausputzen wollen, dabei aber nur in Luft und Nebel rum pinseln und ganz übersehen, daß der Aktien-Tempel immer tiefer in Schulden versinkt. —

Nachwinter.

Schau, schau! das hätten wir uns nit denkt,
Daß der März uns wieder mit Kälten kränkt,
Nachdem sein Vormann, der Herr Februar,
Beinah' schon a Mai, a halbeter, war.
Ja, ja! So geht's mit der Voreiligkeit,
Wer sich über's Frühjahr z'voreilig freut,
Dem thut's nachher doppelt weh, wann er g'spürt,
Das ihm d' Freud' mitsammt der Nasen dafriert.
Es nutzt aber nix, wann a Wetterprophet,
Weil er besser den Gang der Natur versteht,
Zu den Leuten sagt: „Freud' euch nit z' gach,
Es kummt no a tüchtiger Nachwinter nach!"
Ueber so an Wetterpropheten wer'n d' Leut'
Nur granti, weil er's stört in der Freud',
Erst, wann die Provezeihung trifft ein,
Da glaub'n's, er muß a Wundermann sein.
Wo steckt denn das Wunder? In dem nur blos,
Daß a G'scheidter nit glaubt an a Wolkenschloß,
Und nit schon vom März an Charakter begehrt,
Der naturgemäß für ihn gar nit g'hört,
Der März kann sag'n, wenn sein Wetter schlecht:
„I hab' dazu mein natürlich's Recht."
Und so, wie's geht im natürlichen Jahr,
So geht's erst mit'm politischen gar,
Wer z'voreilig glaubt, daß schon Frühling is,
Muß leiden dafür no durch Kälten g'wiß.
Gar Mancher versetzt schon sein Winterg'wand,
Derweil no der Winter regiert im Land,
Wann d' Sunn' nur a Bissel freundlicher lacht,
Glaubt Mancher, jetzt is er schon glückli g'macht.
Nix glaub'n, liebe Leut', was nit ganz g'wiß
Als Wahrheit schon deutlich bewiesen is,
Nix glaub'n, was a März, a falscher, verspricht
A Windstoß verdirbt die lustige G'schicht.

Die Großen thun immer vom Volk begehr'n,
Es soll sich vertrauensvoll nur bewähr'n
Das heißt, es soll im politischen März
Schon offen trag'n sein' Brust und sein Herz.
So lang's aber no nit bewiesen is,
Daß d' Freiheitssunn' steht am Himmel g'wiß,
So lang no Schnee und Eis über Nacht
Vom Nachwinter wird in Ueberfluß g'macht,
So lang is nur g'rathen für Volk und Land:
„Seid's vorsichti, b'halt's Euer Winterg'wand!"

Die altgebackene Polizeistund.

Zu den mancherlei altgebackenen Zuständen, die uns aus der absoluten Zeit übergeblieben sind, gehört auch die sogenannte Polizeistund, das heißt die Sperrestund für Wirths-, Kaffee- und Weinhäuser. Diese Zwangsmaßregel, welche zwar in neuerer Zeit auf humanere Weise als früher ausgeübt wird, hat von jeher mehr als alle andern, das Publikum und besonders die Wirthe gereizt und erbittert. Die gescheidteren haben sich mit der Polizei oder vielmehr mit ihren wachhabenden Organen auf guten Fuß gesetzt, die hitzigen sind aber mit derselben in einem ewigen Konflikt kommen, und aus den Strafen zahlen nicht mehr raus.

Schauen wir der Angelegenheit offen in's Gesicht, nennen wir's Kind beim rechten Namen: Die ganze Polizeistund ist überflüssig, eine Quälerei für Wirth und Publikum, eine unnöthige Plag für die Polizei selbst. München ist kein Krähwinkel, München ist durch den vielen Besuch der Fremden eine Weltstadt. Eine Stadt, wo bald 2malhunderttausend Menschen leben, wo oft Tausende von Fremden sich aufhalten, soll man nöt vorschreiben, wann sie schlafen gehen soll.

In einer Stadt wo man den Schiller ungestrichen und Wagnerische Opern gibt, die 5 Stunden dauern, wo die Theater oft erst um 11 Uhr auswerden und der Theaterbesucher oft noch halbe Stunden weit heim hat, soll man den Durstigen und Hungrigen nöt die Gasthäuser vor der Nasen zuschlagen, weil es auf den Thürmen 12 Uhr schlagt. — In einer Stadt wo die Eisenbahnen und Posten spät in der Nacht ankommen und häufig um mehrere Stunden verspätet, soll man doch den Reisenden, der just nicht in Hotels logirt, die Möglichkeit laßen, sich in einem gewöhnlichen Gasthaus restauriren zu können.

Die Zeiten sind schwer, der Wirth hat große Steuern, großen Pacht und Regie zu zahlen und darf wohl darauf bedacht sein, sich Geld zu verdienen. Es sitzt gar oft eine Gesellschaft friedlicher, gemüthlicher, fröhlicher Menschen beisammen und wollen des Einen oder des Andern Geburts-Namenstag, oder sonst ein freudiges Erzeugniß feiern, und noch einige Maßeln Bier oder Flaschen Wein trinken, aber das darf nöt sein, sie müßen auseinander gehen, weil es $^3/_4$ über Polizei is. Nebenan aber macht eine just nicht gemüthliche und nicht harmlose Gesellschaft ein Mord-Specktackel, da sagt kein Mensch nichts, weil Sie um 1 fl. 57 kr. sich die Erlaubniß von der Polizei dazu geholt hat.

Is da die Nachtruhe der Inwohner und der Nachbarschaft weniger gestört, weil die Polizei die Tax dafür erhoben hat? Verbote, von denen man sich um Geld befreien kann, passen in unsern Rechtsstaat nimmer. Ein Staat der die Schule frei macht, soll nicht seine Bürger wie Schuljungen behandeln, die zu einer bestimmten Stunde zu Hause sein müßen. Der Staat soll den Bürger schützen aber nicht wegen Lapalien strafen.

Die Gasthäuser sollen um 12 Uhr geschloßen sein, aber die Tirolerweinkneippen, deren es jetzt zum Überfluße viel in München gibt, haben ein Privilegium bis 1—2 Uhr in der Nacht offen zu sein, wie man sich in der Nähe der Polizei täglich überzeugen kann. Wo bleibt da die Consequenz und die Gleichheit vor dem Gesetze? Es wird zwar wieder heißen: die Stadtfraubas soll sich nicht um Sachen kümmern, die sie doch nicht besser zu machen weiß. Ja, wenn nur dem zu kritisiren erlaubt wäre, der die Sache besser machen könnt, dann müßten die meisten Rezensenten aufhören über Theater, Musik, Malerei, überhaupt über Vieles zu schreiben.

Übrigens wenn auch der Unterthanen-Verstand der Stadtfraubas ein etwas beschränkter is, so viel versteht sie doch, daß man diese Zopferei leicht ändern könnte, wenn es nicht auf die Strafgelder hauptsächlich abgesehen ist.

Der Wirth soll in seinem Hause Herr und selbst Polizei sein.— Das Dogma: „Der Wirth geht schlafen, nimmt die Kellerschlüssel mit und nachher wird nichts mehr eingeschenkt", soll allgemein respektirt werden. Wenn der Wirth heutzutag nur mehr a paar Besoffene sitzen sieht, so wird er um nöt das theure Gas zu verbrennen — ganz einfach schlafen gehen. Ihm sei überlassen, ob er nach 12 Uhr noch etwas hergeben will oder nicht und so lange die Gäste in Ruhe beisammen sitzen, geht es die Polizei nichts an, erst von dem Augenblicke, wo sie die Nachtruhe stören, sollen sie einer Strafe unterliegen und diese Form wird auch mit dem Gesetz übers Hausrecht vielmehr übereinstimmen, als die gegenwärtige, die den Bürger in seinem Hausrecht gewaltig beschränkt. Zu der Gewährung dieser neuen Freiheit glaubt die Stadtfraubas, braucht es nicht erst die Genehmigung bei der Kammer;

denn hat die Polizei bei außerordentlichen Gelegenheiten das Recht, Strafen von hundert Gulden über den Bürger zu verhängen, so wird es ihr auch gewährt sein, ihm stillschweigend Erleichterungen zu verschaffen und ruhige und friedliche Menschen ungestraft bei einem Glas Bier oder Wein ein Stündchen länger als gewöhnlich beisammen sitzen zu lassen. Die Polize ierspart sich dadurch unnöthige Arbeit und den Sicherheits-Organen bleibt mehr Zeit zur Beobachtung von Diebstählen, Einbrüchen und andern Verbrechen, und macht sie bei dem Bürger weniger als jetzt verhaßt.

Münchner Stadtlugen.

Der Magistrat soll die Mutter-Gottes-Säule am Marienplatz in eine Lebens-Versicherungs-Gesellschaft einschreiben lassen, weil er fürchtet, der fünf Stock hohe Thomas'sche Taubenschlag könnte einfallen und sie leicht der Schlag treffen.

Es sollen noch viele Hunde in München frei herumlaufen, für welche die Polizei keine 10 fl. Strafe verlangt.

Viele Bewohner des „Neuen Thurms" wollen nach Aufhebung der Schuldhaft einem gar frommen Advokaten ein Ständchen bringen, aus Dankbarkeit, weil er ihnen so oft freie Kost und Quartier verschafft hat.

Durch die Vorstadt Au werden jetzt täglich viele Hundert von Kanonen gefahren, nämlich Räusche vom Salvatorbier.

Am nächsten Georgitag sollen viele Hausbewohner Münchens ihre Zahlungen einstellen.

Der 1. April soll dieses Jahr auf den 24. verlegt werden.

Die Walhalla in Regensburg wird in Zukunft vom bayerischen Staat unterhalten, die Walhalla, welche in München herauskömmt, will ganz Deutschland unterhalten.

Für die bevorstehenden Landtagswahlen werden von München aus schon jetzt Wahlzettel versiegelt auf's Land gesendet, womit die Bauern petschirt sind.

Im Aktien-Theater sollen in der Osterwoche religiöse Tableaux gegeben werden. Zu der Vorstellung: „Jagt die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel hinaus“ haben sich viele Aktionäre als mitwirkende Mitglieder gemeldet.

Der Komiker Karl soll den zoologischen Garten pachten und ein Sommertheater darin errichten! Auf diese Weise hätte nicht nur Wien, sondern auch München sein Karlstheater.

Der Pegasus welcher am Aktientheater so stark zugeritten wurde, soll für die projektirte Pferdebahn acquirirt werden, indem man hofft, daß er nun zahm geworden und nicht mehr durchgehen wird.

In- und ausländische Papierschnitzeln.

Telegraphisches.

Es sprach einst Jemand echauffirt:
Jetzt heißt's: „Man lügt wie telegraphirt!“
Da rief ein Hörer mißvergnügt!“
„Ich telegraphire wie man lügt!“

An das deutsche Volk.

Sollte die Getreideernte im Jahre **1869** eine so gesegnete werden wie in dem letztvergangenen Jahre war, so werden wir Dir im Jahre **1870** größeres Brod versprechen.

Die deutschen Bäcker.

Das **Geld** ist frei!! Nun werden wir nur noch erringen müssen
Die Freiheit für Person und Volk, Fleiß, Presse und Gewissen.

Nur Ein Krieg.

Es giebt nur Einen gottgefälligen Krieg: **gegen** den **Krieg!** Und diesen haben Wir allein zu führen. Wir, die Kämpfer für Freiheit, Schönheit, Bildung und Volkswohl!

Obrist **A** und sein Freicorps **B** bis **Z**.

Norddeutschland.
Großes historisches Schauspiel.

Erste und letzte Scene.

Einer (bei Seite.)

Ihr mögt es immerhin „Norddeutschland heißen,
Doch sein **sein** — kann es anders Nichts als . . . Preußen.



Joh. Schweiger.

Wieder ist ein Mann aus unserer Mitte geschieden, der dem größten Theil der Bevölkerung lieb und theuer war, mit dem ein Stück des alten, fröhlichen und gemüthlichen München zu Grabe geht. —

Er war der Sohn des bayerisch-kurfürstlichen Schauspiel-Direktors Franz Schweiger, welcher im Jahre 1804 geboren wurde. Schon in seiner frühesten Jugend widmete er sich, unter seines Vaters Leitung, der Kunst, und brachte es bei seinem außerordentlichen Talente und Fleiße bald darin auf eine hohe Stufe, denn seine unübertroffene Natürlichkeit machte ihn zu einem der besten Menschendarsteller, der nicht nur in seiner Vaterstadt, sondern auch in weiten Kreisen sich Anerkennung und Bewunderung verschaffte.

Seine strenge Rechtlichkeit mit der er in vielen Städten Bayerns Theater-Direktionen leitete, erwarb ihm überall den Nachruf eines Ehrenmannes, der allgemein geachtet war. Im Jahre 1849 wurde ihm durch die Gnade des höchstseligen Königs

Max die Bewilligung zu Theil, ein Volkstheater in der Vorstadt Au zu errichten, welches 15 Jahre der Sammelplatz des höchsten Adels wie des Volkes war, in dessen Räumen sich hoch und nieder allabendlich erfreute und nach den Mühen des Tages Erholung und Zerstreuung fand; denn seine bescheidene Hülle barg manche ächte Perle der Kunst, welche später an den größten Theatern Deutschlands glänzte, nachdem sie die Weihe an den Ufern der Isar empfing. Was aber mehr als alle glänzte, war er, der immer heitere mit unverwüstlichen Humor begabte Hanni, wie ihn, den populären Komiker, der Volksmund nannte, und wie er auch in seinen Andenken fortleben wird.

Gar viele Wohlthaten übte er trotz seines nur zu sehr beschränkten Wirkungskreises aus und mehr als 6 Tausend Gulden ließ er dem Armenfonde dahier zufließen, so wie er eine eigene Stiftung von tausend Gulden auch dem hiesigen Waisenhause machte, aus dessen Interesse brave Knaben Lehrgelder erhalten und wie er ein Liebling des Volkes war, so dachte er auch mit Liebe seiner, als theilnehmender Freund und Helfer in der Noth, denn kein Armer ging ohne Trost und Hilfe von seiner Thüre.

Nachdem er so 4 Dezinen in München gewirkt, wäre es ihm wohl zu gönnen gewesen, daß er sich ins Privatleben zurückzöge und den Rest seines Lebens in Ruhe und Frieden genießen möge.

Erkennend, daß der Neuzeit müsse Rechnung getragen werden und München längst ein größeres Volkstheater bedürfe, welches zu bauen ihm, so wie seinen Neffen Max Schweiger jahrelang von den Behörden hartnäckig verweigert wurde, verzichtete er freiwillig auf sein Theater in der Au zu Gunsten einer Aktiengesellschaft, welche ihm dasselbe ablöste, und sich verpflichtete ihm und seinen Erben eine jährliche Leibrente zu zahlen. Er zog sich auf ein Gütchen in Berg am Würmsee zurück; doch nur zu bald wurde er aus seiner idyllischen Ruhe geschreckt, denn leider mußte er wie so viele die gänzlich verkehrte Leitung des neuen Volkstheater sehen, und befürchten, daß er um einen großen Theil dessen was er mit Fleiß, weiser Ökonomie und durch sein Talent sich mit lebenslanger Anstrengung erworben, in kurzer Zeit durch die Unkenntniß und den Leichtsinn der verschiedenen jeweiligen Leiter dieses nie in das Volk gedrungene Unternehmen betrogen werde. Um zu retten was noch möglich sei, raffte er sich, obwohl seit Jahren leidend, nochmal auf, um das Ruder des nur zu leck gewordenen Schiffes zu ergreifen um vor gänzlichen Untergang zu retten. Sein Wille war gut, aber die Kraft verließ ihn, und Ärger, Kümmerniß und Verdruß aller Art warfen ihn auf's Krankenlager, von dem er sich nur selten mehr trennen konnte, bis er seinen Leiden den 16. März 1869 früh Morgens 8 Uhr erlag, nachdem er wenige Stunden vorher bei vollem Bewußtsein rührenden Abschied von seiner ihm treu anhängenden Familie, der er Alles war, so wie von seinen Freunden nahm und sie segnete in dem festen Gott-Vertrauen, sie einst in einer bessern Welt wiederzufinden. Er wird fortleben in dem Andenken Münchens, in dem Herzen seiner Freunde in deren Kreis auch Schreiber dieses gehörte, der mit den Worten schließt: „Wieder ist ein braver Mann gestorben, mir war er mehr!“

Ferdinand Fränkel.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Ferd. Fränkel.
Druck von M. Vogt in München, Rosengasse 10.

Stadtfraubas!

☛ Ein Vierteljahr ist schnell vorbei, ☚
Mit Nummer 13 ist es gar;
Drum bitten wir auch jetzt aufs neu
Zu abonniren wieder auf die Waar',
Die d'Stadtfraubas mit ihren Vetter bringt,
☛ Damit's nach Ostern auch noch Alleluja singt. ☚

Nr. 13. München. VIII. Jahrgang.

Mit einer Gratis-Beilage: „Der Vetter von Stadt & Land."

Zum deutschen Osterfest.



Wie so manche süddeutsche Hendl'n ihre Eier beim norddeutschen Kukuk ausbrüten wollten, die Mutter Bavaria sie aber mit den Körneln der Freiheit, (ein Futter, das sie dort nicht kriegen), wieder zurücklockt.

Europäische Ostereier.

Zur Osterzeit möcht' Jeder gern
Ein schönes Osterei,
Die großen, wie die kleinen Herr'n
Das is ganz einerlei
D'rum kömmt Frau Bas auch diesmal still,
Bringt dem und dem ein Ei,
Wenn's Schicksal es nur brüten will,
So freut sie sich dabei.
Zuerst ein Ei, recht riesengroß,
Für Luis Napoleon,
Das birgt in seinem runden Schooß
Für ihn gerechten Lohn.
Er mag nun glauben, daß es voll
Ganz von Glorie ist,
Geht's auf, seh' er vor Zorn wie toll,
Daß es nur „strebelt" ist.
Und statt, daß d'raus ein gall'scher Hahn,
Ein schöner, geht hervor,
Werf' man den faulen Hochmuthswahn
Hinaus nur gleich beim Thor.
Ein zweites Ei legt in Berlin
Für Bismark „Frau Bas" ein,
Da steckt der „Deutsche Michel" drin,
Im Augenblick ganz klein.
Doch wie die Schale auf nur bricht,
Da wird der „Michel" groß,
Und kämpft für Freiheit und für Licht,
Ringt sich von Junkern los,
„Mein," ruft er „ist die Einigkeit,
„Nun auch die Freiheit her!
„Aus ist es mit der Junkerzeit,
„Macht geht für Recht nicht mehr!

Nach Petersburg dann auch ein Ei,
Der Dotter — Menschenrecht!
Er wachse, ringe froh sich frei
Für's kommende Geschlecht.
Er lehre: nicht ein weites Reich
Macht aus der Völker Glück,
Nur Recht für alle Bürger gleich,
Ist Segen vom Geschick! —
Ein schönes Ei vor Allem nun
Für's theure Bayerland,
D'rin mag der gold'ne Frieden ruh'n,
Der Bürger — Eintrachtsband,
Der Arbeit Segen, Fruchtbarkeit
Und Industrie — Gedeih'n,
Viel Brudersinn statt ew'gen Streit
Das mög ihm Gott verleih'n.
Dazu, daß wir auch Geistesrecht
Ausüben nach Gebühr
Und Männer wählen treu und ächt,
Steht's Wahlrecht vor der Thür.
Damit wenn wieder Ostern wird
Im Lande fern und nah
Jedweder Bürger wie's gebührt
Sing' laut! Alleluja

Was nützt das Verloosen, wenn der Gewinn beim Teufel ist?

(Stadtfraubasliche Anschauung über eine aktionärische Versammlung.)

In einem Bauernhof dahier, wo man schenkt gutes braunes Bier, hat uns im Münch'ner Moniteur, jüngst eingeladen ein Aktionair, vom Musentempel der Banquerott, nachdem er lang gelebt in Noth. — Da wurde wieder viel diskurirt, wurde hin und her auch debattirt, ein Comité sogleich gewählt, 5 Mann hoch wurde es gezählt, und Alles schöpfte neuen Trost — — denn, das Theater wird verloost! —

Ja, ja, das war des Pudels Kern, den man seit Jahren hört so gern, das Hälmchen Stroh, das man oft both, den Aktionären stets statt Brod, womit gestopft so oft ihr Mund, bis daß 's Theater ging zu Grund. Das war der Sattel den begehrt, man golden für das arme Pferd, das man derweil verhungern ließ, bis daß der Sattel fertig is. Das Pferd ist todt, gesperrt der Stall, was helfen jetzt die Loose all, die zu verkaufen stolz man träumt? Da man zur rechten Zeit versäumt, daß Herr in jenem Haus man bleibt, das man noch als Gewinn ausschreibt; denn bis kommt d' Lotterie zu Stand, ist's Haus verkauft längst auf der Gant! —

Ein Haus das mit sich uneins ist, zerfällt in sich in kurzer Frist, so steht es in der heiligen Schrift, daß Wahrheit nur zu oft eintrifft; dies Zeugniß gibt nun wiederholt, ein Rath, der nie das Rechte g'wollt; der immer Neues hat probirt, an And'rer Fehler nie studirt, zum Leiter nahm manch'n Charlatan und leiten ließ sich von 'n Mann der wohl Prozeß zu führen weiß, doch in der Kunst stand auf dem Eis! — Der gute Rath! was bleibt ihm noch, er pfiff ja längst am letzten Loch; was er in Jahren nicht vollbracht, als er noch stand in Kraft und Macht, soll jetzo bringen in die Höh, ein neugewähltes Comité? Es soll nachdem kein Finanzier und sicher gehender Banquier die Garantie mehr übernimmt, (wie es doch das Gesetz bestimmt:) nachsuchen, ob es nicht gelingt, daß man d' Lotterie zu Stande bringt!? —

Macht erst das Schifflein wieder flott, und rettet es vor dem Banquerott. Was nutzt Euch sonst 's Versammeln all, wenn immer mehr kommt im Verfall das Haus, das Ihr verloosen wollt, daß Ihr vor allem retten sollt. —

Ein Sprüchwort giebt's, das existirt, „da wo nichts ist, auch 's Recht verliert, mag's König mag es Kaiser sein;" — Drum geht nicht in die Burg hinein, Ihr habt nichts zu verloosen mehr, gäb' Euch auch's Recht der hohe Herr. —

So lang Ihr nicht die Gant aufhebt, nutzt alles nichts was Ihr erstrebt; das ist der Rede kurzer Sinn, was nutzt das Loos, wenn der Gewinn vorher schon längst zum Teufel geht? — D'rum rettet 's Haus vor es zu spät! — — —

In der Charwoche.

Erwecke Reu' und Leid, o Christenmensch!
Du sündigest genug im ganzen Jahre,
Sei wenigstens in dieser Woche fromm
Und kämme Deine starren Borstenhaare,
Mit jenem Kamme, welcher Dich von Schuld
Kann reinigen, mit christlicher Geduld!

Sei wenigstens in dieser Woche brav
Und lasse von den schädlichen Gelüsten,
Die, leider! Du schon eingesogen hast
An dieser Neuzeit giftgeschwoll'nen Brüsten;
Zum Staube bücke Dich und denke d'ran:
Sogar der Papst muß leiden dann und wann!

Bereue Deine Lust am eitlen Geld,
Es ist das Niedrigste im Menschenleben,
Doch hast Du Geld, so wend' es also an,
Daß leichter Dir die Sünde sei vergeben;
Durch einen Peterspfennig, noch so klein,
Kannst Millionär Du einst im Himmel sein!

Besonders aber reinige Dein Herz
In dieser Woche auch mit Stoizismus
Von allen Wünschen, welche nur entflammt
Vom Teufel sind und vom — Liberalismus;
Schlag' vor die Stirn Dich und denk dabei:
Der wahre Christ wird erst im Tode — frei.

Süddeutscher Christ! Erwäge dieses wohl
Versöhnen müssen sich die Menschenbrüder.
Wenn Dir ein Preuß die schwerste Ohrfeig giebt,
So gebe Du dafür ihm keine wieder;
Damit auch Deine Schuld vergeben mag
Graf Bismarck am norddeutschen Bundestag.

Wenn diese Woche Du entsagen lernst,
So kannst Du's auch vielleicht auf länger lernen,
Denn wirst Du immer Dich vom rechten Pfad,
Wohl aber von dem Freiheitswahn entfernen,
Und taugst, wenn mit der Freiheit Du am Hund
Viel besser in den Blut und Eisenbund!

Buntgemal'ne Verslein auf in- und ausländische Ostereier.

Für den Fürsten.

Hört, was Euch das Jahrhundert zuruft aus jedem Reich:
Geht ihr nicht mit der Zeit fort, so thuts die Zeit mit Euch.

Für den Reichsrath.

O Reichsrath, wann kömmt die erste große Reichsthat?

Das Vaterland bedarf des Raths, wer träge
Verweigert ihn, der liebt und schätzt es nicht,
D'rum edle Herr'n, seid bessern nicht im Wege,
Wo nicht, so habt doch mehr Respekt vor Pflicht!

Für manche Abgeordnete.

Wenn kommt der Völkerfrühling wie in Völk verkündet,
Wenn Macht für Recht nicht mehr so viel versündet.

Es gehen wohl Alle von Euch aus der Kammer,
Kommen Manche nicht wieder, entsteht auch kein Jammer.

Für die Minister.

„Menschen sind Zahlen!“ sagt Schiller in Don Carlos,
„Menschen müssen zahlen! sagt stets Ihr in der Kammer.“

Anleihen und stehendes Heer
Fressen im Land die Schüsseln leer.

Bei diesem ew'gen Rüsten wird's so mit uns bald stehn,
Ein Theil des Volk's wird fechten, der and're fechten gehn.

Für die hohen Gerichte.

Die Tax wird frei von Mehl und Brot
Doch Taxen nicht, sagt der G'richtsbot.

Für die Vollstrecker des Gerichts.

Eure schönste Wonne, Eure Freuden Sonne
Ist bald untergangen und mit Leid und Bangen,
Und mit tiefem Schmerz füllt sich Euer Herz;
Denn es wird von Oben leider aufgehoben
Aller Schuldner Haft durch Gesetzes Kraft.
Bricht das Herz Euch schier, nimmer könnet Ihr
Ausgeh'n mehr am Fang, ach das macht Euch bang,
Niemand gibt dann mehr, — — — **einen Gulden dreißig Kreuzer her.**

Für Herrn Richard Wagner.

„Das Judenthum in der Musik,“ wo jedes Wort vernichtet
So heisst die neueste Brochure von Ihnen selbst gedichtet;
Und ich erlaube mir, dazu das Motto abzufassen,
Es heisst ganz kurz: „O hätten Sie's doch lieber geh'n gelassen!“

Für Frl. Clara Ziegler.

An Siegen und an Kränzen reich,
Kehrst Du zu uns aus Oesterreich;
Auch München ist für Dich nicht arm
Für Deine Kunst glüht Jedes warm.

Für die Schauspieler des geschlossenen Aktientheaters.

„Zeit ist Geld!“ den Spruch hört man oft phrasenhaft wohl drechseln,
Nun gut, so bittet Jedermann, Euch Eure „Zeit“ zu wechseln.

Für den Verwaltungsrath.

Wer den Dreier nicht ehrt, ist den Sedelmeier nicht werth.

Für Direktor Engelchen.

Du warst dabei, als das Theater angefangen,
Darum bist Du auch mit ihm zu Grab gegangen.

Für die Vorstädte.

In den Vorstädten darf keine neue Bühne erstehen,
In der Stadt nur, da dürfen zu Grunde sie gehen.

Für meine Abonnenten.

Wenn's Aprillüft'l waht,
Geht's Vierteljahr aus,
Da schickt die Frau Bas
Euch d' Quittung in's Haus.
Sie braucht die 5 Sechserln
Für Satz und Papier
Druckt wird sie a so gnu,
D'rum zahlt's es gern ihr,
Dann habt Ihr a Vierteljahr wieder a Ruh'
Kriegt's was lustig's zu lesen und a Bild'l dazu. —

Guter Rath des Herrn Vetter an die Arbeiterkreise.

Nur die eine Warnung möchte Euch der Herr Vetter geben, sich nicht solchen Vereinen anzuschließen, die das Roß der hohen Politik tummeln, und deren Wortführer und Leiter es eben so gut reiten, als sie es gelernt haben, wenn sie auch abgeworfen werden und sich

dabei selbst und der gesammten Arbeiterschaft manchen harten Schaden zufügen.

Es ist ein Unterschied zwischen politischer Bildung und dem Treiben von Politik. Auf politische Bildung hat jeder Staatsbürger, somit auch der Arbeiter Anspruch, und sie wird und muß ihm von jedem wahren Bildungsvereine geboten werden.

Das Treiben von Politik dagegen in Arbeiter-Vereinen ist entschieden zu widerrathen, weil sie dann die Staatsgewalt auflösen oder sie zwingen wird, sich als politische Vereine zu konstituiren.

In dem einen und dem andern Falle gehen die Zwecke, die sie erreichen wollen, verloren, und wenn die Arbeiter politischen Vereinen angehören wollen, so mögen sie den bereits bestehenden oder neu zu bildenden derartigen Vereinen beitreten.

Aber auch von dem Nutzen, den die wirthschaftlichen Vereine gewähren, darf das innere Auge des Arbeiters nicht verschlossen bleiben. Wohlfeile, und dabei bessere Kleidung und Nahrung, so wie die Ueberzeugung, daß man zur Zeit der Noth und des augenblicklichen Bedarfes gegen billige Zinsen und ohne Pfand ein Darlehen erhalten kann, das sind doch ohne Zweifel Momente, die so sehr in die Augen springen, daß man fürwahr mit Blindheit geschlagen sein müßte, wenn man sie nicht begreifen wollte. Die dagegen sprechen und dagegen eifern, sind eben nicht Freunde des Arbeiters und seiner Interessen; sie stoßen mit kecker Hand den Kahn zurück in das brausende Meer, der den Arbeiter in den Hafen einer behaglicheren und besseren Existenz führen soll. Hilflos, arm, hungrig und nackt wollen sie Euch haben, um Euch besser benützen und Euch mehr aufreizen zu können in dem Kampfe, der heraufbeschworen werden soll, nicht zu Eurem, sondern zu ihrem Vortheile. Das könnet, das dürfet ihr nicht dulden, Ihr müsset hören die Stimme Jener, die Eure wahre Freunde sind, und erfahren, daß diese nicht mit Worten, sondern mit Thaten prunken! —

Aber durch Bildung und materielle Wohlfahrt ist das große Werk noch nicht vollendet. Die Berufszweige sind es, wornach die große Schaar der Arbeiter sich allüberall gruppiren wird und dabei nur dem Gesetze der Natur huldigt.

Aus den Berufszweigen müssen daher die Vereinigungen hervorgehen, welche die Lebensfrage der Arbeit und ihrer Vertreter bestimmen sollen. Es ist dieses der Antheil des Arbeiters an der Produktion und die Vertheilung der Arbeiterzeugnisse. „Diese Organisation der Arbeiter nach Berufsarten, zum „Zwecke der Regelung und Besserung aller Arbeitsverhältnisse und der „gesammten sozialen Lage — das sind die **Gewerkvereine.**"

Ihr seht und begreift, das wir uns mit sozialen Fragen beschäftigen und sie zu lösen trachten — aber nicht auf dem Boden hohler, seifenblasiger Theoreme, sondern auf dem praktischen Boden der Wissenschaft und Erfahrung; — wir reißen nicht ein ohne bauen zu können, und wir bauen nicht auf, um wieder niederzureißen! —

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Ferd. Fränkel.
Druck von M. Vogt in München, Rosengasse 10.



Nr. 14. München. VIII. Jahrgang.

Mit einer Gratis-Beilage: „Der Vetter von Stadt & Land.“

Eine zweijährige Freiwillige.



Gnädige Frau. Aber Jannette! Wie kann sie sich unterstehen, sich von meinem Sohn küßen zu lassen? — Warum wehrt sie sich nicht? —

Jannett, Stubenmädchen. Davon steht nichts im neuen Wehrgesetz. Uebrigens lieb' ich den Herrn Gustav schon seit 2 Jahre und gebe dem hübschen Freiwilligen alle meine Küße auch freiwillig.

Plaudereien der Stadtfraubas über die stille Woche und noch stillere Zeiten in München, Spectakel in der Au und zu Grab' getragenen Hoffnungen der armen Münch'ner, die seit lange kein rechtes Glück mehr haben.

Die Charwoche ist so still, ja noch stiller als in andern Jahren an uns vorübergegangen, denn man lebt seit lange sehr ruhig in München, wo uns so manche Hoffnung zu Grabe getragen wurde. Nicht so still ging es in letzter Zeit in der Au zu, wo das sogenannte Gott-Vater-Bier geschenkt wird, das die friedlichen Bewohner der arbeitsamen Vorstadt oft zur Hölle wünschen, weil die besoffenen Münchner und Nicht-Münchner ihnen durch Specktakel aller Art die Nachtruhe rauben, wenn sie von ihren Saufgelagen vom Zacherlkeller heimkehren. Warum haben auch die Gebrüder Schmederer heuer das Salvatoröhl so gut und kräftig eingesotten, so wohlschmeckend, daß jedes Maßl besser mundend, bis das es den Kopf und die Sinne betäubt? — Es wundert uns nur, daß man nicht die weise Einrichtung wie im Bockkeller getroffen, der um 6 Uhr Abends geschlossen wird, wo auch Exceße der Art, seit lange zu den Seltenheiten gehörten. Man ist doch sonst mit Beschränkungen, öffentlicher Vergnügungen just nicht sparsam in München, und was andere große Städte in Deutschlaud und selbst in den Provinzen in Bayern seit lange besitzen, gehört in der Residenzstadt noch immer zu den verbotenen Früchten. Die Stadtfraubas meint damit die Vorstadttheater, Café Chantant und Singspielhallen. Sind denn das gar so schreckliche, sittenverderbende Vergnügungen, wird man fragen? Die Stadtfraubas hat dieselben in vielen großen Städten gesehen und konnte in den Scenen die dort gespielt, und in den Liedern die gesungen wurden, lange nicht so viele Frechheit und unmoralisches finden, als eine einzige Operette von Offenbach enthält, die man doch unbeanstandet im Aktien-Theater dahier aufführen ließ. So viel ihr bekannt ist, müßen ja die Lieder und Scenen die unsere Volkssänger dahier in den Gasthäusern singen auch bei der Polizei zur Zensur vorgelegt werden, dasselbe Gesetz könnte ja bei den Café Chantant und in den Singspielhallen angewendet werden, um die einige Gastwirthe der verschiedenen Vorstädte seit Jahren vergebens nachsuchen, die in München seit lange recht stiefmütterlich behandelt werden. Der Abgeordnete Dr. Völk hat unlängst in der Kammer ein wahres Wort gesprochen, als er sagte: Nicht die Freigabe der Lebensmitteln machen dieselben theuer, wenn man nur sorgt, daß der Bürger sein Brod leichter verdienen kann, und nicht mit Beschränkungen den Verdienst ihm entzieht. Derartig erlaubte Unterhaltungen brächten Leben in die verwaisten Vorstädte und dem geistig wie körperlich arbeitenden Prolitarier wären sie um so mehr zu gönnen, da ihm vor allen die Zeit mangelt zur frühen Abendstunde, das Hoftheater und noch weiter entfernte Aktientheater zu besuchen.

Man schreibt und spricht immer von dem rohen Zustand des Münchner Volkes, das nur im Saufen auf der Bierbank seine Unterhaltung sucht und dennoch läßt man ihm so wenig bessere Unterhaltungen finden. Selbst unsere Musikherren Gung'l und Löhr, vermeiden die Vorstädte und ihre Thätigkeit erstreckt sich nicht über den Rayon der Westendhalle und englischem Café hinaus und was die Centralhalle an Gaukelkünsten bietet, ist wahrlich auch nicht gemacht, die Sitten der Münchner zu verfeinern. Gebt dem Volk mehr Vergnügen, aber überwacht dasselbe und laßt es nicht zur Gemeinheit herabsinken, es wird' sich geistiger heben, sowie der Wohlstand vieler Bürger, die durch solche bureaukratische Beschränkung gehemmt sind, sich ihr Brod leichter verdienen zu können. München hat so seit lange kein rechtes Glück mehr, denn es ist manche Hoffnung auf Erwerb zu Grab gegangen. Im Jahre 1854, wo man mit der Industrie-Ausstellung gehofft hat, Millionen zu verdienen, kam die Cholera und suchte uns mit Schrecken heim. Wenige Jahre darauf nahm uns der Tod den besten Regenten, der, wäre er am Leben geblieben, gewiß den unheilvollen Bruderkrieg vom Jahre 1866 verhindert hätte, der den Wohlstand in Bayern wie in ganz Deutschland untergraben hat. Gar manche Hoffnung die man sich gemacht, Volksfeste in der Hauptstadt zu feiern, woran das ganze Land gewiß Theil genommen hätte, wurden nicht erfüllt und jetzt, wo man sich freute, daß in diesem Jahre durch die internationale Kunst- und Lokal-Industrie-Ausstellung neues Leben durch Tausende von fremden Besuchern in die Stadt käme, wurde uns die Hiobspost zu Theil, sie könnte aus nichtsagenden Gründen nicht stattfinden.

Man suchte aber dennoch darnach und es ist kein Wunder, wenn man die wunderlichsten erfand, die nicht dazu beitrugen, den Bürger besonders zu befriedigen. Da stand vor allem der Krieg wieder oben an mit all seinen Schrecken, kein Mensch traut sich etwas zu unternehmen, die Geschäfte stocken und der Wohlstand wird immer mehr ruinirt. Auch der von so vielen angefeindete Meister Wagner sollte wieder Schuld sein und zu seinem neuesten Zukunftswerke: „Rheingold" den Glaspallast in Beschlag genommen haben. Wir können es nicht glauben und halten den Meister für zu klug, auf daß er sich mit den Münchnern auf's neu verfeinden möchte, hat er sich doch durch seine Brochüre „das Judenthum in der Musik" eine Legion Feinde aus dem Heere Israel in der ganzen Welt zugezogen.

Diese und noch eine andere Menge unhaltbarer Gründe cirkuliren in der Stadt und haben durch die Presse den Weg in's Ausland gefunden und man ist überall gespannt, ob nicht ein Ministerial-Erlaß endlich doch den wahren Grund angibt und die aufgeregten Gemüther beruhigt. Es liegt im Interesse der Kunst, Industrie und des öffentlichen Verkehrs, daß die Ausstellung dieses Jahres noch zu Stande kömmt, und man nenne es nicht Egoismus, wenn München freudig darauf hofft; es wäre ein Balsam auf so manche Wunde, die die letzten Jahre geschlagen, an welchem der Wohlstand dahin siecht. Möge die Regierung der Arzt sein, der noch zur rechten Zeit die Arznei findet, die uns neues Leben gibt; dieß wünscht die alte Stadtfraubas.

Was in zivilisirten Staaten zu finden sein sollte.

Handel und Gewerbe im blühensten Zustand.
Allerorten gut geleitete Lehranstalten.
Ein aufgeklärter Bürger- und Bauernstand.
Bevollständigtes Vereinswesen.
Unterstützung anerkannter Talente.
Emporblühen von Kunst und Wissenschaft.
Verwerthung des natürlichen Reichthums.
Achtung vor bestehenden Verträgen.
Eine vernünftige Freiheit.
Wenig Steuern und dennoch hinreichende Staats-Einnahmen.

Väterliche Lehren eines Hochadeligen für seinen künftigen Majoratsherrn.

Schmiege Dich, beuge Dich, bücke Dich vor jeder Regierung, nur vor keiner lieberalen.

Die Reitpeitsche ist die Zierde eines Kavaliers.

Wenn Du sprichst, so lisple, laut reden ist eine Eigenheit des Pöbels.

Bediene Dich der Frömmigkeit wie eines Ordens, trage sie von außen, damit man sie sehe.

Bleibe stets im Schatten, denn das Sonnenlicht zersetzt das blaue Blut und macht es roth.

Das Wettrennen ist ein Kultus, der Stall eine Schule, die Reitbahn eine Universität.

Verfassungs-Gelöbnisse dauern von heute auf morgen, Spielschulden aber sind heilig.

Die Wissenschaft entadelt, im Bücherstaub gedeiht kein — Stammbaum.

Ubi bene ibi patria, heißt nach unserer Uebersetzung: „Wo man Deine Vorrechte schützt, dort bist Du zu Hause.

Für Recht und Gesetz einstehen ist plebejisch, wer aber Deine Maitresse beleidigt, den mußt Du fordern.

Papierschnitzeln.

was aber wirklich zu finden ist.

Reiche Vorräthe von Zündnadelgewehren.
Tausende von gezogenen Kanonen.
Gut armirte Festungen.
Bürger= und Bauernstand in Waffen.
Hungernde Intelligenz.
Darniederliegende Industrie.
In Panzerhemden amtirende Minister.
Viele Steuern und dennoch zu wenig Staats=Einnahmen.
Achtung nur vor dem Faustrechte.
Und dennoch allgemeiner Nothstand.

Goldene Sinnsprüche.

Ein treuer Freund ist Goldes werth, und was er Dir an Deinem Sessel herunter sitzt, das mußt Du eben als Agio betrachten.

Ein gutes Gewissen ist das beste Ruhekissen, besonders wenn uns der liebe Gott auch noch einige Pfund Pflaumen und eine sehr gute Federmatraze dazu verliehen hat.

Es heißt wohl, man muß beide Parteien anhören. Wenn ich aber im zweiten Stock wohne und die Partei im ersten Stock klimpert Klavier und die im dritten kratzt Violine, da dank ich dafür.

Nur sich nicht mit Kleinigkeiten abgeben.

Wer das siebente Gebot im Kleinen übertritt, ist ein Spitzbube; kann er es aber in Gesellschaft des fünften Gebotes im Großen und gegen Tausende übertreten, so wird er ein ruhmvoller Eroberer.

An die Theaterdirektoren in Deutschland.

Für die bevorstehende Saison ist der gefertigten Agentie die Engagements-Vermittlung mehrerer ausgezeichneter Theater-Techniker übertragen worden, es wollen sich daher jene Direktionen, welche eine oder die andere Stelle durch nachbenannte Herren zu besetzen wünschen, an uns wenden. Es wünschen plazirt zu werden:

Als Requisiteur	Herr Wilhelm Berliner.
„ Maschinist	„ Otto Schönhausen,
„ Wolkenschieber und Versenkungs-Dirigent	„ Louis.
„ Rothenanfleger	„ Diplomatikus Beißtminit,
„ Beleuchter	„ Michel Grabaus.

Vincenz Achkrach,
befugter Theateragent.

Löhnungen.

Der preußische Soldat erhält seinen Sold, der östreichische wird papierlt, der bayrische kriegt Biergeld.

Die Theilung der Erde.

Der Adel nahm den Leib, die Klerisei die Seele in Anspruch und beide reichten sich brüderlich die Hand. Und was blieb dem Volke übrig? — Zu seinem Troste der Geist.

Zehn Gebote aller europäischen Regierungen.

Gehorche den Gesetzen.
Iß, so lange Du was hast.
Beuge Dich vor den Mächtigeren.
Grab', arbeite und schaffe.
E.hebe Dich gegen den äußern Feind.
Liebe die Regierung.
Dulde bis zum Tod.
Hoffe auf's Besserwerden.
Ende in dem Herrn.
Ruhe dann in Frieden. Amen.

Aus unserer Zeit.

Beweis für die Nothwendigkeit der Volksschulen-Verbesserung.

Korporal: Versteh'st du etwas von Geographie?

Rekrut: Dös Vieh kenn' i nöd; wir ham daham nur Rindvieh g'habt.

Die neue Köchin.

Köchin (zur Frau). Guten Morgen, Madame, ich gehe jetzt auf den Markt. Nicht wahr, es wird Ihnen egal sein, wenn wir Montag, Donnerstag und Samstag statt um 1 Uhr schon um halb 1 Uhr essen, weil ich an diesen Tagen von halb 2 Uhr bis halb 3 Uhr Zitherstunde habe, und mein Lehrer kann zu keiner andern Zeit.

Die Frau (entsetzt). Ja, was glaubt Sie denn, was mein Mann sagt, wenn ich ihm mit so etwas komme?

Köchin. Mit dem hab' ich schon gesprochen! Er war so freundlich, zu erklären, daß er nichts dagegen hat! Adieu Madame!

Gespräch zweier katholischen Jungfrauen.

Anna Gibst Du für den heiligen Vater etwas?

Auguste: Ich nicht, vielleicht der Vater; aber hast Du was hergeben?

Anna: Ja, meine alten Ohrgehänge und eine zerbrochene goldene Broche; denn siehst, wenn ich diese weg habe, dann kauft mir die Mutter neue.

Ein speculativer Buchhändler, den Wagner's neueste Lorbeeren nicht schlafen lassen, will demnächst mehrere Seitenstücke zu dessen „berühmter" Broschüre erscheinen lassen, z. B.: „Das Heidenthum in der Musik." (gerichtet gegen Componisten, die einen Heidenlärm machen, wie z. B.: Spontini) „Das Türkenthum in der Musik." (Die türkische Musik als Qual für die Menschheit) ꝛc. Der Verfasser gibt sich natürlich den Anschein, als bezwecke er die Herstellung confessionsloser Musik, die eigentliche Absicht seiner Nachahmungen ist aber dieselbe, wie bei dem Original: Reklame zu machen.

Faule Ostereier.

von der vorigen Woche übergeblieben.

Zu Ostern hab'n d' Eier
Schön g'färbt wieder d' Leut';
Es gibt ja Schönfärber
Bei uns jeder Zeit.

Von außen schön roth,
Aber inwendig faul,
Wie die Eier sein d' Herren,
Die nur liberal sein mit'm Maul.

Die Obstler mal'n d' Eier
Daß 's uns soll'n recht g'fall'n,
Und d' Minister thun wieder
Was Anders uns „mal'n„.

Es steh'n auf den Eiern
Oft g'schrieb'n schöne Sprüch,
Aber 's richt't leider
Gar ka Mensch darnach sich.

Bei d' G'setz wie bei d' Eiersprüch,
Is 's d' nämliche G'schicht;
Sie steh'n oft nur g'schrieb'n,
Aber g'halten werd'ns nicht.

Herausgegeben von Ferd. Fränkel. — Druck von M. Vogt, Rosengasse 10.

Stadtraubas!

Nr. 15. München. VIII. Jahrgang.

Aus der Gesellschaft.



Wie ein armer Adeliger eine Vernunft-Heirath schließt.

(Ein oft schon dagewesenes Bild.)

Napoleons- und Börsen-Spieler.

Wenn Du den ganzen Nachmittag im Wirthshaus sitzt und spielst
Und dabei gaunerst und betrügst, so viel Du kannst und willst;
Wenn Du etwelchen Bäuerlein die Haut herunter zieh'st
Kurz, wenn Du das, was man kurzweg nennt „Napol'onsspieler" bist;

So wirst Du eingesperrt und kommst wegen Raub auf's Schwurgericht,
In's Zuchthaus dann auf so viel' Jahr, womit Dir Recht geschieht,
Du bist ein Lump und bleibst ein Lump, auch lang Dein ganzes Leben,
Du bringst den Mackel nicht mehr weg, magst auch nach gutem streben.

Wenn Du jahraus jahrein recht sehr und recht voll Eifer spielst
Und dabei gaunerst und betrügst so viel Du kannst und willst,
Wenn Du gescheidten Leuten 's Geld fein aus dem Sacke ziehst,
Kurz, wenn Du das, was kurzweg heißt, ein feiner Gauner bist.

So wirst Du oft sehr hoch geehrt, man nennt Dich „g'scheidten Mann"
Und führt Dich auch den Jüngerchen als schönes Beispiel an.
Doch kehr Du Deine Lumperei ja nicht im Wirthshaus vor,
Betreibe sie als Millionär als Börsen-Matador.

Was ist ein Consum-Verein?

In den guten alten Zeiten war es ein Consum-Verein, wenn sich zehn bis zwanzig Personen zusammensetzten und tüchtig mit Braten und feinen Weinen darauf lostafelten, wobei sich Einer das Vergnügen gemacht und alles gezahlt hat.

Heute ist es ein Consum-Verein, wenn sich fünfzig, hundert oder mehr Menschen verbinden, um gemeinsam billigere Lebensmittel einzukaufen. Dabei zahlen Alle, und jeder muß froh sein, täglich ein halbes Pfund Rindfleisch und ein Dutzend Erdäpfel zu erschwingen.

Wochenplaudereien.

Also mit der projektirten Pferdebahn in unserer Stadt soll es nichts werden? Ein engeres Comité welches zur Prüfung in's Weite reiste, hat gefunden, was für die Hauptstadt in Schwaben paßt, würde für die Verhältniße in München unpassend sein. Ja, ja es kann recht haben das Comité, die Schwaben werden erst mit 40 Jahren gescheidt, bei uns aber gibt man noch um Verlängerung ein und laßt alles hübsch beim Alten. Zu was auch billigere Verkehrsmitteln und Wege wo sich ohnehin so wenig verkehren darf, man müßte höchstens zu die 3 Pfandhäuser und zum Versteigerungslokal der gepfändeten und auf die Gant gekommenen Sachen im Bezirks- und Handelsgericht dahier eine Pferdbahn errichten, welche die Effekten schneller an's Ziel brächten, die könnte sich noch am beßten rentiren. Nur im Elend da sind wir großstädtisch, in vielen andern aber noch sehr kleinstädtisch ja möchte sagen schon mehr krähwinkelhaft. Während in Wien schon vor 20 Jahre mehr als Tausend Omnibuse bestanden, die den Verkehr aus allen Vorstädten schnell und billig machten, ohne die Tausende von Comfortable, Fuhrwerken zu gedenken, hat es München erst im Jahre 1869 dazu gebracht, 2 bis höchstens 3 Stadtomnibus zu errichten. Woran liegt die Schuld, am Publikum oder an den Behörden? Wohl an beiden! der Münchner hängt zu sehr am Alten, er läuft lieber Stunden weit zu Fuß und kehrt ein Paarmal ein, versäumt Zeit und gibt doch's Geld dabei aus, ehe er sich einen Groschen für eine Fahrgelegenheit auszugeben traut, die ihn schnell an Ort und wieder zur Arbeit nach Hause brächte. Theils sind auch die bureaukratischen Bevormundungen, die sich den neuen und oft recht zweckmäßigen Unternehmungen im Wege stellen und Jahre lang hinauszögern, bis dem Unternehmer oft Lust und das Geld vergeht, sie auszuüben. Wie lange wurden nicht früher Lohnkutscher hingehalten, bis man ihnen allergnädigst erlaubte von einem Ort Bayerns zum andern einen Stellwagen fahren zu dürfen, was doch im Interesse des reisenden Publikums gelegen war, weil der Staat mit seinem Eilwagen als Konkurrent auftrat. Solche Rücksichten bestehen heutigs Tag noch, wenn auch nicht mehr mit Stell- und Eilwagen, doch mit den Thespiskarren, wo manche für sich ein eigenes Privilegium besitzen, und ja keinen Andern aufkommen lassen.

Wie gut wäre es für das Aktientheater gewesen, wenn aus allen Vorstädten Omnibus hinaus und wieder zurück, zu Anfang und Ende seiner Vorstellungen gefahren wären, so aber mußten die Leute zu Fuße die schlechtesten Wege der ganzen Stadt, durch das Fleischbankgaß'l, Obstmark in Nacht und Nebel im versinkenden Schmutze laufen, um dahin zu gelangen, und wer einmal diese dunkle Wege des magistratlichen Schicksals gegangen ist, hatte zu einem zweiten gewiß keine Lust mehr. — Es hat zwar unlängst ein schwäbischer Redakteur des mit

28 Nummern eingegangenen hochdeutschen Post=Couriers, der weder als Aktionär noch weniger als Hausbesitzer des Gärtnerviertels, sondern einfach als Reporter für irgend eine Zeitung in der Versammlung der Theater=Aktionäre im Bauhof anwesend war, und ob der einfachen Aeßerung, daß nur 5 und nicht 8 Personen als Deputation bei Hof erscheinen dürfen", sogleich in's Comité und zum Vorsitzenden gewählt wurde, die hochweise Bemerkung gemacht, daß nur die Presse und namentlich die obscure Presse Schuld sei, daß das Aktientheater zu Grund gegangen sei, aber der schwäbische Heiland war kein Mesias, der die Wahrheit und das Licht verkündete. Hätte er die Presse in München seit Jahren verfolgt, so hätte er finden müssen, daß dieselbe nur zu nachsichtig gegen das Aktientheater war, daß man jeder Verwaltung und jeden der vielen Direktoren die es gehabt, mit unverdienten Lob überschüttet hat, daß gerade dadurch die Aktionäre eingeschläfert wurden, daß man sie blind für die Fehler, die begangen wurden, machte und es so weit gekommen ist, wie es nun steht. Einzige zwei Witzblätter machten eine Ausnahme und sagten offen die Wahrheit, die, wenn sie auch oft mit kecker Hand die Geißel der Satyre schwangen, nie Unrecht hatten, und der Beweis dafür da ist, daß alles so gekommen ist, wie sie es Jahrelang voraussagten. Es wäre gut für die Herrn Aktionäre, wenn sie diese sogenannte obscuren Blätter gelesen hätten, und ihnen früher die Augen aufgegangen wären, als jetzt, wo es zu spät sein wird. — Wir wünschen, daß sich für dieses zu Grund gegangene Unternehmen eben so ein intelliganter Mann als Pächter findet, als wie für den zoologischen Garten Herr Leven gefunden wurde. Unter ihm wird dieser schönste Vergnügungsort Münchens neues Leben erhalten und bald wieder der Sammelplatz für Jung und Alt werden. Möge nur derselbe auch von der Theilnahme des Publikums unterstützt werden, daß ihm die Mittel gegeben sind, große Opfer leisten zu können, die für Anschaffung ausländischer Thiere unumgänglich sind. Wie wäre es, wenn sich unsere Gesangs=Vereine herbei ließen, Produktionen in dem schönen Garten zu geben, das wäre ein Lockmittel, das viele Tausende einbringen könnte, und der ganzen Stadt nutzen würde, denn Jedermann erfreute sich an dem schönen Etablissiment das uns ein Bürger hervorgerufen, der leider sein ganzes Vermögen dafür geopfert, und den man unverzeihlicher Weise zu Grunde gehen ließ.

Wollen wir nicht ein zweites erleben, es setze jeder Münchner einen Stolz darein, sein Schärflein dazu beizutragen, daß ein solch gemeinnütziges Institut unserer Kinder erhalten bleibe.

Auf ihr Künstler und Dilletanten! Laßt Euer Talent zur Münze schlagen, gebt Produktionen zum Besten des zoologischen Gartens und unserer Kinder und Kindeskinder werden Euch dafür dankbar sein. —

Sinniges und Unsinniges aus unserer Zeit.

Wir befinden uns auf dem besten Wege,
immer größere Steuern zu bekommen.

Bei uns herrscht gegenwärtig die beste Stimmung
im Orchester des Kapellmeisters Gung'l.

Wir haben die allerschönsten Aussichten,
immer tiefer in Schulden zu gerathen.

Bei uns herrscht der größte Ueberfluß.
noch an veraltetem und verrotteten Uebelständen.

Wir haben sehr freisinnige Gesetze und Verordnungen,
welche aber leider häufig nicht beobachtet werden.

Wir haben keinen Grund, uns etwa zu beklagen
über einen allzugroßen Mangel an Gasthäusern.

Bei uns blüht und gedeihet besonders die Kunst,
sich einander zu belügen und zu betrügen.

Alles „Komödie“!

Steht auch in den Blättern oft zu lesen:
Ein neues Stück wird aufgeführt,
Ist's doch gewiß schon da gewesen,
Es wird nur passend — neu scenirt!
Es wiederholt sich stets im Leben,
Was einmal die Geschichte schreibt,
Es wird nichts Neues mehr gegeben.
Weil's leider stehts beim Alten bleibt!
Von Anbeginn der Welt bis heute,
Und welche Chronik man durchwühlt,
Man findet fast auf jeder Seite:
Es war Komödie nur gespielt!!

Seligkeiten über Seligkeiten.

Wir kennen uns gegenwärtig gar nicht mehr aus vor lauter Seligkeiten.

Zwischen den Lieberalen und Ultramontanen giebt es in einemfort Feindseligkeiten.

In den Bureaux herrscht noch immer eine ungeheure Schreibseligkeit.

Bei der Einführung wahrer lieberaler Institutionen entwickelt man eine schreckliche Saumseligkeit.

In die Steuerämter tragen Viele ihre letzte Habseligkeit.

Gewisse Herren entwickeln statt Thatkraft und Energie eine wahrhaft erschreckende Redseligkeit.

Die Herren Minister beurkunden im Umgange eine sehr liebenswürdige Leutseligkeit.

Und so herrscht — bei uns eine wahre Armseligkeit.

Fabriksarbeiter und Graf.

Roman aus Arbeiterkreisen.

(Fortsetzung.)

Ohne die Bürgschaft ist es mir nichts werth, denn Sie wissen, daß Ihr Herr Vater bestimmt hat, daß Sie bis zum dreißigsten Jahre unter Vormundschaft bleiben sollen, und wenn sich inzwischen Ihr älterer Bruder auffände, verstehen Sie mich gut, wenn er sich fände, so hätte ich weder ein Recht noch eine Garantie. Die falsche Garantie daß Sie den Wechsel in jedem Falle einlösen, weil Sie sich den Folgen der Fälschung nicht aussetzen werden. Wenn Sie selbstständig sind, Herr Graf, werden wir diese Form sicher nicht nöthig haben.

Es ist wahr, das Testament meines Vaters steht mir überall im Wege, jener einfältige Knabe hätte uns auch seine Leiche zurücklassen können! murmelte der Graf mit unterdrücktem Grimm. Er ist ja doch todt, und ich habe ihn nie gesehen, fügte er hinzu, sonst würde ich nicht so sprechen.

Und wenn der Graf Paul von Rothenburg plötzlich wieder an's Licht käme? sagte der kleine Mann mit stechendem Blick, würden Sie sich ohne Bitterkeit den Besitz Ihrer bisherigen Rechte rauben lassen?

Das sind Albernheiten! rief der Graf ganz unwillig. Wo sollte denn nach 25jährigen Verschwinden der Vermißte auf einmal herkommen?

Und mit einem raschen Federzug, als wollte er diese lästige Wendung des Gespräches abbrechen, schrieb er unter den Wechsel als Bürge den Namen: Graf Rothenburg-Düsberg. Der Wucherer betrachtete den Zug, öffnete seine Kassette und nahm aus den verschiedenen, darin liegenden Papieren 10 Staatsschuldscheine zu 500 Thaler.

Hier, Herr Graf, . . . so wäre die Sache abgemacht, und wenn Sie wieder etwas bedürfen, so besuchen Sie mich. Es ist mir immer angenehm, Ihnen dienen zu können, gehen Sie aber nicht zu einem andern Geschäftsmann, Sie werden mit mir zufrieden sein. Mein Widersacher ist ein Jude, und ich . . .

Sie sind ein ehrlicher Christ! lachte der Graf. Seien Sie unbesorgt, Meister Thorschmidt, ich ändere meine Gewohnheit nicht leicht und werde wohl auch Ihnen nicht untreu werden, vorausgesetzt, daß Sie verständig bleiben.

Mit diesen Worten verließ der edle Graf Max das Gemach und der Wucherer gab ihm das Geleit bis auf den Hof. Eine Minute später rollte der draußen harrende Miethwagen der Friedrichsstadt zu.

Als der Wucherer in sein Zimmer zurückkam, ging er lange Zeit still und nachdenkend auf und nieder; die Hände auf dem Rücken, und das graue Haar gesenkt, murmelte er unverständliche Worte in sich hinein, seine Gedanken nahmen ihn so ausschließlich in Anspruch, daß er zum ersten Mal vielleicht vergessen hatte, seine Kasse wieder wegzustellen.

Wenn er wüßte, daß sein Bruder lebt, arm und unglücklich lebt, und wüßte!, daß ich die Beweise von seiner Herkunft in Händen habe! murmelte er in dumpfem Brüten. Wenn ich vor ihn treten kann, und ihm sagen, ich kann Dich reich und glücklich machen, aber Du mußt mit mir theilen!

Seine Träumereien wurden hier plötzlich durch ein Geräusch dicht in seiner Nähe unterbrochen. Er hielt bestürzt und horchend in seinem Gang inne, und das Erste was er that, war, daß er die Kasse hastig verschloß und den Schlüssel einsteckte.

Jetzt erst bei ruhigen Nachdenken fiel ihm ein, daß er den Handwerker in der Nebenkammer verborgen hatte.

Ich habe Euch ganz vergessen, Nachbar, sagte er freundlich, indem er Paul eintreten ließ. Nehmt das nicht übel, und setzt Euch. Wir wollen Eure Angelegenheit desto schneller abmachen.

Paul war sehr bleich und sein Auge haftete mit zweifelhaften, fast zerstreutem Ausdruck auf dem Wucherer. Der kleine Mann hatte sich wieder auf den Stuhl geschwungen, von wo aus er stets seine Geschäfte leitete, und betrachtete den Arbeiter mit lauerndem Auge.

Ich glaube, Ihr habt meine Unterhaltung mit dem Fremden gehört, sagte er ruhig. Es ist indeß einerlei, denn sein Name wurde, so viel ich weiß, nicht genannt, und auf jeden Falle würdet Ihr ja doch nie in die Kreise kommen, welche er besucht. Es ist also von Euch nichts zu fürchten, im Gegentheil erspart uns das alle Weitläufigkeiten und wir können gerade zum Geschäft schreiten. Ihr wollt zehn Thaler haben, Nachbar, und auf wie lange?

Ich will sie allmälig abbezahlen, . . . wenn Sie damit einverstanden sind.

Ihr könnt immerhin von Zeit zu Zeit auf Abschlag etwas bringen, wenn die ganze Summe auf einmal zu schwer fällt, und ich werde das jedesmal auf dem Schein bemerken. Aber ich muß wissen, bis zu welcher Zeit Ihr das ganze abbezahlen wollt, denn darnach richten sich die Zinsen.

In einem halben Jahr will ich es wieder abbezahlt haben, sagte der Nachbar zögernd.

Das beträgt 4 Thaler Zinsen, Nachbar, Ihr würdet mir also 14 Thaler verschreiben.

14 Thaler!

Ja, bei solchen Kleinigkeiten macht sich das nicht anders. Ich lasse mich eigentlich gar nicht gerne darauf ein, und thue es nur aus Gefälligkeit für Euch.

(Fortsetzung folgt.)

Briefkast'l.

In einem Dörflein nett und klein
Kam oft des Jahres ein Doktorlein.
Zu schlichten Zank, zu schlichten Streit
Und auf die Gant zu bringen d' Leut;
Er ging und schickt die Rechnung ein,
Die nie den Leuten war zu klein.
So ist auch einem Gastwirth arüvirt,
Daß ihm a Rechnung eing'schickt wird,
Worin es hieß, ganz einfach klar
Daß er Zwölf Gulden schuldig war;
Der Gastwirth staunt und fragt wofür?
Ich bitt', daß man das specifizir.
Das nutzte nichts, er wird geklagt,
Und weil oft Recht steht nach der Macht,
So schickt man d' Pfändung ihm in's Haus,
Da ruckt der Gastwirth endlich 'raus
Mit seinem Geld — — -- doch die Moral;
Bezahlen muß man überall, — — —
Ein Glück, daß kommt in's Dörfelein
Des Jahres oft nicht 's Dokterlein,
Denn käm er oft, da wär's gefehlt,
Es ging zu Grunde dort die Welt.

Dank der Hunde
für die aufgehobene Hundesperre.

Herr F . . . . ein altbekannter lieber Herr
Wollt noch 3 Monat Hundesperr;
Die Hundsfeind' hatten ihn tüchtig geschmiert,
Damit er ihren Plan vollführt.
Sie hatten manchen Hund gehetzt
Bis er verendete zuletzt.
Dann sagt er frank und frei,
Der Hund hätt' g'habt die Wasserscheu.
Doch Dank der guten Polizei,
Die ließ uns arme Hunde frei
Sie fand zum führen keinen Grund,
Wir Hunde sind alle frisch und gesund.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Ferd. Fränkel.
Druck von M. Vogt in München, Rosengasse 10.

Stadtfraubas!

Nr. 16. München. VIII. Jahrgang.

Mit einem Beiblatt: Der Stammgast.

Liebesthermometer.

Siedepunkt.

Zu ruhen in liebenden Armen,
Ist himmlischer Göttergenuß;
An klopfender Brust zu erwarmen,
Zu schlürfen den brennenden Kuß.

~~~

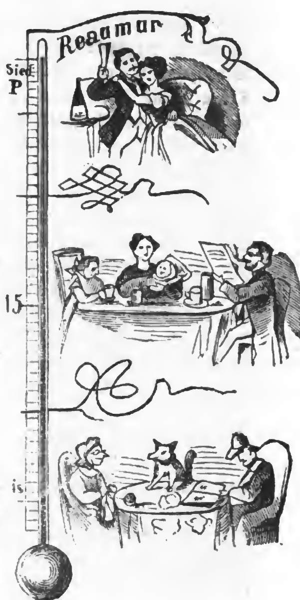
Fünfzehn Grad Reaumur.

Behaglich ist's und wonnig
Jetzt im Familienkreis,
Nicht regnerisch, nicht sonnig,
Zu kalt nicht, nicht zu heiß.

~~~

Gefrierpunkt.

Es klappern vor Kälte die Glieder,
Sie liegen sich nicht mehr im Arm,
Und käm' selbst die Liebe jetzt wieder —
Der Schlafrock hält besser doch warm!



Aprilwetter.

Die Kälten, die Nässe, a schlimmer April!
Anstatt daß er setzet dem Winter a Ziel,
Fangt wieder von vorn erst die Winterzeit an,
Ka Freud' über's Frühjahr da aufkumma kann.
Mitunter guckt d' Sunn' aus'm Nebel heraus,
Sie lacht aber die Spaziergänger aus,
Weil's faustdick hat der April hinter'n Ohr'n,
Bald schwitzt man und bald is man dafror'n.
A solcher Charakter kann zeitgemäß sein,
Aber schön is er nit; wann's Frühjahr tritt ein,
Soll's nicht blos gedruckt im Kalender steh'n,
Es soll in der Wirklichkeit vorwärts geh'n.
Wer ist der April? Ka Graf, ka Baron,
Der a Freud' könnt hab'n an der Reaktion,
Ka Minister und ka Stock-Bureaukrat,
Ka offiziöser Journal-Literat,
Ka Bischof, ka Pfarrer, ka Meßner sogar,
Der fürchten könnt' vom Fortschritt a G'fahr,
Wer ist denn hernach der verflixte April,
Daß er uns ka schön's Wetter vergunna no will?
Mir kummt's, wan i so nachdenk', völli so für,
Als wann der April wär' auf's Volk a Satyr',
Auf das Volk, was im Charakter so schwankt,
Daß 's oft 'n Schaden sich selber verdankt.
Heut' schreit's voll begeistertem Jubel „juchhe!"
Vergißt auf das Alles, was ihm thut weh,
Und Morgen is 's wieder voll Melancholie,
Verliert blos aus Faulheit im Spiel die Parthie.
Mir kummt der April vor, als wie so a Mann,
Der 's boshafte Weib d'rum nit bändigen kann,
Weil nur so a Starker die Bosheit bezwingt,
Dem gegen sich selber der Kampf auch gelingt.
I bitt' Di, lieb's Volk, sei ka Simandel nöt,
Ka Windfahn', die nach allen Seiten sich dreht,

Laß Dir den April als Exempel aufstell'n,
Wie's überall fehlt, wo Charakter thut fehl'n.
Der April, wann er schlechte Witterung macht,
Der geht wieder fort nach ein' Monat und lacht,
Wann's Volk aber sich a schlecht's Wetter bereit',
So bleibt's ein April-Narr für ewige Zeit!

Gr. Ml.

Wochenplaudereien.

Von all' den vielen Blättern die jetzt in München erscheinen, dürften wohl keine so freundlich aufgenommen und von allen Parteien gleich freudig begrüßt werden, als die, welche Mutter Natur über Nacht herausgiebt und ohne erst von der Polizei eine Erlaubniß nach 2—3 Monaten zu erwarten, sogleich in Wald und Flur colportiren läßt. Ja, ja, das sind halt natürliche Rechte, die, wenn sie auch Monate lang verkürzt werden, endlich doch zum Ausbruch kommen müssen, wie alle Jahr der Frühling zeigt. Hoffen wir, daß auch von unsern Rechten, von denen eine Menge am Papier stehen, endlich sich welche Bahn brechen, und in das Fleisch des Volkes dringen werden. Denn unter uns gesagt, das Volk kennt sich noch alleweil nicht recht aus, was Recht und Unrecht nach die neuen Gesetze ist, begeht Fehler und zieht sich Strafen zu, ohne zu wissen, was es eigentlich verbrochen hat. Es muß sich erst in unsern Rechtsstaat hinein leben und weil man meistens durch Schaden eher klug wird, so schadet es auch gar nicht, wenn diese Volks-Klugheit durch Strafen erkauft wird, man merkt sich dann die einzelnen Paragraphe der Gesetzbücheln besser, und lernt sie auf diese Weise so gut auswendig als wie das Einmaleins in der Schule. Unsere Kinder kriegen es freilich besser, denen wird es leichter gemacht, diesen werden in Zukunft die Gesetze des Staates schon in der Schule erklärt und das wird gut sein und auch gute Früchte tragen. Denn so mancher Bauernbursch der jetzt wegen Körperverletzung, Aufruhr oder gar Todtschlag im Zuchthaus sitzt, hätte diese Verbrechen gewiß nicht begangen, wenn ihm statt der biblischen Geschichte des alten Testamentes, statt den Strafen der ewigen Verdammniß, Fegfeuer und Hölle, auch die irdischen Strafen der weltlichen Gerechtigkeit erklärt worden wären, die auf solche Handlungen folgen. Die Stadtfraubas will damit ja nicht sagen, daß gar kein Religionsunterricht gelehrt soll werden, o nein! Aber er soll kürzer und faßlicher sein; die Kinder sollen nicht mit auswendiglernen von Sachen gequält werden, die sie noch gar nicht begreifen, und von denen es gut ist, daß sie auch noch nichts davon verstehen. Es soll überhaupt mehr aus praktischen

Schulbüchern gelehrt werden, die dem Geiste der Neuzeit angemessen, die nicht mehr so trocken abgefaßt und für den Geist nur tödtend sind. Zu einer Zeit, wo die Presse eine so große Macht ausübt, daß kein Haus und keine Hütte zu klein und zu fern steht, wo sie nicht hineinbringt, wäre es recht gut, wenn man auch allenthalben das verstünde, was man liest; da fehlt es aber weit und darum richtet oft die Presse mehr Schaden als wie Nutzen an. Denn leider überbieten sich unsere Parteien an Extremen, und so kommt es, daß wir bald nur mehr eine rothe und schwarze Presse haben, die oft Sachen bringt, daß es besser für sie wäre, Guttenberg hätte die Buchdruckerkunst nicht erfunden. Darum bleibt die Stadtfraubas bei ihrem goldenen Mittelweg und ihr Herr Vetter, der jetzt den „Stammgast" rausgiebt, wird sich gleich ihr alle Mühe geben, so populär, wie sie, für's Volk zu werden. Während die Frau Base die inländischen und hauptsächlich die Münchener Angelegenheiten bespricht, wird der Herr Vetter in seinem „Stammgast" die politischen europäischen Verhältnisse kurz gefaßt bringen, Schattenseiten aus dem Volksleben aller Staaten und interessante und belehrende Geschichten aus allen Ländern. Dieses Blatt soll jedem Gaste ein Viertelstündchen angenehm erheiternd und belehrend die Zeit vertreiben und dem Gastwirth gar nichts kosten, weil er mit dem Abonnement eine Prämie erhält, welche in einem schönen Bilde (Farbendruck) besteht, welches mehr werth ist, als der Abonnementpreis ausmacht und seinem Lokale eine schöne Zierde bietet. Es wird mit Recht heißen: „Ein Blatt umsonst" so was ist noch nicht dagewesen!

Verschiedene „Brüder!"

Die lustigsten	Brüder	sind	die	„Zech"-brüder.
Die leichtsinnigsten	„	„	„	„Spiel"-brüder.
Die zudringlichsten	„	„	„	„Fecht"-brüder.
Die scheinheiligsten	„	„	„	„Bet-brüder.
Die abergläubischten	„	„	„	„Lotterie"-brüder.
Die unglücklichsten	„	„	„	„G'frett"-Brüder.
Die tapfersten	„	„	„	„Waffen"-brüder.
Die uneinigsten	„	„	„	„deutschen"-Brüder.
Die segenvollsten	„	„	„	„barmherzigen"

Brüder aber:

Die „gefährlichsten" Brüder sind die g'wissen „Schul"-brüder!!

Fabriksarbeiter und Graf.

Roman aus Arbeiterkreisen.

(Fortsetzung.)

Wollt Ihr es so?

Und — und — ich unterschreibe Ihnen den Schein darüber?

Der kleine Mann fixirte den Arbeiter mit heimlichen Blick und fragte:

Habt Ihr irgend ein Unterpfand von Werth, Nachbar?

Ich habe nur meine Möbel, an die Sie sich halten können, wenn ich nicht bezahle.

Eure Möbel, Nachbar, werden nur in dem Allernothwendigsten bestehen. Ich will Euch einen Vorschlag machen, der für Euch und mich besser sein wird.

Und der kleine Mann sagte dem Handwerker mit der unschuldigsten, freundlichsten Miene der Welt, daß er nur den Namen eines benachbarten Kaufmannes als Bürgen dazu schreiben solle.

Ich habe das erwartet, aber ich mag es nicht thun, sagte Paul, diese Sache würde mich in's Zuchthaus bringen!

Wenn Ihr mich bezahlt, gewiß nicht; es wird Niemand den Schein zu sehen bekommen, und Ihr habt vorhin gehört, daß das auch sehr vornehme Leute thun.

Hören Sie, Herr Thorschmidt, diese vornehmen Leute werfen das Geld so weg, und wenn sie keines mehr haben, so wissen sie doch immer neues zu bekommen. Es geschieht ihnen gar keine Wohlthat damit. Aber bei mir, Herr Thorschmidt, sehen Sie... bei mir ist es etwas Anderes. Ich bedarf dies Geld, um mein Kind zu begraben und mein krankes Weib zu pflegen. Sie retten eine Familie vom Unglück, Herr Thorschmidt, wenn Sie gegen mich barmherzig sind. Ich will Ihnen ja gern später die Zinsen mitbezahlen, die Sie sonst auch bekommen, wenn wir uns nur erst aus diesem augenblicklichen Unglück erholt haben.

Ja, mein guter Nachbar, sagte der Wucherer mit trockenem Ton, ich glaube wohl, daß Ihr das Geld nöthig habt, sonst würdet Ihr wohl nicht zu mir kommen, das ist der Grund bei Jedem, der zu mir kommt, gleichviel ob vornehm oder gering. Ich helfe beiden gleich gern, und wenn ich Jedem ohne Garantie Geld leihen wollte, würde ich selbst bald ein Bettler sein. Das werdet Ihr einsehen, Nachbar. Wenn Ihr also wirklich mich bezahlen wollt, so kann es Euch ja nichts schaden, wenn Ihr zu meiner Garantie den Namen darunter schreibt.

Ich mag keine Schurkerei begehen! sagte der Arbeiter fest.

Suse! schrie der kleine Mann. Suse! Leuchte dem Herrn!

Der Handwerker blieb einen Augenblick schwankend und unentschlossen stehen. Die Magd stand mit einem Licht in der weitgeöffneten Thür

und wartete schweigend, den Hund haltend. Auf der andern Seite saß der kleine Mann ruhig, unbeweglich, den grauen stechenden Blick auf den Arbeiter gerichtet und ein spöttisches Lächeln auf den Lippen. Einen Moment lang herrschte eine tiefe Pause zwischen ihnen. Dann richtete sich Paul, ohne ein Wort zu sagen, empor und folgte der Magd, die ihn hinausließ.

4. Die Verbrecher.

Die Miethdroschke, welche den Grafen von Rothenburg nach dem entlegenen Hause des Wucherers gebracht hatte, setzte ihn auf dem Rückwege nicht ganz in der Nähe seiner Wohnung ab, von wo der Graf, der nicht gern auf diesem Weg beobachtet sein wollte, zu Fuß nach Hause ging.

In seiner Wohnung angekommen wandelte er eine Zeit lang stumm und gedankenvoll auf den Teppichen der Fußböden auf und ab. Er dachte nicht daran, seinem Kammerdiener zu klingeln, daß ihm derselbe Licht bringe; die träumerische Dämmerung in diesen so heimlichen, behaglich eingerichteten Gemächern that seiner Gemüthsstimmung wohl, und das bleiche Zwielicht, welches der helle Glanz der Straße und der gegenüberliegenden Häuser hereinwarf, genügte ja, um die Umrisse der Gegenstände erkennen zu lassen. Die Seele des jungen Mannes war — wie der Spiegel eines ruhigen Sees durch einen Steinwurf — durch ein Wort in Aufregung gebracht, welches der Wucherer Thorschmidt hineingeschleudert hatte. Wenn es jetzt zum Vorscheine käme, daß meine Rechnungen gekreuzt würden! murmelte er in sich hinein. Die falschen Unterschriften meiner Wechsel müßten Schande über mich bringen, — und wenn auch das nicht, wenn ich auch das Geld erhielte,... ich müßte ihm den Vorrang lassen, mein Ansehen in der Gesellschaft opfern, mein bisheriges Leben ändern!... Mein Leben ändern, zum Gespött der Welt... nimmermehr!... Nimmermehr! rief er heftig, davor würde mich noch eine Kugel bewahren können! Eine Kugel... für mich? sagte er stillstehend. Oder auch, wann es dann noch Zeit wäre... Er wagte den Gedanken nicht auszudenken, aber die schnelleren Schritte und der krampfhafte Druck der übereinandergeschlagenen Arme bewiesen die Heftigkeit seiner Bewegung.

Es liegt ein Wahnsinn in dem Gedanken, aber ich kann ihn nicht los werden. Wo sollte der Vermißte auf einmal herkommen? Ich habe Jahre lang nicht im Traum daran gedacht und jetzt — jetzt! — dieser elende Wucherer hat mir das Gespenst heraufbeschworen, es ist ja nicht möglich! Aber wenn es doch möglich wäre! meine Lage — Pah! Es ist lächerlich! Ich will den Gedanken noch einmal von mir weisen, ich will nicht mehr daran denken! — Und sich gewaltsam bezwingend suchte der Graf seinem Selbstgespräch eine andere Wendung zu geben.

(Fortsetzung folgt.)

Das neu eröffnete Aktientheater.

Mit erniedrigten Eintrittspreisen,
Und spätern Anfang.

Mit diesen Motto's, die oben und unten an den Theaterzetteln stunden, begann eine neue Direktion die Leitung des seit einiger Zeit geschlossenen Musentempels am Gärtnerplatz und hat sich damit bei dem allgemeinen Publikum die beste Empfehlung mitgebracht, weil man sieht, daß der jetzige Leiter vor allem die Verhältnisse Münchens, wie sie jetzt bestehen, klug ins Auge gefaßt hat, daß ein Theater zweiten Ranges, mag es nun Aktien-, Volks- oder Variété-Theater heißen, gleichviel, nur dann bestehen kann, wenn allen Schichten der Bevölkerung es durch Zeit und den Eintrittspreisen möglich gemacht wird, sich daran zu betheiligen. Eine zweite Aufgabe wird sein, passende Stücke aufzufinden, die nicht zu fein aber auch nicht zu gemein sind, und dieselben, wenn auch just mit keinen hervorragenden Kräften, aber doch gut und wohl einstudirt, rasch abspielen läßt. Die Erwartungen und Anforderungen des Publikums werden, bei so mäßigen Eintrittspreisen auch keine überspannten und zu hohe sein, es wird sich zufrieden geben, wenn ihm auch nichts außerordentlich Vorzügliches, aber doch Gutes geboten wird, und dieses zu bewerkstellen dürfte für die Direktion keine so schwere Aufgabe sein. Die Kritik wird, wenn das Aktientheater in seiner Sphäre bleibt, und mit dem reich dotirten Hoftheater nicht rivalisiren will, auch weniger Strenge und mehr Nachsicht üben, da sie weiß, daß ein zweites Theater nur dann in München bestehen kann, wenn es seine Ausgaben mit den Einnahmen in Einklang bringt, daher nur mittelmäßige Gagen bezahlen kann, während sie bis jetzt ein Recht hatte, diejenigen Schauspieler streng zu rezensiren, die sich Gagen wie große Künstler zahlen ließen, aber dieselben nie waren, und durch ihre Arroganz und Ueberschätzung vieles zum Ruin dieses Theater beigetragen haben.

Daß die Stadtfraubas, welche diese Herren und Damen gar oft strenge und hart beurtheilt hat, Recht gehabt hat, möge beweisen, daß Schauspieler wie Herr Decliseur und Consorten, nachdem sie das Aktientheater verlassen, an großen Bühnen in Wien und Dresden total durchgefallen sind, und nach zweimaligem Auftreten spurlos verschwunden waren, und sich wohl noch oft nach den Fleischtöpfen Münchens zurück sehnen werden, wo ihnen aus dem Säckel der arm betrogenen Aktionäre enorme Gagen bezahlt wurden, die sie nie verdienten. —

Wäre das Theater, so wie es die Stadtfraubas oft gerathen hat, gleich vom Anfang an einen tüchtigen Direktor verpachtet worden, so wäre es seinem spätern Schicksal entgangen, aus dem es jetzt zu retten, wohl große Anstrengung und Mühe erfordert, und wozu wir dem jetzigen Leiter Muth und Ausdauer wünschen. Möge derselbe in den ersten schweren Monaten des Sommers, wenn auch mit einer kleinen Gesellschaft bemüht sein, ein gutes Essemble herzustellen, so wird es ihm schon gelingen über so viele Klippen hinweg zu schiffen, und er wird das leck gewordene Schiff dann leichter der zweiten Hälfte des Sommers zusteuern können, wo ihm durch den Fremden-Verkehr bei der heurigen Kunstausstellung die Mittel reichlich geboten werden, sein Personal mit besseren Kräften zu ergänzen, um auch größere Stücke und Operetten geben zu können, welche unumgänglich nothwendig sind, wenn er sich hier für die Dauer halten will. Ueber das, was er in den wenigen Vorstellungen gebracht,

seit wieder das Theater geöffnet ist, läßt sich noch kein vollständiges Urtheil fällen. Außer Hr. Siebert, der in München noch von den 3 Lindentheater her in gutem Angedenken steht, dürfte durch seine trockne Komik vor allen Hr. Preising sowie die Wiener Lokalsängerin Frl. Paulmann durch ihre lebensfrische Spiel- und Singsweise lobenswerth erscheinen, sowie Hr. Burmeister und Schelper im Charakterfache talentvolle Mitglieder sein; hoffen wir bald ein günstiges Urtheil über die ganze Gesellschaft aussprechen zu können, was weit lieber als tadeln thut

Die Stadtfraubas.

Briefkastl.

Die Ehren-Guitarre.

Ein Schuster recht ein guter Narr, der nie ein Wort spricht, das auch wahr, ist Meister auf der Guitarr', weßhalb er jüngst geladen war, zu einem Fest vom Thier-Verein, wo Mitglied Pferd, so Ochs wie Schwein, in einem kleinen Kneippelein, wo ausschenkt man Tyrolerwein. Es wurd' deßhalb ein Banzen Bier, geholt aus Hofbräuhaus-Revier, — gemacht auch links und rechts Spalier, bis endlich kam das Wunderthier von einem großen Concertist, das Schuster à la Bülow ist, — der größte lebende Guitarrist, der weit und breit zu finden ist. Nachdem man ihm das Haupt gekränzt, und Bier und Wein ihm reich kredenzt, er mit der Kellnerin scherwenzt, kam, was im Fest auf's höchste glänzt: Eine Guitarre riesig groß, 12 Schuh hoch, und auch sonst famos; da brach ein wahrer Jubel los, nur stumm war er, der Schuster blos! Es rührte ihn zu Thränen tief, das Bier ihm aus den Augen lief, er rückte dann sein Käpplein schief und laut aus vollem Halse rief: „Es lebe hoch der Thier-Verein! Es lebe Pferd, Bock, Ochs und Schwein, kein wahres Wort soll g'sprochen sein, so oft man mich noch ladet ein, ich bleib' der Lugenschuster wie ich's war, lüg' stets nach Noten und spiel' Guitarr!"

Ehestandsbetrachtungen.

Viele Männer heiraten nur deshalb, um, wenn sie erkranken, eine treue Pflegerin zur Seite zu haben, sie betrachten daher den Ehestand blos als eine „Krankenanstalt."

Die meisten jungen Mädchen nehmen nur deshalb einen Mann, um anständig versorgt zu werden, sie betrachten daher den Ehestand blos als eine „Versorgungsanstalt."

Nach der Hochzeit sehen sich aber oft beide Theile in eine — „Irrenanstalt" gerathen!!

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Ferd. Fränkel.
Druck von R. Vogt in München, Rosengasse 10.

Stadtfraubas.

Nr. 17. München. VIII. Jahrgang.

Mit einem Beiblatt: „Der Stammgast.“

Das Gugu- und Dada-Spiel des Süd- und Norddeutschen Bundes.



Norddeutscher Bund: Ach herrjeh! lieber Bund, wo bist Du denn, daß ich Dich nicht find'. Gugu!

Süddeutscher Bund: Wart nur a wengerl, i muß mein Bier no eher austrinken. Dada!

Norddeutscher Bund: Ach mit Deinem ewigen Durst, bedenke doch meinen Hunger nach Deiner Freundschaft. Gugu!

Süddeutscher Bund: No, ich kanns schon erwarten, bis Du mich mit Deiner Liebe auffrißt, wie Du die andern auch gefressen hast.

Norddeutscher Bund: O ich hab' gar einen guten Magen, kann Länder aus Süden wie Norden vertragen.

Die neue Hundesteuer.

Ob die zu erwartende Hundesteuer wohl so große Vortheile bringt, um die in manchen Fällen grausame Beraubung unbemittelter Personen zu rechtfertigen, welche nicht im Stande sind, sich des Besitzes theurer Pferde und anderer kostbilliger Unterhaltungen zu erfreuen? Warum soll der Aermere bei größerer Civilisation in einem jetzt freieren Staate sich den oft einzigen treuen Gefährten entrissen sehen? Wer könnte dies besser aussprechen, als Camissos:

Der
Bettler und sein Hund.

Vier Thaler erlegen für meinen Hund?
So schlage das Wetter mich gleich in den Grund!
Was denken die Herren von der Polizei?
Was soll nun wieder die Schinderei?

Ich bin ein alter, ein kranker Mann,
Der keinen Groschen verdienen kann:
Ich habe nicht Geld, ich habe nicht Brod,
Ich lebe ja nur von Hunger und Noth.

Und wann ich erkrankt, und wann ich verarmt,
Wer hat sich da noch meiner erbarmt?
Wer hat, wann ich auf Gottes Welt
Allein mich fand, zu mir nicht gesellt?

Wer hat mich geliebt, wann ich mich gehärmt?
Wer, wann ich fror, hat mich gewärmt?
Wer hat mit mir, wann ich hungrig gemurrt,
Getrost gehungert und nicht geknurrt?

Es geht zur Neige mit uns zwei'n,
Es muß, mein Thier, geschieden sein;
Du bist, wie ich, nun alt und krank,
Ich soll Dich ersäufen, das ist der Dank!

Das ist der Dank, das ist der Lohn!
Dir geht's wie manchem Erdensohn.
Zum Teufel! Ich war bei mancher Schlacht,
Den Henker hab' ich noch nicht gemacht.

Das ist der Strick, das ist der Stein,
Das ist das Wasser — es muß ja sein.
Komm her, Du Köter und sieh' mich nicht an,
Nur noch ein Fußstoß, so ist es gethan!

Wie er in die Schlinge den Hals ihm gesteckt,
Hat wedelnd der Hund die Hand ihm geleckt;
Da zog er die Schlinge sogleich zurück,
Und warf sie schnell um sein eigen Genick.

Und that einen Fluch, gar schauderhaft,
Und raffte zusammen die letzte Kraft,
Und stürzt' in die Fluth sich, die tosend stieg,
Im Kreise sich zog, und über ihm schwieg.

Wohl sprang der Hund zur Rettung hinzu,
Wohl heult' er die Schiffer aus ihrer Ruh,
Wohl zog er sie winselnd und zerrend her,
Wie sie ihn fanden, da war er nicht mehr.

Er ward verscharrt in stiller Stund
Es folgt ihm winselnd nur der Hund;
Der hat, wo der Leib die Erde deckt,
Sich hingestreckt und ist da verreckt.

Politische und unpolitische Plaudereien der Frau Bas mit ihrem Herrn Vetter.

Herr Vetter. Servus Frau Bas! No wie steht's, no wie geht's in unsern lieben München?

Frau Bas. O, famos! Wir werden ganz Weltstadt, — heut' bringt sich einer selbst um's Leben, morgen bringt man einen Andern um, übermorgen raubt Einer die Post aus und so geht's fort, Tag für Tag immer was neues und immer was überraschendes. Ich sag' dem Herrn Vetter, München macht sich! —

Herr Vetter. Nur nicht gleich wieder ein Lamento aufschlagen, über Sachen, die in jeder andern großen Stadt auch vorkommen und eher noch weit mehr wie hier.

Frau Bas. Wir langen mit dem schon, was hier passiert, und verzichten gerne auf das Prädikat, eine Weltstadt zu werden, wenn

wir's mit solchen Thaten erkaufen müssen. Es scheint mir überhaupt, als wenn wir all' das Schlechte einer großen Stadt weit eher zu kosten bekommen, als wie das Gute, was andere große Städte schon lange haben, da geht's eben bei uns noch verflixt langsam.

Herr Vetter. Wird schon noch kommen, halt sich die Frau Bas nicht auf, Rom ist auch nicht in einem Tag gebaut worden, und ist jetzt doch die große heilige Stadt, zu der aus aller Welt Pilger wallfahrteten und ihren Pfennig brachten.

Frau Bas. Um den man ein so großes Geschrei macht und den heiligen Vater nöt vergunnt. Der Herr Vetter is a so rother Neidhammel, ich merk's schon wo er wieder naus will.

Herr Vetter. Ich mach auch aus meinen Ansichten kein Hehl und hab nie hinter den Bergen gehalten, was auf lateinisch ultramontan heißt.

Frau Bas. Nein, kein Ultramontaner is der Herr Vetter nöt.

Herr Vetter. D'rum sag ich's auch der Frau Bas grad raus, daß ich mich geärgert hab', wie ich's gelesen hab', wie viele große Summen wieder aus Bayern nach Rom gewandert sind, für die man bei uns viel, unendlich viel in der Armenpflege hätte ausrichten können.

Frau Bas. Ich sag grad nöt nein, aber das Almosen geben is a freie Herzenssache, die man Niemand verbieten kann und wenn gute Katholiken ihren Peterspfennig geben, so geht das keinen Menschen was an, so wenig als wie seiner Zeit, wo man nach den Tausenden in Bayern für Schleswig-Holstein g'sammelt hat, das auch a Geld war, das man nutzlos hergeben hat, wie weiland für die deutsche Flotte, die unsere großdeutschen Brüder, die Herrn Preußen seligen Angedenkens verkümmelt haben. Nur nöt allweil auf die dummen Katholiken gar so schimpfen, in gewißen Sachen sind die ganz gescheidten Protestanten auch nöt anders.

Herr Vetter. Unser Bayern war halt von jeher eine fette Melkkuh an der gar viele zogen haben, der gute Rahm kommt in's Ausland, mag er nun für die undankbaren Hellenen in Griechenland, oder für die jetzt mehrumschlungenen Schleswiger sein, für den Dombau in Köln oder Ulm, die österreichische oder Franfurter Lotterien oder nach Rom gehen, das ist alles eins, uns bleibt nur mehr die abblaste Milch.

Frau Bas. Is auch was gutes und für den Schmarn den wir kriegen, noch lang gut g'nug. Die Lotterie hat man aufgehoben, aber mit Loose aus allen Herren Länder werden wir jetzt überschwemmt, wo wir nichts davon haben, als das Nachschauen nach unserm guten Geld.

Herr Vetter. Die Regierung hat Recht gehabt, daß sie dieses

Teufelsspiel aufgehoben hat, das nur Unglück in's Land gebracht. Ein ordentlicher Staat soll nie mit seinem Volke ein Hazardspiel treiben.

Frau Bas. Und ich sag', ein rechtlicher Staat soll auch in seinem Lande keine Spielbanken halten, als wie sie noch in Wiesbaden, Homburg und Baden-Baden existiren. Wenn der preußische gar so ein rechtlicher Staat is, warum duldet er noch diese Spielhöhlen in Deutschland? Warum zeigt er denn da seine Macht nicht? Es fehlt ihm doch sonst an Courage nicht, wenn es gilt seinen er—oberten Ländern Freiheiten und Privilegien zu rauben und neue Steuern zu okteriren?

Herr Vetter. Die Frau Bas kann halt einmal die Preußen nicht leiden und wälzt alles Schlimme auf sie hinauf.

Frau Bas. Da irrt sich der Herr Vetter, die Preußen kann ich sehr gut leiden, und bedauere sie so aufrichtig, wie ich jedes Volk bedauere, das unter einem Druck leidet. Daß sich aber Preußen unter seiner Säbelwirthschaft nicht glücklich fühlt, is a ein öffentliches Geheimniß, das man überall weiß, nur in Preußen nicht gedruckt werden darf, trotz ihrer vielgepriesenen Preßfreiheit. Und so wie ich, denken gar Viele, d'rum wollen wir nicht mit Sack und Pack in den Norddeutschen Bund laufen, bevor uns nicht garantirt wird, daß uns die Freiheiten, die wir seit Jahren muthig erkämpft haben, auch bleiben. Die Herrn Eroberer haben sich in den von ihnen annexirten Ländern noch nicht so liebevoll benommen, daß man sich mit Vertrauen ihnen nähern könnte und das Glück, das sie dort gegründet, is auch nöt so groß, daß wir dessen theilhaftig werden möchten.

Herr Vetter. Aber so wie wir jetzt stehen, ewig angelehnt, können wir doch auch nicht bleiben, da fressen uns die Franzosen oder die Oesterreicher.

Frau Bas. Wer hat denn die Länderei-Fresserei angefangt? Is Deutschland seit 50 Jahren von den Fremden angebießen worden? Nein! Wenn ihnen auch oft der Mund nach dem Rhein wässerig war, sie haben doch nie mehr Muth gehabt, als ihre Zähne zu zeigen. Erst seit der preußische Vielfraß, der seit Jahrhunderten schon so manches Landel verschluckt hat, daß ihn fett und groß gemacht hat, wieder nach langer Zeit Hanover, Hessen und noch so einige Fürstenthümer und freie Reichsstädte verspeist hat, kriegen die andern großen Staaten auch Appetit und möchten als Dessert ein oder das andere deutsche Ländchen auf den Speisezettel setzen.

Herr Vetter. Wovon ihnen aber der Schnabel sauber bleiben wird, so lang sich in Deutschland noch eine Faust rühren kann, denn darin ist Gottlob Nord- und Süddeutschland einig!

Frau Bas. Und wird es bleiben! So aber wie das Volk sich

gegen fremde Herrschaft auflehnt, soll es sich auflehnen, wenn im Innern, sei es wer es wolle, unsere Freiheiten und Rechte unterdrücken will; denn mein lieber Herr Vetter, es gibt auch im Innern Feinde, und ich weiß nicht was weher thut und schmerzlicher ist, wenn uns ein Fremder ausraubt oder der eigene Bruder, mag er nun Franzel oder Wilhelm heißen.

Herr Vetter. Das sind so eigene Ansichten. Wenn mein Haus zu klein ist, daß ich Staat damit machen kann, und wenn meine Macht zu gering ist, daß ich's schützen kann, so geb' ich mich lieber unter meines größern Bruders Schutz. —

Frau Bas. Und opfere ihm Haus und Hof! Recht so, nur muß dann der Herr Vetter nimmer selber den Herrn spielen wollen, muß auf den Titel „Herr" verzichten und höchstens als Oberknecht beim gnädigen Herrn Bruder figuriren wollen oder glei gar in Austrag gehen, damit die Dienstboten doch wissen wie's daran sind und wem sie zu gehorchen haben. Denn zwei Herrn in ein Haus thun nie gut und kosten auch zu viel.

Herr Vetter. Besonders wenn in jedem Haus eine andere Einrichtung ist, in dem ein das Getreide und sonstige Früchte nach einem andern Maas und Gewicht und anderm Geld verkauft werden, als im andern, überhaupt in jedem eine andere Ordnung eingeführt ist. —

Frau Bas. Bis aber dieses alles geschieht, [was nur wünschenswerth wäre,] bis die vielen kleinen Herrn Brüder zu Gunsten eines Größern auf ihr Haus und Hof und mehr noch auf ihre Herrschaft verzichten, derweil wird dem Kaiser Rothbart noch sein Bart gar oftmal um den Tisch herumwachsen, denn erst dann wird Deutschland einig werden, aber ja nicht eher, das merke sich der groß-deutsch gesinnte Herr Vetter, zu dem ich jetzt „gute Nacht" wie zu allen seinen deutschen Brüdern sag: „Gute Nacht!" „Gute Nacht!"

Aus unserer Zeit.

Das Frauenopfer.

Unsere Frauen haben eine Frisur erfunden, wo ihnen den ganzen Tag die Haare gegen Berge stehen, um dadurch ihren Gatten der Sorge zu überheben, an die Summe des Putzes denken zu müssen, welche unter diese Chignon-Gebirge hängt.

München wird Weltstadt!

Sobald's mehr Geld hat.

So schaut bei uns der Frühling aus!

Eine Schwalbe [die keinen Sommer macht, kommt geflogen und singt]:
Tswi, tswi, tswi! Zwitsch, zwatsch, zwetsch,
Bei euch ist's kalt, etsch, etsch, etsch!
Tswi, tswi, tswi! Zwetsch, zwitsch, zwatsch,
Bei euch bleib' ich nicht, da giebt's viel Quatsch.
[Sie fliegt wieder dahin, wo sie gekommen ist.]
Eine Taube [die noch nicht gebraten ist, daher sie niemanden in's Maul fliegt, gnurrt]
Gur, gur, gur, gurruh, gurruh, gurruh,
Löscht die Lichter aus, macht die Fenster zu,
Gur, gur, gur, gurruh, gurruh, gurruh,
„Schmeckst was?" heißt in Paris: „Verstande vous"
Eine Katze [erscheint auf dem beschneiten Dache]:
Miau, miau, miau,
Der Katzenjammer, au!
Es ist 'ne alte G'schicht,
Die Katz läßt s'Mausen nicht!
Ein Rabe: Kra, kra, kra,
Ich bin noch immer da!
Hier wird der Winter nie aus,
In Deutschland bin ich z'Haus.
Die Spatzen [auf dem Dach pfeifen, was ohnedem jedes Kind weiß.]
So schaut bei uns der Frühling aus!

Verschiedene Redensarten verschiedener Leute.

„Den Weg müssen wir Alle gehen," sagte der Stellwagen-Kutscher, als der Abdecker sein krepirtes Roß wegführte.

„Ruhe ist die erste Bürgerpflicht," sagte ein Magistrats-rath, als er bei der Sitzung einschlief.

„Irren ist menschlich," sagte eine Kellnerin als sie von einem Gaste aufmerksam gemacht wurde, daß sie ihn (den Gast nämlich) bei der Zeche geschnellt hatte.

„Aller Anfang ist schwer," sagte ein junger Gauner, der bei seinem ersten Diebstahl ertappt wurde.

„Ein gutes Wort findet einen guten Ort," sagte ein Journalist, als er wegen einem Preßvergehen eingesperrt wurde.

„Keine Freud' ohne Leid," sagte eine Demondlerin, als sie am Schub kam.

„Viel Kinder, viel Segen," sagte ein Kirchendiener, als er die Kindstaufsporteln einsteckte.

Fabriksarbeiter und Graf.

Roman aus Arbeiterkreisen.

(Fortsetzung.)

Meine Lage, ja, das ist wenigstens eine vernünftige Veranlassung zum Nachdenken! Dieser Leisewitz, der ohne das geringste Vermögen gegenwärtig von der Gnade seines Onkels lebt, und dieser kleine Herzberg, der zu guter Letzt noch einen Banquier prellte, bevor er nach Belgien entfloh, haben mir beide einen schönen Theil ihrer Verbindlichkeiten auf den Nacken gelassen. Aber wahrhaftig, es ist mir fast mehr leid um sie selbst, sie waren doch liebenswürdige Leute, die ihr Geld auf eine noble Weise todtschlugen. Es ist nur schade, daß das schon aufhören mußte, ich meinerseits will mein Leben nach wie vor genießen.

Meine Lage ist nicht gar so schlimm, sagte der edle Graf bei sich, als er den Stand seiner Angelegenheiten so vor seinen Gedanken hatte vorüber ziehen lassen.

Ich könnte dem sehr bald ein Ende machen, wenn ich mich in meinen Gewohnheiten einschränkte.

Aber ich kann die Rolle, die ich in der Gesellschaft gespielt, das Ansehen, daß ich hier genieße, nicht aufgeben. Einschränken! welchen Genuß hätte daß Leben noch? Nein, ich mag davon nichts wissen! Ein anderer Weg wäre, neue Summen aufzunehmen, und die alten damit zudecken, bis ich meine Güter antrete.

Aber da geriethe ich immer tiefer hinein, zumal ich mittlerweile auch vielleicht Andere brauche.

Die Majorats Güter würden zuletzt so verschuldet werden, daß mir nichts bliebe, und bis einer meiner Onkels stürbe . . nein — nein! das käme wieder auf Einschränkung meines Lebens und — was schlimmer als das — auf Verzicht meiner bisherigen Stellungen in den Kreisen der Gesellschaft und auf Verlust meines Ansehens hinaus.

Nein, nein! Ich sehe, es bleibt mir nur noch ein Mittel, ... es ist nicht anders, . . . ich muß heirathen.

Und der schöne junge Mann stieß einen tiefen Seufzer aus.

Das Geld meiner Frau wird dazu dienen, mich aus meiner gegenwärtigen Lage zu reißen und mich in den Stand zu setzen, auch ferner mein bisheriges Leben in Stille fortzuführen.

Mein eigenes Vermögen reicht dann überflüssig hin, uns in den Kreisen der Gesellschaft die Stellung zu behaupten, und das Erbe meines Onkels wird immer eine erwünschte, aber nicht in Entsagung zu erwartende Zugabe sein. Ich stehe dann fest.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Ferd. Frankel.
Druck von M. Vogt in München, Rosengasse 10.

Stadtfraubas!

Nr. 18. **München.** VIII. Jahrgang.

Mit einem Beiblatt: **Der Stammgast.**

Die neue Bürgerwehr.



Es dürfen nur die Stadt beschützen,
Die heut' zu Tag ein Haus besitzen,
Bier verzapfen — Medizin bereiten,
Als Commissionärs herum sich streiten,
Alte Sachen am Tandelmarkt verkaufen,
Zur Pfändung und Auktionen laufen.
Hund' und Katzen mit Recht kuriren,
Abdecker thut man's tituliren;
D'rum steht die Stadt im guten Schutz,
Und d' Bürgerwehr im größten Putz!

Die Dummen hab'n 's Glück.

Dreigespräch zwischen Hund, Ochs und Esel vor Einführung der neuen Hundesteuer und des Wehrgeldes.

„Hund, wahrlich des begreif ich nicht,
Hör't ich den Ochsen sagen,
„Wir's Dir an Muth so sehr gebricht,
„Denk'st Du denn an's Erschlagen?"

„Acht lump'ge Gulden zahlst Du bloß
„In Zukunft Hundesteuer,
„Ich aber, ob ich klein und groß
„Zahl Aufschlag ungeheuer."

„Und hast erfüllt Du Deine Pflicht,
„Kannst überall hin Dich wagen,
„Doch wenn den Aufschlag ich entricht',
„Ich werde doch erschlagen!"

So sprach der Ochs und brüllt in's Haus,
Wo uns're Väter tagen,
Er brüllet seinen Schmerz dort aus,
Doch Niemand rührt sein Klagen.

Nur einen Esel, der gespannt
An eines Milchmanns Wagen,
Gerade vor dem Rathhaus stand,
Den rührte dieses Klagen.

„Freund Ochs," ruft er, „und Du Freund Hund,
„Was soll denn euer Plärren,
„Geht, sagt mir doch aus welchem Grund
„Ihr weint so bitt're Zähren?"

Nachdem die Beiden ihm gesagt
Die Gründe ihrer Qualen,
So haben sie ihm auch gefragt:
„Wie kömmt's, daß Sie nichts zahlen?"

Da lacht der Esel lustig Hohn:
„Das ist die alte Leier,
„Der Esel hat halt Protektion,
„D'rum zahlt er keine Steuer."

Wochenplauderei
über das Glück unserer jetzigen Zeit.

„Die Wochen fängt gut an", hat einmal einer gesagt, den sie am Montag zum Köpfen hinausgeführt haben, und bei uns haben auch Viele am Anfang der Woche den Kopf verloren, weil am Samstag Georgi war, und sie keine Mittel und Wege fanden ihren Hausherrn zu befriedigen, wo Mancher derselben in Folge dessen auch seine Hypothek-Zinsen nicht bezahlen konnte, und sein Haus dadurch auf die Gant kam, wo jetzt so viele stehen und noch immer mehr aus lauter Freud' über unsere glücklichen Zeitverhältnisse purzeln werden.

Ja, ja! Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, hat keinen mehr zu verlieren, sagt die Gräfin Orsini in Emilie Galloti und wer weiß, was für Sorgen aller Art den armen Musikanten in der Au gequält haben, der sich aus Verzweiflung aus dem Fenster gestürzt hat und seine Frau aus Schrecken den Verstand verloren und in den Fluthen der Isar den Tod gesucht hat. Die Musikanten haben jetzt schlechte Zeiten, denn „wo Du nicht bist Herr Jesu Christ, da schweigen alle Flöten", sagt schon ein altes Kirchenlied und es hat Recht. Wenn man stolpert und am Wege niederpurzelt, heißt es gewöhnlich: „da liegt ein Musikant begraben", von unsern Musikanten leben aber noch alles zu viel, drum purzeln so viele, weil sie nichts mehr verdienen.

Bei Gungl ist es meistens leer und bei Löhr ist es wie bei Gungl, trotzdem die besten musikalischen Kräfte sich bei ihren Kapellen befinden. Woher kommt dieses? Weil die Geschäfte stocken, weil sich Niemand bei unsern glücklichen Zeiten etwas zu unternehmen traut und wer sich traut, gar oft nicht darf, in Folge unserer bureaukratischen Bevormundung. Gebaut wird wenig, höchstens ein Rathhaus, ein Gefängniß und Kasernen und mehr braucht es auch nicht, diese drei Gebäude sind heut zu Tage die nothwendigsten, die es gibt; an manchem Ort geht noch ein großes Narrenhaus ab, und dann sind wir fertig; denn für die Spitzbuben, für die Soldaten und die Narren wird bei unserer Zeit am besten gesorgt, und mancher gescheide Mensch möcht ein Narr werden, bloß daß er sich nicht mehr zu sorgen brauchte. „Kinder und Narren sagen auch die Wahrheit" und es geschieht ihnen nichts, einem Vernünftigen nimmt man es sehr in Übel wenn er sie sagt und noch mehr wenn er sie drucken läßt, und doch ist der Druck wieder von anderer Seite so sehr beliebt, trotzdem wir soviele Freiheiten haben. Wir haben sogenannte Billardfreiheit, wir können in der Welt herum kugeln so viel wir wollen, wenn man nur das Parthiegeld dafür zahlt, aber das wird alleweil

theuerer, besonders wenn man bei Licht spielt, denn die Aufklärung kostet Geld, d'rum möcht eine Parthie uns immer gern im Dunkeln lassen. Nutzt aber nichts, wenn auch das Gas noch theuerer wird als wie es jetzt schon ist, wenn auch auf das Petroleum eine weit größere Steuer durch den Norddeutschen Bund eingeführt wird, es wird deswegen doch heller in viele Köpfe und die Zeiten der Finsterniß sind vorbei. Der Geist verbreitet sich immer mehr, wenn man auch die Erlaubniß geistige Getränke zu verschänken noch so sehr beschränkt und die Wirthe straft, wenn sie ein Glasel Fusel ohne magistratlicher Bewilligung und Abgabe hergeben. Nur hübsch zahlen, denn nur Zahlen beweisen! Der Wirth zahlt seine Gewerbssteuer, seine Einkommensteuer, seine Schlachtsteuer für jedes Stück Vieh, warum soll er nicht auch eine Schnapssteuer entrichten? Er soll froh sein, daß er keine Wurststeuer zahlen muß und nicht gestraft wird, daß er welche macht, als wie in früheren Zeiten, wo man das Wurstmachen verboten und arg bestraft hat. Die Wirthe meinen freilich, sie langen an die Strafen schon, die sie zur gehörigen Zeit für Uebertretung der guten alten Polizeistund bekommen, und sie können sogar Recht haben. Dafür gehören sie auch zu den bevorzugten Bürgern, welche die Stadt in den Zeiten der Gefahr bewachen dürfen und noch berechtigt sind, die Bürger-Uniform zu tragen. „Wenn man nur was davon hat", sagt der Staberl, der zwar heut zu Tag' nicht mehr recht in der Mode ist und nur hie und da noch im Hoftheater seine Späße macht, der aber für das Aktientheater seit lange schon zu gemein war. Ja, dort haben sie's feiner geben, die feinen Herrn die jetzt ihr trauriges Loos in 7mal hundert Tausend verwandeln und um alles gern die Verloosung heraus bringen möchten. Merkwürdig! die Stadtfraubas hat über das Theater schon oft fürchterlich loszogen und die Aktionäre haben doch nichts dabei gewonnen. Hoffen wir, daß sie nun endlich auch die Bewilligung zum Loos ziehen erhalten und dabei wieder ihr Geld gewinnen; die Stadtfraubas hätte eine närrische Freude dabei, obwohl sie nicht wünscht in's Narrenhaus zu kommen, wohin schon einige Stamm-Aktionäre gekommen sind, die über den Verlurst ihres Kapitals den Verstand verloren. Es gehören schon starke Nerven dazu unsere jetzige Zeit zu ertragen, dafür gibt es aber auch Mittel sich zu stärken; ein solches Nervenstärkendes ist ein römisches irisches Schwitzbad wie es einzig in seiner Art in der Lindemann'schen Bade-Anstalt Müllerstraße Nr. 29½ zu finden ist, welches den Menschen verjüngt und neu erstärkt und gar nicht genug als Gesundheitspflege zu empfehlen ist. Die Stadtfraubas hat es an ihren alten Knochen selbst probirt und fühlt sie wieder so jung und geistesfrisch als es ihr manche Menschen gar nicht gönnen, welche schon gehofft, sie geht auf die letzten Füß' und ist schon zum Aufschnappen reif. Aber so ein altes Weib hat den Teufel im Leib und die Stadtfraubas im Kopf, sie macht sich daher ein höllisches

Vergnügen daraus, gegen Dummheit nnd Arroganz noch länger zu kämpfen unter der Devise:

Anerkennung dem Verdienst,
Nachsicht für die kleinen Schwächen,
Aber Arroganz und Uebermuth
Ohne Schonung zu besprechen,
Das soll ohne Unterlaß
Aufgab' sein der Stadtfraubas.

Aus unserer Zeit.

Zehn Gebote für die Wahlmänner.

1. Du sollst an die Freiheit glauben, die unser Vaterland einzig retten und aufrecht erhalten kann.

2. Du sollst bei der Wahl keinen Namen Solcher nennen, die mit ihren Reden nur ihrer Eitelkeit fröhnen.

3. Der Wahltag soll Dir ein Tag heiliger Pflicht sein.

4. Du sollst nur erprobte Männer durch Deine Wahl ehren, damit Du endlich konstitutionell leben kannst, und es Dir einmal wohl gehe auf Erden.

5. Du sollst die Volksrechte nicht durch Gleichgiltigkeit tödten helfen.

6. Du sollst nicht buhlen um die Gunst solcher Landtagskandidaten, die Dir irgend gefällig zu sein versprechen.

7. Du sollst nicht durch Trägheit deiner Partei eine Stimme stehlen.

8. Du sollst kein falsches Zeugniß geben mit Deinem Vertrauen gegen Jene, welche die „Zehnguldenmäner“ nicht für „politisch reif“ halten.

9. Du sost nicht begehren den Absolutismus, der bei einigen unserer Nachbarn die Rolle der Hausfrau spielt.

10. Du sollst nicht vergesseu, das es sich um Dein und Deines Nächsten „höchstes Gut“ handelt.

Wie jetzt die Geschäfte gehen.

Im Inlande beschränkt sich bei der jetzt herrschenden Erwerbslosigkeit der Konsum nur auf den nothwendigsten Bedarf, welcher größtentheils in Schlafhauben für Dentschland besteht.

Das Geschäft der Schneider geht sehr flau, sowohl daß der Herren-, als auch der Damenschneider; nur die Gesichterschneider und die Beutelschneider haben Arbeit.

Auch die Kürschnergeschäfte gehen jetzt sehr schlecht, da die Finster-

linge den Kürschnern jetzt in's Handwerk pfuschen; denn jeder Reaktionsvogel mehr jetzt einen Pelz.

Die Instrumentenmacher haben ebenfalls wenig zu thun denn nach Neuem ist jetzt keine Frage; wir haben noch immer die alte Leier.

Dagegen haben die Brunnenmacher sehr viel Arbeit, denn es wird fleißig gepumpt.

Auch die Papierfabrikanten haben sehr viel zu thun, denn was jetzt geschieht, geschicht größtentheils nur auf dem Papier.

Vetters Lieblings-Spaziergänge.

1.

Scheint die Sonne warm und klar
Bleib' ich oft am Wege steh'n,
Zu bewundern jene Schaar
Damen, die spazieren geh'n
Und mit ihrer langen Schleppe, —
Fegen Trottoir und Treppe!

2.

Doch am liebsten geh' ich aus,
In der trüben Regenzeit,
Denn mein höchster Augenschmaus,
Ist ein kurzes Damenkleid,
Und zugleich — verzeiht mit Gnaden —
Weiße Strümpf' mit schöne Waden!

Fabriksarbeiter und Graf.

Roman aus Arbeiterkreisen

(Fortsetzung.)

Das ist das Mittel, und ich will es wählen, — weil ich es wählen muß.

Es ist nicht anders.

Mit ruhigem Gleichmuth glingelte er jetzt und befahl dem Kammerdiener, der die Lampen anzündete, daß er die Kutsche anspannen lassen solle.

Du magst mich mittlerweile auch ein wenig frisiren, Jacques. Es dauert stets so lange, bis der Friseur herbeigeschaft wird, und ich will nach der Oper fahren.

Nach der Oper, Herr Graf? Die wird wohl in einer halben

Stunde schon zu Ende sein; meinte Jacques, während er seinem Herrn den weißen Frisirmantel umhing.

Ich will meinen Vormund dort nur abholen, und ihn auf einige Augenblicke in sein Hotel begleiten.

Der Herr Graf waren auch heute Früh mit Ihrem Herrn Vormund zusammen zum Besuch bei dem Herrn von Bernheim? fragte der Kammerdiener mit verschwiegenem Lächeln.

Allerdings, Jacques, . . da Du es doch einmal weist.

Und gerade in Betreff dieses Besuches will ich heute Abends mit dem Grafen Rothenburg-Düsberg noch Rücksprache nehmen. Wir werden uns wahrscheinlich verheirathen.

Ah! dann habe ich die Ehre, dem Herrn Grafen zuerst meinen unterthänigsten Glückswunsch darzubringen.

Danke, Jacques! danke, ich weiß, Du bist ein treuer Bursche.

Der Kammerdiener verbeugte sich, indem er etwas von Schuldigkeit und Liebe sprach.

Dann werden wir aber wohl die bisherige Lebensweise dem Glück und der Ehre des Hauses zum Opfer bringen? fragte er lächelnd.

Nein, Jacques. Wir werden öffentlich dem Glücke der Familie leben und die Ehre und das Ansehen des Hauses vertreten, aber in der Stille auch die Genüsse unserer Junggesellschaft festhalten. — Uebrigens sind wir ja noch gar nicht so weit. Fräulein von Berheim kann uns immer noch einen Korb geben.

Der edle Graf wußte, daß das nicht der Fall sein werde.

Ihnen sowohl wie dem Vater des Fräuleins war die Parthie nur wünschenswerth.

Der baronisirte Fabrikant sah durch die Verbindung mit einer alten vornehmen Familie seine höchsten Wünsche erfüllt, und der edle Graf von Rothenburg sehnte sich nach dem ungeheurem Vermögen, — an dem der Schweiß und das Blut der Fabriksarbeiter und dabei auch das seines eigenen Bruders hing, — um seinem ausschweifenden Launen und Genüssen fortan ungestört nachgehen zu können.

Das Fräulein, — aber wie sollte es nach der Einwilligung des Vaters noch auf das Fräulein ankommen?

Ueberdies war ja der edle, in den höchsten Kreisen als Löwe geachtete Graf ein junger Mann von schönem, bestechendem Aeußern und feinem Wesen, der ganz dazu geeignet schien, auch die sprödeste Weltdame zu bethören.

Aber die Weltdamen sind heute nicht spröde.

5. Was ist mit Marie geschehen?

Als der Handwerker Paul Hofacker von dem Wucherer nach Hause zurückkehrte, blieb er eine Zeit lang düster und sinnend im traurigen Gemache stehen.

Seine Gedanken waren nicht solcher Art, wie die des edlen Grafen

von Rothenburg, der eine zweifelhafte Situation durch eine Heirath zu beendigen sich entschloß.

Wenn ich Euch nicht hätte! murmelte er finster, mit einem Blick auf die ärmlichen Lagerstätten der Seinen!

Wenn ich mich Eurer entledigte, Euch verließe! Das könnte mich allein noch retten und mir ein besseres Loos schaffen.

Euer Loos ist doch entschieden, was wollt Ihr noch vom Leben?

Ich kann Euch nicht helfen, nur mit Euch gemeinsam verderben, ihr zieht mich mit Euch, wenn ich bei Euch bleibe. Aber allein — ich! — ich! Wenigstens ich kann vielleicht noch glücklich werden!

Aber diese Gedanken konnten nicht zur That führen. Er sah es, er wußte jetzt hoffnungsloser als je, daß sein schwacher Arm sie nicht mehr vom Untergang retten konnte, er brauchte sie nur loszulassen, um wenigstens selbst noch Land zu erreichen, aber er hatte nicht den Muth dazu und hielt fest an ihnen. Allein und glücklich! Die Macht der süßen Gewohnheit fesselte ihn an ihre Seite.

Paul trat an das Bettchen des Kindes und saß die halbe Nacht dort. Er sah erst jetzt, wie sehr er dies Kind liebte; die Freude hatte ihm das nie so gesagt, aber jetzt im Leid seines blutenden Herzens, aus den bitterlichen Thränen und dem heißen Schluchzen erkannte er das Wimmern der verwundeten Liebe. Hatte denn äußeres Mißgeschick ihn so gebeugt? Er dachte nicht mehr an die Aussicht, sich allein zu retten. Mögen auch die Reichen ihre Kinder oft im Elend verderben lassen: er würde gern sein Blut für das Leben seines Kindes gegeben haben, er betete nur, bei ihm bleiben zu können, bis es die Augen schloß.

Es ward nicht gewährt.

Am Morgen ging er wieder nach der Fabrik, da er nun doch nicht den Wochenlohn verlieren konnte. Als er am Abend zurückkehrte, war das Kind todt. Er hatte seinen letzten Blick nicht erhalten, ihm das gebrochene Auge zudrücken können.

Paul war in Verzweiflung. (Fortsetzung folgt.)

Aktien-Theater.

Herr Jungwirth, ein vortrefflicher Komiker der guten alten Wienerschule, findet auch in München bei seinem Gastspiele die gerechte Anerkennung seines naturgetreuen Spieles; schade daß derselbe nur in Repetitionen alter, schon oft gegebenen Stücke bis jetzt auftrat, welche dem Reiz der Neuheit entbehren und namentlich bei den ersten schönen Tagen des langersehnten Frühlings keine Zugkraft ausüben. Möge Herr Direktor Axtmann, welcher sich schnell die Gunst des Bürger-Publikums erworben, besonders darauf sehen, für Novitäten zu sorgen, welche gut einstudirt gegeben werden, so wird er keinen Schaden trotz der ungünstigen Zeit erleiden, sondern für die Zukunft noch Nutzen aus seinem allerdings sehr gewagten Unterthanen schöpfen.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Ferd. Fränkel.
Druck von M. Vogt in München, Rosengasse 10.

Stadtfraubas!

Nr. 19. München. VIII. Jahrgang.

Mit einem Beiblatt: **Der Stammgast.**

Großes Wettrennen von 3 Partheien bei den Wahlen zum Landtag.



Der Fortschritt rafft ganz rabiat auf den Vélocipèdes dahin,
Und die Parthei die liberal, sitzt in der Staatskutsch' drin;
Sie fährt den goldnen Mittel=Weg, — Beamte meist kutschir'n,
Und was sie wollen setzens durch, verstehen den Wag'n zu schmier'n; —
Patriotisch nennt sich der Verein, er tragt gern d' Geistlichkeit,
Doch mit dem Himmel tragen allein, kommt man jetzt nimmer weit,
Kein Wunder wenn's den Kürzeren ziehn, warum geb'n sie nicht nach,
Und woll'n haben daß 's finster bleibt, wenn längst schon überall Tag,
Patriot zu sein, das ist recht schön, doch sei's dem Land zum Wohl,
Doch das kommt nicht uns von Berlin und gar nicht von Tirol.

Tischlerlied.

(Frei nach Reimund vom g'raden Michel.)

Da streiten sich die Herr'n herum,
Es is a starke Hetz;
Der will a frei's der wiederum
Ein ander's Schulgesetz.
Dem Einen ist's zu fromm sodann,
Dem Andern viel zu keck;
D' Reichskammer setzt den Hobel an,
Und hobelt alles weg.

Die g'wissen Herr'n die möchten halt
Die Schul'n gern haben fort
In ihrer Hand — die G'schicht is alt —
Um zu verdummen dort.
Aus Kindern soll — es is a Graus —
So werd'n a Eulenbrut;
Der G'scheidte klopft den Hobel aus
Und denkt: Es redt's uns gut.

Wir möchten Licht hab'n, mit Verlaub
Statt Finsterniß und d'rum
Sind wir für Eure Reden taub,
Schaun uns um Euch nicht um.
'S geht lang nicht mehr nach Eurem Sinn
Es Lichtfeind so wie eh';
Man wirft Euch bald den Hobel hin
Und sagt Euch jetzt: Adjeu!

Kleine Erzählungen am Kaffeehäuslichen Heerd.

(Im Verein von mehreren Köchinen herausgegeben und ihren ausgerichteten Herrschaften freundlichst gewidmet.)

Babett. (Köchin bei einem Staatsanwalt.) Gute Morgen meine scharmantesten, liebwerthesten und viel geliebtesten Freundinen und Colleginen!

Rösi. (Köchin bei einem Lederhändler.) Grüß Gott Mamsell Babett! Hätt gar nöt glaubt, daß eine Staatsanwaltische gar so freundlich und höflich zugleich sein könnt', ich hab' mir's nur brummlich und grandig vorg'stellt.

Kathi. (Köchin bei einem Redakteur.) O nein! die is grad' wie ihr Herr, im Bureau und in den Sitzungen grandi, ja sogar oft maliziös, aber außer den Dienst die Liebenswürdigkeit selber, besonders gegen das schöne Geschlecht.

Babett. Hast Recht Kathi; er ist aber jetzt sogar gegen andere Leute, die nicht zum schönen Geschlecht gehören, grad so freundlich, ja eher noch zuvorkommender, und weiß warum? Weil die Wahlen vor der Thür sind und er um alles in der Welt gern Abgeordneter wäre; er sieht sich schon im Geist im Gesetzgebungs-Ausschuß und das ganze Jahr außer dem Bureau und das ist seine Passion.

Kathi. Kinder! Die Wahlen wenn vorbei sind, bin ich auch froh, bloß für meinen armen Herrn, denn der hat Dir weiter keine Arbeit bis er seine Partei durchbringt.

Fanny. (Köchin bei einer Schauspielerin) Zu was für Partei g'hört er denn? Ich mein all'weil zu der Liberaler, denn er liebt lieber alle, nur seine Frau nicht. Meinem Fräulein schneid' er bös die Cur, aber sie mag ihn nicht, den schiechen Ding da. Sie laßt sich nur seine Besuche und Schmeicheleien deßwegen gefallen, daß sie gut rezensirt wird; denn er ist dabei noch ein boshafter Nickel, und laßt die Leute die sich mit ihm verfeinden in sein Blattel herunterreißen durch seine Rezensenten, denn er selber, sagt mein Fräulein, versteht gar nichts von der Kunst.

Gusti. (Köchin bei einem Legationsrath.) Nu hören Sie, gar so dumm muß er just nicht sein, er versteht sich gut auf seinem Vortheil und ist reich dabei geworden. Ich habe auch die Ehre ihn zu kennen, er kommt oft in's Haus meiner Herrschaft, denn mein Herr, der Legationsrath macht sehr gerne einen Leitartikel und da bezieht er dieselben aus der ersten und besten Quelle.

Kathi. Das is schön Fräulein Guste, daß Sie sich so warm um meinen Herrn annehmen und noch dazu mit soviel Energie und Geist. Das nordische Element laßt sich halt nicht verläugnen und mein Herr hat Recht, wenn er sagt: „Wir werden nicht eher

glücklich bis wir preußisch sind." Was er dazu beitragen kann, das geschieht gewiß, das kann man täglich in sein Blattl lesen.

Rösi. Leider! Und das dumme Volk glaubt daran, wie an's Evangelium. Das hat meinen Herrn schon schlaflose Nächte genug gemacht. Er wird ganz mager vor Aerger und Verdruß.

Babett. Und bei seinem Blatt das er protegirt, wird er auch nicht viel fetter werden, wer liest denn den Ministrantenstyl, höchstens die Seelnonnen, welche Inseraten dafür einsammeln.

Rösi. Solche Gemeinheiten verbitt' ich mir, mein Herr thut's der guten Sache willen und jede Meinung ist zu ehren, wenn sie eine ehrliche ist. Mein Herr thut nichts aus Eigennutz verstanden, sondern aus Ueberzeugung und wer für die mit Muth und sogar mit seinen Vermögen einsteht, verdient gewiß die Achtung seiner Mitbürger.

Fanny. Ganz richtig! Aber Kinder was streiten wir uns denn? wir sind ja nicht zusammen gekommen um uns zu zanken, sondern um unser Schälchen Kaffe in Ruhe und Frieden zu trinken. „Was kümmert's uns, die Friedlichen, der Zwist der Herrscher". Deklamirt mein Fräulein so schön aus der Braut von Messina. Laßt die rauhe, kalte Außenwelt, hier am häuslichen Heerd wollen wir beim Kaffee warm beisammen sitzen und uns nur von Liebe und Freundschaft unterhalten. Wie ist es Fräulein Guste! haben Sie noch immer das Sergantische Verhältniß?

Gusti. O gewiß! Wäre nur der Norden schon so fest mit dem Süden vereinigt, wie ich mit meinem Serganten, dann wäre es gut. Mein Herr, der Herr Legationsrath wird sehen, daß er eine Anstellung für ihn herausbringt und dann wird geheirathet ohne weiteres.

Babett. Beim Militär ist jetzt doch noch die beste Aussicht für uns Mädchen vom Civil, so ein gedienter Unteroffizier kriegt die besten Plätzchen und man hat doch sein bestimmtes Einkommen. Was thut man mit einem bürgerlichen? Geheirathet ist freilich gleich bei der Gewerbsfreiheit, aber man hat auch die Freiheit sich Tag und Nacht zu sorgen wie man drauß kommt, denn es hören jetzt bald mehr auf, als anfangen. Ich werd' deßhalb auch mein Verhältniß mit meinen Hutmacher aufgeben, die Leute wollen nichts mehr vom Filz wissen, sie haben weit lieber Stroh am Kopf.

Rösi. Ich bleib' schon bei den Meinem, das ist ein hübscher Ministrant, dem sein G'schäft leid' kein Schaden soviel man auch gegen die Religion schreibt, Geboren, Geheirathet und Gestorben wird immer noch, das hört sich nie auf, und über kurz oder lang wird mein Alosy Meßner und flicht mir dann den Brautkranz in meine Locken.

Fanny. In die Deinen nicht, aber in die, die Du vom Friseur hast,

denn, daß die nicht deine eigenen Haare sind, kennt doch jeder Mensch, sind ja um 3 Grad dünkler.

Rösi. Macht nichts, mein Ministrant liebt das Dunkle, das bringt sein Stand schon mit. Nun, Babett! Was ist es denn mit Dir. Du bist ja ganz still, wenn wir von der Liebe reden, hast Du jetzt gar kein Verhältniß?

Babett. O nein! Ich habe kein Glück in der Liebe. Zuerst hab' ich einen Schriftsetzer zum Geliebten gehabt, der hat mich am allerersten ang'setzt; drei Wochen hat das ganze Verhältniß nur gedauert, grad so lang als er den hochdeutschen Postcourier gesetzt hat, wie der aufgehört hat, hörte auch unsere Liebe auf, denn er mußte abreisen und ließ mich trauernd zurück. Dann hat sich ein Chorist vom Aktientheater um mich beworben, schnell darauf kam dasselbe auf die Gant und bei mir brach wieder ein Liebesbankerott aus. Mein dritter und letzter Liebhaber war Stenographist in der Reichskammer, da aber mein Herr, der Herr Redakteur, die Reichskammer nicht leiden kann, und sie lieber auflösen möcht', so mußte sich unser Verhältniß lösen, und und nun steh' ich drei mal verlassene Geliebte einsam und alleine da und wenn ich nicht durch irgend ein passendes Inserat, wie dergleichen so viele in unserm Blatt'l stehen, zu einer Heirath komme, lasse ich mich in den Verein für verwahrloste Jungfrauen aufnehmen.

Guste. Das wollen wir nun nicht so schroff hinstellen, die Jungfer Babett ist ja noch jung und kann es abwarten. Ich wüßte einen sehr schönen jungen Mann, freilich bis jetzt ohne Anstellung, aber sobald die neue Pferdebahn in's Leben tritt, wird er Condukteur, das ist kein schlechter Posten.

Babett. O pfüt dich Gott! So ein Mensch, der jeden Menschen aufsitzen läßt, kann ich nicht brauchen, lieber einen Conduktansager als einen Condukteur. Ein Conduktansager kann die Leute anführen wie er will, der hat das Recht dazu, während ein Condukteur die Leute nur abfahren läßt. Aber ich meine, es ist Zeit, daß wir auch abfahren, es ist schon 9 Uhr vorbei, und wir haben noch gar nichts eingekauft am Markt, da wird es 11 Uhr bis wir mit unsern Einkäufen zu Hause kommen, dann schimpft mein Herr, der Herr Redakteur wieder, daß das Fleisch so hart ist.

Rösi. Laßt man Ihn schimpfen, wer wie Er so ein gutes Brod hat, dem kann das harte Fleisch schon zuweilen drucken, er läßt auch gar viel drucken, was für die patriotischen Leute hart genug is, sagt mein Herr, der beim patriotischen Verein is.

Guste. Was habt Ihr für ein Gethu, daß es schon 9 Uhr ist? In einer halben Stunde ist Alles am Markte abgemacht, dann läßt man sich durch einen Packträger den Korb in's Haus bringen und fährt voraus in der Droschke. Das wäre ein schlechtes Geschäft

für eine vernünftige Köchin, wenn sie nicht so viel beim Einkaufen herausbrächte, um diese kleinen Spesen zu decken. In einen Dienst, wo nicht so viel herausschaut, gehe ich nicht und Ihr werdet eben so denken wie ich.

Alle. No verstehts sich.

Babett. Die Guste hat Recht.

Denn was a g'scheute Köchin is,
Macht 'n Sechser sich beim G'müs,
Bei Reis und Mehl und Gerst' und Gries
Hat einen Batzen sie gewiß,
Und vier Kreuzer bei die Eier,
Sagt dann, daß sie jetzt so theuer.
Nimmt ein halb Pfund Fleisch zu wenig,
Das macht auch 4 und 2 Pfennig.
Bei Braten dann und Zuspeis leicht
Einen Zwölfer sie erreicht;
So bringt sie schnell in Gottes Nam',
Täglich ein halb's Gulderl z'samm.
Und so viel braucht, da hilft kein Streit,
A Köchin jetzt in unsrer Zeit.

Alle:

Und wer's nicht glaubt, der rechnet's nach,
Wir brauchen es so Tag für Tag.

Fabriksarbeiter und Graf.

Roman aus Arbeiterkreisen

(Fortsetzung.)

Mein Gott! mein Gott! rief er aus, so hast Du denn noch nicht beschlossen, mein Leben zu enden, so fährst Du denn fort, mich zu prüfen! Oder hast Du vielleicht in Deiner Weisheit verfügt, mir mit meinem Tode mein Elend zu enden? Ist dies Dein Wille, Vater im Himmel, so sieh, ich bin bereit — aber dann erbarme Dich meines Weibes und meiner Kinder, laß mit meinem Tode bessere Tage für die Meinen kommen!

In diesem Augenblicke pochte es an die Thüre. Paul rief: Herein! Und bringt mir dieser Besuch den Tod, so soll er willkommen sein!

Eine verschleierte Dame trat in die ärmliche Wohnung, sie schlug den Schleier zurück und Marie stand vor Paul, Marie, die beinahe Vergessene, von der auch der Leser, seit dem Beginn dieser Erzählung nichts mehr gehört hat.

Täuschen mich meine Augen? sprach Paul. — Marie, Du .. Sie sind es? Müssen Sie noch hieher kommen, um sich zu überzeugen, daß Sie recht hatten, mir zu entfliehen, mir — der nur darum ein Weib genommen, um es sammt ihren Kindern in das tiefste Elend zu stürzen

Ich weiß Alles, erwiderte Marie; ich habe mich genau nach Ihnen erkundigt.

Dann werden Sie wohl erfahren haben, daß ich der unglücklichste Mensch unter der Sonne, aber trotz Jammer und Noth doch ein ehrlicher Mensch geblieben bin.

Auch dieß weiß ich, erwiderte Marie, aber auch ich bin ehrlich geblieben, auch ich war in endlosem Elend, bereits wankte ich, aber der Allbarmherzige hielt mich aufrecht und so fiel ich nicht, obgleich mir Leichtsinn und Verführung eine glänzende Zukunft verhießen.

Ach! lieber Paul, sagen Sie doch Ihrer Frau erst, wer ich bin, nein, wer ich war; sie sieht mich so ängstlich und besorgt an, als wenn ich ihr neuen Kummer in's Haus bringen würde!

Paul machte es kurz und sagte zu seiner Frau: Das ist die Marie; weißt Du, von der ich Dir erzählte, daß ich sie vor Dir so innig liebte und die dann — dann —

O, kein bitteres Wort, keine nachtheilige Meinung. Hören Sie mich und Sie liebe Frau Hofacker, begrüßen Sie mich als einen Engel von Gott gesendet, denn ich bringe Glück in Ihre Familie.

Glück! erwiderte Pauls Gattin, ach, dieses Wort ist aus dem Wörterbuch unseres Leben gestrichen worden.

Und doch! versicherte Marie, nur erlauben Sie mir erst Ihnen zu erzählen, was mir, seitdem ich Paul nicht mehr gesehen, begegnet ist. — Sie müssen dies wissen, denn es gehört dazu, Ihnen zu erklären, daß ich allerdings berufen sei, eine freudige Zukunft zu bereiten.

Ich war, wie auch Paul gehört haben wird, meiner Armuth wegen in Verzweiflung; da rieth mir meine Freundin ihrem Beispiele zu folgen, den Anträgen eines Kavaliers Gehör zu geben, der eben so großmüthig als edel sei.

Ich ließ mich verleiten, ihn anzuhören, ich ging sogar so weit in eine der Gesellschaften zu kommen, die er und seine Freunde veranstalteten, und wohin auch meine Freundin geladen war. — Was ich hier sah und hörte, rüttelte mich aus meiner Verblendung. In diesen Kreisen war Tugend und Ehrbarkeit eine Lächerlichkeit; ich wendete mich voll Abscheu ab; ich erröthete, ich weinte, Alles vergebens, ich wurde verspottet. Endlich, als ich erklärte, einem solchem Gelage nicht länger beiwohnen zu wollen, ließ man mich nach Hause bringen, das heißt zu einer Frau, bei welcher mir der Graf eine Wohnung gemiethet hatte.

Ich kam in der Nacht in Thränen gebadet bei ihr an Sie ging mir entgegen und das erste Wort, das sie sprach, war: Wo ist der Graf? Er kommt nicht mit. — Sie sind ja verstört? Was ist geschehen? — Ich erzählte ihr alles. Um Gottes Willen retten Sie mich,

sprach ich, zu einem solchen gewissenlosen Leben tauge ich nicht, oder lassen Sie mich fort noch in der Nacht — nehmen Sie hier Ihre schönen Kleider und geben Sie mir meinen ärmlichen Anzug wieder — aber bringen Sie mich nicht mehr zu dem Grafen und in seine Gesellschaft, lieber will ich beim Bau arbeiten oder vor Hunger umkommen, nur nicht mehr zu diesem Grafen und zu seiner Gesellschaft.

(Fortsetzung folgt.)

Aktientheater.

Die nicht alternde Muse Raimunds des unsterblichen, noch nicht erreichten Volksdichters, des Schöpfers einer ganz eignen, genialen und sittlichen Gattung von Schau- und Lustspielen findet, trotz des durch Offenbach und Andere so ziemlich korrumpirten Geschmackes doch noch eine große Anzahl von Verehrern, die die Bühne als den Spiegel der Welt betrachten und lieben. Von der Richtigkeit dieser Ansicht gab das, sonst ziemlich leere, am Sonntag aber gefüllte Aktientheater den besten Beweis. „Raimunds Alpenkönig und Menschenfeind," eines der so lebenswarm gezeichneten Bilder menschlicher Leidenschaften, erfreute sich des ungetheilten Beifalls und mit Recht, da auch die Repräsentation der Haupt-Partieen eine ganz vortreffliche war. Die Herren Jungwirth als Rappelkopf und Preising als Habakuk waren für ihre Rollen wie geschaffen und wohl geeignet, uns den Geschmack an der süddeutschen Posse wieder aufzufrischen. Am Montag begrüßten die Räume des Aktientheaters einen liebenswürdigen und willkommenen Gast in Frl. Susanna Göthe, deren erste Gastrolle als Waldlieschen ihr schnell die Sympatien des Publikums reichen, und gerechten Beifall erwarb. Frl. Göthe ist mit Allem freigebig ausgestattet, was von einer Soubrette vorausgesetzt wird; eine liebenswürdige Persönlichkeit, korrectes, degagirtes Spiel, sehr gute geschulte und wohlklingende Stimme und ein verständiger reizender Vortrag sind die Eigenschaften, welche dieser Dame so bezaubernd zur Seite stehen und ihr die Herzen und Gemüther aller Theaterfreunde wie im Fluge zuführen. Dem lieben Gaste würdig zur Seite standen die übrigen Mitwirkenden. Der Dienstag brachte uns abermals einen werthen und nicht vergessenen Gast, Herrn Beck von Nürnberg, der das freundliche Andenken, welches wir ihm und seiner Kunst bewahrt, in dem herzlichen Beifalle und Hervorrufe erkennen konnte, der ihm so reich zu Theil wurde. Noch haben wir für diesen Abend das Gastspiel des Tänzerpaares Casatie zu registriren, welches durch die vollendete Technik, die bezaubernde Grazie und Elastizität, mit welcher dasselbe in 2 Divertissements auftrat, geradezu überraschte und uns den jetzigen Mangel eines Ballets recht fühlbar machte. Zum Schlusse wurde noch das Vaudeville „Gute Nacht Herr Fischer" nach allen Seiten hin mit wahrer Bravour gegeben und leuchtete auch hier wieder Fln. Göthe als ein Stern erster Größe hervor, dessen Festhaltung nur im Interesse der Direktion gelegen sein kann.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Ferd. Fränkel.
Druck von M. Vogt in München, Rosengasse 10.

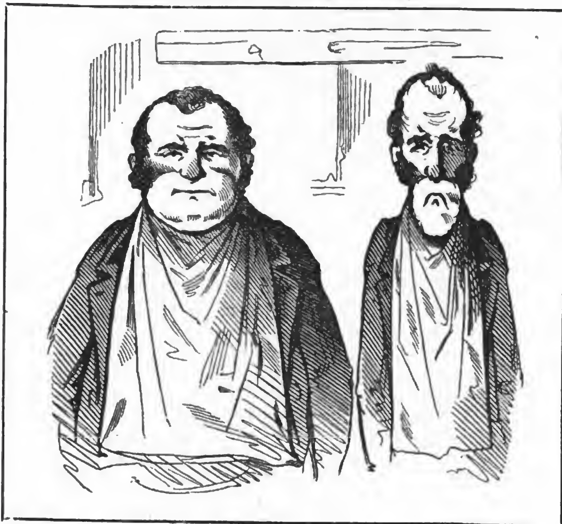
Stadtfraubas!

Nr. 20. München. VIII. Jahrgang.

Mit einem Beiblatt: **Der Stammgast.**

Kopf eines Ultramontanen

vor den Wahlen und nach den Wahlen.



Au weh! Die haben uns schön eing'seifert.

Aufruf an die Wahlmänner.

Wer sich katzenbuckelnd von der Macht verneigt,
Wer in die Höhe kriecht, doch niemals steigt,
Wer immer fort nur fromme Worte spricht,
Den wählet nicht!

Doch wer erhab'nen Hauptes stets die Bahn,
Dem Rechte bricht, wenn Hinderniße nah'n
Wer nie im Kreis der Freiheitskämpfe fehlt,
Den wählt, den wählt!

Wer stets des Landeswohl zum Vorwand nimmt,
Wenn er für alle Forderungen stimmt,
Wer blindsling „Ja" zu der Regierung spricht,
Den wählet nicht!

Doch wer mit scharfem Blicke als ein Mann
Das Gut' und Böse unterscheiden kann,
Der mit dem „Ja" beim Guten niemals fehlt,
Den wählt, den wählt!

Wer für recht hohe Steuern immer schwärmt
Und niemals um des Volkes Noth sich härmt,
Wer für des Rückschritt's kahle Felder ficht,
Den wählet nicht!

Doch wenn Cultur und Bildung für den Geist
Des Volkes, das Panier des Staates heißt
Kurz, wer sich zu Bayerns wahren Freunde zählt
Den wählt, den wählt!

Humoristisches in Inseraten-Manier.

Bei einer unlängst abgehaltenen

Volksversammlung

wurde das Militär-Gesetz diskutirt, da sagte unter andern ein Redner: „In einem gesunden Staate soll **Alles Soldat sein,** aber — der **Soldat nicht Alles.**

Es bleibt eine unumstößliche Wahrheit, predigte ein Priester seiner Gemeinde,

„eheliches Glück“

bleibt doch immer eines der größten Geschenke des Himmels, das uns Menschen geworden ist. Hört Nachbar! stieß ein Bauer den andern während dieser Rede, „mit dem Präsent glaub' ich, hat sich der Himmel bei uns beiden just nicht ruinirt.“

Die Ursache, warum geliehene

Bücher

häufig nicht zurückgegeben werden, liegt darin, daß es leichter ist, die Bücher selber, als deren Inhalt zu behalten.

Es gibt Gärtner, die ihre

Baumfrüchte

so lange für unreif halten, bis sie endlich abfallen. Wohl den Fürsten, die ihre Völker besser beurtheilen.

Was willst du werden, Fritzchen, fragte ein Vater sein Söhnchen.

Zuckerbäcker.

lieber Vater, sagte der Knabe. Zuckerbäcker? warum das? Um Ihnen das Alter versüßen zu können, war die Antwort.

Wir fanden in einem

Räthselbuch.

folgende hübsche Aufgabe: Wie kann man mit einem Wort ein schweres Verbrechen, eine erhabene Tugend, und einen Fehler im Spiel benennen? Vergeben.

So haben zur Zeit der Wahlen an verschiedenen

Die Fortschrittspartei
ladet zu einer Besprechung alle gleich Gesinnten oder solche die sich zu ihr hinneigen, freundlichst ein.
Westendhalle.

Liberale
hält heute eine Vorbespr
Hack

K. Hof- u. National-Theater.
Die Journalisten.
Schauspiel in 5 Akten von
Freytag.
Billige Preise.

Aktien-Theater.
Berlin
bei Tag und Nacht.
Große Posse
von
Kalisch.
Erhöhte Eintrittspreise.

Sch
den Kleinh
Bequeme Schau

Ein Stündchen der Täuschung
von
Kalchner
Zauberei ohne Apparat.
Schauplatz im Fürstenfelderhof
(neben den Neuesten.)

K. Hof- u. National-Theater.
Die
Royalisten.
Trauerspiel von
Raupach.
Gewöhnliche Preise.

Arbeiter-Bildungs-Verein.
Da wir in der **Westendhalle** hinausgeworfen, kommen wir im **Elysium** zusammen.

Eine Kammer
Ministerium wird a
gesucht.
Näheres

...gen die Straßenecken in München ausgeschaut.

...ttelpartei ...; in der Bierhalle beim ...:ä u.	**Keine Wanzen mehr!** Aechtes Insectenpulver von Zacherl aus Wien. **Zu haben Gruftgasse in München.**
...rt ...loher See. ...ffe stehen bereit.	**Patriotischer Verein.** Zusammenkunft im Glasgarten. **Frisches Sommerbier.**
Aktientheater. **Minister** und **Seidenhändler.** Lustspiel von **Töpfer.** ...Mit erniedrigten Preisen.	**K. Hof- u. National-Theater.** **Tartüff.** Lustspiel von Molier. **Der freie Eintritt ist nicht aufgehoben.**
	Aktien-Theater **Elias Regenwurm** **Posse von Hopp.** In Vorbereitung: **Durchgefallen!** Gute Nacht Hänschen!
Aussicht auf das **Jahre zu miethen** ...**menadeplatz Nr. ?**	**Gewerks-Verein.** Nur die **blauen** Zettel enthalten Wahrheit, die **rothen** machen den Mitgliedern was **weiß**.

Fabriksarbeiter und Graf.

Roman aus Arbeiterkreisen

(Fortsetzung.)

Was? schrie die Frau, Sie wollen plötzlich keine Maitresse werden und sind doch in mein Haus gezogen? Sie Bettelkind spielen plötzlich die Zimpferliche? O nein, so haben wir nicht gewettet! Der Graf hat für Sie auf sechs Monate 1200 Thaler erlegt und diese gebe ich nicht mehr zurück und sollte ich Sie mit meinen Händen erdrosseln müssen. Ei, seht doch die tugendhafte Prinzessin! setzte sie zornig hinzu, läßt sich allerliebst kleiden, läßt sich Geschenke geben, nimmt des Teufels Handgeld und will nun plötzlich einen Engel spielen! — Nichts da! — Sie werden dem Grafen angehören und sich seinen Launen fügen, seinen Festen beiwohnen oder ich will Ihnen das glatte Gesichtchen zeichnen, daß Sie auf ewig auf mich denken sollen!

Bin ich denn in eine Räuberhöhle gerathen? sprach ich; lebe ich denn nicht mitten in Berlin, wo mich Gesetze schützen?

Gesetze: ha! ha! lachte die Verworfene. In meinem Hause mache ich die Gesetze.

Lassen Sie es nur auf einen Spektakel ankommen, dann sind Sie erst verloren! Wer in meinem Hause einkehrt, von dem würde selbst Ihr eigener Vater nichts Gutes mehr glauben, Notabene, wenn Sie noch einen hätten! — Und klage ich Sie etwa gar bei der Polizei, so werden Sie eingesteckt und besäßen Sie die Unschuld eines so eben zur Welt gekommenen Kindes.

Darum lassen Sie mich fort, rief ich in beispielloser Angst, lassen Sie mich zu meinem Miethsmann zurückkehren, ich will meinen Paul aufsuchen, er wird an mir nicht verzweifeln.

Nicht von der Stelle, bis der Graf kommt und mir seine Befehle gibt, dann aber auch auf die 1200 Thaler verzichtet, die er mir für Sie gegeben hat Ich werde Sie lehren, einen Grafen und noch mehr eine Frau, wie ich bin, zu narren!

Und nun marschiren Sie in diese Kammer, aus dieser ist an kein Entrinnen zu denken. Marsch, dahinein! Und nicht gemuckst oder Sie sollen einen Skandal erleben wie noch keiner gemacht wurde, einen Skandal, daß Ihr Paul, oder wie er heißt, sich schämen müßte, je mit Ihnen über die Straße zu gehen.

Bei diesen Worten stieß sie mich in die Kammer und schloß hinter mir zu.

Ich zerfloß in Thränen.

Ich sank vor Demüthigung und Kränkung zu Boden. Die Kammer war finster, ich befand mich wie in einem Gefängnisse. Endlich tappte ich umher. Ich suchte wenigstens einen Stuhl, um auszuruhen, da stieß ich an einen Gegenstand, der sich regte, es war der große böse

Hund dieser Frau, der mich gleich wie ich eintrat bissig anfahren wollte und den eine Magd zurückhielt, daß er mich nicht packte. — Diese gewissenlose Frau hatte mich in die Hundekammer gesperrt!

Der Hund knurrte in einem fort und hätte mich sicher zerfleischt, wenn er seine Gebieterin nicht immer rufen gehört, die ihr Ohr an die Thür gelegt haben mußte: Azor! kusch! so rief sie; ich aber bat: Madame; machen Sie auf — lassen sie mich nicht bei ihrem bissigen Hunde! Ich habe mich anders besonnen;

Sie schloß auf und rief den Hund. Bei dieser Gelegenheit sah ich, daß ich mich in einem engen Gemach ohne Fenster befand.

Meine Peinigerin trat auf mich zu und sagte: Anders besonnen: Nun das ist gut! Der Graf fahrt sicher heute Nacht noch bei mir vor. Ich will ihm sagen, daß Sie kirre geworden und dann —. Wirklich rasselte ein Wagen heran. Er hielt vor dem Hauptthor.

Man klingelte drei Mal, das ist er! rief die Frau und wollte ihm entgegen. Madame, sagte ich, von einem Gedanken ergriffen, den mir Gott eingegeben; Madame, nehmen sie ihren Hund mit — er springt sonst nach mir, sehen sie doch seine schrecklichen Augen!

Sie nahm den Hund und lief nach der Treppe, ich aber verriegelte schnell hinter ihr die Eingangsthür und rieß ein Fenster auf. Es schlug gerade zwei Uhr. Eine Patrouille zog vorüber.

(Fortsetzung folgt.)

Sommersprossen.

Meine holden Leserinen, glauben Sie ja nicht, das die Sommersprossen im **Sommer** entstehen! Beileibe! Sie entstehen alle im **Frühling.** Sie sollten füglich Frühlingssprossen heißen. Ja meine holden Mädchen, im Frühlinge, im **Euren** und in des Jahres Frühling, da hütet Euch vor Sprossen und Flecken! Eure Haut und Euren Ruf bewahrt im Frühling Eures Daseins. Dann werden sie im Sommer, Herbst und Winter keine Sprossen und keine Flecken haben! Die zarte Haut der Mädchen bekommt noch leichter **Promenade-Sprossen** und **Tanzschul-** oder **Salonflecken!** Der Ruf des Mädchens ist wie ihre Haut, und wie sie selbst, je mehr sie in die Luft kommen und gehen, desto mehr Sommersprossen bekommen alle drei! Die Mädchen sind wie die Kerzen, je mehr sie in die Luft kommen, desto leichter schmelzen sie, desto früher sind sie ausgebrannt, oder je öfter sie geputzt werden müssen, desto weniger sind sie nutz, und je öfter sie ausgehen, desto weniger taugen sie für's Haus.

Die Sadtraubas bringt zur Unterhaltung ihrer Leser, den beim Wettrennen der Rettigweiber im Münch'ner Bockkeller, Dienstag den 11. Mai erschienenen Rennzettel.

München.

Great Ladies Steeple-chase

and

Horse-races

given by

old radish wousen, in the

Buck-Stable

Beginning this morning at 12 o'clock

I. Abtheilung.

Jokey-Rennen.

VB Kalospinthocromokrene Schimmel-Stute	von H. Coligostro und S Diabolina.
VB City-hull-ashcolor Stute	„ „ Resignation „ „ nightcapgotica
HB Smullbeer-yellowish, Stute	„ „ Breilyou „ „ Hydrogena.
VB Germann Buck durk colors, Stute	„ „ hofpgerst „ „ unbekannt?
VB Judaism of the musik, very strong black	„ „ wheelwright „ „ Idolatry
VB Fortschritt-Vollblut-Hengst	„ „ Firmness „ „ Circumsepction.

Anmerkung. Vorstehende, die bei vielen Rennen im Inlande, dann engeres Vater- und Mutterland zugelassen, sind seit zwei Jahren nicht mehr in Trainers Hand gewesen.

HB — halbblut.
VB — vollblut.
H — Hengst.
S — Stute.

Sämmtliche

Horses german raçes.

Ausspringen ist Verlust.

II. Abtheilung.

Hürden-Rennen.

auf gleicher Bahn 6 Stunden nicht trainirte women

Freie Concurrenz

mit Ausnahme der nicht priveligirten zur Landwehr ältern Daseins ausrangirten.

Walachen und Hengste ausgenommen, rein inländische Race.

III. Abtheilung.

Ladies-Steeple-chase.

mit Barièren, Gräben, Löchern, Wasserthurm, Sand und sonstige Gräben, Banken und Bänken, Bockwürsten, Rettigkörben, Pferdeisen und Lokomobilbahn — Distance 1 engl. Meile — dreimal umritten. Herrenpreis separat.

Nur inländisch Vollblut zugelassen.

Eingeschrieben sind mit Verzicht auf Reugeld? Chastity — Rapp-Stute — Alter zweifellos — Epsom. I. Preis 1831. Effroutery — Castanienbraun-Stute, mittelalterlich — durchschnittlich II. Preis. Elleganze — Honigschimmelstute, 100 Semester — Ebrach trainirt. Zum Schluss: Velicopèdes-Rennen und Wasser-Treten mit den bekannten gesetzlichen Hindernissen. Sonst aber ganz freie Bahn, auch Ausländer zugelassen. Beschwerden und Grobheiten können statutengemäss nicht angenommen werden.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Ferd. Fränkel.
Druck von R. Vogt in München, Rosengasse 10.

Stadtfraubas!

Nr. 21. München. VIII. Jahrgang.

Mit einem Beiblatt: Der Stammgast.

Bockrennen der Münch'ner Rettigweiber.



Kennst Du das Land, wo solche Orginale blühen
Zum Isar=Strande laß' im Mai uns ziehen?
Wo Hofbräubock man Morgens früh schon trinkt,
Wo Dir das Radiweib zum Hexen=Sabath winkt,
Vor deren Häßlichkeit die Furien selbst fliehen,
Dahin! Dahin laß uns zum Bock jetzt zieh'n.

Pfingsten.

Das ist die Zeit, wo der heilige Geist
Den Aposteln einst erschienen
Und in der feurigen Zungengestalt
Geschwebet hat ober ihnen.

Und wo er sie mit der Gabe bedacht:
Verschiedene Sprachen zu sprechen,
Damit sie die Sprachen jedweden Volk's
Zur Noth konnten radebrechen.

Wazu aber das? Um zu tragen hinaus
In die Länder verschiedenster Herren:
Die Lehre des Meisters und unverfälscht,
Wie er sie gelehret, zu lehren.

Sie thaten es auch und erst nach und nach
So Manche es anders thaten. —
Weil Manchen zu lichtverbreitend die Lehr'
Und sie's nicht begriffen hatten.

Wenn jetzt d'rum ein Geist den Aposteln erschiene
Und hieße sie auferstehn,
Was sagten die „feurigen Zungen“ da?
Ihr Werk oft verhetzt zu sehen?

Was sagten sie da, die einst ihrer Zeit
Gesprochen so viele Sprachen?
Ich meine, sie — schwiegen, es würde sie ja
Gewiß Vieles — sprachlos machen!

Politische und unpolitische Plaudereien der Frau Bas mit ihrem Herrn Vetter.

Herr Vetter. Grüß Gott Frau Bas! Da hat sie mich als ganzer wieder, aber bald wär ich zerrißen worden, bei den Wahlen.

Frau Bas. Wie so? Um den Herrn Vetter wird's Griß doch nöt so groß g'wesen sein, er is, wenn auch sehr liberal, doch immer mehr Mittel- als Fortschrittsmann.

Herr Vetter. Wenn heutzutage über Hals und Kopf in das preußische Joch zu rennen nur Fortschritt heißt, dann gehöre ich allerdings der Parthei nicht an, aber wenn das Wohl des Landes auf freisinniger Basis durch zeitgemäße Gesetze für das Volk gefördert wird, dann schreite ich mit allen Jenen fort, die zu solchen liberalen Institutionen die Hand bieten und glaube zuversichtlich auf dem Wege zu sein, den die wahren Patrioten des Landes jetzt einschlagen müssen.

Frau Bas. Auf Dieweis wäre also der sogenannte patriotische Verein nicht am rechten, sondern am Holzweg.

Herr Vetter. Gewiß! Schon deßhalb weil er unserer Regierung soviele Prügel in den Weg wirft.

Frau Bas. Es sind aber doch so viele achtbare Männer dabei, die durch Wort und That schon oft bewiesen haben, daß sie zu den besten Bürgern der Stadt zu zählen sind?

Herr Vetter. Ganz mit einverstanden Frau Bas! Aber Viele davon gehen in ihren übertriebenen Eifer für die Kirche, bitte ja nicht Religion zu verstehen, zu weit und begreifen nicht, daß wenn die ganze Welt vorwärts schreitet, man in Bayern nicht ewig am alten Standpunkte stehen bleiben kann, umsomehr als dieser Standpunkt kein so glücklicher und lobenswerther ist, und unser Volk was Bildung und Aufklärung betrifft, sich mit Vielen, Tyrol ausgenommen, nicht messen kann. Wer jetzt in der Welt ehrlich durchkommen will, muß was ordentliches lernen, ja viel, sehr viel mehr als wie früher; wenn nun die Regierung die Hand bietet um die Schule, welche doch den Grundstein zu unsern sozialen Leben bildet, zu verbessern, so soll man sie nicht zurückstoßen aus egoistischen Gründen, weil die geistliche Macht das Recht und die Gewalt nicht mit der weltlichen theilen und die kirchliche Macht über die des Staates stellen will.

Frau Bas. Man hat aber doch den geistlichen Herrn zu viel von ihren früheren Rechten in der Schule nehmen wollen.

Herr Vetter. Welchem Stande hat die Neuzeit nichts von ihren früheren Rechten genommen? Warum soll der Priesterstand nicht eben so opferwillig sein, als jeder Andere? Und ist es nicht christliche Pflicht durch Duldung und Humanität zum allgemeinen Glück der Menschheit beizutragen? Wenn sich aber die Kirche

auf einen isolirten Standpunkt stellt und mehr an Rom als wie unsern deutschen Vaterland hängt, dann darf es sie nicht wundern, wenn der größere Theil des vernünftigen Volkes nicht mehr zu ihr hält und sie in der Minderzahl bleibt, wie es die Wahlen in den Städten bewiesen, wo doch der intelligentere Theil der Bürger lebt, denn wenn sie auch am Lande gesiegt, so ist dieser Sieg kein glänzender und noch weniger beneidenswerther. Wären die Vertreter der Kirche in der Schulgesetzfrage der Regierung nicht so feindlich entgegen getreten, so hätten sie sich die Herzen Vieler nicht so entfremdet, so aber konnte man bei den Wahlen es laut hören: „Mit einer Parthei, die jeder vernünftigen Verbesserung eines unserer für das Wohl des Landes wichtigsten Gesetze abhold ist, können wir nicht mehr gehen", und viele gingen darum in das Lager der Fortschrittspartei über, ohne just gar große Verehrer davon zu sein.

Frau Bas. Auf diese Weise hätte also nicht der Verstand der Fortschrittsparthei allein gesiegt, sondern vielmehr der Eigensinn der ultramontanen Parthei ihnen zum Sieg verholfen.

Herr Vetter. So ist es, und ich sag' es offen, ich war nie ein Freund der sogenannten Preußen-Verhimmler, die noch vor 1866 über die preußische Politik nnd ihren Hauptvertreter den Blut- und Eisenminister immer geschimpft, und welchen erst die Zündnadel die Augen geöffnet haben, und bin es auch jetzt noch nicht, aber ich halte es ehrlich und recht, die Fehler keiner Parthei zu verschweigen, mag sie nun roth oder schwarz sein.

Frau Bas. Aber mein Lieber Herr Vetter das is nicht politisch und wird uns wenig gute Früchte bringen. Alles ergreift jetzt Parthei, man nennt es sogar gesinnungslos wenn man keiner angehört, umsomehr wenn man ein Blatt schreibt.

Herr Vetter. Wer etwas schreibt, was nicht seine Ueberzeugung ist, denn halte ich für gesinnungslos, wer aber sich nicht scheut, seine Gesinnung immer offen zur Schau zu tragen, ob es ihm Nutzen oder Schaden bringt, halte ich für achtungswerth.

Frau Bas. Da kann der Herr Vetter schon Recht haben, aber ich mein halt, das Politikmachen soll Er andern Blättern und Blatteln überlassen und mehr in dem Rayon der Alltagsgeschichte bleiben, und sich nicht so weit versteigen.

Herr Vetter. Meine liebe Frau Bas, die Wogen unsers alltäglichen Fahrwassers gehen jetzt höher als früher, wer kümmert sich mehr, ob die Maß Bier um ein paar Pfennig theurer ist oder die Semmel um ein halbes Quintl leichter oder schwerer und ob man in den Wirthshaus die Portion Brat'l größer runter geschnitten bekömmt, als in den andern? Solche kleinliche Interessen haben aufgehört zu interessiren; jetzt kümmert sich alles um unsere politischen Verhältnisse, davon hängt das Wohl und Weh des

Volkes ab, denn die Politik ist auch der Barometer für den Wohlstand. Die neuen Gesetze schneiden zu tief in das Wohl und Weh des Volkes ein, daß man gleichgültig dabei bleiben könnte, und sich mit alltäglichen Spaß befaßen möchte, wo uns der Ernst so nahe liegt. Wir werden den Humor nie von unsern Blatte ausschließen, aber können nicht dafür, wenn er manchmal nach Galgenhumor schmeckt, daran sind die Zeitverhältnisse schuld; Gebe Gott, daß bald bessere und ruhigere Zeiten kommen, wo der Scherz und die heitere Laune in ihre alten und gemüthlichen Rechte tritt, bis dahin wollen wir aber die Geißel der Satyre über die Politik und ihre Vertreter schwingen, gleichviel welcher Parthei sie angehören und hoffen dem Publikum nicht lästig zu werden.

Frau Bas. Meinetwegen, ich laß dem Herrn Vetter sein Feld, das meinige aber, die Fehler und Gebrechen der Münchnerstadt, Stadtler und Stadtlerinen zu beackern und mit dem Pflug des kecken Humors zu durchschneiden, muß man mir auch ferner lassen, wenn wir gut Freund bleiben wollen und nicht ein getrenntes Ministerium bilden. Alle Freitag ist Staatsrath und alle Samstag erscheint unser Blaubuch das schwarz druckt is und mit allerlei Noten versehen is, die Manchen als wie die, vom österreichischen Generalstab den Preußen in d'Nasen steigen werden. Und Holzschnitt geben wir auch dazu, womit wir bei unsern Leser ein schönes Bildl einlegen wollen, und wenn er auch nicht immer ganz fein g'schnitten is, macht nichts, man is mit der Stadtfraubas auch schon oft grob umgegangen, aber s'Courage hat man ihr doch nie abgewonnen und wird ihr's nöt abg'winnen, so lang sie noch a Feder rühren kann.

Acht Jahr lang thuts schreiben und hört no nöt auf,
Und viel hat's verschmiert schon in diesem Zeitverlauf,
Gar manches Papier von verschiedener Sort,
Bald fein's und bald grob's, wie's halt paßt hat am Ort.
Mit Goldschnitt, ganz feinem Velin für die Herrn,
Die das Gold so gern b'schneid'n, beschnitten selbst wer'n,
Maschinenpapier, sowie eins ohne End,
Das hat sie für Klagen der Noth oft verwendt.
Gratulationsbogen hat's auch schon gebraucht,
Wie Vermählungsgeschichten im Land sind auftaucht,
Und leider, wie's größte Unglück traf's Land,
Wie König Max starb, nahm's a Trauerrand.
Als Bureaukratensystem gewaltet noch frei
Da braucht's viel Concept und grobes Canzlei,
Und wie immer mehr die Willkühr über uns kam
Sie geduldig nur Druck- und Packpapier nahm,

Bis endlich der Staat wurd' constitutionell,
Da nahm sie Pandektenpapier auch ganz schnell
Und wenn man auch mehr als sonst Stempelbogen braucht,
Thut nichts, wenn der Kopfbogen im Staat nur was taugt,
Das Schulpapier besser wie früher linirt,
Und das Bischofspapier nicht schwärzer mehr wird,
Sonst braucht man a Fliegenpapier für das viele G'schmeis
Das gar nöt in d'Neuzeit sich recht finden weiß
Auf dieses schreibt man dann ihr letzt Testament,
Petschirt haben die Herrn sich selbst schon am End.

Fabriksarbeiter und Graf.

Roman aus Arbeiterkreisen

(Fortsetzung.)

Ich rief in meiner Verzweiflung die Patrouille an und bat sie mir um Gottes Willen beizustehen. Indeß kam der Graf mit jener elenden Kupplerin die Treppe herauf. Den Eingang hielt ich fest verschlossen. — Was ist das? schrie die böse Sieben, Höll' und Teufel! Sie sperrt mich aus meiner eigenen Wohnung! Wollen sie wohl aufmachen, Mamsell, donnerte sie, haben Sie vergessen was ich Ihnen gedroht? knirschte sie vor Wuth kreischend. — Ruhig! Ruhig! sprach der Graf, kein Aufsehen! In diesem Momente wetterte es aber auch schon am Hausthor. — Die Bestürzung meiner Quälerin muß nicht gering gewesen sein. Ich hörte sie aufschreien; Um des Himmels Willen! Die hat um Hilfe gerufen! Hören Sie, Graf, das ist des Polizeikommissär Dönnberg's Stimme.

Wirklich hörte man: Aufgemacht! Aufgemacht! Oder wir schlagen die Thüren ein. Was ist wieder los, schrie ein Wachmann, in dem vermaledeiten Sünderhause!

Der Hund bellte und schnaubte grimmig. Es gab ein Getöse, das die ganze Nachbarschaft aus dem Schlafe gebracht haben mußte.

Aufgemacht! und den Hund bei Seite, schrie wieder eine Stimme, oder wenn ich hineinkomme, so stoße ich der Bestie das Bajonnet in den Rachen.

Der Graf rief: Verdammt! daraus kann für mich eine ärgerliche Geschichte entstehen! Mich darf man hier nicht finden. — Ich darf nicht kompromittirt werden. Hören Sie, Madame, machen sie auf, ich verberge mich und sind der Komissär und die Wachen oben, so entschlüpfe ich.

(Fortsetzung folgt.)

Humoristisches in Inseraten-Format.

Barometer

und die Industriepapiere haben beständig ein Fallen und Steigen, mit dem Unterschiede: wenn die Wettergläser steigen, kommt vorher der Wind, wenn die Papiere steigen, kommt nachher der Wind.

Zu A wird der Gerichtssaal durch zwei

Oefen

geheizt, worauf die Statuen der Themis prangen. Ein Fremder, dem man den Saal zeigte, rief mit Bewunderung aus: Wie oftmal mag hier schon der Gerechtigkeit eingeheizt worden sein?

Ein Revierjäger sandte dem Herrn Amtmann durch seinen 8jährigen Sohn

Wildpret

zum Gesch·nke. Der Amtmann besah es und sprach schmunzelnd: Ei sieh' da

Rebhühner!

und, was seh' ich, auch

Fasane,

das ist ja gar zu viel! — Ja, antwortete der Junge, die Mutter sagte auch, daß es zu viel sei, aber der Vater meinte, einem so interessirten Manne wie der Herr Amtmann ist, kann man nie zu viel geben.

Unter Moses mußten mehrere

1000

sterben, weil sie ein golden^es Kalb anbeteten. Heute aber **leben** Viele blos davon, daß sie goldene Kälber anbeten.

Jemand, der den Verstand

Verloren,

bittet, um bequemer leben zu können, den redlichen Finder, ihn gegen eine angemessene **Recompense** für sich zu behalten.

Den deutschen Schriftstellern ergeht es leider oft wie dem

Spargel;

man genießt gewöhnlich nur die Köpfe davon, das Uebrige beobachtet man nicht, und läßt es gewöhnlich umkommen.

Jemand, welchem man sagte, daß alle Mineralwässer an der Quelle am besten seien, äußerte den Wunsch, er möchte auch das

Köllnerwasser

einmal an der Quelle trinken.

Warum setzt man die

Brillen

auf die Nase? — „Weil immer der Untere den Fehler der Obern tragen muß.

Die Bogenhauser Wahl



oder: wer zuletzt lacht, lacht am Besten.

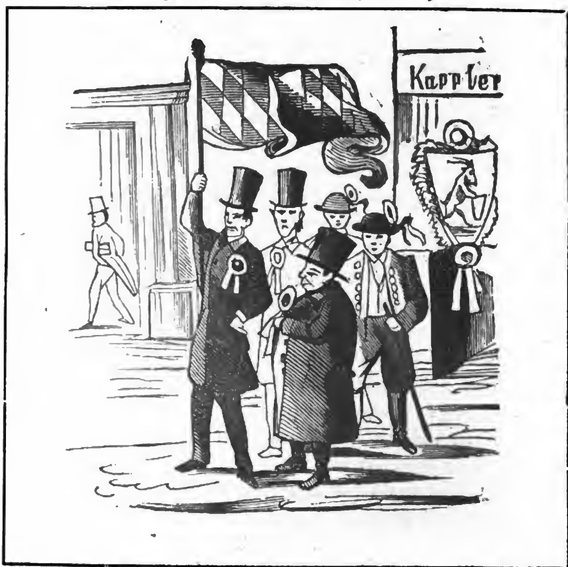
Es war schon in den Neu'sten z'lesen,
Daß z' Bogenhausen nöt alles richtig g'wesen,
Bei der letzten Landtagswahl.
Denn gewisse Wahlumtriebe
Machte, die Partei die liebe,
Die bekannt is überall.
Daß den Bauern kein' Arbeit blieben,
Habens die Zettel selber geschrieben,
Wenns hätt g'litten der Commissär,
Doch weil's ihnen der verboten,
Haben sie g'logen nach der Noten,
Und g'sagt: daß er nicht zu wählen wär!
„So werd's euch doch nöt verfehlen"
„Selbst den Commissär zu wählen"
„Der noch dazu ein Rother is!
„Wollt' Ihr in den Himmel kommen"
„Wählt's nur uns die Schwarzen, frommen"
„Sonst is g'fehlt, das is gewiß. —"
Und die Bauern thatens glauben
Ließen sich die Freiheit rauben,
Wählten d'rum ultramontan.
Und so kam's, daß von Bogenhausen
Man gelesen hat mit Grausen,
Daß nur Einer auf der liberalen Bahn.
Während dem die Andern Alle
Schwärzer sind wie schwarze Galle,
Mit der begoßen sie der Freiheit End; —
Habt Ihr auch die Sternwart unten,
Sterne habt ihr kein' gefunden,
Am Bogenhauser Firmament: —

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Ferd. Frankel.
Druck von M. Vogt in München Rosengasse 10.

Stadtfraubas!

Nr. 22. München. VIII. Jahrgang.
Mit einem Beiblatt: **Der Stammgast.**

Auch eine Wahlfahrt.



Wir sand nöt von Pasing,
Wir sand nöt von Loam,
Wir sand nur wo's
Ultramontan is dahoam.

Meine Firmkinder.

I hab' schon viel Kinder zur Firmung g'führt,
War aber fast noch mit alle blamirt,
Fast alle sein, trotz dem Bischof sein Segen
So dalket, daß nix G'scheidt's bringen z'weg'n.
I hab' immer g'wiß meine Schuldigkeit 'thon,
Bin g'standen beim Altar ganz voran,
Hab d' Hand' auf die Achsel vom Firmkind g'legt
Und nöt nur's Maul zum Beten bewegt;
Mein Gebet war immer voll Frömmigkeit:
„O Gott, mach' mein Firmkind nur g'scheidt!
Woaß aber der Teuxel, woher das kummt,
Die Kinder sind wor'n nur alle verdummt
I hab' vom heiligen Geist nichts ertrutzt,
Denn die Firmung allein hat ihnen nix g'nutzt.
Drum führ ich a kein's zu der Firmung mehr,
Gieb höchstens nur's Geld aus der Tasche her
Und schick statt mir einen andern hinein,
Der wird als Göd vielleicht glücklicher sein.
Wann aber a mal a Volksschul' so
Wird eing'richt, daß man kann denken froh,
In derer Schul' wern' die Dalketen g'scheidt,
Da hilf i mit voll Bereitwilligkeit.
In der Schul is der wahre heilige Geist,
A heller Verstand unsern Herrgott preist,
Der kommt aber nöt vom einschmier'n auf d' Stirn,
Durch's Wissen kommt er in's menschliche Hirn.
Auf's Ehrgefühl und auf d' menschliche Pflicht
Sei der kindliche Geist am ersten g'richt',
Wer die nöt schätzen lernt in der Schul',
Der bleibt mitsammt der Firmung a Null!

G. M.

Münchener-Wochen-Chronik.

Die Pfingstfeiertage hat es wieder amal verregnet und die Vergnügungszügler mußten zu Haus bleiben, in Gast- und Kaffeehäusern hocken, Zeitungen lesen oder tarocken, statt draußen in Gottes freier Natur die ländlichen Freuden zu genießen, wozu sonst Tausende der Münchener an diesen Festtagen wallfahrteten. Dafür sind diesesmal aber viele Hundert vom Lande nach München hereingezogen und ihre Gesinnungsgenossen haben sie mit der Fahne erwartet, sie mit weiß und blauen Bändern geschmückt, und haben dann mit ihnen durch die Stadt eine Wahl-Fahrt gemacht, von der das ganze Land wenig gutes erwarten darf. Solch' Gregorie paßt nicht mehr in unsere Zeit, man weiß, was man von solch' comödienhaften Puff zu halten hat, wie weiland der König von Preußen im Jahre 1848 mit der schwarz-roth-goldenen Fahne durch Berlin ritt, der später dann seine lieben Unterthanen erschießen ließ oder zum Zuchthaus wie einen Kinkel und Consorten begnadigte. Die Fahne, der jetzt das denkende Volk folgt, muß Freiheit und Gesetz entrollen, und nicht letztes verachten, wie es von einer gewissen Parthei geschieht, die sich alle Freiheit herausnimmt und handelt, als ob für sie kein Gesetz in der Welt existirt. Darum wurden die Herren, welche sich bayrische Patrioten nennen, auch mit ihren blau-weißen Zeichen überall ausgelacht, wohin sie kamen, und im Hofbräuhaus dahier wäre es bald zu handgreiflichem Streit gekommen, als einige geistliche Hirten mit ihren so geschmückten Schafen einzogen, die, als sich die Menge der dort versammelten Gäste über sie lustig machten, den Rock auseinander zogen und verkehrte Fronte zeigten und darauf klopften, was einer nicht gar höflichen Einladung für das Publikum gleich sah. — Ländlich, sittlich, aber nicht recht gemüthlich! Im Hofbräuhause geschieht überhaupt gar viel, was anderswo nicht vorkommt. Da reitet zum Beispiel immer ein Reiteroffizier in Uniform unter die Gäste hinein, läßt sich eine Maß Bier von der Kellnerin bringen, trinkt sie aus und sprengt wieder davon. Wenn der liebe Herr gar so Durst hat, was er leicht nach dem Exerziren kriegen kann, so wäre es doch gescheidter, wenn er es mit dem Trinken nimmer erwarten kann, bis er nach Hause kömmt, er ließ sich sein Pferd vor dem Bräuhaus von einem Pakträger halten, und ging dann zu Fuß hinein, denn das hoch zu Roß macht sich unter den vielen Leuten nicht gut, auch könnte es vorkommen, daß hie und da einer in seiner bierduseligen Laune einen schlechten Witz machte, welcher für einen Offizier nicht passend wäre, und nur unangenehm ausfallen könnte. Also das nächstemal halt s'Pferd draußt halten lassen, diese Leute wollen auch was verdienen; denn was ein Pakträger alles um das Geld thut, konnte man unlängst auch im Bräuhaus sehen, wo ein Gast in seiner übermüthigen Laune einen Insassen „frug," was die Stunde kostet, die er zu gehen

hat? 15 „Kreuzer war die Antwort.“ Gut, dann wird das Sitzen auch nicht mehr kosten? Setz er sicheinmal dort auf den Boden und er soll seine 15 Kreuzer haben“. Und der Packträger setzte sich wie ein Schuljunge der in der Straf' ist, am Boden und ließ sich von allen Vorübergehenden auslachen, für 15 Kreuzer! —

Uebrigens ist es noch immer besser, wenn man für's lachen sein Geld ausgibt, als für's weinen, darum gehen auch die Leute lieber ins Theater, wenn was lustiges gegeben wird, trauriges haben sie oft zu Hause genug. Leider fehlt es aber an lustigen Stücken in München und die Zeiten, wo man sich für 6 und 12 Kreuzer ein paar Stunden bei Schweigers recht satt lachen konnte, sind vorbei in München, welches soviel in letzter Zeit von seiner Gemüthlichkeit verloren, wurde auch um dieses ärmer und was man ihm dafür als Volks-Vergnügen Ersatz geboten, war bei aller Pracht und Herrlichkeit nicht im Stande das Volk zu locken, weil das wahre komische Volks-Element fehlte.

Der zeitweilige Direktor hat es in letzter Zeit mit Lokalpossen versucht, und hat, trotz der für das Theater ungünstigen Jahreszeit nicht ganz schlechte Geschäfte gemacht. Leider fehlten auch ihm die Schauspieler, welche den hiesigen Dialekt sprechen können, was immerhin störend ist. Der liebe Mann will, obwohl er schon bedeutende Opfer gebracht, dennoch fortspielen und die Woche über einige Vorstellungen geben, bis die Kunstausstellung beginnt, wo hoffentlich die Theater, wenn auch nicht von Münch'nern, doch von Fremden täglich gefüllt werden. Wir wünschen ihm Glück und bald die Erlaubniß dazu.

Die Erlaubniß? wird man fragen, das geht ja doch nur die Gläubiger an, und die werden froh sein, wenn sie, wie von den Arabern und Japanesen, zwei Tausend Gulden eingenommen, auch vom jetzigen Director einige Tausend Gulden rein einnehmen; das ist dem Theater so lange es besteht noch nicht passirt, denn es wurden immer Schulden gemocht und mehr ausgegeben als eingenommen.

Die Gläubiger des Aktientheaters scheinen aber sehr ängstlicher Natur zu sein und sich gar nichts zu thun getrauen ohne dem Gericht und da wir so viele Gerichte haben, so entsteht immer die Frage, welches Gericht kann die Erlaubniß geben. Bis diese gelöst ist, vergeht immer eine hübsche Zeit, vielleicht erhält Herr Director Artmann von der höchsten und letzten Instanz im Monat December die Erlaubniß, während der Kunst-Ausstellung, welche am 15. Juli beginnt und 15. Oktober endet, Vorstellungen zu geben. O Zopf, wie lang wächst Du noch in Deutschland! Gibt es denn gar keine Zopfabschneider mehr? Wenig, seit die Damen meist nur falsche tragen und frisirt sind, daß mans oft von die Männer kaum unterscheiden kann. Darüber und über so manche unsinnige Mode wird die Stadtfraubas in ihrer nächsten Chronik diskuriren, die so frei ist, allwöchentlich fortzusetzen, so lange man sie selbst nicht setzen laßt, oder ihre Abonnementen sie sitzen lassen, was nie hoffen will die Stadtfraubas.

Schwarze Gedanken auf weißen Papier.

Die neue Oper: Die 7 schwarzen Raben hat bei ihrer jünsten Aufführung im Hoftheater allgemein gefallen, doch die 8 mal 7 Raben die unlängst bei den Wahlen aufgeführt wurden, mißfielen gänzlich.

Ein fünfstockhoher Hausherr in München läßt sein Haus von außen gar schön herunterputzen, es frägt sich nur, ob er sich in der Kammer auch so schön herausputzen kann und ob er da nicht heruntergeputzt wird.

In die nächste Kammer wurde ein Lukas und ein Thomas gewählt, — wollen wir sehen, welcher von beiden Aposteln mehr schreibt oder von sich Reden macht.

Die höchste Stellung beim Magistrat hat unstreitig der Frauenthürmer, und trotzdem er über den Partheien steht, wurde er eben so wenig wie ein anderer hochgestellter magistratlicher gewählt.

Was wir für Geschäftsleute brauchen.

Wir brauchen Schuster, damit sie den Stiefel, welchen gewisse Herren zusammenreden, ausbessern.

Wir brauchen Kürschner, damit sie den Duckmäusern den Pelz ordentlich ausklopfen.

Wir brauchen Lebzelter, damit sie den Finsterlingen ein Licht aufstecken.

Wir brauchen Zimmerleute, damit sie den Verfassungsfeinden zeigen, wo der Zimmermann s'Loch hat offen lassen.

Wir brauchen Tischler, damit gewisse Bureaubengel gehobelt werden.

Wir brauchen Friseure, damit der große Zopf, der noch an Vielem hängt, endlich abgeschnitten werde.

Wir brauchen Tandler, die uns den alten Plunder abkaufen, der uns noch immer im Weg steht.

Wir brauchen Optiker, die den Ultramontanen Brillen aufsetzen, damit sie endlich sehen was Recht ist.

Fabriksarbeiter und Graf.

Roman aus Arbeiterkreisen

(Fortsetzung.)

Madame rief: Gleich, gleich öffne ich! eilte die Treppe hinunter, öffnete das Hausthor, und als ich die Patrouille im Hause wußte, öffnete auch ich die Eingangsthür und herein traten der Kommissär, der Korporal mit sechs Mann. Der Kommissär eilte auf mich zu. Was ist geschehen? sprach er; warum haben sie um Hilfe gerufen?

Ich vermochte kaum vor Bewegung, Angst und Schluchzen zusammen, reden, aber ich erzählte doch alles, was mir begegnet.

Das häßliche Weib unterbrach mich oft mit beispielloser Frechheit und pöbelhaften Worten, aber der Kommissär wies sie immer streng zur Ruhe. Sie schweigen bis Sie gefragt werden. Sie haben nicht das Recht, irgend einen Menschen zu beschimpfen. Ich kenne sie genau und ihr Gewerbe. Sollten sie aber noch eine Silbe vorbringen, so lasse ich auch den Herrn arretiren, dem vor dem Thore die Equipage gehört, und eine solche gute Kundschaft werden Sie wohl nicht einem solchen Ungemach aussetzen wollen.

Hierauf wendete sich der Kommissär freundlich an mich.

Weinen Sie nicht, sprach er, Ihnen soll kein Leid geschehen.

Fälle, wie dieser, sind uns bei solchen Gelegenheitsmacherinnen schon öfters vorgekommen. Ich zweifle an keiner ihrer Angaben.

Sie kommen mit mir mein Kind, Sie werden diese Nacht anständig im Hause des Polizeidirektors verweilen; diese Dame, rief er der Patroille zu, führt in die Stadtvogtei!

In die Stadtvogtei? heulte die Elende und sank vor dem Kommissär auf die Knie. Barmherzigkeit! Das brächte mir den Tod.

Haha! lachte der Kommissär laut auf, da müßten sie früher schon oft gestorben sein, denn so viel ich weiß, sind Sie schon ein Dutzend Mal eingesperrt gewesen.

Ich wurde in das Haus des Polizeidirektors geführt und mir ein anständiges Zimmer angewiesen. Eine alte Frau empfing mich. Der Kommissär sagte ihr, daß ich ihre Obsorge verdiene, denn ich sei ganz gewiß ein honnettes Mädchen, das in das Haus der berüchtigten Madame Klopfer gerathen, und von der Polizei Hilfe gegen ihre Fallstricke gesucht.

Das Uebrige werde sich am Morgen ergeben, an welchen meine Aussagen zu Protokoll genommen würden.

Mit dem Polizei-Direktor wünschte der Kommissär aber sogleich zu sprechen, es sei des Grafen Max von Rothenburg wegen; er wäre in diese Verführungsgeschichte verwickelt und wolle wissen, ob der Graf zu beobachten sei, damit er sich den gerichtlichen Untersuchungen nicht ent-

ziehen könne. — Die alte Frau trippelte fort, um dieß Alles ihrem Gebieter, der zu Bette gegangen war, zu melden.

Der Kommissär nahte sich mir und da ich heftig weinte, auch von dem entsetzlichen Auftritte noch sehr angegriffen war, führte er mich zu einem Sopha und bat mich, nicht zu weinen, die Behörde werde mir ihre Hilfe nicht versagen, aber ich möchte strenge die Wahrheit berichten, denn ich müßte meine Aussagen wahrscheinlich beeiden.

Ich sagte, daß ich nie mit Lügen umgegangen, zwar arm, sehr arm, aber unbescholten sei.

Darauf fragte er mich, wovon ich mich nun ernähren würde, ich antwortete, ich wünschte einen Dienst zu erhalten, da ich als Näherin in Berlin nicht existiren könne.

Er fragte mich, ob ich geschickt sei in weiblichen Arbeiten, ob ich ein Herz zu Kindern hätte, ob ich mich auf Krankenpflege verstünde.

Ich erzählte, daß ich in dieser Schule gleichsam groß erzogen wurde, denn im Hause meiner Eltern war ein immerwährendes Spital gewesen, und was die Kinder betreffe, so liebe ich sie über Alles.

Wenn Sie so ehrbar geblieben sind, wie Sie sagen und wie ich hoffe, dann werde ich vielleicht in der Lage sein, Ihnen im Hause einer Familie in Berlin einen Dienst zu verschaffen, in welchem die Frau schon zwei Jahre an einer Brustkrankheit darniederliegt und in welchem zu dem kleinen Mädchen, daß sie besitzt, ein Wärterin gesucht wird.

Ich wollte unter Dankesthränen seine Hand küssen; aber er zog sie zurück und sagte: Nicht doch! ich selbst bin noch ein junger Mann und werde von einem Mädchen keine solchen Dankesbezeugungen annehmen.

Die alte Frau kam jetzt wieder und berichtete dem Herrn Kommissär, er möge sich in das Schlafzimmer des Herrn Polizei-Direktors bemühen, er erwarte ihn.

Der Kommissär ging und wünschte mir mit einem herzlichen Tone eine recht ruhige Nacht oder, wie er sich ausdrückte, weil es bald Tag werde, einen recht freundlichen guten Morgen.

Die alte Frau war recht liebevoll gegen mich. Hören Sie, Mamsellchen, sagte sie, wenn Sie jetzt gegen 4 Uhr Morgens etwa noch nicht zu Nacht gespeist und Hunger haben, so setzen sie mich in Verlegenheit; wenn Sie sich aber noch zwei Stunden gedulden, so sollen Sie ein Frühstück, ein Paar große Tassen Kaffee bekommen und Kuchen dazu, wie sie der Köng von Preußen auch nicht besser hat.

Ich erwiderte, daß mein Herz so schwer sei, daß ich an Essen und Trinken nicht dächte.

Dann gönnen Sie sich doch einige Stunden Ruhe, da im Nebenzimmer finden sie ein reines, weiches Bett, da ruhen Sie aus, schlafen Sie so lange Sie wollen, meinethalben bis 11 Uhr.

Wie Sie aber die Augen aufmachen, soll der Kaffee schon vor Ihnen stehen.

An Kaffee werden Sie bei mir keine Noth haben, und nun legen Sie sich zur Ruhe.

Ich drückte ihr die Hand und ging. Es gelang mir auch bald zu schlafen und der Schlaf erquikte mich unendlich.

Es war 9 Uhr, als ich erwachte; es dampfte auch schon der Kaffee, und die gute Frau trug mir eine große Tasse entgegen.

Ich schlupfte schnell in meine Kleider; noch war es der sündhafte Anzug von dem Grafen, den ich besaß.

Ich bat deshalb, mir aus dem Hause der Frau Klopfer meine dürftigen aber ehrlichen Kleider verschaffen zu wollen. Die liebe Frau versicherte, es würde Alles nach meinem Wunsche geschehen.

Wir setzen uns zum Frühstück. Aber kaum hatten wir das zu uns genommen, als der Polizeidirektor mit den Worten hereintrat: Ist es erlaubt, die arme Leidende zu sehen, von der mir Dönnberg so viel erzählte?

Ich stand auf und verneigte mich.

In der That ein recht hübsches Kind, bemerkte er; ei das glaube ich gerne, daß Sie dem Grafen Rothenburg gefallen haben. Ein Glück für Sie, daß sie nicht einem schlimmeren Patron in die Hände fielen.

Graf Rothenburg hat doch noch Schicklichkeitsgefühl und genirt sich vor der Welt und der Polizei; aber seine Gesellschafter! Hätt Einer von diesen sein Netz nach Ihnen ausgeworfen, da wären Sie nicht so unversehrt davongekommen.

(Fortsetzung folgt)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Ferd. Fränkel.
Druck von M. Vogt in München Rosengasse 10.

Stadtfraubas!

Nr. 23. München. VIII. Jahrgang.
Mit einem Beiblatt: Der Stammgast.

Bitte der Stadtfraubas,



ihren Herrn Vetter, welcher als Stammgast in allen Gast- und Caffeehäusern für Unterhaltung und Auskunft in allen Geschäftssachen bestens sorgen wird, gütigst empfohlen sein zu lassen,

Guter Rath für den Sommer.

Auch der Mai ist nun verflossen,
Und die Blätter laut es sprechen;
Erdenbürger, Staubgenossen
Zeit ist's endlich, aufzubrechen!

Die geschwätzige Najade,
Die eroberungssücht'ge Nymphe
Rufen aus dem Wasserbade:
Kinder, macht euch auf die Strümpfe!

Was im Winter ihr verbrochen,
Eures eitlen Magens-Sünden,
Traget hin mit Haut und Knochen,
Ablaß bei Neptun zu finden.

Gicht und Rheuma, Krebs und Skrophel
Traget hin zu ew'gen Frieden,
Und was sonst der Mephistophel
Des Genusses auch beschieden.

Zieht hinaus, ihr Städterseelen,
Neues Leben euch zu holen,
Euch zu schwefeln, euch zu stählen,
Zu versalzen, zu versoolen.

Wälder rauschen, Berge winken;
Gönnt der Arbeit ihre Pausen;
Kommt zu baden, kommt zu trinken,
Kommt zu Douchen und zu brausen.

Braucht dazu just nicht Ostende,
Pyrmont, Carlsbad und Baden-Baden
Wascht in Bayern euch die Hände
Und es wird euch auch nicht schaden.

Geht nach Traunstein — Adelholzen —
Laßt in Aibling Euch versoolen,
Oder Kissingen, den Stolzen —
Könnt in Kreuth auch Stärkung holen.

Tölz und Rosenheims Gestade,
Reichenhallische Salinen,
Laden freundlich auch zum Bade,
Wollen stärkend euch bedienen.

Geht nach Seon= — — Rochels=Wellen,
Oder gar nach Mariabründel,
Nirgends wird's an Leuten fehlen,
Ueb'ral trefft ihr krank's Gesindel.

Doch soll Zeit und Geld euch fehlen
Hilf zu suchen in der Ferne,
Könnt ihr selbst um München wählen,
Und ich helf' dazu euch gerne.

Germ und die Georgenschweigen
Schwabing unten, Planeg oben,
Haas und Schneidersbäder zeigen, —
Ueb'rall werd't ih's Wasser loben.

Römisch=irrisch selbst in München,
Könnt ihr ganz gemüthlich schwitzen,
Eure Sünden übertünchen,]
Und im Bade stündlich sitzen.

Junge Frauen — alte Herren, —
Arme Teufeln — reiche Prasser
Lasset euch von mir belehren,
Geht im Sommer doch in's Wasser.

Stärket Herz und Seel und Magen,
Füllt mit neuen Blut die Ader,
Und vergeßt die Steuer=Plagen
Politik und Hinterlader! —

Münch'ner Wochen=Chronik.

Die große feierliche Frohnleichnahms=Prossezion, — der Antlaß wie man auf gut münch'nerisch sagt, ist dieses Jahr mit etwas weniger Pomp wie früher abgehalten worden; — für's erste rückte die Bürgerwehr nicht mehr aus und für's zweite waren die Hälfte der Innungen ausgeblieben. Was nun die Bürgerwehr betrifft, so wurde sie wenig vermißt, denn, München hat leider so viel Militair in seinen Mauern, daß selbes auch noch in jenen Straßen Spalier machen könnte, wohin die Prozession nie kommt; das sind eben die Errungenschaften des Friedens, der doch so theuer erkauft wurde, die Raupen, wie das Gedicht in unserm Beiblatt, der Stammgast, sagt, welche den Wohlstand von ganz Deutschland unnütz abnagen. Es ist nicht mehr wie billig, nachdem so ungeheuere Summen für den Militair=Etat verwendet

werden, nachdem so lange Zeit die besten Arbeitskräfte dem Lande entzogen werden, man endlich dem angesessenen Bürger zur Friedenszeit seine Ruhe läßt, und nicht mit Paraden und unnöthiger Soldatenspielerei mehr plagt. Niemand vermißte daher ungern die Bürgerwehr bei dem dießjährigen Frohnleichnam, einige Wein- und Gastwirthe ausgenommen, welche an ihr eine Kundschaft vor und nach und auch sehr oft während der Prozession hatten. Anders ist es mit den Zünften, welche man ob ihrer schönen Standarten vermißte und wodurch der ganzen Feier viel von ihrem historischen Nimbus verloren ging. Das ehrsame Handwerk der Tuchmacher, welches für seine Tapferkeit und Treue in der Schlacht von Alling im Jahre 1422 für ewige Zeit das Recht empfing, Schwert und Spieß zu tragen, sowie die Sauerbäcken von Münch'en für ihr muth- nnd tapfervolles Mitwirkens in der Schlacht von Mühldorf, 1322 zeigten den Einheimischen wie Fremden glanzvolle und werthe Erinnerungen bayer. Treue und Tapferkeit, welche auch Jedes ehrte, das nicht ganz den Sinn für Vaterlandsliebe verloren und jedes Andenken für glorreiche Thaten unserer Ahnen in den Schmutz herunter zieht, wie es so gerne von der neupreußischen Parthei geschieht. — Man mag über die Zweckmäßigkeit und das Passende oder Unpassende von Prozessionen denken, wie man will, so viel ist gewiß, daß die Münch'ner selbst jene, welche darin nichts Andachterregendes oder Auferbauliches sehen, sich gegenüber den kirchlichen Funktionen auf der Straße immer mit vollkommenen Anstand und anerkennenswerthen Takt benehmen und nirgends die mindeste Veranlassung zu den Vorwüfen geben, die man in rikalen Blättern tagtäglich gegen die Stadt München erhebt, daß ihre Bewohner so gottlos seien, wie ehedem die Bewohner von Sodoma und Gomoortha. — München ist unter allen Hauptstädten Deutschlands die solideste, das ist allgemein von allen Fremden anerkannt, welche hieher kommen. Nach zehn Uhr begegnet uns selten ein anders Fuhrwerk als jene, welche durch ihren Geruch nur zu sehr mehr an das Land als an die Residenz erinnern; Schlag 12 Uhr werden alle Gasthäuser geschlossen und wer um 11 Uhr aus dem Theater kömmt, mag sich beeilen seinen Durst zu löschen, denn nach 12 gibt es kein Bier mehr. Auch die Weinhäuser sind geschlossen und das Café-Leben wie man es in Wien, Berlin und anderen Städten erst nach Mitternacht findet, gibt es hier nicht und wenn auch hie und da in einem Café wie a la Opera, Buhl oder Lorenz eine Ausnahme ist, so werden die Herrn Cafêwirthe, wenn sie angezeigt werden, ebenso gestraft, wie die andern Wirthe. Kurz, nach 12 Uhr ist es in München schwer ein verfluchter Kerl zu sein, wie Nestroy in seinem: „Einen Jux will er sich machen" den Weinbierl sagen läßt. Oeffentliche Häuser gibt es ohnedieß nicht in München und die geheimen Liebschaften möchten nach 9 Uhr am Land beim Kammerfensterl mehr zu finden sein, als wie in der Residenz wo man sel-

ten ein weibliches Wesen ohne männliche Begleitung nach dem Zapfenstreich mehr auf der Gasse gehen sieht. Wo soll da die Veranlassung her kommen, Schwefel und Pech wie die Sodomer und Gomoorer zu verdienen? Wir Münch'ner langen mit dem Pech schon, daß wir seit Jahren haben und der Schwefel ist uns auch genug, den wir im Wein finden. Auch wird uns von so mancher Parthei soviel vorgeschwefelt, daß vom Himmel, oder vielmehr aus den Wolken, keiner mehr auf uns hernieder zufallen braucht. Was wir aber nothwendig brauchen, das ist eine bessere Erziehung unserer Kinder, daß sie nicht mehr in so vieler Rohheit aufwachsen als wie jetzt, wo in letzter Woche, ganz junge Bürschlein mit Messer auf einander gingen und sich verwundeten. Darin soll allerdings die Schule dagegen wirken, aber das meiste liegt doch an der Erziehung der Eltern selbst und an dem schlechten Beispiel das die Großen geben, denn kein Apfel fällt gar weit vom Baum. Weil wir gerade von Bäumen sprechen, so muß die Stadtfraubas, so sehr man es ihr auch in Uebel nehmen mag, daß sie auch zu denen gehört, welche alte Gebräuche abbringen will, auch der ungeheuren Verschwendung erwähnen, die mit den jungen Birkenbäumlein bei den Frohnleichnam in ganz Bayern geschieht. Es ist bekannt, daß die Holztheuerung in Bayern von Jahr zu Jahr zunimmt, und daß sie schon eine weit größere Steigerung erlitten hätte, wenn nicht durch Brenn-Surrogate wie Torf, Coaks und Steinkohlen dafür gesorgt worden wäre. Ist es daher nicht sündhaft, daß man Tausende von jungen Birken aushaut um die Häuser damit zu schmücken, die, wenn man sie zu kräftigen Bäumen heranwachsen ließe, den Menschen großen Nutzen brächten? Man sage uns nicht, es geschieht ja zur Ehre Gottes! Unser lieber Vater im Himmel braucht von uns keine Ehre, die seinen Kindern auf Erden schadet. Wer ihm eine Ehre erweisen will, soll es durch gute Werke thun, durch jene Werke, welche uns Ihm ähnlich machen, damit geschieht ihm gewiß ein größerer Gefallen. Aber an guten und an edlen Werken da fehlt es in der Neuzeit bedeutent, wo nur der Egoismus herrscht und jedes für sich selbst sorgt. Wo die Nächstenliebe sich nur darin zeigt, daß man das liebt was der Nächste hat und ihm das nimmt, raubt oder annexirt wie es auf neupreußisch heißt, so ziemlich aber auf eines herauskömmt; doch da käme die Stadtfraubas auf ein politisches Feld welches sie nach Uebereinkunft mit ihren Herrn Vetter demselben überlassen muß, der es in seinen Stammgast bebaut. Sie beschäftigt sich nur mit Lokalsachen, aber auch darin will sie beweisen, daß es in München auch so Annexirer von nächsten Nächstens-Eigenthum gibt und wer's nicht glaubt, der gehe nur in die Versteigerungen des Stadt-Bezirks und Handels-Gericht und er wird sehen was die Nächstenliebe in München alles thut und wie viele Bürger allwochentlich am Bettelstab gebracht werden, indem ihr Hab' und Gut um einen Spottpreis versteigert und oft kaum so viel erlöst wird, daß die Gerichts- und Advokatenkosten damit be-

stritten werden können und der Gläubiger am Ende doch nicht befriedigt wird, während, hätte er dem Schuldner Zeit gelassen, eher zu seinem Gelde gekommen wäre. Woran die Schuld der immer mehr um sich greifenden Armuth liegt, wie die massenhaften Gantausschreibungen beweisen, mögen uns jene Blätter sagen, welche auch von diesen allgemeinen Unglück den größten Nutzen durch Inserate ziehen. Ihnen stehen ja die größten National-Oekonomen des Fortschrittes zur Seite, welcher uns beglücken soll. Die Stadtfraubas schließt ihre heutige Wochen-Chronik nur mit dem Wunsche: Gott erhalte unser Bayern und mache, daß es nicht **noch schlechter** darin werde.

Zur Beruhigung der Biertrinker.

Erlauben Sie mir eine in den Zeitungen unter der Ueberschrift: „Ein übersehenes Gift", aufgestellte Behauptung, zur Beruhigung des großen, in tödtlicher Pein aus seinem Genuße aufgeschreckten biertrinkenden Pnblikums zu widerlegen. Es wird behauptet, daß sich das aus den Fässern zuweilen lösende Pech dem Biere mittheile, von den Trinkern leicht mit verschluckt werde, und durch die Wärme des Magens, sowie die Entziehung der Feuchtigkeit in seinen früherer klebrigen Zustand zurückversetzt werde, sich dadurch an die Verdaungskanäle festsetze und Siechthum auf manche krankhafte nnd räthselhafte Erscheinung verursache 2c. — Grausig. — Wenn gleich nun das in seinen Bestandtheilen aus Baumharz und mehr oder weniger Zusätzen von Oel bestehende, sonst gänzlich unschädliche Pech, bevor es zum Pechen oder Ausglasirten der Bierfässer verwandt wird, eine klebrige Eigenschaft besitzt, welche zuweilen schon bei einer Erwärmnng von 24—30 Grad R. eintritt, so verliert dasselbe diese Eigenschaft, sobald es im brennenden Zustande zum Pechen der Gefäße verwendet wird, indem das Feuer die öligen und klebrigen Substanzen im Pech je nach der Dauer des Brennens mehr oder weniger verzehrt, und nach der Erkaltung eine geruch- und geschmacklose Glasur zurückläßt. Diese ist eben das sich zuweilen im Biere vorfindliche Pech.

Je weniger das Pech durch das Feuer seine fettigen Bestandtheile eingebüßt hat, je besser und fester wird es sich mit dem Holze des Fasses verbinden, und springt nur dann los, wenn eben diese öligen und verbindenden Theile durch zu langes Erhitzen des Pechs, oder auch durch vieles Reinigen der Fässer mit sehr heißem Wasser gänzlich verzehrt sind. In diesem Zustande theilt es sich dem Biere mit, und so auch zuweilen in winzigen Stückchen dem Magen des lechzenden Biertrinkers. Wenn das Pech vor seinem Gebrauche zum Glasiren der Bierfässer sich in einer Temperatur von 24—30 Grad R. erweichte, so ist man nicht im Stande, dasselbe in Folge des Verlustes der fetten Theile durch sie-

bendes Wasser in den früher klebrigen Zustand zurückzubringen, und kann nur ein scharfes Erhitzen durch Feuer, oder durch sehr ätzende oder weingeistige Flüssigkeit dieses bewirkt werden. Da bekanntlich jedoch die normale Wärme des Magens eines in ungetrübtem Gesundheitszustande sich befindlichen und kräftig Gersten- und Weizensaft trinkenden Menschen, 36,22 — 37,5 Grad C. oder 29—30 Grad R. beträgt, so ist ein Auflösen und Festkleben dieser winzigen Stückchen im Magen unmöglich, und daher sind dieselben dem Organismus gänzlich unschädlich. Man sieht jedoch wie durch großes Sensationsgeschrei oft ein mächtiges, nicht zu beschwichtigendes Vorurtheil hervorgerufen werden kann, welches den Menschen, wie auch hier mit seinem besten Freunde, dem Biere in grausigen Conflikt zu versetzen im Stande ist. *)

*) Anmerkung der Stadtfraubas: Also keine Angst haben, auf a bißel mehr Pech kommts uns in Bayern so nimmer an.

Fabriksarbeiter und Graf.

Roman aus Arbeiterkreisen

(Fortsetzung.)

Ich habe nun Alles erfahren, Frau Klopfer hat gebeichtet, auch der Graf kam heute schon um 7 Uhr zu mir. Er war ganz zerknirscht, er bat mich, ihn seiner Familie wegen zu schonen, er betheuerte, Ihnen kein Leid zugefügt zu habrn, er will ihnen eine Entschädigung eine Summe für ihre ausgestandene Angst anweisen.

O, ich nehme nichts von ihm, erwiederte ich, ich will arm bleiben, aber ehrlich, und diese Kleider ablegen, die mich allzusehr auf meine Verblendung erinnern.

Das ist brav! sprach der Polizeidirektor, Sie sind immer ein wackeres Mädchen gewesen, denn wo mich auch nach Ihnen erkundigte, so gab ihnen Jedermann das beste Zeugniß. Ihr Quartierherr, zwar ein harter Mann, aber gerecht; die Kaufmannsfrau, für die Sie arbeiteten, ihre Nachbarn, alle lobten Sie, nur — Ihren Geliebten ließ ich nicht vernehmen. — Ach Paul! rief ich.

Ja, dieser Paul, setzte der Polizeidirektor hinzu, dieser Paul Hofacker wird nicht gut auf Sie zu sprechen sein. Er ist über Ihren Verlust ganz trübsinnig geworden, —

Ich wage ihm nicht mehr unter die Augen zu kommen —

Jetzt wenigstens nicht, fiel mir der Polizeidirektor ins Wort, jetzt müssen Sie erst allgemach durch ein sehr musterhaftes Benehmen ihm andere Gedanken in den Kopf bringen. — Sie wollen einen Dienstplatz suchen, höre ich, ich verspreche Ihnen einen solchen zu verschaffen.

Der Kommissär Dönnberg nimmt sie gerne zu seiner kranken Frau und seinem kleinen Mädchen in sein Haus. — Dort würden Sie bei einer ansgezeichneten Familie eine Aufnahme finden, wie nirgends.

Was Sie beschließen, wird mir Glück bringen, entgegnete ich.

Und nun kommen Sie in mein Bureau. Ich muß mit Ihnen ein kleines Protokoll aufnehmen, nicht Ihretwohl, aber der abscheulichen Frau Klopfer wegen, die diesmal exemplarisch bestraft werden soll. Er nahm mich liebreich bei der Hand und führte mich in sein Bureau.

Ich verschwieg dem Direktor und seinem Aktuar auch nicht die geheimsten Gedanken meiner Seele.

Ich wurde mit der größten Theilnahme angehört und nachdem mein Protokoll geschlossen, brachte mir die gute alte Frau meine früheren Kleider und lud mich ein, mich bei ihr umzuziehen. Mein luxuriöses Gewand blieb in den Händen des Gerichtes.

Darauf sagte mir die gute Frau, sie hätte den Auftrag mich in Dönnbergs Haus zu führen, um mich seiner Gattin vorzustellen.

Es geschah.

Frau Dönnberg lag in einem dunklen Zimmer, in einem mit Gardinen elegant verzierten Bette. Sie sprach leise und hustete häufig. Sie empfahl mir ihr Kind und setzte hinzu, das was ich demselben Gutes und Liebes erweisen würde, werde sie mir tausendfach vergelten

Sie fügte hinzu, ihr Kind habe eine Vorliebe für junge Mädchen, die alte Gouvernante sei ihrem Minchen zuwieder, daher ich gleichsam als eine Gespielin in's Haus käme, und auch als solche gehalten würde. In den Stunden, in welchen das Kind von der Gouvernante unterichtet werde, hätte ich für Frau Dönnberg verschiedene Näharbeiten zu besorgen. Dafür wollte sie mir jährlich 48 Thaler Lohn geben, aber nur ihr Kind möge ich gut behandeln und überwachen.

Wenn sie dann einst wieder gesund werde, dann würde ich auf eine besondere Erkenntlichkeit rechnen dürfen. — 48 Thaler jährlich und Alles frei, rief ich, ach Gott! das ist zu viel.

Ich stürzte aus Freude vor ihrem Krankenlager nieder und bedeckte ihre Hände mit zahllosen Küssen.

Sie sprach: Ich hoffe, mein Kind, Du wirst mir Deine Dankbarkeit an meinem Töchterchen vergelten.

Ich habe viel Gutes von Dir gehört und vertraue Dir; Du bist gewiß tugendhaft; Du hast eine Prüfung ehrenvoll bestanden, darum bleibe immer gut.

Jetzt lasse dich zu meiner Minna führen.

In dem Hause des Kommissärs Dönnberg herrschte großer Wohlstand, dies bemerkte ich auf den ersten Blick. Später erfuhr ich, daß das Vermögen von der Frau herrührte, daß sie so reich sei, daß ihr Gatte gar nicht nöthig hätte, zu dienen, daß es aber sein Ehrgefühl nicht zuließe, von dem Gelde seiner Frau zu leben.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Ferd. Fränkel.
Druck von M. Vogt in München Rosengasse 10.

Stadtfraubas.

Nr. 24. München. VIII. Jahrgang.

Mit einem Beiblatt: Der Stammgast.

Münchener Köpfeln.



So waren sie zu mancher Zeit bedeckt,
Groß oder klein, wie just uns die Kultur bedeckt.
Doch bei der jetzigen Mode, nett und klein
Fällt immer uns das alte Sprüchlein ein:
„Der Hut bedeckt den Kopf, nicht den Verstand,
„Sonst wäre oft ein Fingerhut für manch' dann groß genug.

Münch'ner Wochen-Chronik

Der Sommer ist mit all' seinen Freuden und heißen Leiden bei uns eingezogen, und die Münchner ziehen aus. Schaarenweis und Caravanenartig sieht man sie die Sonn- und Feiertage nach dem Bahnhofe eilen, denn in unserm Zeitalter, wo der Dampf eine so große Rolle spielt, müßen auch die Sonntags-Vergnügungen nur per Eisenbahn erreicht werden und man sucht in der Ferne ein Glück, das doch den Münch'nern so nahe liegt, und um welches uns viele andere Großstädter nur beneiden. Wir wollen, vor wir das Schöne beschreiben, was München neuerdings in seiner unmittelbaren Nähe erhalten hat, einen kurzen Blick auf die Sonntags-Freuden werfen, welche von den eingefleischten Münch'nern jetzt in der Ferne aufgesucht werden. Wenn der Zeiger auf den Uhren der verschiedenen Stadtthürmen nahe an zwei Uhr rückt, dann sieht man Mann, Frau und Kind hinaus eilen zur Schützenstraße, um endlich keuchend den Bahnhof zu erreichen, von wo aus sie auf verschiedenen Schienen nach Dachau, Planegg, Heßellohe oder gar nach Starnberg gelangen wollen. Nachdem der Hausvater sich an die Kassa hingedrückt und als guter Patriot seine Taxe für 5—6 Personen für hin und zurück bezahlt hat, was immer auch keine unbedeutende freiwillige Steuer ist, wird in den Wartsaal geeilt, in dem oft eine Atmosphäre von schlechtem Taback, Schweiß und Ausdünstung aller Art ist, die nur jener gleicht, welche man in verringertem Maaßstab in den Waggons III. Klasse wieder trifft. An der Thüre gezwickt, tritt er hinaus auf den Peron und sucht mit wachsamen Blick nach einem Waggon, wo noch für eine zahlreiche Familie sich Platz findet; doch vergebens, man muß sich theilen in 2 oft 3 verschiedene Coupés, denn der zuerst Kommende hat wie bei der Thronfolge auch auf der Eisenbahn das erste Recht. Der Herr Vater sitzt mit seinen lieben Buberln im ersten Coupé, die Frau Mutter mit den Madeln und ganz kleinem Nestquackerl im dritten und die Fräulein Tochter, welche die Feiertagsschule kaum hinter sich hat, steigt als emanzipirte Münchnerin keck in einem andern Waggon, wo sie zwischen Militair und Civil ungenirt Platz nimmt und sich geduldig anräuchern, angaffen und oft noch etwas mehr läßt, bis sie an's Ziel ihrer Vergnügungsfahrt gelangt. Doch dieses geht nicht so schnell als man denkt, es müßen neue Wägen angehängt werden, bis dieses zu Stande kömmt, vergeht eine geraume Zeit, während da man leicht nach Sendling, Nymphenburg oder Schwabing gelangen könnte, wenn man es nicht verschmähte zu Fuß Vergnügungs-Plätze aufzusuchen, die München doch so nahe sind. Nachdem man so bei der größten Hitze noch lange Zeit im Bahnhof vollgepfropft im Waggon sitzt und wie in einem Dampfbad schwitzt, bewegt sich endlich das Dampfroß allmählig und fliegt seinem Bestimmungsort zu. Nun geht mit den Kindern die Scheererei an, die muntern Büberln wollen an's Fenster, da schreit

die Mutter aus dem Coupé Nr. 3 vor: „Jesus Maria! Vater gib doch Obacht, der Maxerl fallt gewiß noch 'naus". Der Vater, welcher in Folge der großen Hitze und genossenem Hofbräu- oder Augustiner-Bier just eingeschlafen, wird durch diesen Schrei unsanft aus seinen Träumen geweckt, nimmt den Filius bei den Ohren und reißt ihn vom Fenster, worauf das bei den Ohren besser als sonst erzogene Knäblein auch zu heulen anfängt und das kleine Nestquackerl auf dem Arm der besorgten Mama dazu secundirt und ein Concert entsteht, das Richard Wagner in einem Duett zwischen Tristan und Isolde nicht schöner componiren könnte.

Zwischen Heulen und Raisonniren kommt man endlich an, man steigt eine halbe Viertelstund vor der Wartstelle aus, weil der Zug zu lang ist, die Fräulein Tochter bleibt mit ihrem spinnewebedünnen Kleid noch vorher hängen und reißt sich das größte Loch hinein, worüber der Herr Vater auf's neue zornig wird und den ganzen Nachmittag über das schlechte Bier brummt, dessen Trunk er nicht gewöhnt ist, aber doch voller Aerger seine 4—5 Maßeln hinunter schwemmt. Bedienung ist selten zu finden; die Buben schleppen daher Bier, Brod und Butter herbei und werden an der Schenke abgegossen, daß die Frau Mutter Montags noch an den Spenserl'n und Beinkleidern die Flecken der Sonntagsfreuden auszuputzen hat. Endlich ruckt wieder die Zeit zur Zurückfahrt heran, man hört von weitem schon das Dampfroß schnauben, das dritte Zeichen klingt, nun heißt es wieder laufen, daß man recht kömmt und unter Schreien und Eile erreicht endlich der Hausvater mit seiner lieben Familie den Bahnhof, wo er noch mehr gepfropft und gepreßt unter all' den Unannehmlichkeiten die Sonntagszüge mit sich bringen, in seinem lieben München anlangt. Und das nennen die Leut ein Vergnügen? Nein, da müßt ich lügen! Solche Abhetzerei, Schwitz und Plagerei noch mit Geld zu bezahlen, könnt mir nicht einfallen; um das, was eine Familie Fahrgeld bezahlt, hat man früher gezecht und könnte es jetzt noch, wenn man an die vielen nahen Vergnügungsorte um München gehen wollte, die es in Menge bietet. Da ist ein neuer wieder aufgetaucht, den wir der Fürsorge unsers Magistrates an den obern Isaranlagen zu verdanken haben. Durch schattige Alleen, welche luftig an der schönen grünen Isar gepflanzt sind, geht man in einem halben Stündchen auf gut hergerichteten Wegen zu der neuen Wirthschaft, welche mitten im Wald errichtet ist, und für Tausende von Menschen schattigen Platz bietet. Wohin das Auge schaut, grünende Matten und blühende Bäume, welche in bunter Abwechslung das schönste Panorama bilden. Dabei kühlender Zug der nahe fließenden Isar, der uns erfrischt und stärkt, und oben ein Concert von Vögeln aller Art, wie es kein Gungel, Löhr und Schmidtroth uns ersetzen kann.

Wem es hier nicht gefällt, der muß nur ein eingefleischter Bierdimpfel sein und selbst für diesen ist gesorgt, denn der braune Fluß,

der aus der Löwenbräuerei hier oben fließt, ist von ausgezeichneter Qualität und besonderer Frische; der Kaffee ist gut, sowie die Speisen, welche preiswürdig sind und auch den Minderbemittelten es möglich machen, sich mit seinen Kindern eine angenehme und doch billige Sonntagsfreude zu vergönnen. Namentlich für Kinder sind hübsche Spielplätze auf Wiesen arrangirt, wo sie ungenirt sich herumtummeln können, ohne die großen Geister zu belästigen. Mit einem Worte, hier hat der Magistrat etwas errichtet, wofür ihm die kleinen und auch großen Münchnerkindeln gewiß Dank wissen und durch fleißigen Einkehr in der neuen **Isarau** oder **Wald-München** bezeigen werden. Wir glauben, daß diese Namen die passendsten wären, welche der Pächter, zu dem der Magistrat einen fleißigen und intelligenten Wirth gewonnen, diesem schönen Platz geben könnte, der bald der besuchteste Vergnügungsort werden wird und sich namentlich zu Waldfesten aller Art für große und kleine Gesellschaften eignet, sowie für Jeden der Spruch von Göthe folgt:

Wozu denn in die Ferne schweifen,
Es liegt das Gute oft so nah.'

Eine Hochzeitsreise.

Ein Kaufmann trat mit seiner jungen Gattin eine Vergnügungsreise nach der sächsischen Schweiz an. In Bodenbach angekommen, wird ihm schon die Nachricht zu Theil, daß durch den ungeheuren Andrang der Vergnügungszügler schwerlich in Schandau ein bequemes Nachtquartier in einem Hotel zu erhalten wäre. Herr Sch., der während seines langen Junggesellenlebens sich sehr an Bequemlichkeiten gewöhnt hatte, ist darüber sehr ungehalten, entschließt sich aber doch, durch Anwendung eines gewöhnlich Erfolg habenden Mittels den Versuch zu wagen, ein Zimmer mit zwei Betten zu erhalten. In Schandau angekommen, bemerkte er auch gleich an der Landungsstelle der Dampfer eine Persönlichkeit, die ihm zugänglich erscheint und verspricht derselben ein Douceur von 2 Thalern, wenn ihm ein Zimmer verschafft wird.

Der in Anspruch genommene Schandauer war zufälligerweise mit dem Oberkellner eines dortigen Hotels bekannt, stellt dem die Lage der Sache vor und bietet ihm die Hälfte des Douceurs an. Nach langem Ueberlegen verfällt der Oberkellner endlich auf die Idee, das Badezimmer zum Schlafkabinet umwandeln zu lassen. Gesagt, gethan! die Wanne wird hinaus expedirt und an deren Stelle 2 Betten hineingebracht.

Nach des Tages Anstrengungen sind sämmtliche Bewohner des Hotels froh, der Ruhe pflegen zu können, als plötzlich nach kaum verflohener Geisterstunde ein furchtbares Hilferufen der Bewohner aus den

Betten stört und nach der Badestube eilen läßt, wo sich Folgendes zugetragen hatte.

Frau Sch. fühlte sich unwohl und wollte der Bedienung klingeln, greift aber unglücklicherweise die Schnur zur Brause, welche sich gerade über ihrem Bette befand und wird durch von oben kommende Wasserstrahlen vollständig durchnäßt. Der Herr Gemal, welcher durch das Geschrei seiner Ehehälfte erwacht war, greift auch zur Klingel, faßt aber die Schnur zur Douche. Man kann sich wohl die Verwirrung denken, welche die von allen Seiten hereinbrechenden Wasserstrahlen verursachten, so daß als endlich Hilfe kam, das Wasser schon 2½ Schuh hoch im Zimmer stand, da die Kellner, um Zugluft zu vermeiden, die Abflußlöcher verstopft hatten, die Hauptsache aber, die gefährlichen Klingelzüge zu entfernen, vergessen hatten. Weiteren Unfall haben die Betheiligten glücklicherweise nicht erlitten, als das ihnen die Vergnügungsfahrt frühzeitig zu Wasser wurde.

Unerwartete Gäste.

Aus der stattgehabten Lehrerversammlung wird in Berlin uns folgende kleine Episode als verbürgt mitgetheilt: Ein Kaufmann in der W. Straße hatte sich erbeten, einem Lehrer während seines hiesigen Aufenthalts kostenfreies Logis zu gewähren. Seine Offerte fand eine schnelle Berücksichtigung, denn nach wenigen Tagen lief bei ihm aus einem obscuren Städtchen der Provinz P.... ein Schreiben von dem Schullehrer S. ein, des Inhalts, daß der Schreiber „die Ehre haben werde, im Laufe des zweiten Feiertages das gütigst angebotene Asyl anzutreten und für mehrere Tage zu benützen." Der Kaufmann hatte nun zwar den zweiten Feiertag zu einer Landparthie, die er mit seiner Familie antreten wollte, bestimmt, entschloß sich jedoch jetzt, zu Hause zu bleiben, um den Lehrer zu erwarten. Seine Geduld wurde auf eine ziemlich harte Probe gestellt, denn erst gegen 11 Uhr Abends hörte er eine Doschke vor seiner Thür halten und die zu seiner Wohnung führende Glocke läuten. Rasch eilt er dem erwarteten Gaste entgegen, wer beschreibt aber seine Ueberraschung, als ihm der würdige Magister an der Hand einer Dame entgegentritt, ihm solche als seine Frau vorstellt, die aus besonderen Umständen nicht habe zurückbleiben wollen und für die er wenigstens für diese Nacht gleichfalls um Unterkunft bittet. Da war guter Rath freilich theuer! Der Kaufmann, wenig auf Fremdenbesuch eingerichtet, hatte schon sein bestes Zimmer für die Aufnahme eines einzelnen Herrn herrichten lassen, woher sollte er in der Nacht ein zweites Bett nehmen? Doch den Anforderungen der Gastfreundschaft mußte genügt werden, er bot seinen ermüdeten Gästen

sein Schlafzimmer mit zwei Betten an, während er mit Frau und Familie in einer Hinterstube sich einrichten mußte. Die nächsten Tage waren größtentheils dem Vergnügen gewidmet, am dritten Tage sollte die Abreise stattfinden und der Kaufmann, welcher sich bereits mit den kleinen Unbequemlichkeiten ausgesöhnt hatte, beruhigte seine weniger geduldige Frau damit, daß der Besuch am Ende doch weniger Umstände gemacht, als man geglaubt habe. Seine Frau mußte jedoch mit weiblichem Kennerblick eine nicht sehr erbauliche Entdeckung gemacht haben, denn sie erwiderte kurz: „Wenn sie nur erst fort wären!" Am Abend des dritten Tages, als die Koffer bereits zur Abfahrt gepackt standen, tritt unser Lehrer mit etwas verstörtem Gesicht in das Zimmer seines Wirthes mit der Frage, ob nicht ein Arzt in der Nähe sei, seine Frau sei plötzlich unwohl geworden! Schnell wird der in der Nähe wohnende Hausarzt herbeigeholt; derselbe bleibt sehr lange im Fremdenzimmer, abgebrochene Säufzer dringen durch die Thür, der Kaufmann wird ungeduldig, ängstlich, läßt den Arzt auf einen Moment herausrufen und vernimmt von ihm die inhaltsschweren Worte: „die Frau liegt in Geburtswehen, doch wird hoffentlich Alles gut ablaufen!" Nach Verlauf einer Stunde hatte ein kleiner Provinziale fern von der Heimath in Berlin das Licht der Welt erblickt. Der Kaufmann aber hat sich vorgenommen, für die Folge nur einen Lehrer ohne Begleitung aufzunehmen.

Frühkluge Kinder.

Mutter: Aber Laura, wenn Du mir so unartig gegen Deine Gouvernante bist, so geht sie gewiß wieder fort!

Laura: Wegen meiner geht sie gewiß nicht, aber ich weiß schon wegen wem sie am Ende fortgeht.

Mutter: Nun?

Laura: Wegen Papa, weil der sie immer so kneipt!

Moderne Unterröcke.

Frau. Die Blätter melden, daß man jetzt auch die Unterröcke von Papier macht.

Mann. Denke Dir, als Geschenk an die Geliebte, mit Gedichten beschrieben, einen Unterrock — welch' ein Vortheil für den Anbeter, wenn die Dame seine Verse anziehend findet!

Frau. Dies Papier mögt Ihr Männer immerhin besteuern. Es ist Luxus. —

Mann. Der Unterrock fordert wohl von uns noch nicht genug Tribut!

Frau. Die Herrschaft des Unterrocks ist ja nach Eurer Ansicht das Unglück der Ehe.

Mann. Nicht doch, wohl aber, wenn die Frau die Hosen an hat.

Der Stand des katholischen Geistlichen.

Es ist doch sicherlich auf Erden
Der schönste Stand, und in der That!
Ich möchte gerne geistlich werden,
Wenn nur nicht wär' das — Cölibat!

Sonderbares Verfahren.

Dem literarischen Geist geht es doch am schlechtesten von allen deutschen Verbrechern. Zuerst geräht er in die Dinte, dann wirft man ihn auf's Papier, dann wird er gesetzt, gepreßt, dann bindet man ihn und nun wird er erst vor das öffentliche Gericht geführt, wo er ewig stehen bleiben und seine Sache führen muß.

Fabriksarbeiter und Graf.

Roman aus Arbeiterkreisen

(Fortsetzung.)

Im Gegentheil hieß es, er wäre durch seine reiche Heirath veranlaßt, nur ein um so thätigerer Beamter geworden, hätte auch schon längst einen bedeutenderen Posten einnehmen können, wenn er in einer Provinz eine Beförderung angenommen, wozu er sich aber seiner kranken Frau wegen, nicht entschließen konnte.

Der armen Brustkranken würde jede Reise, und nun gar die Entfernung von ihrem bewährten Arzte, eine große Verschlimmerung zugefügt haben.

Die kleine Minna fand ich allerliebst. Schnell gewann ich sie für mich, denn ich spielte mit ihr, als wenn ich selbst noch ein Kind gewesen wäre.

Dabei flößte ich ihr Neigung für die Gouvernante ein. Wohl war diese abstoßend und schon durch ihre Gestalt widerlich, aber ich bemerkte dem Kinde, daß die Frau ungemein viel gelernt habe und dem Kinde eben so viel lehren werde, und daß sie dadurch Papa und Mama die größte Freude bereiten werde. Ich erweckte in dem Kind die Lust zu lernen. Die Lektionen im Französischen lernte ich alle mit und

wenn ich einige Sätze wußte, so gab ich an, diese hätte ich von Minchen gelernt, Minchen sei nun meine Gouvernante, darüber freute sich die Kleine sehr und lernte immer eifriger. In einem Jahr sprach das Kind sehr gut französisch; ich aber auch.

Während ich in diesem Hause glückliche Tage verlebte, dachte ich oft an Sie, lieber Paul, und ich bemühte mich sehr, von Ihnen zu hören. Aber es war, als wolle mir Niemand Nachricht geben.

Plötzlich erfuhr ich, daß sie sich verheirathet hätten — nun hatte ich wohl kein Recht mehr an Sie zu denken. Nach fünf Viertel Jahren meines Dienstes in diesem Hause starb Frau Dönnberg. Jener harte Winter, der in Berlin so viele Brustkranke tödtete, raffte auch meine Wohlthäterin hin. Ich werde die schreckliche Nacht nie vergessen, in der sie verschied.

Sie starb in meinen Armen und nicht ohne mir den Schwur abgenommen zu haben, ihr Kind nie verlassen zu wollen.

Herr Dönnberg war außer sich. Er liebte seine Frau innig und wahr; der Schmerz über den herben Verlust warf ihn auf's Krankenlager. Als er wieder genas, wollte er nicht länger in Berlin bleiben.

Die Polizeidirektor-Stelle in Posen wurde erledigt, er bat um diesen Posten. Der König verlieh ihm denselben. Er ging nach Posen. Die Gouvernante und ich blieben bei dem Kinde und folgte mit.

Von dorther datirt sich mein Glück. Hören Sie!

Alles schön und herrlich! rief Paul's Gattin aus, aber Sie wollten uns mittheilen, wie wir plötzlich glücklich geworden! wie Sie als ein guter Engel uns erschienen.

Ja, ja! hören Sie doch nur, wie es kam, Ihnen dies verkünden zu können.

Mein Gott! sprechen Sie doch nur, worin besteht unser Glück? fiel Paul ein.

Ihr Glück besteht darin, daß Sie nicht Paul Hofacker, sondern Paul Graf von Rothenburg sind!

Ich? — ich? wäre der Graf Rothenburg, rief Paul, also der vermißte Graf? — Heiliger Gott, stärke mich jetzt, gib mir Kraft, mich an mein frühestes Kindesalter zu erinnern! — Rothenburg! Rothenburg! Immer fuhr dieser Name durch mein Gehirn: immer war es mir, als wenn dieser Name noch aus meiner ersten Knabenzeit mir eingeprägt worden wäre; als ob ich ihn damals immer gehört, auch kam es mir oft vor, als wenn ich damals besser gekleidet gewesen wäre; auf besseren Betten geschlafen, in einer schöneren Wohnung gelebt hätte, als bei jener Frau, die ich Mutter nannte!

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Ferd. Frankel.
Druck von M. Vogt in München Rosengasse 10.

Stadtfraubas!

Nr. 25. München. VIII. Jahrgang.

Mit einem Beiblatt: Der Stammgast.

Moderne Betteleien.



Wir bitten um eine Kleinigkeit
Für Seiner Heiligkeit.

Freiwillige Beiträge werden angenommen,
Für des Fortschritt's weiter kommen.

Waldmeister und Stadtlehrbub.

(Ein Märchen aus der Wonnemonatzeit.)

Da wahr ein armer Lehrbub, der
Beim Meister Flegel in der Lehr':
Von diesen letzthin ward gesand't
Zu einer Kundschaft auf das Land,
Wobei er kam durch einen Wald,
In welchem er d'rin machte Halt,
Und eingelullt vom Schlummergott
Vergaß alsbald sein saures Brod.
Da schien es ihm im Traum, als käm'
Sein Meister auf ihn zu und nehm'
Wie g'wöhnlich in erzürnt beim Kopf
Und beutle tüchtig ihm beim Schopf.
Drob fing der Bub zu weinen an,
Da kam des Weg's ein schöner Mann, —
Gekleidet, wie der Bub geseh'n,
Noch keinen in der Stadt d'rin geh'n, —
Und frug: „Mein Kind! was weinst Du hier
In meinen herrlichen Revier?
Ich schaff' doch g'wöhnlich frohen Sinn:
Weil ich der „Waldmeister“ hier bin!“ —
Da sprach der Bub ganz schüchtern: „Herr!
Mein Meister ist roh so sehr
Und ist doch in der Stadt und Ihr
Seid aus dem Wald, und zart mit mir?“ —
Da sprach der Mann: „O! Mancher, der
Oft nur ist aus dem Walde her,
Nicht so viel Rohheit an sich hat,
Wie g'wisse Meister in der Stadt! —
Doch schau, mein Kind! Siehst Du im Gras
Gelagert dort die Leut' beim Glas?
Vom demokratischen Verein
Sind die, und sie, sie thun es sein:
Die's längst schon sollten hab'n gethan:
Zu nehmen sich der Lehrbub'n an!
Doch leider, ihnen fehlt die Zeit;
Vor Reden über „Menschlichkeit
Und gleichem Recht“ — Euch lassen sie
Unmenschlich quäl'n! o Ironie! —
Doch mir kommt ein Gedanke da:
Schleich' Dich zu ihnen hin ganz nah,
Und unbemerkt gib in den Wein

Was ich Dir gebe, Jedem hinein!" —
Und ab sich riß vom Leib sodann
Die grüne Blätterzier der Mann,
Gab sie dem Bub'n, und dieser that
Was Jener ihm befohlen hat, —
Den „Waldmeister" trank d'rauf die Schaar,
Was Wunder, daß bald fröhlich war
Der ganze Kreis, und nach und nach
Aufthaute jedes Herz gemach.
Und weil „in vino veritas"
Da kamen endlich d'rauf sie, daß
Sie Manches schaffen sollten fein:
Auch einen **Lehrbub'nschutzverein!** —
Dieß hörte kaum der Bub', so eilt'
Er auch schon freudig heim und theilt
Den Andern mit es ungesämmt,
Die schrie'n: „Du Narr! was Dir nicht träumt
Gesprochen wird beim Glas gar viel,
Doch mit der **That**, da bleibt es — still!"

B. B.

Die Bildung unserer Damen.

Es ist Sommer geworden! Es reift die Aehre und die saftige, schwellende Frucht; da spielt sich wieder ein Schauspiel ab, wie es wunderbarer und herrlicher kein Zweites gibt — das ewige Schaffen und Wirken, Wachsen und Gedeihen. Für dieses alles aber haben die wenigsten der Menschen Augen und Sinn. Wohl ziehen sie an den üppigen Kornfeldern vorbei, wohl sehen sie Tausende fruchttragende Halme im Winde sich wellenartig schaukeln, aber sie sehens nur — und denken nicht. Wie und warum das alles so wächst? Fragt dies einmal jene Dame, die eben hinter den halbgeschlossenen Jalousien und dem grünen, lichtdämpfenden Rouleaux die vierseitige Beschreibung eines schönen Sommertages, wie solche der neueste Dumas'sche Roman bringt, liest; fragt sie einmal und was antwortet sie euch? „Weil es von jeher so gewesen ist," oder „weil es der liebe Gott so will." Eine Antwort, die auf alle Fragen paßt. Man läßt den lieben Herrgott einen braven Mann sein, legt die Hände in den Schooß und liest Dumas'sche Romane. Herrlicher Dumas! Dabei fehlt aber der eleganten Dame jedes Verständniß und jedes Wissen der Naturkräfte, nicht einmal die einfachsten Begriffe sind ihr davon klar. Und das ist sehr traurig, denn würden unsere Mädchen statt französische Konversation und unvermeidlichen Clavierspiel nur so viel von den Naturkenntnissen sich aneignen,

als am Gymnasium gelehrt wird — sie würden unserem Magen nicht so oft und viel Unverdauliches zumuthen, sie würden nicht die dumpfsten und kleinsten Lokale zu Schlafzimmer machen, sie würden diese nicht mit Blumen überfüllen, unseren Kindern keine so verweichlichte Erziehung geben und ihnen in Krankheit statt geheimen unsinnigen Hausmitteln, eine vernünftige auf die Naturkenntniß basirte Pflege geben. Aber dazu müßte allerdings schon die Erziehung unserer Mädchen eine andere sein und werden; wir müßten ihnen nicht leichtes geistloses Naschwerk, sondern kräftiges, Herz und Seele stärkendes Brod der Wissenschaften reichen. So lange aber unsere Damen statt nützliche, geistanregende Lektüre überspannte Romane lesen, bis sie davon selbst überspannt werden, so lange sie auf englischen und halbenglischen Flügeln Chopin und andere ihnen zusagenden Sentimentalitäten malträtiren, so lange sie in heilloser Putzsucht den Fuß auf 4 Zoll hohen Absatzstöcken verkrüppeln, sich die Wangen bemalen, kurz den extremsten Ausschreitungen der Mode huldigen, — so lange ist auch noch nicht die geringste Hoffnung vorhanden, daß dieses krankhaft Schwärmerische, das ihnen eigen, einer gesunden, nützlichen und praktischen Weltanschauung Platz macht, so lange sind sie auch nicht im Stande, kommende Geschlechter richtig und selbstständig — deutsch zu erziehen. Um dieß zu erreichen, ist vor Allem eine andere Erziehungsmethode nöthig und das mögen sich die emanzipationssüchtigen Frauenzimmer, die in neuester Zeit immer mehr Anhängerinnen in unserer Frauenwelt finden, ganz besonders merken. Erzieht uns zuerst ein anderes Geschlecht, und dann wollen wir erst über soziale Reformen in diesem Felde sprechen, dann werden aber auch die politischen und staatlichen Neuerungen sicherlich nicht ausbleiben. A. N. N.

Wozu wir auf der Welt sind.

Ebenso treffend als geistreich äußerte über den deutschen Militairismus sich kürzlich der berühmte Schriftsteller Hans Wachenhusen. Die moralischen Prinzipien, sagte er, nach welchen wir regiert werden, stehen weder in der Bibel noch im Katechismus. Der Portier im Kriegsministerium ist eine viel wichtigere Person, als der höchste Consistorialrath. Ein Volk, das alleraufgeklärteste, ist nichts als Kanonenfutter, das man zusammenkartätscht, sobald Alles im Kriegsministerium soweit hergerichtet ist, daß es in des Teufels Namen losgehen kann, und wenn dann 25- bis 50,000 Menschen, die genau nach den Vorschriften der Kirche getauft und confirmirt worden, gewissenhaft den Religionsunterricht genossen, Griechisch und Lateinisch, Geographie und Mathematik, ja sogar ein Handwerk oder ein Geschäft gelernt — wenn alle diese Menschen richtig todtgeschossen sind und zum Theil noch blutend ohne Verband

auf dem Schlachtfelde liegen, dann sinken die Kriegsherrn auf die Knie und danken Gott, daß sie Alles so schön besorgt haben." — Bitter aber wahr!

Was bei uns noch nicht gefunden worden ist.

Jenes Plätzchen — wo jeder nach seiner Facon selig werden kann.
Eine Hand — welche die andere umsonst wäscht.
Eine Uhr — die nie „zu spät" schlagt.
Eine amtl che Erledigung — wofür man nichts bezahlen muß.
Eine Kreide — mit welcher man die Schulden in den Rauchfang schreibt.
Ein fünftes Rad — welches zerbrochen wär'.
Eine Bischofsmütze — die Fortschrittsideen bedeckt hätte.

Gereimt und ungereimt.

Poeten — Moneten, das ist gereimt; ungereimt aber ist, daß dieser Reim gerade den Poeten am meisten fehlt. — Genie — Poesie, das ist gereimt; ungereimt aber ist es, daß so viele Leute ohne Genie die Poesie treiben. Dumm — stumm, das reimt sich; aber ungereimt ist es, daß gerade die Dummen nie den Mund halten können. — Geld — Welt, das reimt sich; ungereimt aber ist es, daß in der Welt das Geld das Ungereimteste zusammenreimt. — Ehe — Wehe, das reimt sich; doch, daß es sich reimt, das ist ungereimt. — Mann — dann, das reimt sich; ungereimt aber ist's, daß Mancher erst dann ein Mann wird, wenn er eine Frau bekommt.

Theater.

Mit dieser Nummer der „Stadtfraubas" eröffne ich eine Wochenschau über die hiesigen Theaterverhältnisse. Daß ich meine kritischen Streifzüge nur an der strengen Hand der Gerechtigkeit machen werde, bedarf wohl keiner weiteren Versicherung. Ja noch mehr als das! Ich habe nicht Gelegenheit gehabt, die Zustände der Münchner Bühne aus eigenen Anschauungen kennen zu lernen; ich kann mich also Anfangs in Beurtheilung der Künstler nicht auf deren frühere Siege oder Niederlagen berufen, um einen etwa jetzt verdienten Tadel zu mildern oder gemachte Fortschritte zu constatiren. Doch zur Sache!

Das kgl. Hoftheater brachte am 13. ds. M. den „Brauer zu Preston" auf die Bühne. Die Anschlagzettel hatten den „Freischütz" verkündet. Warum statt dessen schnell eine andere Oper eingeschoben wurde, weiß ich nicht. Jedenfalls muß von

einer eingehenderen Kritik bei dieser Sachlage abgesehen werden. Aber eine Bemerkung möchte ich mir doch erlauben. Man sieht nämlich gerade bei einem solchen, als Lückenbüßer benützten Stücke, oft mehr als in einer gut einstudirten, lange vorbereiteten Vorstellung. Ich meine: Man schätzt die Höhe, bis zu welcher ein Künstter seinen Bau gebracht hat, richtiger, wenn man nachsieht, wie weit die Balkenlage reicht, als wenn man schan eine Reihe freistehender, nur durch Lehrgerüste verbundener Pfeiler als ein eingedecktes Stockwerk betrachtet. Solche Gedanken überkamen mich an diesem Abend. Ich glaube, daß man auch in einem nur schnell arrangirten Stücke sich bald in die Charaktere zu finden weiß, wenn diese, wie in unserem Falle keine besonderen Schwierigkeiten bieten, und die Biegsamkeit des Künstlers einen nur halbwegs hohen Grad erreicht hat. Dies scheint jedoch in der letzten Vorstellung nicht Statt gefunden zu haben; denn so wie Bob (Herr Weizelstorfer) hüpfen Knaben, wenn keine Schule ist, aber kein Brauerbursche, dem des Meisters Hochzeit einen freien Tag verschafft. Auch Herr Schloßer konnte sich in seiner Rolle (Daniel Robinson) nicht zurecht finden. Wollte er schüchtern sein, dann schlotterten ihm die Kniee und sollte er sich zu ermannen scheinen, dann war er der rasende Roland. Die Fehler des Frl. Leonoff (Effie) lassen sich durch die Umstände, unter denen die Oper aufgeführt wurde, entschuldigen. Mehr Wärme hätte sie übrigens auch hier zeigen können. Am besten wußte noch Herr Sigl seinen Charakter (Toby) zu gestalten.

Was den rein musikalischen Theil der Oper anlangt, so kam dieser in äußerst matter Weise zur Geltung. Es trug eben alles, wie gesagt, den Charakter einer Hauptprobe an sich und die Perle des Abends gebührte, wie es in solchen Fällen immer geht, dem Souffleur. Das Publikum blieb theilnahmslos. H.

Briefkast'l.

Liebe Stadtfraubas:

Da jetzt Miß Thomson aus London Produktionen am Seil im zoologischen Garten gibt, so will ich dich auch auf die ersten Versuche eines Künstlers aufmerksam machen, welcher unlängst in ähnlicher Kunst sein erstes Debut am kleinen Hesseloher-See zum Besten gab. Dieser junge schöne Mann wollte, obwohl er hübsches, rabenschwarzes Haar hat, doch ein Blondin werden; denn wie Blondin über den Niagarafall auf dem Seile ging, wagte auch er sich über den Balken beim Abfall des See's ohne Balancirstange — rutschte aber unglücklicher Weise aus und fiel in die Wogen des See's. Doch, da er früher Schauspieler war, und auf der Bühne, wenn er just nicht gut memorirt hatte, stets keck zu schwimmen verstand, so schwamm er auch hier glücklich durch, erreichte das Ufer und stieg hellen Muthes wieder an's Land, was dich alte Stadtfraubas und viele junge Münchnerbäslein, die den jungen Künstler lieben, gewiß erfreuen wird.

Fabriksarbeiter und Graf.

Roman aus Arbeiterkreisen

(Fortsetzung.)

Ich erinnere mich auch, daß die Schwester seiner Frau oft zu mir sagte: Paul, wenn Du wüßtest, wer Du eigentlich bist, — aber ich will Deine Mutter nicht unglücklich machen, — Paul, wenn Du wüßtest, wem Du eigentlich angehörst, Du würdest Deine Augen weit aufreißen, Du glückliches, und jetzt doch so unglückliches Kind! — Und wenn ich wieder nachsinne, so weiß ich doch nicht, ob mir Alles dies nicht geträumt hat, ob ich vielleicht nicht selbst noch träume! — Hilf mir, Allwissender! gib mir Licht!

Ach! Fräulein Marie, oder wie ich Sie nennen soll, schrie Frau Hofacker in Angst, die ihren Mann in dieser furchtbaren Aufregung sah, machen Sie keinen Scherz mit einer Familie, die ohnehin der Verzweiflung verfallen ist!

Ich treibe keinen Scherz, antwortete Marie. Es würde Sie beide auch meine Nachricht nicht so überrascht haben, Sie würden durch Hoffnung und Freude, Zweifel und Angst in diesem Augenblicke nicht so bestürmt werden, wenn Sie mich meine Erzählung ruhig zu Ende hätten bringen lassen und nach und nach sich überzeugt hätten, das Paul Hofacker wirklich Paul Graf von Rothenburg sei. —

So endigen Sie! unterbrach sie Paul.

Jetzt wird meine Geschichte zur Nebensache, fuhr Marie fort, und ich ergänze nur ganz kurz, daß Dünnberg, in dessen Augen ich immer mehr gewann, dessen Kind mir immer Zuneigung schenkte, und dem ich in der That eine zweite Mutter ward, mich eines Tages mit einem Heirathsantrag überraschte, den ich natürlich freudig annahm.

Ich bin nun seit einem Jahre Dünnbergs Gattin, und da der bisherige Polizeidirektor von Berlin mittlerweile starb, so wurde mein Gatte auf diesen Posten berufen und mußte eilig hieher übersiedeln.

Nun ermessen Sie meine Freude, als er mir dieser Tage mittheilte, daß er im Stande sei, den vermißten und todtgeglaubten Grafen Paul v. Rothenburg auszumitteln, der hier in Elend und Armuth lebe, und für den sich nun Se. Maj. der König auf das Wärmste interessire.

Aber wie wurde dies entdeckt, und wie kann kein Irrthum unterlaufen, bemerkte Paul, arme Katundrucker, die Paul heißen, gibt es wohl in Berlin mehrere; so sind noch zwei, um nur ein nahes Beispiel zu geben, bei dem nämlichen Fabriksherrn, dem ich arbeite, und die, Gott weiß, es, mit derselben Noth kämpfen wie ich!

(Fortsetzung folgt.)

Ein Wort zu seiner Zeit!

Euer Geld zuvor, liebe und getreue Abonnenten der Stadtfraubas!

Mit Bezugnahme auf den Kalender, nach dessen Behauptung in 8 Tagen das zweite Quartal zu Ende gehen wird, finden wir uns bewogen, alle Freunde der ungeschminkten Wahrheit, des Humors und der Satyre zu unseren Abonnenten einzuberufen. Welcher Richtung sie auch angehören, ob sie Fortschrittler, Mittelmänner und Weiber oder weiß-blaue Patrioten mit sehr viel schwarz vermengt sind, uns sind sie alle gleich, willkommen sind uns Alle, am willkommensten aber die halb und ganzjährigen Abonnenten des In- und Auslandes. — Liebe und Getreue! Tummelt Euch mit dem Pränumerien, wir können nicht mehr warten, wir haben keine Zeit und Zeit ist Geld. Die Finanz-Periode der Stadtfraubas ist kurz, doch die Geduld ihrer Leser, Gott sei Dank, lang und man muß das Eisen schmieden, so lang es glüht, man muß pränumeriren, so lang es Zeit ist.

Alle Freunde der Wahrheit, welchen die Stadtfraubas und ihr Vetter der Stammgast anzugehören die Ehre hat, werden unser Streben anerkennen; mit der Anerkennung allein ist uns aber nicht geholfen, von Ehre allein ist noch kein Mensch fett geworden, und von der Liebe, und wär' sie noch so heiß, wird man nicht satt, wir bleiben daher Euerm Geldbeutel — Portemonnais — Börse oder Täschchen mit Huld und Schuld gewogen und rufen Euch nochmal, wenn auch nicht zum letzten Male laut zu:

Die Finanz-Periode des 2. Quartals endet mit Nr. 26, wir bitten auf's neue zu abonniren, auf

Kundgegeben in unserer Haupt- und Residenz-Expedition:
Frauenplatz Nr. 10
am 18. des Brach- und Ach-Monats.

Euere in Huld und Schuld treu gewogene und durch Euere Gunst verzogene
Stadtfraubas.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Ferd. Fränkel.
Druck von M. Vogt in München Rosengasse 10.

Stadtfraubas.

Nr. 26. München. VIII. Jahrgang.

Verschiedene Bäder.



In's erste Bad.



In's Freibad.



Ins Damenbad im Entenbach.



Nach Karlsbad.



In die Teufelsbäder.



In's Schwimmbad.



In's Wannenbad.



In Wiesbaden.

**In's Bad geht alles, Groß und Klein,
Denn Jedes will sich waschen rein, —
Und trotzdem bleibt der Welt zum Trutz,
So Mancher doch voll innern Schmutz.**

Sommer-Schnadahüpfeln.

Ach was ist das für ein Lenze
Achzehnhundert sechzig neun!
Eisgezapf statt Blüthenkränze,
Regen und kein Sonnenschein.

Kuckuck ruft durch grüne Reiser
Nicht mehr wie es sonst der Brauch,
Katarrhalisch ganz und heiser
Frißt er am Kamillenstrauch.

Bäche die sonst lustig hupfen,
Schleichen frierend, kümmerlich,
Bienen laborir'n am Schnupfen,
Schneuzen in die Blüthe sich.

Welch ein Sommer! Hört dieß Eine:
Wer zu baden sich vermißt,
Nehm' als Schwimmhos' ja doch keine
Die nicht warm gefüttert ist.

Und wer an den Münch'ner-Ecken,
Bad-Annoncen frierend liest,
Mag sich Bauch und Brust zudecken
Daß er nicht vor Schnupfen nies't.

Münch'ner Wochen-Chronik.

„München wird Weltstadt, wenn es mehr Geld hat!" So hat unlängst die Stadtfraubas geschrieben und sie glaubt nicht ganz Unrecht zu haben. Nicht reich zu sein, ist aber keine Schande, und München kann auch nicht dafür, daß es nicht von bessern Aeltern ist und daß seine Ahnen nicht reiche Patrizier, wie die der Schwesterstädte Augsburg und Nürnberg waren und daß ehedem keine so fleißigen und Schacher treibenden Juden wie nach Frankfurt kamen. Was aber nicht ist, das kann noch werden und es hat allen Anschein, daß wir auf dem Wege sind, durch Fleiß und eigenes Verdienst, uns zu einer großen Stadt empor zu arbeiten, um durch kluge und zeitgemäße Einrichtungen mit andern Weltstädten concurriren zu können. Wenn auch München durch die Kunstschätze König Ludwigs I. wie ein Schooßkind gegen andere Städte des bayrischen Landes bevorzugt und bereichert wurde, so hat der Gewerbszwang und die bureaukratische Bevormundung es in allen andern Zweigen nie groß werden lassen und erst jetzt, wo der Segen der Neuzeit alle lästigen Fesseln abstreifte, entwickelt es sich freier und der Fremde, welcher um die Paläste der Kunst zu bewundern hieher gereist, findet sich heimischer wie ehedem hier, weil er endlich auch das Nützliche mit dem Schönen verbunden findet und so comfortabel als wie in andern großen Städten leben kann. Unsere Gasthöfe und Hotels lassen nichts mehr zu wünschen übrig, von den Café's sind einige eleganter als in Wien und Paris, und zu den bereits seit lange bestehenden von Probst, Danner, Maximilian, Lorenz und Holzinger gesellte sich, um das halbe Dutzend voll zu machen, das Café De l'Opera, welches, was Glanz und elegante Einrichtung betrifft, jedem der genannten ebenbürtig ist. Die damit verbundene Restauration aber, wird jedem Fremden um so angenehmer sein, als die Art und Weise der Küche, sowie aufmerksame Bedienung jeder gerechten Anforderung entspricht und allgemeines Lob verdient. Der Volkswitz, welcher dieses Café wegen der Nähe des Café Maximilian Café Nebenbuhler taufte, hatte nicht ganz Unrecht, und die Nebenbuhlerschaft hat so ziemlich den Sieg errungen, denn was den Gast dort vor allem erfreut, ist eine höfliche und schnelle Bedienung. Der Geschäftsführer empfängt die Gäste und ist umsichtig bemüht, ihnen passende Plätze anzuweisen, sowie für ihre ferneren Wünsche bestens Sorge zu tragen und schleunigst zu erfüllen. So was thut den Fremden wohl und ist auch den an höfliche Bedienung just nicht arg verwöhnten Münchnern nicht zuwider. Daher kommt es auch, daß allabendlich die schönen Räume, welche durch ihre Höhe auch nicht heiß und dampfig sind, recht fleißig von Fremden und Einheimischen besucht werden und für den Ruf dieses neuen Etablissements hier und auswärts die beste Reclame machen. Leider ließen es die bösen Tage des Juni betitelten Aprils nicht

zu, sich öfters in dem mit hübschen Zelten eingerichteten Garten aufzuhalten. Für die hoffentlich kommenden schöneren und warmen Tagen, wird er den besuchenden Fremden der Kunstausstellung einen angenehmen kühlenden Aufenthalt Abends bieten, wo sie ohne der ihnen oft lästigen Musikproduktionen in Ruhe ein gutes und kräftiges Augustinerbier trinken können.

Noch ein anderer Garten, freilich gänzlich verschieden von diesem und auch viel größer, wurde durch einen neuen Tanzsaal, wohl der größte in München, verschönert; es ist der Volksgarten in den drei Linden, welcher mit Recht diesen Titel führt, denn er bietet durch seine großartigen Anlagen Raum, daß sich das Volk massenhaft dort versammeln und unterhalten kann, was es auch, seit Tanzunterhaltungen an den Sonn- und Feiertagen daselbst gehalten werden, zur Genüge thut, indem er stets von Tausenden besucht wird. So wäre also München auch in diesem Zweige der Volksbelustigungsplätze im Freien bereichert worden, was dem so gerne tanzenden jungen Publikum nicht nur vollständig ihren längst vermißten Prater ersetzt, sondern auch dem Fremden Gelegenheit gibt, durch einen Besuch in den 3 Linden ein Stück des Münchner Volksleben kennen zu lernen.

Die Stadtfraubas, welche weit lieber loben als tadeln möchte, freut sich immer, wenn ihr Gelegenheit dazu geboten wird, und hält es stets für ihre Pflicht, es bei neuen zweckmäßigen Unternehmungen zu thun. Daher hatte sie auch eine große Freude, als sie unlängst die Anzeige der seit lange bestrenomirten Seidlischen Bäckerei gelesen, welche bekannt macht, daß Abends frisch gebackenes weißes Brod zu haben ist. Dadurch wird einem längst gefühlten Bedürfniß abgeholfen, welches stets den Fremden zur gerechten Klage veranlaßt hat und nur den Wunsch erregt, es möchten mehr Bäckermeister in den verschiedenen Vierteln der Stadt diese zweckmäßige Einrichtung nachahmen.

Mit weniger Freude ist der Stadtfraubas ihr altes Herz erfüllt, wenn sie auf die theatralischen Zustände unserer Stadt während der Kunst- und Industrieausstellung denkt. Das große Hof- und Nationaltheater bleibt bis 25. August geschlossen, was für die Fremden nicht angenehm ist. Das kleine Residenztheater faßt nicht viel und das Aktientheater, welches gerade zu dieser Zeit gute Ernte machen könnte, gibt kein neues Lebenszeichen von sich; denn die Separatvorstellungen, die es an Sonn- und Feiertagen jetzt mit seinen an Zahl kleinen und an Künstlern noch kleineren Mitgliedern gibt, gleichen den letzten Todeszuckungen, die Niemand gern ansehen will. Was thut der Verwaltungsrath und sein neues Comité? Wäre es nicht seine Pflicht gewesen, gerade für diese Zeit nach einem tüchtigen, zahlungsfähigen Direktor zu suchen, der das Theater um einen anständigen Pacht übernähme, statt der chimärischen Hoffnung der projektirten Verloosung nachzurennen, die in der Zukunft das bringen soll, was in der Gegenwart zu finden wäre, wenn man sich Mühe geben will nnd, was freilich das Nothwendigste

ist, Kenntniß dazu hat. Hoffen wir, daß wie so vieles Gute in München mit der Zeit kam, auch noch für das verwaiste, von Niemand unterstützte Aktientheater eine bessere Zeit kommen möge, und daß man an höherer Stelle sowohl, als bei den Vätern der Stadt zu dem edelmüthigen Entschlusse käme, auch jener Stätte einen Zuschuß zu geben, wo das Volk nach des Tages Mühen eine geistige Erholung sucht und solche, im wahren Sinne des Wortes, auch finden möge. Ein Schmidt war dafür mit dem besten Wunsch beseelt, doch fehlten ihm dazu die Mittel, gebe der Himmel, daß auch für diese Kunstanstalt ein Wagner käme, der neue, bessere Räder in den Thespiskarren setzte, der das Volk zu einem sittlichen Vergnügen führt, — dieß ist der Wunsch der Stadtfraubas.

Aufpassen! Es kommt bald was.

Indem sich die Stadtfraubas einen besonderen Besuch im zoologischen Garten bei den neuangekommenen Bären, die sie aber ihren Lesern nicht aufbinden will, vorbehält, bis der neue große Käfig am Eingange fertig und bevölkert sein wird, hält sie es doch für gut, auf die Anzeige der Herren Leven und Sohn noch besonders aufmerksam zu machen; zwar steht kein Besuch verschiedener wilder Bestien dem Garten bevor, sondern im Gegentheil der eines nach Wiener und Pester Berichten allerliebsten Kindes, der Miß Victoria aus London, welche auf dem dünnen 80′ hohen Drahtseile den Eindruck einer in der Luft schwebenden Elfe machen soll und den Blondin an Kühnheit schon übertroffen hat, wenn auch nicht durch einen Gang über den Niagara, an dem sie noch nicht war, so aber doch durch den gleichgefährlichen über den Manzanares bei Madrid und die Themse bei London, selbst über die Berliner Spree ging sie auf dem dünnen Seile ohne Zittern und Zagen und da gehört sicher mehr als Brodessen dazu.

Zopf und Chignon.

Bei einem Hutmacher, ich sag' nöt wo, hat eine nicht mehr ganz jugendliche Hutstepperin ein Verhältniß mit einem Hutergesellen angesponnen. Nun tritt eines Tages in das Geschäft eine neue Arbeiterin ein, eine junge, saubere, und die hat dem Gesellen besser gefallen, als sein altes Testament. Die Alte, in wüthender Eifersucht, hat aber die Junge hinausgebissen und selbe wurde entlassen.

Nach einigen Tagen geht die Junge an der Werkstatt vorbei und fangt durch's Fenster mit dem verliebten Gesellen ein' Diskurs an. Das hat die alte Scheppern so wüthend gemacht, daß sie auf die Gasse

hinaus is und der jungen alle möglichen Titulaturen gegeben hat, und im Nu waren die beiden Damen handgemein. Bis daher is Alles in der Ordnung, aber jetzt kommt das Merkwürdige.

Die Alte packt die Junge bei den Haaren, diese Haare waren aber ein falscher Zopf, der Zopf bleibt der Alten in der Hand, und schnell gefaßt benutzt diese den Zopf als Schedel und haut auf die Gegnerin los. Außer sich vor Scham und Wuth fahrt die Junge der Alten ebenfalls in die Haare, und siehe da, in ihrer Hand bleibt — ein gewaltiger Chignon. Inzwischen haben sich Leute gesammelt, 's gibt „a Hetz! a Hetz!" und die gegenseitige Zopf- und Chignon-Ausreißerei hat ein homerisches Gelächter erregt. Aus Scham rennen die zwei Madeln davon, die ausgerissenen Trophäen auf dem Wahlplatze zurücklassend. Erfindungsreiche Schusterbuben hängen „Zopf und Chignon" am Werkstattfenster auf und dort sein's lange hängen blieben, weil Niemand sie herunternehmen wollt' aus Furcht ausgelacht zu werden.

An einen jugendlichen Kahlkopf.

Im Juni pflegt auf jeder Flur
Noch Laub und Gras in Ueppigkeit zu prangen,
Auf Deinem edlen Haupte, scheint's,
Hat man bereits das Erntefest begangen.

Seltsam aber doch wahr!

So oft ich Tinte noch gesehen
So oft hab' immer ich gedacht:
Wie viel mit diesem schwarzen Safte
Wird doch den Leuten weiß gemacht!

Theater.

Im Aktientheater, dessen Pulse gegenwärtig sehr langsam gehen, wurden Sonntag, den 20. Juni, einem ziemlich zahlreich versammelten Publikum zwei Lustspiele vorgeführt: „Liebe kann alles" und „Englisch"

Im ersten Stücke spielte Frau Baumeister die Rolle der Franziska mit sehr viel Temperament; aber das ganz allmählige Dareingeben in den Willen des Mannes glaubte ich zu vermissen. Die Liebe, die bei ihr alles können sollte, wirkte zu plötzlich. Franziskas Bräutigam, der Oberst von Kraft, wurde von Herrn Artmann mit anerkennenswerther Geschicklichkeit gegeben, eine Geschicklichkeit, von der ich mich jedoch erst im zweiten Theile des ersten Aktes zu überzeugen anfing. Was Baron

von Grommer (Herr Schelper) sagte, mußte ich mir gewöhnlich denken. Seine Manieren waren übrigens so übel nicht. Crispin (Herr Richard) schien bald ein dummer Bauernkerl zu sein, bald war er es.

Im zweiten Lustspiele trat an die Seite der Frau Baumeister ein neuer Gast: Herr Mendel. Dieser zeichnete den vernarrten Engländer Eduard Gibbon mit vieler Mäßigung, was um so höher anzuschlagen ist, als gerade oft bei solchen Zeichnungen der Bleistift so heftig gehandhabt wird, daß das Papier zerreißt. Ob der keifende, stark an das vorhergehende Drama erinnernde Ton, den Adele Treuuhr (Frau Baumeister) ein paarmal gegen Gibbon anschlug, so ganz der richtige war, weiß ich nicht. Ich meine, in derlei Umständen müßte die würdigste Waffe eines würdigen Weibes consequente Weiblichkeit sein.

Die übrigen thaten in beiden Stücken ihr Erkleckliches, um ein günstiges Zusammenspiel zu erzielen. Es gelang ihnen auch mit wenigen Ausnahmen. Die Zuschauer verließen befriedigt die Räume des Schauspielhauses. L.

Fabriksarbeiter und Graf.

Roman aus Arbeiterkreisen

(Fortsetzung.)

Geduld! entgegnete Marie, es soll Ihnen Alle klar werden. Ein Wucherer, einer der abgefeimtesten Schurken, wie jeder Wucherer ein abgefeimter Schurke ist, führte auf die Spur.

Er hatte schon längst Nachricht, daß der rechtmäßige Erbe, der erstgeborne Sohn des Grafen von Rothenburg, noch lebe.

Dieser Wucherer besitzt nämlich eine Wirthschafterin die einst in Riga mit der Schwester Ihrer Ziehmutter in einem Hause diente. Beide in Berlin geboren, gelangten bald hinter das Geheimniß. Als diese Person wieder von Riga nach Berlin reiste und in das Haus des Herrn Thorschmidt, so heißt der Wucherer, kam, vertraute sich diese ihrem Dienstherrn an, doch hatte sie den Namen Paul Hofacker nicht behalten oder falsch gehört, kurz in Berlin war für den Wucherer nichts zu erfahren, wenigstens nicht auf den Wegen, die ihm zugänglich waren und die er nur heimlich betreten konnte. Es wurde deshalb beschlossen, einen eigenen Menschen nach Riga zu senden. Dieser erhielt den Auftrag, die Schwester Ihrer Ziehmutter umständlich auszuforschen und ihr unter Versprechungen von Belohnungen und ewiger Versorgung ein befriedigendes Geständniß zu entlocken. Dieser fuhr der Gedanke vor ewiger Besorgung durch den Kopf, sie hielt nicht länger mehr mit ihrer Aussage zurück, setzte sich aber zur Bedingung die Reise nach Berlin mit dem Abgesendeten sogleich antreten zu können, was dieser auch zugestand.

Allein kaum traf sie hier ein und Herr Thorschmidt kam in Besitz des Geheimnisses, als er aus Habgier und Schlechtigkeit wortbrüchig

wurde. Was will sie, Landstreicherein, Mitwisserin und Theilnehmerin eines Verbrechens, fuhr er sie an, was spricht sie von einer Belohnung, sie, die, wenn ich diese Geschichte anzeige, in's Zuchthaus kommt; ein Wort noch und sie geht nicht eine Stunde mehr frei herum. Nur meiner Wirthschafterin dankt sie es, daß ich sie nicht in das Stadtgefängniß führen lasse, augenblicklich aus meinem Hause und sollte ich hören, daß eine Silbe über ihre Lippen kommt, lasse ich sie ergreifen und aus der Stadt peitschen; ich werde ihr zeigen, welch' ein Loos Kinderräuberinnen zu erwarten haben. Diese Person war ganz verblüfft, entfernte sich sogleich, fiel aber der Polizei in die Hände, worauf ich schon zu sprechen kommen werde.

Hierauf eilte Herr Thorschmidt zu Ihrem Herrn Bruder Max, machte ihm die Mittheilung, daß er den eigentlichen Erben ausgeforscht, daß er ihn jeden Augenblick in seinen Besitz führen könne, wofür ihm ein ungeheurer Lohn werden müsse, daß er es aber nicht thun wolle, wenn Max sich mit ihm abfinde, wofür er nichts Geringeres forderte, als, nachdem Graf Max ohnehin bald großjährig werde, die Abtretung seiner schlesischen Güter, die nicht zum Majorate gehörten und die Ihrem Herrn Bruder von Seite seiner Tante dereinst zufallen mußten. Ihr Bruder lachte ihm anfänglich in's Gesicht.

Was haben Sie schon wieder für neue Wucherkniffe, Sie christlicher Mann Sie, sprach er ihn an; da aber Thorschmidt die Sache immer wahrscheinlicher machte, endlich sogar Sie nannte und Alles schilderte, wie ich Ihnen hier — da konnte Graf Max nicht mehr zweifeln und er rief aus: Herr Thorschmidt, was ist da zu thun?

Was zu thun ist, entgegnete Thorschmidt, Sie fragen noch? Der Bursche muß aus dem Wege geschafft werden — und dafür lassen Sie mich sorgen.

Wie? Sie wollen meinen Bruder morden? versetzte Graf Max.

Nicht morden, antwortete der Wucherer, es gibt schon noch etwas Anderes, was eben so gut ist. Ich habe bereits schon zwei auf meine Weise bei Seite geschafft. Sie werden meine Pläne nicht mehr durchkreuzen, und Paul, der Kattundrucker, der keine Ahnung hat, daß er ein Graf ist, wird mir noch weniger zu schaffen machen.

Gräßlich! rief Hofackers Frau aus. Ist es möglich, daß es solche Menschen geben kann!

Ich kenne diesen Thorschmidt, war Pauls Antwort. Ich weiß, zu welchen Mitteln er greift, um seine Zwecke zu erreichen.

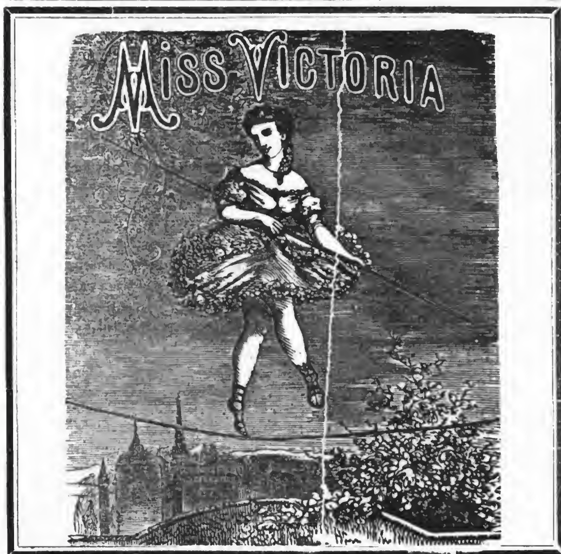
(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Ferd. Fränkel.
Druck von M. Vogt in München Rosengasse 10.

Stadtfraubas!

Nr. 27. München. VIII. Jahrgang.

Mit einem Beiblatt: Der Stammgast.



Königin der Lüfte nennt sie sich?
Und sie hat Recht, wer in der schwindelreichen Zeit
Von Schwindel frei sich über der Menschheit hält,
Ist werth, daß er regiert die schwindelhafte Welt.

Sommerlust.

Heisa! lustig! — Wie der Mai,
Geht der Juni auch vorbei,
Halb noch Jüngling, halb schon Mann,
Sommermäßig angethan,
Sommerluft sein Haar durchwühlt:
Wenn er sich nur nicht — verkühlt!

Weil sich der fidele Geist
Zeigen will, so wie er heißt,
Nämlich als den Rosenmond,
Die Gesundheit er nicht schont!
Schnappt herum nach Rosenduft
Auch in der — Dezemberluft.

Denn er stützt sich eben nur
Auf sein Recht von der Natur.
Welches klar paragrafirt
Im Kalender publizirt;
Nach dem rechtlichen Gesetz
Ist im Juni — Sommer stets.

In der Wahrheit offiziell
Kann nur zweifeln ein Rebell;
Will der Juni das nicht sein,
Muß er selbst sich bilden ein.
Daß er Sommerluft verspürt,
Wenn die Nase ihm — erfriert.

Diesen Monat über hat
Er das Regiment im Staat,
Also ist es seine Pflicht,
Daß er zu dem Volke spricht:
„Alles ist am schönsten hier,
Du bist glücklich — unter mir!"

Und dem Volk ist nicht erlaubt,
Daß es an sein Wort nicht glaubt,
Erst vielleicht nach langer Frist,
Wenn am Brett ein Andrer ist,
Kann es sagen, doch mit Ruh':
„Dieser Juni war — schmafu!"

Alles, auch in der Natur,
Hängt doch ab vom Glauben nur:
Wer im Rosenmonat friert
Und den Glauben nicht verliert,
Kann in pelzbedeckter Brust,
Doch empfinden — Sommerlust.

Laß' Dir das gerathen sein,
Gutes Volk, und glaube fein,
Daß Dein Recht nie untergeht,
Weil's ja im — Kalender steht;
Führt der Juni Dich auf's Eis,
Wird's vielleicht im Jänner — heiß!



Münch'ner Stadtlügen.

So wie die königliche Hoftheater-Intendanz für die Aufführung von Wagners neuer Oper „Rheingold" das Orchester und den Chor um bedeutendes vermehrt, beabsichtigt auch die königl. Hofbau-Intendanz das Arbeits-Personal am Athenäum zu vermehren und täglich um 100 Maurer mehr in Arbeit zu nehmen, damit doch endlich der Schlußstein zu der schönsten Straße Münchens vollendet wird.

Die Almosensammler, welche mit Ende Juni außer Dienst kommen, und nun brodlos werden, will der Magistrat zu Bierbeschauer verwenden, damit sie nicht auch bierlos sind.

Fräulein Ziegler, deren Spiel einigen Hochgestellten in München zu bürgerlich war, wird, nach dem sie von ihren Kunstreisen in Wien, Bremen, Hamburg siegreich zurückgekehrt, nun in den Adelstand erhoben werden.

Sämtliche Gartenwirthe Münchens machen Stricke und bedienen ihre Gäste nicht eher, bis schönes Wetter eintritt.

Einige Bäcker Münchens backen nicht nur nach den Beispiel Seibels öfter des Tages, sondern werden in Folge der Concurrenz nächstens ganz einpacken.

Die Kunstausstellung wird namentlich von Auswärts sehr zahlreich beschickt werden, was kein Wunder ist, da die Fremden von jeher in München sehr viel zum ausstellen fanden.

Da die königliche Hoftheater-Intendanz, nicht aus Gewinnsucht sondern nur um für die Unterhaltung der Fremden zu sorgen, welche während der Ausstellung München besuchen, 2 Vorstellungen täglich im Residenztheater gibt, so wird das Aktientheater, welches mit den 1. August unter einer neuen Direktion wieder eröffnet wird, und wohl sehr des Gewinns bedarf, täglich 4 Vorstellungen geben und zwar Morgens, Mittags und Nachts.

Die Stadtfraubas schlägt ihr daher, die für jede Tageszeit passende Stücke vor, als:

Für Morgens:

Nach Mitternacht. — Nacht und Morgen. — Guten Morgen Herr Fischer. — Aurora in Oel

Für Mittag:

Der Tisch ist gedeckt. — Wer ißt mit. — Das tägliche Brod. — Ich esse bei meiner Mutter. — Das Salz der Ehe. — Ich werde mir den Major einladen. — Ein Omulett. — Bei Wasser und Brod. — Die Kirschen. — Nicht mehr als 5 Schüsseln. — Eine gebildete Köchin.

Für Nachmittag:

Das Gasthaus an der Herrnstraße. — Eine Parthie Pikett. — Ein Glas Wasser. — Das Sonntagsräuschchen. — Die Frau Wirthin an der Eisenbahn. — Er muß auf's Land. — Nach Sonnen-Untergang. —

Für Abends:

Gute Nacht Monsieur Pantolon. — Die Nacht von Palbuzie. — Das Nachtlager. — Die Nachtwandlerin. — Der Hammer um Mitternacht. — Der Nachtwächter. — Die Hochzeit bei Laternenschein. — Der Sommernachtstraum.

Die Toilete einer modernen Dame.

Frei nach Halm: . . . Zwei Kleider und nur Ein Anzug!
Frei nach Schiller: . . . Kurz ist der Hut, doch ewig lang der Chignon!
Frei nach Göthe: . . . Es wächst der Mensch mit seinem höhern Absatz.
Frei nach E. Heiter: . . . Der moderne Staat hat ein großes Defizit auf dem Halse.

Das Herz des Deutschen.

Wie reich das Gemüthsleben der Deutschen ist, beweist die Menge von Ausdrücken, die sich auf's Herz beziehen: Des Menschen Herz ist ein trotzig und verzagtes Ding. Das Herz kann voll, schwer und leicht werden; es fällt ein Stein davon. Das Herz pocht vor Angst, es schlägt vor Furcht, es zuckt vor Schmerz, es thut weh vor Sehnsucht, es bebt vor Erwartung, es klopft vor Freude, es zittert vor Wonne, es lacht vor Lust, es jauchzt vor Seligkeit, es flammt in Liebe, es jubelt und es blutet. Das Herz wird verwundet, gefessellt erobert. Es giebt kalte und warme Herzen. Die Herzen finden sich, sind vereint. Der Eine trägt das Herz auf der Zunge, der Andere hält es unter Schloß und Riegel. Der Mund geht von dem über, wessen das Herz voll ist.

Der Feige hat ein Hasenherz, der Sanfte hat ein Taubenherz, der Muthige ein Löwenherz. Der Edle ist großherzig, der Pedant engherzig der Schwächling mattherzig. Die Herzensgute, Herzallerliebste wird geherzt, ihr herzinniger Blick dringt in's Herz. Herzlich sein kommt aus dem Herzen, herzig sein geht zu Herzen. Was uns noch berührt, liegt uns am Herzen; wo wir vertrauen, schütten wir unser Herz aus. Wir fühlen einen Stich im Herzen, doch das Herz heilt wieder. Wir erleben Herzzerreißendes und endlich bricht das Herz.

Was ein Dienstmädel alles thun muß.

Eine ältere Dame, der Geldaristokratie angehörend, kam in Begleitung ihres Dienstmädchens, welches einen Brief trug, an den Schalter der Post und verlangte eine Groschenmarke. Nachdem sie dieselbe erhalten hatte, rief sie zum Dienstmädchen: „streck' die Zunge heraus!" Das geschah auf Kommando. Die Dame rieb die Briefmarke über die Zunge der weißen Sklavin, klebte die Marke auf den Brief und warf diesen dann eigenhändig in den Briefkasten, worauf sie mit dem Briefmarken-Anfeuchtungs-Apparat unter der Heiterkeit der Umstehenden gravitätisch von dannen schritt.

Der verliebte Maler.

Herr H. . . ist ein junger Künstler von Talent, seine Nachbarin ihm gegenüber ist eine reizende Dame und ihre Schönheit hat den tiefsten Eindruck auf ihn hervorgebracht. Stunden lang sitzt er am Fenster und starrt nach ihr hin. So wie er an seine Staffelei geht, um zu zeichnen, was wird aus der Zeichnung oder dem Bilde? Der Kopf des jungen Weibes, der vom schönsten blonden Haar umwallt ist. Eines schönen Tages begegnete er ihr auf der Straße, sie tritt an ihn heran und sagt: „Mein Herr, Sie werden mich noch zwingen, auszuziehen, wenn Sie von Ihrem Fenster aus mich immer so anstarren. Mein Mann ist wüthend eifersüchtig und ich werde nächstens Ungelegenheiten haben." — Bitte tausend Mal um Verzeihung, das habe ich nicht bedacht, ich wollte nur Ihr feenhaft schönes-blondes Haar studiren. — „O, ist es weiter Nichts, antwortete lächelnd die Schöne, dann werde ich Ihnen Morgen einen meiner Chignons hinüberschicken.

Eine noble Ausstattung.

Die „N. Y. Sun" beschreibt die Ausstattung einer, in Madison Ave. wohnenden jungen Dame, welche im Laufe dieses Monats ihre

Hochzeit feiert. Wir hoffen, daß diese ungeheure Beschreibung auch unsere Leserinnen interessiren wird und bringen dieselbe deshalb zum Abdruck: Unter den kostbaren Sachen sind zu erwähnen ein Dutzend Taschentücher von Valencienner Spitzen, von denen jedes die Kleinigkeit von 800 Dollar kostet. Das Brautkleid ist von weißem Atlas, darüber ein Spitzenüberwurf, der an den Seiten von großen Atlasrosetten und Orangenblüthen aufgerafft wird. Der Bräutigam hat der Braut ein Perlenhalsband geschenkt, das eine enorme Summe Geldes kosten soll. Außerdem gehören zu der Ausstattung vierzehn verschiedene Roben von Seide und Atlas, sämmtlich, wie auch das Brautkleid, in Paris angefertigt und auf das Verschwenderischste ausgestattet. Zu jedem Anzuge gehören besondere, mit den Farben des Anzuges correspondirende Schuhe, Handschuhe und Fächer. Ferner sind zu erwähnen: 12 Paar Schuhe, 5 Dutzend Handschuhe, 4 Dutzend Taschentücher, 6 Paar Pantoffeln, 6 runde Hüte, 4 Faconhüte, 4 Sonnenschirme, 2 Spitzenshawls, 3 Spitzen-Sonnenschirme, 2 indische Shawls, 12 Dutzend Strümpfe, 28 Gesellschafts-, Haus- und Straßenanzüge, 5 Mäntel, 9 Jacken u. s. w. Mit den übrigen Artikeln, wie Unterröcke, Crinolinen &c., könnte man mehrere Möbelwagen füllen. Auch die Anzüge für die sechs Brautjungfern sind aus Paris importirt und den jungen Damen zum Geschenk gemacht worden. Sie sind von weißer gerippter Seide mit weißem Tüllüberwurf, der an den Seiten durch Zweige von Theerosen aufgerafft ist. Besatz Valencienner Spitzen. Der Vater der Braut hat dem Paar als Brautgeschenk ein prachtvolles Braunsteinhaus in Madison Ave. gekauft und es auf das Luxuriöseste ausgestattet. Besonders geschmackvoll ist die Ausstattung des Schlafzimmers. Der Fußboden ist mit doppeltem Brüsseler Teppich belegt. Die Wände sind mit prachtvollen Gemälden und Statuen, die Scenen aus dem Leben der Götter Griechenlands darstellen, geschmückt, mattes Licht verbreitende Ampeln hängen von der Decke herab, parfümirte Gewässer entsendende Springbrunnen verbreiten eine entzückende Frische und herrliche Wohlgerüche. Die Kopfkissen enthalten reine Daunen; die Ueberzüge sind von weißer Seide. Das Bettgestell ist von getriebenem Silber und stellt den Wolkenwagen der Venus dar. Die lieblichste der Göttinen schwebt über demselben und verhüllt mit einem Spitzenschleier das Innere. Die Steuern für Haus und Mobilien sind von dem Vater der Braut auf 10 Jahr im Voraus bezahlt.

Theater.

Das **kgl. Hoftheater** brachte Mittwoch den 23. Juni den „geheimen Agenten“ von Hackländer zur Darstellung.

Herr Goritz spielte den Herzog Alfred. Der Herzog ist ein junger Mann, der das Weiberregiment und das ganze alte verrostete Regierungssystem an seinem Hofe

brechen will, der es bricht und durch die Wahl des Mittels, das er hiezu anwendet, zeigt, daß er Grütze im Kopfe hat. Und diesen Charakter sollte man in Herrn Goritz erblickt haben? Nein! Herr Goritz mag viel Fleiß auf das Memoriren seiner Rolle verwendet haben; aber seine Stimme und seine Bewegungen konnte er nicht beherrschen. Er deklamirte viel zu viel und dazu immer in den höheren Tonlagen. Seine Aktion, sein Gang ꝛc. waren so cavalièrement, nichtssagend, daß man manchmal zum Glauben versucht war, er wolle von der Mutter einen neuen Erzieher. Aehnliche Fehler habe ich an Frl. Joh. Mayer (Prinzessin Eugenie) zu rügen. Die Stimme ist zu monoton und durch das fortwährende Aufathmen, das sich diese Schauspielerin angewöhnt hat, etwas entstellt. Ihre Geberden verrathen zu wenig Leidenschaft. Sie reichte z. B. bei der Liebeserklärung (unter vier Augen) dem Herzog die Hand, als ob er sie zu einem Tanze gebeten hätte. Fräul. Denker (Herzogin Wittwe) und Herr Christen (Kammerdiener) zeigten sich ihrer Rollen mächtig. Besondere Auszeichnung aber verdienen Herr Possart und Herr Herz. Man kann sich kaum vorstellen, daß Graf Steinhausen anders zu handeln vermöchte, als es Herr Possart gezeigt hat. Da ist doch jedes Wort überlegt. Jede Falte des Gesichtes zeigt, was hier vorgeht, so daß man Herrn Possart verstehen würde, auch wenn er nicht so deutlich spräche, wie er spricht. Herr Herz — nun der war eben ein Obersthofmeister comme il faut. Nur einmal glaube ich, ging er zu weit, nämlich da, wo der Minister in das Geschäft des geheimen Agenten hineinpfuschte. So kopflos, dächte ich, sollte auch ein kopfloser Obersthofmeister nicht sein.

Samstag den 26. Juni wurde der „Störenfried" des Roderich Benedix aufgeführt.

In diesem Stücke gefiel mir Herr Goritz (Hubert Maiberg) entschieden besser, als im obengenannten. Ueber Frl. Sigl (Geheimräthin), Herrn Herz (Lebrecht Müller) und Herrn Richter (Stadtsyndikus) wüßte ich nichts zu sageu, als daß sie eben den Beifall verdienten, der ihnen gespendet wurde. Nur über Frl. Jenke (Alwine) möchte ich noch ein paar Worte sprechen. Diese Dame hat eine sehr anmuthende Stimme. Auch ihr Spiel ist im großen Ganzen durchdacht; aber die Stellen, die Uebergänge vermitteln, lassen kalt.

Im **Aktientheater** wurde Donnerstag den 24. Juni vor nur schwach besetztem Hause ein neues Stück gegeben: „Chassepot oder Zündnadel," Originalschwank in einem Akt von Reich.

Ein griesgrämiger, fehdelustiger, rechthaberischer Alter, eine ihn pantöffelnde und doch wieder nachgiebige Frau, ein verliebtes Töchterchen, ein ebenfalls zum Hahnenkampf aufgelegter, in fortwährender Meinungsdifferenz stehender Geliebter (Chassepot oder Zündnadel) und ein an den Alten sich anschmiegender, unbeständiger (und dadurch die Lösung des Knotens herbeiführender) Geck sind die handelnden Personen dieses Stückes. Obwohl darin fortwährend von Feuerwaffen die Rede ist, so wollte das Ganze doch nicht recht zünden. Jedenfalls trägt die Darstellung an diesem Umstande die kleinere Schuld. Denn Herr Schelper (Rentier Nelke) war wirklich der ewig vibrirende Alte. Auch seine Aussprache kam mir deutlicher vor, als bei seinem letzten Auftreten, wahrscheinlich weil ich sie besser gewohnt werde. Frl. Groß (Louise, Nelkes Frau) war möglichst bestrebt, als die Respekt einflößende, stämmige Frau zu erscheinen, die sie sein sollte. Weniger glücklich wurde die Rolle der Antonie von

Frl. Unger gegeben. Ei! war das ein Säuseln und Augenaufschlagen und Umhertrippeln auf den Brettern! Das Fräulein hat noch einen weiten Weg zu machen, wenn es sein Ziel höher als auf Bühnen dritten Ranges gesteckt hat. Herr Artmann ist für seine Rolle (Werner) zu groß Denn man glaubt es nicht, daß ein Mann mit solcher Statur sich wegen solcher Lappalien herumstreiten mag. Werner muß von einem kleinen, hastigen, immer mundfertigen Manne gegeben werden, wenn ein Erfolg erzielt werden will. Nur gleiche Maßen ziehen mit gleicher Stärke sich an oder stoßen sich ab; andernfalls folgt die kleinere Maße der größeren. H.

Fabriksarbeiter und Graf.

Roman aus Arbeiterkreisen

(Fortsetzung.)

Für den, der in Noth ist, habe ich eigene Fallstricke, fuhr Marie indem sie des Wucherers Gespräch mit dem Grafen Max weiter mittheilte, fort: kein Mensch begeht leichter ein Verbrechen, als ein Armer, der Weib und Kinder hungern sieht, und begeht er es nicht, welches ich sogar bei diesem Paul erwarten kann, da ich ihn schon einmal in einer solchen Lage gesehen, so liegt nichts daran, ich beschuldige ihn eines Verbrechens.

Und da fange ich auf folgende Weise an: Ich bestelle ihn in mein Haus, er war schon einmal bei mir, um Geld auszuleihen, allein ich gab ihm keines. Nun aber mach' ich Miene, als ob mein Herz Mitleid für ihn empfände; ich komme ihm mit den Worten entgegen: Ja, — ehrlicher Paul, wie bereue ich, Euch nicht letzthin das kleine Darlehen gegeben zu haben, ich wußte nicht, welch' wackerer Mann Ihr seid — kommt doch in mein Kassenzimmer, schreibt einen Schuldschein auf 10 Thaler — ohne Interessen gebe ich sie euch; der Gimpel wird hievon ganz gerührt und sitzt mir auf.

Habe ich ihn in dem Zimmer, wo meine Thaler und Friedrichsd'or, Pfandbriefe und Tresor-Scheine sich befinden, leg' ich ihm Feder, Tinte und Papier vor und lasse ihn vorerst den Schuldbrief schreiben, dann entferne ich mich einige Augenblicke, komme aber sogleich wieder zurück und sehe mich bestürzt in meinem Kassenzimmer um, als ob ich etwas vergessen hätte.

Plötzlich schreie ich auf: Himmel, was ist das? Hieher habe ich eine Rolle mit 50 Friedrichsd'or gelegt und nun sind sie verschwunden!

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Ferd. Fränkel.
Druck von M. Vogt in München Rosengasse 10.

Stadtfraubas!

Nr. 28. München. VIII. Jahrgang.

Mit einem Beiblatt: **Der Stammgast.**

Was man ist, war und wird.



Frau Nanni ein Rettigweib: Einkaft! Schöne Radi hätt' i, Gnä Fräuler, nehmens keine Radi mit?

Flinserl-Anna, eine Demimondlerin: Was glaubt Sie, Sie gemeine Person Sie! Unsereins ißt Radi? Könnt' mir einfall'n! Unsereins dejeunirt, dinirt und soupirt mit Cavaliers; das merk' Sie sich, Sie alte Radi-Wurzen.

Frau Nanni: O Jeses! Thuns Jhna nit so, was Sie sind, war i schon vor 20 Jahr, und was ich bin, können Sie leicht auch in 20 Jahrl'n werden.

Ein Dutzend Fragen,

welche der in München angekommenen Sprechmaschine, so kunstvoll sie auch kunstruirt ist, doch schwer werden dürfte, richtig zu beantworten.

I.

War es unumgänglich nothwendig, daß ein zweites Rathhaus gebaut wurde, und hätte man das viele Geld welches dafür aus dem Gemeindesäckel genommen wird, nicht für gemeinnützigere Zwecke verwenden können?

II.

Würde, so schön auch das neue Rathhaus wird, nicht ein Privathaus besser and iesem Platze gepaßt haben, da durch einen solchen Prachtbau die übrigen Häuser des Marienplatzes nur an Schönheit verlieren, da sie gar nicht zu diesem Style passen?

III.

Um wie viele Tausende von Gulden, wird der Voranschlag des Baues überschritten, und wird man, wenn das neue Rathhaus fertig ist, nicht erst einsehen, daß es nur was halbes ist, und die ganze Fronte des Marienplatzes dazu gehörte, wenn etwas Ganzes, Würdiges geschaffen werden sollte?

IV.

Wann wird die neue Straße von der Westenrieder nach der Klenzestraße am Gärtnerplatze endlich begonnen werden, und warum geizt der Magistrat gerade bei dem Buttermelchergarten-Anwesen mit dem Ankaufspreise um einige Tausend Gulden, während er so viele schon zu weit weniger nützliche Zwecke ausgegeben hat?

V.

Warum braucht der Magistrat immer Unterhändler wenn er Häuser kauft, und gibt so vieles Geld dafür aus; hat er nicht selbst Bedienstete genug, die mit den Eigenthümern handeln könnten?

VI.

Warum dürfen in München keine Singspielhalen wie in ander großen Städten errichtet werden.

VII.

Glaubt man, daß komische Scenen dem Münchner Volksleben entnommen, demoralisirender auf das Publikum wirken als die trivialen Operetten von Offenbach?

VIII.

Warum herrscht, wo doch jetzt so vieles frei gegeben ist, gerade in der dramatischen Kunst ein Zunftwesen, welches keine kleinen und doch anständige Vorstadttheater erlaubt, welche zu billigen Eintrittspreisen sich gewiß rentiren würden, und für die Bewohner dieser von der Stadt entfernten Gegenden ein Bedürfniß sind?

IX.

Warum hat die Hoftheater-Intendanz nicht vom 1. Juli an das Aktientheater gepachtet und gibt darin Vorstellungen welche ihr Nutzen und den vielen Fremden die sich in München befinden, Unterhaltung verschafften?

X.

Wann wird das Athanäum fertig werden?

XI.

Wird, wenn die neue Gerichtsordnung eingeführt wird, man noch für jede geringe Sache eines Advokten bedürfen, und dem auch dann noch mehr Spesen bezahlen müssen, als oft die ganze Sache werth ist?

XII.

Werden für unbedeutente Sachen auch ferner noch so viele Schreibereien stattfinden, welche enorme Gerichtskosten und Taxen verursachten?

Zu diesen Dutzend Fragen gibt der Setzer noch eine darein:

Wird sich die Stadtfraubas nicht wieder einmal den Mund verbrennen? —



Münch'ner Wochen-Chronik.

Schlechtes Wetter und guter Humor. — 3 Theater und keine Vorstellung. — Joviale Gäste und schofiale Unterhaltung. — Nürnberger Industrie und porzellänische Schweinerei. — Eine seltene Hochzeitfeier. — Aus allen Himmeln gefallen! — Student und Kellnerin. — Tristan und Isolde. — Tannhäuser und Venusberg. — Ein grauer Hauptmann und blaue Bänder.

Es wäre kein Wunder, wenn bei dem regnerischen Wetter, welches seit lange herrscht, der Wochenbericht der Münch'ner Chronistin etwas wässeriger Natur würde. Dringt doch der Regen überall durch, kein Wunder, wenn er auch den besten Humor verdirbt; und guter Humor gehört doch vor Allem zur jetzigen Zeit, wo so vieles geschieht, was ihn vertreiben könnte. Doch unser lieber Gott verläßt keinen Deutschen, warum sollte er eine alte Deutsche verlassen, wenn sie auch nur eine Zeitungsschreiberin wie die Stadtfraubas ist?

„Wenn man Geld hat, kann man ins Theater fahren und wenn man keins hat, spielt man selbst den Narren" heißt ein altes Lied, wovon aber nur der zweite Theil in München jetzt zur Wahrheit wird, denn wenn man auch noch soviel Geld hätte, ist es jetzt doch unmöglich sich in München ein theatralisches Vergnügen zu verschaffen, weil keines geboten wird und alle 3 Theater gesperrt sind. „Ein Königreich für eine Schweigerbude" hat unlängst ein Fremder ausgerufen, „sonst muß ich mich in München zu Tode langweilen". Aber die schönen Tage von der Au und den 3 Linden sind vorüber, wo man sich für 6—12 und 18 Kreuzer den bitteren Ernst des Lebens auf einige Stunden vergessen machen konnte, sie waren zu kleinstädtisch, für unsere große Stadt, die aber immer noch kein Geld für eine Weltstadt hat. Ja, ja man hat so vieles eingerißen in neuer Zeit und doch nicht immer das Rechte dafür aufgebaut, was dem Volke zum Nutzen und Frommen ist, so auch beim Theater, obwohl so viel Comödie mit dem Volk gespielt wird. Man hört so viel in unseren Tagen von Volksbildung und Aufklärung und sieht so wenig, was wahre Bildung verräth; namentlich in Gasthäusern, wo oft ein solch jovialer Ton herrscht, der sich schon mehr auf das schofiale hinausspielt, daß ein anständiger Mensch sich schämen muß, wenn er mit Frauenzimmern anwesend ist.

Gelegenheit dazu geben oft die jetzt in die Mode gekommenen Gläserdeckel von Porzellain, welche in Nürnberg fabrizirt und wenn auch verblümt, die größten Schweinereien enthalten, die man anständigen Gästen, die sich in Damengesellschaft befinden, gar nicht hinstellen soll, da sie ebenso gut zu den obscuren Bildern gehören, die polizeilich verboten

sind. Wie es überhaupt mit der Volksbildung bei uns ausschaut, davon mag folgende seltene Hochzeitfeier Beweis geben, die vor einigen Tagen stattfand.

Nachdem die Trauung vorüber war, eilten Braut und Bräutigam mit den dazu nöthigen, weiß gewaschenen Kranzljungfern, schwarz befrackten Brautführern und Beiständern in ein Gasthaus, welches den Namen einer Dekoration aus der Oper „Freischütz“ führt, und wo wahrscheinlich die Hochzeitgesellschaft das wilde Heer sich darzustellen bemühte, denn nachdem man den braunen Gerstensaft und den der Rebe gehörig vertilgt hatte, wurde ein bischen zur besseren Unterhaltung gerauft, den Kranzljungfern, welche alle benebelt waren, die Kleider zerrissen und zu Boden geworfen, kurz ein solcher Höllenspektakel gemacht, als wenn wirklich das wilde Heer in der Geisterstunde losgelassen wäre, bis endlich um 3 Uhr Morgens die Hochlöbliche der Sache ein Ende machte, und die ganze Gesellschaft arretirte und auf die Polizei brachte, wo sie bis Morgens neun Uhr Zeit hatte, über diese seltene Hochzeitnacht nachzudenken.

Zwar nicht so schrecklich, aber doch auch aus allen Himmeln gefallen und in die Hölle versetzt, wurde in dieser Woche ein glücklich liebend Paar. Er ist Student und sie eine Kellnerin, aber keine von denen, die durch ihre lokale Ausdrucksweise: „Schaffens a Halbe und a Brod a?“ europäischen Ruf haben, nein! eine Kellnerin der feineren Sorte, welche als weibliche Ganymed'ln den Saft der Rebe zierlich präsentiren. Nun ist aber das Weinhaus, in wechem sie conditionirte, eines von jenen guten alten Häusern in München, wo man noch auf Anstand sieht, und die Gäste sich durch guten, unverfälschten alten Wein erhaltet und nicht durch junge, hübsche und oft falsche Kellnerinnen zügeln will, wie es jetzt in vielen Weinhand — will sagen Kneipen der Fall ist. Daher wurde der Kellnerin das Verbot mitgetheilt, im Hause keine Liebeszusammenkünfte zu halten. Doch ein junger, feuriger Student kennt kein Gebot der Liebe und schlich deßhalb doch öfters in's Weinhäusl, wo ihm der alte Wein und die junge Kellnerin köstlich mundeten. Eines Abends, es war schon spät und von Gästen das Lokal geleert, saßen sie beide versunken in Lieb und in Freude, da fiel ihm der Gedanke ein, „Mädel, du mußt heut' geküßt noch sein!“ Sie des Verbotes eingedenk flüchtete sich vor seinem Liebesfeuer, doch es nützte nichts, gleich Tristan, als hätte er Liebestrank genossen, verfolgte er sie in den tiefsten Winkel des Hauses und dieser Winkel war die Falle, welche in einem Flaschenzug zum Keller führt, um den Wein aus demselben schnell in's Lokal zu bringen. Kaum stand die süßholde Isolde mit dem feurigen Tristan fest in Lieb umschlungen auf der Falle, so senkte sie sich und im Nu waren sie im Keller — „Aus allen Himmeln in der Hölle!“ denn dieses wurde der finstere Keller für sie beide. Mag etwas an der Maschinerie gebrochen sein, oder sie im Finstern die Handhabung derselben nicht gefunden haben, kurz sie ging

nicht mehr in die Höhe und beide mußten die Nacht über bleiben. Des Morgens stieg er dem Tannhäuser gleich aus dem Venusberge, nachdem der Küfer den Keller geöffnet und eilte beschämt von dannen. Die kellnerische Venusin aber hatte ärgeres auszustehen, da der traubenspendende Wirth in solchen Sachen keinen Spaß versteht.

Ein anderer Spaß in München begonnen, endete kürzlich in der Grenzstadt Hof. Ein alter Jünger des Mars, nämlich ein majorisirender Hauptmann wurde von Isars Ufern an die Grenze von Sachsen versetzt und obwohl sonst in Sachsen die schönen Mädchen wachsen, wollte er doch keine Sächsin, sondern als ächter Sohn des bayrischen Vaterlandes ein inländisches Gewächs zur Bedienung, das aber nicht über 17 Jahre zählen sollte, trotzdem aber militärpflichtig wäre. Er studirte deßhalb so lange er noch in München war, täglich die kleine Gazette des großen Julius und fand auch endlich Anfangs Juli Gewünschtes. „Ein junges 17jähriges Mädchen, welches kochen, waschen und nähen kann und einen willigen Charakter hat, sucht einen Platz" war die Annonce, die seine alten Augen mittelst des Zwickers entdeckte, womit auch manchmal militairische Civilistische fixiren, besonders wenn sie weiblichen Geschlechtes sind.

„Sollst ihn gefunden haben diesen Platz, nicht nur in meinem Hause, auch in meinem Herzen holde Unschuld, wenn du so willig bist, als du schreibst," dachte der alte Graubart, und ging so schnell als es die alten Paradestelzen vermochten, zu einer alten Bekannten, welche ihm diejenigen Geschäfte besorgte, welche in das häusliche Departement gehörten. „Wenn Ihnen das Mädchen entspricht, so dingen Sie selbe für mich, geben ihr nebst Drangeld auch das nöthige Reisegeld nach Hof, wohin sie binnen 3 Tagen kommen soll, ich muß heute noch dahin. Ich erwarte das Mädchen am Bahnhof in Hof, und daß ich sie und Sie mich gleich kennt, so werde ich ein blauseidenes Bändchen an meine Mütze stecken, und sie soll ein ähnliches am Busen tragen." Die Sache wurde von der alten Bekannten ganz so geordnet, wie es der majorisirende Hauptmann befahl. Das junge Mädchen reiste ab und in Nürnberg schon steckte sie das blaue Bändchen an die Brust. Ein Commis voyageur, welcher neben ihr im Waggon saß, fragte sie neugierig, wie alle Commis voyageurs sind, was das zu bedeuten habe, und sie sagte ihm, aufrichtig, wie die Jugend schon ist, dessen Bedeutung.

Der Voyageur, ein Witzbold ohne Gleichen, war schnell mit einem Plan fertig, der zur Belustigung aller Mitreisenden ausfallen sollte. Da er für eine Bandfabrik reiste, so fanden sich in seiner Handtasche blaue Bändchen genug, um allen mitreisenden Damen Schleifen an den Busen zu stecken, und so kam ganz blau dekorirt der Zug in Hofs Bahnhof an, wo schon sehnsüchtig der 60jährige 17jährige Mädchensucher mit seiner blauen Schleife an der Mütze harrte. Die erste Dame, die blau dekorirt ausstieg, war die 50jährige Seifensiederin

des Ortes, die nie einen Spaß verdarb, also auch den mitmachte; er stürzte auf sie zu, aber es ging ihm ein Licht auf, daß er sich bei der Seifensiederischen geirrt hatte. Er suchte nun ferner, aber bald umschwirrten ihn mehr als sechzig blaudekorirte Damen, jung und alt, heiß und kalt!

Dem Alten wurde ganz warm dabei, bis endlich die rechte an ihn kam, welche ihm ein Empfehlungsschreiben der alten Bekannten übergab, und sich als die Rechte dokumentirte. Ob sie für ihn die rechte war, ob ihm die blaubebandelte nicht was weiß gemacht, ob sie mit ihm angebandelt, davon schweigt die Geschichte, welche die Stadtfraubas in Ermanglung Ernsteres in die Wochenchronik aufnahm, und nur wünscht, daß sie ihre Leser damit unterhalten möge.

Humoristische Anschauung über die allgemeine Wehrpflicht.

Allgemeine Wehrpflicht, für die wir alle schwärmen! Ein schöner Gedanke: Jeder soll für seine Steuern, die er bezahlt, auch mit seinem Blute einstehen, jeder Bayer wird auf dem Exerzierplatz für den Tod für sein Vaterland eingeübt und bei den Menage-Knödeln wird uns nun eine spartanische Generation heranwachsen, welcher die feindlichen Bleikugeln ein Spaß sein wird. Ueber kurz oder lang werden wir dann vielleicht in einem Lehrbuche der Geographie nachfolgende Schilderung zu lesen bekommen: Bayern ist ein von der Natur reich equipirtes Land, in welchem eine diensttaugliche Bevölkerung in Garnison liegt. Es finden sich darin vier Naturreiche vor: das Thierreich, das Pflanzenreich, das Mineralreich und das Militärreich; die drei ersteren werden für das letztgenannte ausgebeutet und liefern demselben Remonten, Sauerkraut und Kanonen. Die Bewohner haben eine hübsche Nationaltracht, die sich namentlich durch ihre malerischen Aufschläge auszeichnet, dieselbe zu schildern ist uns jedoch unmöglich, da wir nicht jedes Jahr eine neue Auflage unseres Buches veranstalten können. Das Volk treibt die verschiedensten Berufsgeschäfte; Artillerie, Infanterie, Kavallerie u. s. w. Den Haupterwerb desselben bildet die Löhnung; wenn das Exerzieren gut geräth, kommen auch 3tägige Gratislöhnungen vor. Für den Volksunterricht geschieht sehr viel, fast auf jedes Haus kommen zwei Korporale." — So wird, wie gesagt, eine in Bälde erscheinene Geographie von Bayern lauten können, dann aber wird es auch Niemand mehr überraschen, in der Zeitung die Notiz zu lesen: „Der durch seine astronomischen Entdeckungen berühmte Gemeine X. hatte gestern beim Nachhausegehen das Unglück, einen neuen Planeten zu entdecken und so den Zapfenstreich zu versäumen. Der geehrte Fachmann ist vorläufig mit einigen blauen Flecken davon gekommen." Ja, ich habe die feste Ueberzeugnng, daß mit der Zeit das militärische We-

sen, zur Freude unseres Kriegsministers, alle Kreise so durchdringen wird, daß vielleicht ein Reservist einen Todesfall im militärischen Style wie folgt anzeigt: „Ich melde gehorsamst, daß es dem Himmel gefallen hat, meine einzige Gattin abzurufen. Ich danke für die gnädige Strafe" — Da die Intelligenz, wenn sie fünf Schuh und eben so viel Zoll bayerisch Maß besitzt, dem Kalbfelle folgen und das zweifarbige Tuch Gelehrte, Künstler und Dichter gegen die Unbilden der Witterung schützen wird, so werden die Kasernen und ihre Bewohner sich eines äußerst günstigen Rezension eines neuen anonym erscheinenden Drama's die Schlußworte finden: „Kurz, wenn wir aus der strenggegliederten Handlung, aus der vortrefflichen Charakterzeichnung und aus der edeln poetischen Sprache einen Schluß auf die Persönlichkeit des genialen Verfassers ziehen dürfen, so werden wir wohl nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, daß derselbe einige Jahre bei dem Fuhrwesen gedient haben dürfte." Eine glückliche Liebende schildert dann wohl auch in einem Brief an ihre Freundin den jungen lieben Mann, der ihr Herz gewonnen: „Seine feinen Manieren und seine gewählte Ausdrucksweise hatten mir längst verrathen, daß Karl kein gewöhnlicher Mensch sei. Ich sah den Abgott meines Herzens nur immer Abends in hübschen Zivilkleidern mit dem modernen Zwicker und wunderte mich oft, daß er diesen, der ihm so allerliebst anstand, stets so bald ein Offizier sich nathe, auf das Schleunigste verbarg, „damit man nicht glaube, er wolle fixiren", wie er mir sagte. Gestern Abends aber, da er beredter als jemals das Glück der Liebe schilderte, durchblickte ich sein Inkognito und ahnte, daß er ein einjährig freiwilliger Gemeiner bei der Artillerie sei. Beneide mich, Hermine, ich habe mich nicht getäuscht!

A. N. N.

Briefkastl.

Mein lieber Hörr! was sind das vor Finesse?
Sie suchen einen Mitleser zur neuen freien Presse?
Sie wollen doch sein ein großer Banför,
Und suchen als solcher noch einen Mitlesör,
Macha Sie mir kain so dumme Sacha,
Damit die Leut' Sie nit gar auslacha.

Ein Abonnent der „neuen freien Presse" der kein Banför ist.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Ferd. Fränkel.
Druck von M. Vogt in München Rosengasse 10.

Stadtfraubas!

Nr. 29. München. VIII. Jahrgang.
Mit einem Beiblatt: **Der Stammgast.**

**Es gibt nur a Kaiserstadt, gibt nur a Wien,
Am Velocipede fahrens ganz lustig dahin.**



Welches traurige Fuhrwerk aber in München man häufig fahren sieht, zeigt unser Beiblatt: „Der Stammgast" im Bilde.

Ministerkrisis.

Man spricht schon wieder von Ministerkrisis;
Doch weiß bisher noch Niemand, ob's auch g'wiß is.
Ob's nicht vielleicht nur wieder a Malice is,
Daß man jetzt aussprengt, 's droht a Krisis.
Wann unser Fortschritt g'rad auch noch kein Rieß' is,
Um d'neue Aera auch kein starkes G'riß is,
Weil es da leider gibt noch viele Risi's,
So wär' zu wünschen doch nicht so a Krisis,
Weil so viel schon einstweil'n bestimmt und g'wiß is,
Daß wohl nix Besser's folg'n thut auf die Krisis
Und nur für die hernach a gute Pris' is,
Was sich entpupt aus einer solchen Krisis,
Für die die kleinste Freiheit schon a Hinderniß is,
Und die jetzt wie a Ferkel, daß am Spieß is,
In einfort „Weh!“ schrei'n und d'rum woll'n a Krisis.



Münch'ner Wochen-Chronik.

Mit kleinen Skandälchen vermischt.

Die Renovierwuth in München. — Besserungs-Verein. — Ein Rechen-Exempel, oder die Kraft der Neuesten. — Friede, Einigkeit und Toleranz. — Das war noch eine goldene Zeit. — Alte Meister und zukunftsmusikalische Künstelei. — A bißel was Politisches. — Der Gesundheitszustand beim Militär und Civil. — Die Sorgfalt der Münchner für die Fremden. — Kein Theater und doch ein Spetakelstück am Gärtnerplatz. —

München ist die Stadt des Renovirens, alles wird dort renovirt und ausgebessert und unsere Nachkommenschaft darf sich freuen, denn es erbt die schönste Stadt der Welt, an der nichts mehr zu verbessern ist. So meint man! Wer durch die Straßen Münchens wandelt, wird sehen, daß entweder das dritte oder vierte Haus um einen Stock aufgebaut, ein neuer Laden hineingebaut, oder sonst umgebaut wird, denn alles will sich verschönern und verbessern; darum sind auch unsere Besserungsanstalten so überfüllt und es hat sich eigens ein Verein gebildet, der es unternimmt, auch die Bewohner Münchens bessern zu wollen. In der Burggasse ist sein Hauptsitz, von dort aus gehen alle Fäden der Verzweigung: alle 15 Häuser lang ist ein Vertrauensmann aufgestellt, der für den Verein zu wirken hat. Seine Obliegenheit ist hauptsächlich Bürger für den römisch-katholischen Patrioten-Verein zu begeistern, damit nicht auch noch die „Agenten des Umsturzes" bei nächster Magistratswahl die gemeindlichen Interessen Münchens in die Hand bekommen. Um die Organisation noch besser zu bewerkstelligen, sollen sich die patriotischen Freunde nicht blos in der politischen Anschauung unterstützen, sondern auf alle mögliche Weise beistehen: Alles, was man nur immer zum Leben bedürftig hat, soll nur bei anerkannten römisch katholischen patriotischen Geschäftsleuten gekauft werden, alle gegnerischen Giftblätter verpönt sein und nur mehr der Bayerische Courier gelesen und zu Inseraten benützt werden. — Man sieht der Plan ist gut ausgedacht, und solch eine Assotiation könnte mächtig wirken, wenn sich die Leute dazu so willig finden ließen, als man denkt; das aber dieses nicht so leicht geht, möge wohl der beste Beweis sein, daß, obwohl der bayerische Courier zu Ende 1868 in jedes Haus und in jede Wohnung sein Verdammungs-Urtheil über die Neuesten Nachrichten sowie seine Einladung auf sein Blatt schickte, dessen Auflage doch kaum um 3 Tausend vermehrte, was bei einer Einwohnerzahl von Einmalhundert 70 Tausend sehr wenig ist, und sich dessen Inseratentheil gegen früher auch um nichts vergrößert hat, obwohl eigene Inseratensammler aufgestellt sind, welche bei Todesfälle in die Häuser laufen und auch in Gasthäusern sehr thätig sind. Woher kommt denn das? Weil der bayerische Courier ebenso partheiisch in seiner Art wie die Neuesten schreibt, an die sich einmal das Publikum wegen ihren vielen Inseraten gewöhnt

hat und von ihnen für 30 kr. vierteljährig um 24 kr. Makulatur beкömmt.

In diesem letzten Rechenexempel liegt die ganze Kraft der Neuesten Nachrichten. Wenn die römisch-katholische patriotische Partei nun in der Presse wirken will, so muß sie erstens nicht so grell auftreten und vor allem opferfähig sein, das heißt, die Inserate um vieles billiger aufnehmen, was allerdings große Opfer fordert. Uebrigens wäre es gut, wenn wir nicht so viele Partei- und Hetzblätter hätten und die Welt in Eintracht und Frieden wie früher lebte, wo einige Zeit alle Glaubensstreitigkeiten ein Ende hatten und nur Toleranz in München herrschte. „Das war noch eine goldene Zeit!" wie Lortzing seinen Waffenschmidt singen läßt, dessen eines Lied populärer geworden ist, als alle zukunftsmusikalischen Künsteleien, welche in der Gegenwart in der Mode sind, aber auch ebenso schnell wieder vergessen werden. Die Kunst soll für Jeden zugänglich sein; ein schönes Bild, eine schöne Statue erfreut Jeden, den Laien wie den Kunstkenner und so soll auch die Musik Jeden erfreuen, was wohl bei den älteren Meistern, aber nicht bei der Zukunftsmusik der Fall ist. Bei ihr kann man nur die künstlerische Technik bewundern, doch zum Herzen bringt sie nicht und läßt die Menge kalt, so viele Tausende auch dafür geopfert werden.

Besser als diese Summen werden sich jene rentiren, welche für die allgemeine internationale Kunstausstellung verwendet wurden; die kommen dem Volk doppelt zu Nutzen, denn es wird sich an den Kunstschöpfungen aller Nationen erfreuen können, deren Werke friedlicher neben einander hängen als die Völker selbst, die man zu ewigem Zank und Streit hetzt, worin die große Kunst aller Staatsmänner und Diplomaten besteht; denn würde man die Völker unter sich einig lassen, so brauchte man nicht die ungeheure Zahl von Militär, das ein Drittel der Steuern verschlingt, und doch nur zum Schutze der Großen besteht. Doch auf welches Feld verirrt sich wieder die Stadtfraubas, sie will eine Wochenchronik Münchens schreiben und versteigt sich in die Höhe der Politik. Zu was so hoch versteigen, hoffen wir lieber, daß nicht mehr so viele Opfer des Typhus in die Grube fallen, der leider jetzt beim Militair in München herrscht, wozu die schlechte Witterung beigetragen, die den Truppen im Lager doppelt fühlbar wurde.

Desto erfreulicher ist der Gesundheitsstand beim Civil; es gab noch nie zu dieser Jahreszeit so wenig Kranke als heuer, was wir um so freudiger berichten, als auswärtiger Neid, welcher München den Zusammenfluß so vieler Fremden zur Kunstausstellung nicht gönnen will, und wie schon so oft, bei ähnlichen Fällen böswillige Gerüchte über den schlechten Gesundheitszustand in München ausstreute. Es wurde sogar in unserer Stadt sehr vieles gethan, um jede Aufregung zu vermeiden, in welche Fremde leicht hieher kommen könnten. Fürs Erste hat man so schnell als möglich alles Hofbräuhausbier zusammen getrunken, damit ja der Fremde nicht in die Lage käme, sich davon zu betäuben. Dann

hat man sämmtliche Theater gesperrt, damit der Fremde in keine exaltirte Aufregung kommen kann, wozu die Wagner'schen Opern das Ihrige beigetragen hätten. Selbst das Marionettentheater und der Aktientempel bleibt bis 1. August geschlossen und die Fremden, welche noch im Juli die Ausstellung besuchen, haben keinen Lachkrampf zu befürchten. Nur einzelne Spektakelstücke werden manchmal am Gärtnerplatz aufgeführt, von denen diese Woche wieder eins gegeben wurde. Eine erste dramatische Künstlerin, welche auch den ersten Stock eines Eckhauses dieses Platzes bewohnt, und die Rollen der Engländerinnen naturgetreu gibt, inflammirte wie so viele Herzen auch das Herz eines englischen Sprachlehrers, der ihr seine feurigen Gefühle in später Stunde einer regnerischen Nacht noch offenbaren wollte. In seiner Liebe, die mit jedem Tage mehr stieg, verstieg er sich auch über die erste Stiege zu ihrer Wohnung, sein Herz klopfte laut und er noch lauter an ihrer Thüre. Doch es klang kein freundliches „Herein" von ihrem Munde, sondern ein stürmisches „Hinaus Sie Unverschämter!" So deutsch dieses gesprochen war, mußte es der englische Sprachlehrer doch nicht verstanden haben, und pochte noch immer lauter, ja drohte sogar, da ihm vor Liebe das Herz springen wollte, die Thüre der Dramatischen zu sprengen. Da wußte sich die arg Bedrohte nicht mehr anders zu helfen, als die Fenster aufzureißen und mit dem ganzen Aufwand ihres schönen Organs um Hülfe zu rufen. Sie schrie in gutem norddeutschen Dialekt: Zu Hülfe! Mörder! Diebe! Der Englische, der eigentlich nur einen Raub der Sabinerinnen begehen wollte, entfloh eiligst die Treppe hinab, über die aber schon die Retter der dramatischen Unschuld heraufstürzten. Der Sprachlehrer wurde vor Schrecken sprachlos, das Blut stieg ihm zu Kopfe, wie der Wein, den er in großer Quantität diesen Abend genossen; er wußte sich nicht mehr zu helfen und wollte sich Bahn brechen, indem er auf die Köpfe der herbeigeeilten Retter einhaute. Doch, diese kräftige Männer Bavariens warfen ihn zu Boden und zum Hause hinaus. Da lag er nun in Koth und Nässe, statt in den Armen der Liebe! Fürchterliche Situation! Zur Besinnung zurückgekehrt, erhob er sich und nun war es an ihm zu schreien: Diebe! Mörder! Man will mich ausrauben, das sind die Louis dieser Eugenie! Zu Hülfe Gendarmen! So schrie er 3/4 Stunden lang, weckte alle Nachbarsleute, doch wie er auch die Stimme, die rufende schicket, sein Auge keinen Gendarmen erblicket. Das Organ der Sicherheit mochte sich denken, am Gärnterplatz ist so nicht viel zu holen, zu was sollen wir dort Patrouille machen? Da bildete sich endlich eine civilistische Schutzmannschaft, um dem Lärmen ein Ende zu machen und den nächtlichen Ruhestörer zur Raison zu bringen, sie nahmen ihn in ihre Mitte und führten ihn zur Polizei. Wie viele Tage oder Stunden man dem englischen Sprachlehrer auf deutsch zu übersetzen gibt, wird sich in einer der nächsten Verhandlungen zeigen, so viel steht aber jetzt schon fest, daß seine Liebe zur Dramatischen ein höchst tragisches Ende nahm.

Frauenleben.

Willst Du wissen, wo im Leben
Falschheit sich mit Güte paart,
Dinge, die sich wiederstreben
Trotzdem eint diesebe Art? —
Suche das Gemüth der Frauen
Und ihre Treiben zu durchschauen! —

Willst Du Haß und größte Liebe
Finden in der Welt vereint,
Wie der Gegensatz der Triebe
Als vollkommen einig scheint? —
Such' zur Mehrung Deiner Kenntniß
Für ein Frauenherz Verständniß! —

Willst Du wissen, wo Extreme
Treu vereint zu finden sind,
Wo das Reich der Phänomene
Räthselhafter Art beginnt? —
Such' in Frauen Lieb' und Leben
Deinem Forschen Raum zu geben! —

A . . .

Theaterg'schichten.

In Wiesbaden wurde eines Schullehrers Trauerspiel „Cojus Grachus" sehr beifällig aufgenommen, woran wir auch nicht im Mindesten zweifeln, denn wer könnte wohl „ergreifender" ein „Trauerspiel" schreiben, als ein **deutscher** — **„Schullehrer!"** —

In Pilsen wurde ein neues Theater gebaut, in welchem wahrscheinlich der Regisseur bald die „Plützer" zu dem beliebten Pilsner Bier liefern dürfte!

In der italienischen Oper in Petersburg wurde ein Bariton Namens „Häring" engagirt! Wenn dieser Sänger nur nicht etwa die Opern — **„versalzt"**!

Ein junges Balletmädchen wurde die Gattin eines bejahrten „Theater-Sekretärs." In ihre neu möblirte Wohnung feierlich eingeführt, sagte sie zu ihrer Umgebung: Die neuen Garnituren sind recht schön, wenn nur der **alte „Sekretär"** nicht wäre!

Aus dem „Namensregister" des diesjährigen „Bühnen-Almanachs" ergibt sich folgende interessante Zusammenstellung aus dem

Thierreich: 1 Adler, 15 Haasen, 3 Hähne, darunter eine Frau und ein Fräulein Hahn, 10 Hirsche, 3 Hummeln, 1 Krebs 6 Löwen, 19 Wölfe, 1 Taube und 1 Tauber!

Theater im Elysium.

Die Gesellschaft „Rennklub“ dahier, welche schon so viele und ehrende Beweise ihrer theateralischen Thätigkeit gab, und deren verehrliche Mitglieder so gerne ihr Talent zur Münze für fremdes Leid schlagen, wird neuerdings eine Wohlthätigkeits-Vorstellung geben, die für das Münch'ner Publikum von doppeltem Interesse sein dürfte und zu zahlreichem Besuch animiren wird.

Der junge Binder, Sohn des beliebten Schauspielers Eduard Binder, welcher so viele Jahre als engagirtes Mitglied bei Max und Johann Schweiger das Publikum durch sein gediegenes Spiel erfreute, hatte vor 14 Jahren das Unglück durch einen jähen Sturz in das Wasser gänzlich gelähmt zu werden, so daß es ihm unmöglich wurde, irgend mehr etwas verdienen zu können und er nur von der Hilfe seines Vaters lebt, der ihn mit unendlicher Sorgfalt und Geduld pflegt, aber leider, da er mit seinem kontrakten Sohn keine weiten Reisen unternehmen kann, gezwungen ist, die Direktion kleinerer Bühnen in Bayern zu leiten, die für einen ehrlichen Direktor nur so viel abwerfen, daß er wohl redlich seine Familien ernähren aber nicht so viel erübrigen kann, um mit seinem kranken Sohn in das ihm vom Arzte dringend verordnete Bad reisen zu können. Um nun die Mittel zu dieser höchst nothwendigen Badreise zu schaffen, gibt die obengenannte verehrliche Gesellschaft am 20. Juli im **Elysium** eine theateralische Vorstellung, wobei die Hauptrolle Direktor Binder übernehmen wird. In Anbetracht des guten Zweckes und bei dem oft erprobten Mildthätigkeitssinn der guten Münch'ner wird diese Vorstellung in unserer ohnehin armen Theaterzeit gewiß zahlreich besucht werden, um so mehr Gelegenheit geboten ist, für einen alten Liebling etwas zu thun und sich an dessen Leistungen wieder erfreuen zu können.

Den edelmüthigen Mitgliedern des Rennklubs, sowie den wackern Besitzer des Theaters, Hrn. Gastwirth Schießl, welcher zu diesem wohlthätigen Zwecke sein Lokal unentgeldlich überläßt, sei von der Stadtfraubas im voraus ein dankbares „Vergelts Gott!“ gesagt. —

Fabriksarbeiter und Graf.

Roman aus Arbeiterkreisen

(Fortsetzung.)

Elender undankbarer Mensch, fahre ich fort, die habt ihr mir geraubt — Niemand war sonst in meinem Zimmer, gebt sie heraus, oder

ich rufe die Gendarmen; er sträubt sich natürlich gegen diese Behauptung, er wird wüthend, er geräth über meine Beschuldigung außer sich, ich aber nenne ihn fort einen Dieb, einen Räuber, ich rufe um Hilfe. Da kommen ein Paar meiner vertraulichsten Freunde, die bereits in meiner Wohnung verborgen waren, herbei, ich schildere ihnen mein Unglück mit den grellsten Farben.

Ich lasse mich durchsuchen, schreit dann der Angeklagte, wenn er unschuldig ist, und wenn er wirklich gestohlen, wird er auf jeden Fall durchsucht; meine Freunde bringen auf ihn ein, reißen ihm die Kleider vom Leibe und ehe er es sich versieht, werden ihm die 50 Friedrichsd'or in irgend eine Falte, eine Tasche oder einen Riß seines ärmlichen Kittels hineinchangirt und dann bei ihm gefunden, vorgezeigt, und nun ist er verloren, denn ich und meine Freunde schwören, daß er gestohlen hat — ein armer Hund ist er auch, Geld wollte er ausleihen — noch liegt der Schuldschein auf meinem Schreibtische — er ist geliefert und wenn er so rein ist, als ein Engel im Paradies. Er wird eingezogen, es wird ihm ein Prozeß gemacht und er sitzt zehn Jahre im Zuchthaus, und wenn alle Rinnsteine in ganz Berlin für ihn bitten.

Großer Gott! rief Ihr Herr Bruder aus. Sie sind ein schlechterer Kerl, Herr Thorschmidt, als je einer in einem Sue'schen Roman vorgekommen ist.

Lassen Sie mich zu Ende kommen! fuhr Thorschmidt fort. Zehn Jahre sitzt er, wenigstens, vielleicht verurtheilen ihn unsere Geschwornen auf zwanzig Jahre, da bei dem Ertappen auf der That und drei beeideten Aussagen auch der Advokat nichts vorbringen kann. Nun sitzt er, merken Sie wohl, sitzt unschuldig, ist gebrandmarkt, weiß, daß Weib und Kinder ohne seine arbeitenden Hände verdarben müssen, so etwas, Herr, macht in den ersten sechs Wochen wahnsinnig oder er erwürgt sich, oder wenn er bei Vernunft, beim Leben bleibt, mag es sogar herauskommen, daß er ein Graf ist, so ein Majoratsherr aus dem Zuchthaus wird nicht mehr gefährlich.

Scheusal! Abschaum aller Schurken! rief nun Graf Max aus. Hinaus, auf der Stelle hinaus, oder ich vergreife mich an Dir!

Was ist das für ein Ton? erwiderte der Wucherer.

Der Ton eines redlichen Mannes, der ein Herz hat für jeden Menschen, nun erst für seinen eigenen unglücklichen Bruder. Nein, lieber will ich an seiner Stelle in Noth und Elend versinken, als ich ihn solchen meuchelmörderischen Plänen aussetzen lasse!

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Ferd. Fränkel.
Druck von M. Vogt in München Rosengasse 10.

Stadtfraubas!

Nr. 30. **München.** VIII. Jahrgang.

Mit einem Beiblatt: **Der Stammgast.**

Wenn Sinn Du für das wahrhaft Schöne hast,
So wand're eilig in den Glaspalast;

Ein Hoch! der Kunst, die solches wirkt & schafft,

Ein Hoch! den Künstlern & Münchens Bürgerschaft.

Was Kunst und Industrie hervorgebracht,
Das findest Du vereint in seltener Pracht.

Criminelle Schnaderhüpfeln.

Wann sein Weib der Chorinski
Zur Leich hat gemacht,
So hat er die That nur
Im Wahnsinn vollbracht!

Was Zastrow in Berlin that
Ich glaub's von ihm nie —
Und wenn es gescheh'n ist,
So war's halt Manie!

Wenn der Fuchs sich die Gans holt,
Was schreit da der Hirt?
Ei schaut's doch das Vicherl
Ist geistesverwirrt!

Wann der Igel 's „Frechhänschen"
Auf sein'n Stachel gespießt,
So kommt's g'wiß daher,
Weil er überg'schnappt ist!

Wenn a Bischof den König
Will stürzen vom Thron,
So predigt er so was
Aus purer Relig'on!

Wann der Räuber uns anfällt,
So ist's selber ihm Qual;
S' ist seine Natur so,
Ihn räubert nu' mal!

Und wann humanistisch
Man All's so anguckt,
So wird man vor Freuden
Noch selber verruckt!

Münch'ner Wochen-Chronik.

München füllt und fühlt sich. — Kunst- und Weltstadt. — Neues Gutes und altes Uebles. — Das Cafe National. — Ein gescheuter Gründer und tüchtiger Führer. — Ein anderes Eldorado. — Etwas für den Scharfblick und scharfen Nasen. — Die Nasenschilder vom Magistrat. — Gleiches Recht für Alle. — Plakattafeln und Liethsäulen. —

München füllt sich von Tag zu Tag mehr von Fremden und die Münchner fühlen sich täglich mehr als Großstädter, ja, wenn es noch so eine Weile fortgeht und uns die Vorsehung die Flügel nicht stutzt, so wird aus München sogar noch eine Weltstadt, was gar viel sagen will. Eine Kunststadt ist sie schon lang, und zu den vielen Schätzen, die es schon birgt, sandten noch jetzt die Künstler aus allen Gegenden der Welt ihre Werke zum friedlichen Kampfe und Wettstreit hieher und von nah und fern strömt alles herbei, um zu prüfen und zu bewundern. Was der Glaspalast schönes in Kunst und Industrie birgt, davon wird unser Herr Vetter in seinem „Stammgast" kritische Berichte darüber bringen, und wie wir ihn kennen, werden sie vor allem unpartheiisch sein, Jedem sein Recht geben, dabei aber für Fehler nicht blind sein und sie ungenirt aufdecken. Die Frau Bas hat genug zu thun, wenn sie all' das Gute und Schlechte austischt, was die Woche über in der Stadt neu entsteht, wo unter dem schlechten freilich oft verjährte Uebel sind, die, wenn sie auch oft schon besprochen wurden, doch noch nicht geheilt und verbessert sind, daher immer auf's neue aufgedeckt werden müssen, bis endlich doch der Rechte dahinter kommt, der die Sache in die richtige Kur nimmt. Das ist die Pflicht der Presse, in deren Dienst die Stadtfraubas schon 8 Jahre treu dient und sich nie wegen Faulheit einen Verweis zugezogen, wohl aber wegen zu übertriebenem Eifer schon manche Strafe bekommen hat.

Also zuerst Berichte über das Gute, das Schlechte kommt noch allemal früh genug.

Es war ein guter Gedanke des Gasthofbesitzers Herrn Kübler, gerade wo von allen Nationen Freunde der Kunst in München versammelt sind, sein Café National zu eröffnen, welches gewiß jeder Fremde gerne besuchen und sich auch bald heimisch darin fühlen wird, ob seines reizenden Gartens, seiner eleganten Einrichtung, durch nichts beengten freien Speise-, Café- und Billardsäle, wo alles Comfortable vereinigt ist und nichts zu wünschen mehr übrig läßt. Nicht die Pracht der Vergoldung, Plastik und Malerei ist in diesem neuen Café vorherrschend, wohl aber der feine Geschmack, mit dem alles arrangirt ist; man könnte es eher für das Landhaus eines reichen, kunstsinnigen Mannes halten, der leutselig, um nicht allein zu sein, immer eine große Zahl Gäste ladet und alles gethan hat, um ihr Auge zu erfreuen, keine Bequemlich-

keit sie vermissen läßt, kurz den Aufenthalt ihnen so angenehm als möglich zu machen suchte. Zu diesem Zwecke hat auch Herr Kübler unsern Meister der Gastronomie Herrn Ott dieses sein schönes neues Etablissement übergeben, um daß es dem Ganzen würdig geleitet werde und er hat wohl daran gethan. Der Name Ott hat seit Dezennien bei allen Feinschmeckern einen guten Klang, der, so weit die deutsche Zunge klingt, überall vernehmbar ist, wohin ihn die Gäste getragen, die bei den Schützen-, Künstler-, Steno- und Telegraphen- wie andern Festen hier anwesend waren, deren Festessen er stets zur vollsten Zufriedenheit arrangirt, und wenn auch manchmal an pekuniärem Vortheil verloren, doch stets an Renommé dabei gewonnen hat. Dieses Renommé pflanzt sich auch auf dieses sein neues Unternehmen über, welches München das bietet, was ihm schon lange abgegangen: ein Sammelplatz für die feine Welt im Freien, wo bei einem guten Glas Bier oder Wein, feiner Küche, sowie Servies man zuvorkommend und schnell bedient wird, welcher bei dieser Vereinigung alles Eleganten, Comfortablen und gastronomischen Vorzügen sich gewiß der regsten Theilnahme erfreuen wird und mit Recht das Eldorado der Vergnügungsplätze Münchens genannt werden darf.

Ein anderes Eldorado, welches Wort aus dem spanischen übersetzt, nicht nur Goldland, sondern auch Schlaraffenland heißt, ist wohl der Ingolstädter Bahnhof unter den Einsteigplätzen in München, dessen Provisorium nun schon lange genug dauert, da der Reisende erstens bei glühender Hitze eine lange Strecke braucht, um zu ihm zu gelangen, dort im Freien bei Wind und Wetter warten muß, bis Zeit zum Einsteigen ist, und von der Kaserne her einen Geruch zum Einathmen bekommt, der eher an irgend ein schmutziges Dorf, aber keine Residenzstadt mahnt. Wir wünschten, daß der Herr Handelsminister, welcher so umsichtig seine Sparte leitet, öfters nach Ingolstadt zu reisen hätte, seinem Scharfblick und scharfen Nase würden gewiß diese Uebelstände nicht entgehen, worunter die Reisenden nach Ingolstadt seit länger als einem Jahr zu leiden haben.

Da wir gerade bei den Nasen uns verweilen, so wollen wir auf ein Nasenkapitel aufmerksam machen, das den Münchner Bürgern und Geschäftsleuten viel Aergerniß gegeben und schon manche Strafe zugezogen hat. Die Stadtfraubas meint damit die sogenannten Nasenschilder, welche viele Geschäftsleute für ihre Firmen benützten und welche in Folge magistratischer Verordnung, nachdem sie lange in München ausgehängt waren, auf einmal verboten wurden. Sie will damit gerade nicht sagen, daß sie zur Zierde Münchens beigetragen, aber eine Stadt, wo alles so aufgeräumt ist, sieht aus wie eine Werkstätte, wo kein Geschäft geht, sagte unlängst Herr Magistratsrath Radspieler in einer Sitzung und hierin hat er Recht, aber darin hat der hochlöbliche Magistrat nicht Recht, daß er Andern etwas verbietet, was er selbst thut. Das alte Rathhaus zeigt bei seinem Hauptaufgang ein ungeheuer

großes Nasenschild, worauf „Tuchmarkt von München" geschrieben steht und was fremden Tuchmachern recht ist, wäre auch für die andern Geschäftsleute, die das ganze Jahr Steuern und Abgaben in München zahlen, billig, so meint man, aber die Erfahrung zeigt nur zu oft, daß nicht gleiches Recht für Alle herrscht.

Ein solches ungleiches Recht scheint auch hinsichtlich der Erlaubniß zu herrschen, Plakate an den Ecken in den dazu eigens bewilligten Tafeln anzuschlagen. Die Stadtfraubas war von Anfang gegen diese Plakattafeln an den Strassenecken, weil sie bei unsern schmalen Strassen in der Altstadt den Verkehr hindern und gibt hierin der Behörde ganz Recht, wenn sie solche Plakate nicht anschlagen läßt, welche durch ihren kleinen Druck das Publikum zwingen, sich lange und nahe an den Ecken aufzuhalten, um selbe lesen zu können, wenn sie ohne Unterschied dieses verbietet. So aber wird Geschäftsleuten oft verweigert, ihre Annoncen bei den privilegirten und monopolisirten Hartl'schen Plakattafeln anzuschlagen, während an den Quartiergebertafeln die kleinsten Annoncen stehen und Wohnungen mit ganz kleiner Schrift gedruckt zu lesen sind, wo sich der Wohnungssuchende lange Zeit aufhalten muß, um selbe lesen und meistentheils abschreiben zu können, und dadurch den Verkehr noch mehr als wie die Hartl'schen Tafeln hindern.

Ueberhaupt wäre es gut, wenn man in München Plakatsäulen wie in Berlin und Paris auf freien Plätzen einführte; vielleicht gelingt in einer späteren Zeit es wieder einem Fremden die Bewilligung dazu zu erhalten, was man Einheimischen schon oft verweigert hat und darum keine Feindschaft nicht, sagt Kluck im Fest der Handwerker und so auch heute die

Stadtfraubas.

Eine kgl. Villegiatur in Feldafing bei Starnberg.

Dieser reizendste Punkt des Starnbergersees, zu dem Tausende pilgern, um an dem bezaubernden Anblicke des von herrlichen Villen umlagernden Sees und der dahinter sich aufthürmenten Gebirgskette, sowie an dem Genusse der frischen Luft sich zu laben, vereint seit jüngster Zeit eine Gesellschaft, welche auch andere Besucher Starnbergs anlockt. Auf der Terrasse des dortigen Gasthauses sitzen um die zehnte Morgenstunde Gäste aus allen Welttheilen.

Heitere Gesichter überall, wohin man blickt, und wie sollte es auch anders sein? Begegnet man doch hier Erholungsuchenden, denen die Gesundheit wie ein verrätherischer Schelm aus jedem Zuge blitzt. Da unterbricht plötzlich die allgemeine Debatte die Gäste, deren Gegenstand die Frage bildet, wie man den Tag todtschlagen soll, ein Schäkern und frohes Lachen, das vom Eingange des Gartens her immer näher kommt,

bis die neu eintretende Gesellschaft sich ebenfalls unter den sogenannten Stammgästen auf der Terrasse niederläßt, um zu frühstücken. Voran eine stattliche ältliche Dame, umgeben von fünf einfach gekleideten Damen, deren Aehnlichkeit sofort die Schwestern erkennen läßt.

Ihnen zur Seite, in der fröhlichsten Laune der Welt, mit sonnenverbrannten Gesichtern gehen drei junge Männer, während zwei Kinder nur den herrlichen Rosen ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Zwischen den Anwesenden und Ankommenden werden Grüße ausgetauscht, deren Ungezwungenheit nur unter „Bekannten" oder „auf dem Lande" zu finden ist, eine Ungezwungenheit, die übrigens den neu eingetretenen Gästen besonders zu behagen scheint; denn sie kommen Mittags und Abends wieder, speisen mit wahrhaft „königlichem" Appetite das einfache frugale Mahl und haben bei dem Wirthe täglich die verschiedenen Mahlzeiten, zu denen sie manchmal noch Begleitung mitbringen, sechzig Couverts bestellt.

Einem wißbegierigen Fremden aber, der wissen wollte, wer diese neuen Gäste seien, sagte der Wirth mit dem Pathos, das nur dem eigen sein kann, der sich „fühlt:" „Die alte Dame ist die Herzogin Louise, und die jungen Damen, mit denen sie eben spricht, sind die Kaiserin von Oesterreich und die Königin von Neapel.

Der junge Herr und die junge Dame, die miteinander just den Kindern zusehen, sind der König von Neapel und die Erbprinzessin von Thurn und Taxis. Die zwei Herren und die beiden Damen, die gerade in den Garten gehen, sind der Graf Trani und der Herzog Ludwig, die Gräfin Trani und die Gemalin des Herzogs, Baronin Wallersee; die Kinder die ihnen entgegenspringen, sind die Waisen des verstorbenen Erbprinzen Maximilian."

Mit diesem Bescheide ging der Besitzer des „Paradieses von Feldafing" an den staunenden Fremden mit einer Miene vorüber, aus der die stolzen Worte sprachen: „Jetzt weißt Du, Wer zu mir kommt!"

W. F. B.

Aktien=Volks=Theater in München.

Der zeitweilige Director dieses nun wieder Volks=Theater genannten Institutes hat folgende Einladung, welche ein Programm seiner künftigen Thätigkeit enthält, an das Publikum dahier ergehen lassen:

Dem geehrten Publikum erlaube ich mir ergebenst anzuzeigen, daß ich pachtweise, vorläufig auf die Dauer von acht Monaten, vom ersten August anfangend, das Aktienvolkstheater auf eigene Rechnung übernommen habe. Der schwierigen Aufgabe vollkommen mir bewußt, ermuthiget mich der Gedanke an meine vieljährige Erfahrung, die ich mir als Leiter der Bühnen aon Mainz, Basel, Zürich, Bern, des deutschen

Theaters von Amsterdam u. s. w. erworben, kräftiget mich das Vertrauen auf meinen makellosen Namen, der in der weiten deutschen Theaterwelt ohne Bitterkeit genannt wird, und wappnet mich vor Allem die Ueberzeugung: das gemüthvolle, vom Gefühl des Wohlwollens und vom Geiste der Billigkeit beseelte Publikum Münchens werde mich nicht im Stiche lassen, sobald es nur einmal über die Redlichkeit meines Strebens nicht mehr im Zweifel ist. Dieses Streben soll als unverrücktes Ziel das Gedeihen eines Institutes vor Augen haben, welches berufen ist, nicht nur die geistigen Interessen im Allgemeinen, sondern auch den materiellen Vortheil im Besonderen zu fördern; denn von dem Wohl und Wehe des Aktientheaters hängt bekanntlich das Wohl und Wehe eines ganzen Stadttheiles ab, der in stiller Abgeschiedenheit verkümmert, wenn nicht die Musen den frischen Hauch des Lebens darüber ausathmen.

Will nun auch das Volkstheater darnach ringen, eine möglichst hohe Kunststufe zu erreichen, so wird es doch nicht so unbescheiden und thöricht sein, nach einem Gebiete hinzudrängen, das ihm eben nicht beschieden sein soll; mit dürren Worten: Das schlichte Volkstheater wird dem reich dotirten Hoftheater keine Concurrenz machen wollen. Das heitere Element soll bei uns im Vordergrunde herrschen, die Lachlust soll den Löwenantheil an der Beute erhalten. Demnach darf die musikalische Burleske nicht ausgeschlossen bleiben; allein bei aller Kurzweil soll die Grenze des Erlaubten nicht überschritten werden; Anstand und Sitte dürfen keine Kränkung erfahren; eine Mutter soll nicht erröthen müssen, wenn sie ihre sittsame Tochter in das Volkstheater geleitet. Das geistvolle Lustspiel und höhere Schauspiel wird auf dem Repertoire den tollen Schwank nicht selten ablösen. Neues und altes soll geboten werden. Immerhin aber wird Politik und Parteileidenschaft unsern Brettern ferne bleiben; denn wir beherzigen Freiligrath's Worte: „Der Dichter steht auf einer höheren Warte, als auf der Zinne der Partei.“

Manchem Leser wird sich hier der Gedanke aufdrängen: mit prunkenden Worten allein ist es nicht gethan, die Kraft des Beweises ruht in der That.

Und wirklich können wir uns hier des beschämenden Geständnisses nicht erwehren, daß wohl im Anfang nicht Alles so trefflich sein werde, wie wir es gerne haben möchten. Binnen weniger Tage mußte eine ganz neue Gesellschaft organisirt werden. Zwar ist eine Reihe tüchtig erprobter Mitglieder dem Institut gewonnen; allein es wird dennoch vielleicht manche ungenügende Kraft später einer bessern den Platz räumen, das Repertoire wird Schritt vor Schritt erst erobert werden müssen. Diese Schwierigkeiten aber liegen in der Natur der Verhältnisse und wir wollen hoffen, da wir die Macht der Presse nicht verkennen, daß die gestrengen Herren Journalisten in dem Augenblick, wo das Volkstheater nach seiner erlittenen Niederlage sich wieder aufzurichten

bemüht ist, nicht mit kritischem Argusauge jeden wunden Fleck zu erspähen trachten werden, um ihrer Feder scharfen Stahl hineinzubohren schonungslos.*) Das Volkstheater bedarf der liebevollsten Pflege, des hilfreichen Entgegenkommens von allen Seiten, wenn es seine Lebensfähigkeit beweisen soll.

In der freudigen Zuversicht, daß mein Bemühen Unterstützung finden und vom Erfolge gekrönt sein wird, begrüße ich alle Theaterfreunde Münchens voll Hochachtung und Ergebenheit.

Philipp Walburg Kramer,
Direktor und Unternehmer des Volkstheaters.

*) Merkt die Stadtfraubas was? Anm. des Setzers.

Fabriksarbeiter und Graf.

Roman aus Arbeiterkreisen

(Fortsetzung.)

Mein armer Bruder — und wenn er es auch nicht wäre, so würde im nicht um alle Güter der Erde zugeben, daß er als der ärmste Bettler fälschlich angeklagt und ihm seine Ehre, seine Freiheit so heimtückisch geraubt werde. Weißt Du, elender Wucherer, was die Ehre und die Freiheit, einem Unglücklichen sind? Weißt Du, erbärmlicher Wicht, daß der Arme kein höheres Glück kennt, als Ehre und Freiheit, und die willst Du ihm rauben, Du, der Du mit falschen Eiden ein Handwerk treibst? Verpeste die Luft nicht mehr, die ich hier athme, oder ist stürze Dich durch dieses Fenster auf die Straße!

Wie? kreischte der Wucherer, so reden Sie, der Graf v. Rothenburg?

Eben weil ich ein Graf bin, so donnere ich Dir meinen Abscheu für Deine Frevel doppelt laut in die Ohren. Wähnst Du, ein Graf hätte kein Gefühl für den Armen? Du irrst; wenn mich selbst eine Geburt falschbeurtheilender Hofmeister stolz und gleichgiltig für alle Menschen, die nicht hochadelig sind, erzogen hatte, wenn mich Jugendfreude und Spielgenossen in stolze Träume eingewiegt, so hätte mich die Geschichte meines unglücklichen Bruders gelehrt, was ich der Menschheit schuldig bin und wie der Graf doch nur ein gewöhnlicher Mensch ist, wenn im Titel, Rang und Reichthum, Verwandte und Freunde geraubt werden! Mein armer, armer gebeugter Bruder, auf den Knieen will ich ihm abbitten, daß ich je gewünscht, ihm nicht mehr auf dieser Welt zu begegnen, — dann will ich ihn und seine arme unglückliche Gattin und seine Kinder hieher führen und ihm zurufen.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Ferd. Fränkel.
Druck von M. Vogt in München Rosengasse 10.

Stadtfraubas.

Nr. 31. München. VIII. Jahrgang.

Mit einem Beiblatt: „Fremdenführer"

Politischer Kalender.



Ob Regen oder Sonnenschein?
Ob's blitzt und kracht, ob's gar schlägt ein?
Das wissen die Beiden nur allein.

Sommerfrische.

Nun mag, wer kann, zum Wanderflug
Getrost sein Bündel schnüren,
Der Regen hat nun lang genug
Geklatscht vor unsern Thüren.
Nun zieh'n im vollen Sonnenschein
Die Wanderkarawanen
Wohl in die schöne Welt hinein,
Uns wills wie Wehmuth mahnen,
Wir kauen an der Feder hier
Vor unserm Schreibetische
Und halb verdrießlich wünschen wir:
Vergnügte Sommerfrische!

Es hat in dieser Sommerzeit
Wohl jeder sein Vergnügen,
Der Zeitungsschreiber nur voll Leid
Muß stets in's Joch sich fügen,
Kein Lüftchen auch den Teich bewegt,
Wo seine Enten schwimmen,
Ihn wecken, kaum zur Ruh' gelegt,
Nur Frösch= und Unkenstimmen.
Gäb Er, der stets was hat bereit,
Und wären's „faule Fische",
Mir doch in dieser trocknen Zeit
Ein Tröpfchen Sommerfrische!

Münchner-Dultschau.

Schwer hängt der Himmel von München auf Mensch und Weib und Thier herunter, doch auf der Dult d'rauß'n, da gehts trotz aller Hitze zu, ganz toll und munter, und Menschenmassen sieht man überall an den Buden stehen und Masse Menschen zu Meister Wulff in seinen Cirkus gehen, der alle Jahr nach unsern München kehrt, und wenn auch sonst ein altes Sprüchwort lehrt: Bist Du wo gut aufgenommen, so sollst Du ja nicht wieder kommen, bei ihm doch keine Wahrheit findet, weil Neues er mit Alten stets verbindet; das Neueste stets an Kunst und Künstlern bringet, und seinen alten guten Ruf auch stets erringet, der überall ihm folgt und geht voran, denn Meister Wulff das ist ein Ehrenmann! Und seine Leute leisten wirklich viel und streben alle wohl nach einem Ziel, von der Clodilde an, dem jungen Töchterlein, bis Meister Capité, dem Reiter klug und fein, mit Leichtigkeit das Schwerste zu vollbringen und so die Gunst der Müchner zu erringen. Allabendlich wird ihnen selbe auch zu theil, den Künstlern hoch zu Pferde, am Trapez und Seil, am letztern gar, wenn Monsieur Frobitt dort sich zeigt dem hunderte von Damen schon geneigt, da bricht ein wahrer Beifallssturm stets aus, und laut ertönt der Cirkus vom Applaus, den wir verlassen jetzt, denn auch zu Andern von Sehenswerthen wollen wir noch wandern. Da ist vor allen Hartkopfs Musée francais, auf Deutsch gesagt viel Ach und Weh, weil man darin genau erschaut, wie innerlich der Mensch gebaut, welch' Leiden Mancher in sich trägt, bis ihm die letzte Stunde schlägt, der viel geliebt und viel gelebt! Wenn dieß der Jugend so vor Augen schwebt, da schaudert vor der Sünde sie zurück und sucht in reinern Freuden wohl ihr Glück. D'rum liebe Väter führt Eure Söhne hin, solch' ein Musée bringt Euch Gewinn, es zeigt des Interessanten mancherlei, die Siamesischen Zwilling, hier noch neu, und Menschen-Racen aller Art, [sowie manch' kunstvoll Präparat, — kurz, die Frau Bas laßt Euch's gerathen sein, kehrt ja vor allen in Hartkopfs Musée ein, es ist vor allen Buden werth, daß man zu schauen es begehrt. — Gleich nebenan für Jedermann ein lebend Bild man sehen kann, gar bunt geflügelt ist dies Reich, wohl einem Zaubergarten gleich, viel hundert Vögel sind darein, von seltner Art, bald groß und klein, von allen Sorten, so vereinigt sah mans nie, als wie in Schröders Vögel Menagerie. Der Mann hat Recht, man muß es ihm gestehen, „so was, war hier noch nie gesehen!"

Doch jetzt meine Leser kommt geschwind, zum dritthalb Zentner schweren Riesenkind. Welch ein Koloß! In Hessen solls geboren sein, man glaubt es wär von der Bavaria ein Töchterlein, doch daß von Bismarks ist kein Kind, das zeiget sich an ihrem Köpfchen hint, der reich an Flechten schöner Haare prangt, indeß der Andere 3 Haarl'n

hat, Gott seis gedankt! Wenn viele solche Hessenkinder er annexirt das Preußen bald zu klein ihm wird, so wie der Stadtfraubas ihr Blättlein heut, drum wartet meine lieben Leut', das nächstemal da schreibet sie schon mehr, es geht ja nur 8 Tage her, gar mancherlei ist noch zu schauen nicht „Nur für Männer auch für Frauen", sie zeigt Euch alles an, genau — Fortsetzung in nächster Dultschau.

Ein Beitrag zur allgemeinen Armenpflege.

Wer ist so arm, daß er nichts geben kann?

Hat Gott mit Klugheit reichlich Dich verseh'n,
Soll auch Dein Licht nicht unterm Scheffel steh'n
Vielleicht hat Dich Dein Bruder jetzt erwählt,
Und theilt Dir mit, was ihn bedrückt und quält,
Kannst Du ihm helfen wohl nicht in der That,
So hilf ihm gern mit einem guten Rath.

Hast Du ein Haus, so öffne Deine Thür,
Deck' Deinen Tisch und gib ihm Nachtquartier,
Du wohnst ja selbst in Gottes großem Haus,
Er breitet seinen Himmel um Dich aus.
Bei Manchem schon, der solchen Schutz gewährt,
Sind unbewußt ihm Engel eingekehrt.

Und steht Dir Gold und Reichthum zu Gebot,
Hilf Deinem Bruder freundlich aus der Noth;
Du mußt nicht zögern, lang damit verzieh'n
Dir ist ja selber Alles nur geliehen.
Gott kann es nehmen, wie er es Dir gab,
Du nimmst ja Nichts hinunter mit in's Grab.

Ist nichts Dein eigen, was Du könntest geben,
Ist's mit Dir selbst nur karg bestellt im Leben,
Und bist Du traurig, daß Du nichts gewannst,
Womit Du helfen und erfreuen kannst:
Du hast noch viel, darfst so nicht arm Dich wähnen,
Du hast Dein Herz, den Händedruck — die Thränen.

Was wir jetzt besonders brauchen.

Huterer, welche den so stark verschandelten deutschen Hut wieder aufrichten und ausbügeln;

Pflasterer, welche den Stockpreußen ihr Pflaster geben, das ihnen schon längst gehört hätte.

Hafner, welche aus dem Haferl, das uns schon so oft aufgesetzt haben, endlich einen anderen Topf machen;

Wollwaarenhändler, welche sämmtliche Schlafhauben in Deutschland zusammenpacken und hinausführen würden;

Anstreicher, die unseren Errungenschaften eine dauernde Farbe geben.

Die heutigen Heere Europa's. Frankreich hat jetzt 1,350,000 Mann Soldaten, Norddeutschland 1,028,946, Süddeutschland 200,171, Oesterreich und Ungarn 1,053,000 Rußland 1,467,000, Italien 480,461 Mann, im Ganzen in diesen sechs Reichen Fünf Millionen fünfhundert und achtzigtausend Menschen Soldaten!!! Zweitausendsechshundetundfünfundneuzig Rind sind nöthig, um jedem Mann dieser Heere ein Viertelpfund Fleisch zu geben! — — — Das ist der **Frieden** der **Weisheiten!!**

Auf einer Vergnügungsreise.

A: Was fehlt denn dieser Dame?

B: Sie ist erkankt in Folge heftigen Schnürens. Betrachten Sie nur einmal die Gasthof-Rechnung.

Probe aus einem noch ungedruckten Gedichte von Georg Herwegh.

Allüberall Geschrei nach Brot,
Vom Atlas bis Archangel,
In halb Europa Hungersnoth
Im halben bitt'rer Mangel:
Die Scheuern leer, die Steuern schwer,
Die Ernten schlecht gerathen —
Doch immer mehr und immer mehr
Und immer mehr Soldaten.
Geld her für Pulver und für Blei!
Für Reiter und für Rosse,
Chassepots, Zündnadeln, allerlei
Weittragende Geschoße.
Dem Kaiser Geld! dem Papste Geld,
Nur immer frisch von hinten
Geladen! denn der Lauf der Welt
Hängt ab vom Lauf der Flinten!

Fabriksarbeiter und Graf.

Roman aus Arbeiterkreisen

(Fortsetzung.)

Da komm in Dein Eigenthum, nimm Besitz von dem Eigenthum, nimm Besitz von dem, was Dir gebührt, und verdamme mich nicht, wenn ich im Wahne gedacht, es sei Alles mein, und ich zu viel von dem, was Dir gebührt, verpraßt habe!

Allerliebst, bemerkte der Wucherer mit unterdrücktem Grimme, aber vergessen sie nicht, daß, wenn Sie den Herrn Paul nicht in's Zuchthaus bringen lassen wollen, daß, wenn Sie überhaupt meinen Plan vernichten, Sie — Sie in's Zuchthaus müssen. Haben Sie vergessen, daß Sie einen Wechsel gefälscht, daß Sie Ihres Vormunds Handschrift nachgeahmt? Damit gehe ich zu Gericht und wenn Sie mit den Zehnfachen Ihre ausgestellte Tratte einlösen wollen, ich gebe sie nicht zurück. Sie müssen nicht nur für ewig blamirt sein, nein, auch vor die Assien müssen Sie kommen!

Max stand wie vernichtet da, er konnte kein Wort mehr hervorbringen.

Haha' grinste der Wucherer, wie behagt diese Pille? Das ist die erste Revanche für die schönen Titulaturen, die Sie mir gaben: „Scheusal!" „Schuft!" „Abschaum," wie Sie mich nannten, der zweite Theil meiner Rache folgt aber noch nach und wird ausgiebiger sein! Zuerst eile ich von hier, damit ich Ihnen die Luft, die Sie hier athmen, nicht länger verpeste, zu Ihrer Braut, und schildere ihr den Wechselfälscher so anziehend, daß sie ihn durch die Domestiken zum Hause hinausweisen lassen soll. Dann bemühe ich mich zu ihrem stolzen, hochmüthigen Herrn Vormund, der immer mit Hohn auf mich herabsieht, und mache ihm zwei Freuden auf ein Mal: Der Majoratsherr aus dem Hause Rothenburg ein Bettler, verheirathet an eine Bettlerin und im Besitz von Bettelkindern, und der Zweitgeborne ein Falsarius!

So etwas könnte einem Grafen, aus Felsenstücken gemeißelt, das Herz brechen. Ihrem Vormund, dem alten hochmüthigen Grafen breche ich das Herz und Ihnen den Hals, und jetzt stürze ich mich zur Thüre hinaus, damit Sie mich nicht zum Fenster hinausstürzen dürfen.

Bei den Worten Bettelweib und Bettelkinder brach Pauls Gattin in lautes Schluchzen aus und schloß sich an ihren Mann. Als Marie geendet, sprach sie: Ich sehe es kommen. Alles wird gut werden! Du wirst zu Ehren, Reichthum und Ansehen kommen, nur ich, Dein armes Weib, Deine Kinder werden der Stein des Anstoßes sein. Man wird uns von Dir trennen!

Gewiß, wird dieß geschehen, aber Menschen werden es nicht vermögen, nur Gott allein, wenn er mich einst in eine bessere Welt abberuft.

Marie fuhr fort: Verdammen Sie mich nicht, daß ich so ungeschminkt eine Sache schilderte, die Sie genau wissen müssen, um dann selbst mit vollem Bewußtsein in dem großen Drama mitzuwirken.

O, ich geize nicht nach der Hauptrolle, entgegnete Paul, zwar kann ich es noch nicht recht fassen, noch ist mir Alles zu neu, was ich höre, wenn aber mein Schicksal wirklich sich so günstig wendet — so verzichte ich auf Rang, Ansehen und Titel, der einfache Paul will ich bleiben, der zärtliche Mann meines Weibes, der treue Vater meiner Kinder, und kann nur eines beweinen, daß mich mein Glückswechsel nicht um vier Wochen früher betroffen; das arme Wesen, dessen Auge ich nicht brechen sah, wäre mir dann erhalten geblieben!

Er umarmte sein Weib innig und drückte seine Kinder an sich, und es weinten Alle.

Es sollen dies die letzten Thränen in dieser ärmlichen Stube sein; bald wird die Freude hier einkehren und Sie auf schönere Pfade führen, äußerte sich die Frau Dünnberg sichtbar bewegt.

Aber was geschah mit meinen armen Bruder nun? Was antwortete der Wucherer? Wissen Sie, Frau Polizeidirektiorin, daß ich Zeuge war von dieser Szcene, in welcher die Unterschrift des Vormunds durch Max geschrieben wurde, Thorschmidt verleitete ihn hiezu; mich versteckte der Wucherer in eine Kammer und ich hörte jedes Wort.

Ein Bruder kann für den andern nicht als Zeuge erscheinen, doch fürchten Sie nichts, es wird der elende Wucherer von der Gerechtigkeit schon ereilt werden. Zum Glück für ihren Bruder, hielt er Thorschmidt zurück und beschwor ihn, seine entsetzlichen Vorsätze nicht auszuführen, sondern ihm nur sechs Stunden zu gönnen, damit er seine innere Aufregung bekämpfe.

Thorschmidt, neue Hoffnungen schöpfend, daß er vielleicht doch die Güter in Schlesien als Lohn seiner Schandthaten ernten könne, gab diese sechs Stunden „Bedenkzeit“ zu, und entfernte sich mit den Worten: Entweder? oder! mir entkommen Sie nicht: Einer der Rothenburge muß der Schande verfallen und meine Rache an Ihrem Vormund muß mir noch eine große Summe so wie so erwerben.

Ihr Bruder aber eilte zu meinem Gatten, enthüllte ihm Alles: kam als ein reumüthiger, von dem besten Herzen beseelter, edelsinniger Mann und bat ihn, Sie sogleich aufzusuchen und mit ihm vereint Sie, Ihre Gattin und Kinder in sein Familienhaus zu führen; in dem schönsten Wagen mit vier Pferden, mit allen Dienern in ihren Prachtlivreen, sprach er, sollen Sie abgeholt werden, ganz Berlin soll davon sprechen, der König soll es wissen, und Vornehme und Geringe, Reich und Arm soll sich darüber freuen.

(Fortsetzung folgt.)

Anzeige.

Die allgemeine Theilnahme welche unser Beiblatt „der Stammgast" wegen seiner **kritischen Berichte** über die **Kunst- und Industrie-Ausstellung**, hauptsächlich von den fremden Besuchern derselben findet, gab vielen Geschäftsleuten das richtige und nutzenbringende Erkenntniß ihre Etablissements mittelst Inserate darin zu empfehlen. Der Stammgast ist daher ein treuer

„Fremden-Führer"

zu allen

Sehens- und Begehrenswerthen

der

schönen Münchnerstadt

geworben und wird auch von heute an, unter diesem Titel erscheinen.

Die Richtung des Blattes wird sich gleich bleiben, wohl aber dessen Inhalt sich vergrößern und die so spannende als wahrheitsgetreue Erzählung:

„Dunkle Geschichten von München"

darin fortgesetzt werden.

Indem wir unsern geehrten Abonnenten und Lesern diesen Titelwechsel pflichtschuldigst anzeigen, empfehlen wir besonders noch den **Fremden-Führer** zu Inserate aller Art gefälligst zu benützen und werden damit sowohl in eleganter Ausstattung von Schriften sowie Cliché's, als Billigkeit der Preise gewiß Jedermann zufrieden stellen.

München,
den 30. Juli 1869.

Die Administration
des
Fremden-Führers
und der
Stadtfraubas
Frauenplatz Nr. 10.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Ferd. Fränkel.
Druck von M. Vogt in München Rosengasse 10.



Stadtfraubas!

Nr. 32. München. VIII. Jahrgang.
Mit einem Beiblatt: „Fremdenführer“

Ein gekochter Freiwilliger.



Korporal: Herr Hauptmann ich habe gehorsamst zu melden, daß der einjährige Freiwillige Carl Schmerbauch der 9. Compagnie zugetheilt ist.

Hauptmann: Gut! Aber ausrücken darf der Mann nicht, — den lassen wir kochen.

Eine Kapuziner-Predigt
gegen die Frauen.

Heissa! Juchheissa! Juchheidelbumdei!
Was treibt Ihr für Schnickschnack und Alfanzerei!
Ist das ein Treiben ehrbarer Weiber,
Sich so verhunzen die Seelen und Leiber!
Einherzutrippeln wie bunteitle Pfauen,
Und statt im Gebetbuch und Bibel zu schauen,
Und zu lernen die Gemüse- und Fleischzubereitung:
Zu brüten über der Pariser Putzaffenzeitung?
Was braucht Ihr Hüte, Mantillen und Roben,
So lappig verschnörkelt und läppisch verschroben
Wie diese ganze heillose Zeit,
Die in Fetzen zerrissen ihr Tugendkleid?
Wär's nicht besser, als daß Ihr nach Mustern gafft,
Ihr selber wär't Muster und musterhaft?
Daß Ihr schnittet Rüben und schnittet Bohnen,
Als zu firlefanzen nach Schnitten und Schablonen?
Daß Ihr, statt Börsen zu häkeln für Gönner,
Hausfreunde, Cousins und Vielliebchen-Männer:
Die Börsen Eurer Männer nicht leeret gewaltsam,
Und lebet fein züchtig und frommm und enthaltsam!

Bleibt mir mit Eurem Fremdländischen fern,
Und antwortet nicht schnippisch, das wäre „módern!"
Ich hör' doch nur **modern** — und sehe auch nur
Absterben an Euch die holdsüße Natur,
Die Ihr von unten bis oben verschmückt,
Verschnürt und martert und zwängt und erdrückt.

Statt, wie ich, auf freiem Fuß' in Sandalen
Zu leben, erduldet Ihr Höllenqualen,
Zwingt Ihr in so knappe Schuh' ihn hinein,
Daß all' seine Zehen um Hilfe schrei'n.
Und wie bei Euch unten die Wahrheit einschustert,
So wird sie Euch oben vom Schneider verplustert!
Man hat kaum 'ne Ahnung bei all' Eur n Schleifen
Und Bändern, Volants und Röcken und Reifen,
Bouquets und Knöpfen und Franzen und Schlitzen,
Und Schleppen und Schößen und Krägen und Spitzen,
Revers und Puffen und sonstigen Faxen:

Wie eigentlich 's schöne Geschlecht ist gewachsen!
Denn um was die Natur in der Taille betrogen,
Das wird ihr anderswo zugelogen;
An Arm und Busen und Kopf! Von dem Ohr
Steckt Ihr nur noch ein klein' Läppchen hervor,
Und leiht doch das ganze dem Schmeichel-Quatschzeug
Der Affen, die als Löwen fungiren bei Euch!

Wenn mir, verzeih mir der Himmel, der 's hört
Deß Gegensatz hätte ein Weib bescheert,
Es dürft' sich nur kleiden in sackgrauen Linnen,
Und müßte sich selber denn Flachs dazu spinnen,
Und nähen und stricken für sich und für mich,
Die Zimmer ausfegen fein säuberlich,
Und schaffen im Keller und Stall und am Herd,
Wie's ehrsame, häusliche Hausehre ehrt.
Die Kammer der Kinder und 's Kindergeschrei,
Das wär ihr Theater und Concert nebenbei.
Nur Sonntags wär' ihr ein Staatskleid erlaubt
Von Kattun, und ein schmuckes Häubchen um's Haupt,
Doch lüsterte je sie nach tanzenden Thee's,
Nach Din- und anderen eh'losen ée's,
Und brächt' sie Friseur mir und Schneider ins's Haus:
Ich schmiß' sie mit sammt diesen Sünden hinaus!

Ihr „gnädigen Fräuleins und „gnädigen Frauen,"
Die es Euch so beglückt, in den Spiegel zu schauen,
Wie würdet Ihr ungnädig sein, ach, und erblassen,
Könnt' ich Euch in den geistigen blicken 'mal lassen!
Ja, wenn Ihr bedächtet, was Ihr wirkt — und seid —
Und wie Ihr vergeudet die kostbare Zeit,
Ihr Gnädigen würdet zerknirscht dasteh'n
Und fußfällig selber um Gnade fleh'n!

Wo seid Ihr an Gottes frischgoldenem Morgen?
In höllischen „Himmelbetten" verborgen,
Ruh't Ihr, statt zu preisen den Schöpfer des All's
Aus von den Strapazen des gestrigen Ball's!
Dann, statt Euch in zweeen Minuten zu waschen,
Toilettirt Ihr zwischen Bürsten und Schachteln und Flaschen,
Und Messerchen, Scheeren und Seifen und Schwämmen,
Und mind'stens drei Dutzend verschiedenen Kämmen
So lang', daß die Sonne im Mittag schon blitzt,
Wenn Ihr im Négligé noch beim Kaffeetisch sitzt!
Dann wird mit der Katze der Kammer geplappert
Und arbeitsheuchelnd mit den Schlüsseln geklappert,

Das Journal durchblättert, Fortepiano geklimpert,
Eine Arie von Rossine- und Bellini verstümpert,
Das Pappchen gefüttert, an's Fenster gegangen,
Ein Blick vom vorbeireitenden Lieut'nant empfangen,
Das Schnupftuch — für das, ach, ein Geld ausgegeben,
Mit dem ein Kapuziner ein' Monat könnt' leben — —
Mit duftendem Eau de So oder So begossen,
Am Nippestisch allerhand Narrenspossen
Ge- und damit die Zeit sich vertrieben,
Und endlich ein Brief ohne Comma geschrieben!

Und dann — haarsträubend ist es — dann
Zieht Ihr Euch eigentlich erst an!!
Laßt zwischen Medisiren und Witzeln und Lachen
Visiten und den Hof Euch machen,
Und — kaum ist's auszusprechen — dann
Zieht Ihr Euch noch ein wenig an!!
Um in den sünd'gen Luxushallen
Den Klauen der Wucherer anheimzufallen,
Zu erhöhen die Schulden des duldsamen Gatten
Und selber „Visiten" abzustatten.
Da wird dann wieder sich geziert und gefächelt,
Nach dem Befinden gefragt, gehechelt, gelächelt,
Bis endlich gedroschen das kornleere Stroh
Und Visitirende sowie Visitirte sind froh!
Und wenn die Kirchuhr drei hat geschlagen
Und der Diener die Suppe aufgetragen,
Dann geht's gebetslos an den Mittagstisch,
Der bedeckt wird mit feinem Gemansch und Gemisch
Und mit vielen kostspieligen Delicatessen,
Die kein vernünftiger Mensch mag essen.
Ihr aber „speist" sie und — zieht Euch danu
Zum Theater noch 'mal wieder anders an!!!!
Genießt dort den Mozart durch's Perspekiv, —
Haltet's aber wohlweislich ein wenig schief,
Damit nicht der Gatte und Vater spürt,
Was außer der Oper Euch noch amüsirt!
Und wenn wir Hirten mit unsern Schafen,
Wir Frommen und Gläubigen, lange schon schlafen,
Die christliche Welt längst still und stumm,
Dan zieht Ihr Euch zu dem Ballfest noch um!!!!
Wo selbst — die Galle erstickt mir das Wort —
Ihr fort, ohne Rast, immerfort, immerfort
Den backen-schnautzbärtigen Leichtsinn umschlingt,
Und rhythmisch der Schwindsucht entgegenspringt,

Und in heißen und hastigen, lechzenden Zügen
Das Schmeichel-Gift schlürft und das gift'ge Vergnügen,
Und zuletzt Ihr, von Natur so lieblich und milde,
Der Schöpfung vollkommenstes, schönstes Gebilde,
Euch erschöpft, übersättigt, entwürdigt, im Wagen,
In Seide gewickelt, nach Hause laßt jagen,
Und ohne zu fragen, wozu Ihr wohl lebt,
Den sündigen Träumen Euch rasch übergebt!
Da liegt Ihr, der theueren Roben entlebigt,
Das Köpfchen, der **Hals, ach**!!! — — ich schließe die Predigt!

B. M. Z.

Münch'ner Plaudereien.

Unserer lieben Stadt München geht es wie ihrem Aktientheater, sie ist prachtvoll gebaut, ja, man möchte sagen, verschwenderisch ausgestattet, wo man hinschaut kunstvolle Dekorationen, großartige Staatsgebäude und großstädtische Rathhäuser, bequeme breite und zur Zeit auch gut gepflasterte Straßen — aber meistens leer, es fehlt am Publikum; München könnte um die Hälfte mehr Einwohner brauchen als es hat, das sieht man jetzt am besten, wo die internationale Kunst- und die lokale Industrieausstellung, sowie die Jakobidult Tausende von Fremde nach München zieht und die Stadt doch nichts weniger als übervölkert ist, ja noch Wohnungen und Zimmer genug leer stehen und die Theater und Vergnügungsplätze noch lange nicht überfüllt sind. Es wird zwar die Gewerbefreiheit und Freizügigkeit mit der Zeit mehr Leben nach München bringen, aber es wird doch noch eine Weile hergehen bis München nicht nur eine große Stadt, sondern auch eine Großstadt ist. Trösten wir uns mit der Hoffnung und nehmen wir die Gegenwart geduldig hin; und gar so schlecht ist sie nicht, die momentane Gegenwart, wo täglich Tausende von Fremden bei uns weilen, der schönen Münchner Stadt Anerkennung zollen und den Bürgern derselben Verdienst geben, die es sich angelegen sein lassen, theils durch solide und elegante Arbeit, oder durch kunstsinniges Arrangement ihrer Lokale den, Schönes und Großartiges zu sehen, verwöhnten Fremden anzulocken und zufrieden zu stellen. Darum sind auch jene Etablissements, die wirklich Gediegenes ausstellen und jene Lokale, die elegant und comfortabel eingerichtet sind, wo man fein und gut zugleich bedient wird, zahlreich besucht, während viele trotz allem Marktgeschrei doch leer stehen. Zu bedauern ist es daher, wenn ein intelligenter Mann in München etwas Neues und Großartiges errichtet, daß es dennoch Menschen gibt, die aus dummen Parteiinteressen sich verleiten lassen, über etwas zu kritisiren, um es nur beschimpfen zu können. So hat unlängst ein ultramontaner Blattlschreiber das in seiner Art einzig dastehende und geschmackvoll angelegte wie

eingerichtete Café National deßwegen herunter gerissen, weil es den fremdartigen Titel: „National" führt! Der liebe Junge, welcher alles Fremde haßt, was nicht von hinter den Bergen zu uns kömmt und nicht in seinen Kram paßt, hätte sich vielleicht ein Café Rom, ein Hotel zur Nachteule, ein Café Bock oder Böcklein, ein Gasthaus zum grauen Esel oder ein Wirthshäusel zum letzten Peterspfenning gefallen lassen, aber eine Restauration, wo alle Nationen, Deutsch- und römische Katholiken, Protestanten und Juden, Christen und Heiden friedlich bei einander sitzen, das ist ihm zuwider, denn wenn er auch ein Bote ist, so trägt er nur Zank und Hader zu dem Volke und nicht den Frieden des Glaubens zu allen Nationen. Sonderbar ist es aber, daß das schwarze Bötlein selbst das Fremdwort Nationalstolz gebraucht und kein anderes passenderes dafür gefunden hat; das ist eben der große Fehler gewisser Parteimänner, daß sie den Splitter im fremden Auge, aber den eigenen Balken nicht sehen. So einen Balken müßen auch die fortschrittlichen bayrischen Zeitungsreporter vom Journalistentag in Wien mitgebracht haben, weil weder der frühere merkurische und jetzige neueste Nachrichter, noch der germanische, landbötliche, Social-Demokrat über all' die schönen Festtage in Wien, wo es so glänzend als fröhlich und gemüthlich zuging, wo sich die gutdeutschen Wiener wieder an Gastfreundlichkeit überboten haben, davon Berichte gaben; hätten solche Feste in heißgepriesener Preußenhauptstadt stattgefunden, dann freilich hätten wir ganze Seiten voll des Lobes zu lesen bekommen, so aber fand es in dem aus Deutschland hinausgeworfenen und viel gelästerten Oesterreich statt, und das darf man nicht loben, denn das paßt nicht in den Kram der Bismarkfreundlichen, Preußen vergötternden Partei. Weil nun diese Herren so mäuserlstad über das Fest sind, so laßt die Münchner Stadtfraubas den Wiener Hansjörgel reden, was der über die schönen Stunden der Journalistentage Wiens schreibt und die eingeladenen Journalisten darüber gesprochen haben:

In diesem Augenblick sein „die Vertreter der deutschen Presse", die in Wien zusammengekommen waren, bereits wieder heimgekehrt in ihre verschiedenen deutschen Vaterländer und es fragt sich nun, welchen Eindruck sie von Oesterreich im Allgemeinen und von Wien insbesondere mit heimgenommen haben? Wenn sie nit Heuchler sein, so war es der allerbeste, — denn i find' nit Worte, um das Lob, das Entzücken, die Begeisterung wiederzugeben, mit der alle die Männer, welche den verschiedensten Parteien angehören, sich über die österreichischen Zustände, die österreichische Regierung, besonders aber über das schöne, fröhliche, gastliche, gemüthliche Wien ausgesprochen haben. Unsere offizielle und offiziöse Presse hat den Giskra noch nie so gelobt, wie es die Vertreter der vorgeschrittensten Opposition aus dem deutschen Norden gethan haben.

Wie der Wein die Herzen und Zungen freigemacht hat, hab' i verschiedene seltsame Aussprüche gehört.

„Gütiger Vater im Himmel," hat ein Berliner gebetet, „schick' uns bald ein

Königgrätz, auf daß wir werden wie diese." (Man hat ihm die Adreß' gegeben: Paris, Tuilerien Nr. 1.)

„Daß Ihr gemüthlich seid, Ihr Oesterreicher, das wissen wir längst," hat ein biederer Thüringer gesagt, „aber wie zum Geier fangt Ihr's an, daß Ihr uns kalte Nordlandsmenschen mit euch so fortreißt, daß wir gerade so toll und lustig und gemüthlich werden wie Ihr?"

Auf dem Semmering hat ein Rheinländer gesagt: „Und solches Land hat Deutschland weggeworfen? Man setze Frau Germania als Verschwenderin unter Kuratel."

Interessant war es, daß viele der Fremden bei dem Empfangsabend im Gartenbausaal, während die Wiener schon allenthalben dem Buffet und dem besonders guten Bier zugesprochen haben, sich nicht recht setzen wollten. Endlich hat sich das Räthsel gelöst. Einer von den fremden Gästen hat einem Festordner lächelnd gesagt: „Wir haben schon gehört von den Wiener Preisen — hier wird's wohl besonders theuer sein?" Und wie man ihnen gesagt hat, daß hier Alles umsonst is, wollten sie's gar nit glauben. Gott sei Dank, sie können's thun, die Wiener Journalisten!

Der Glanzpunkt war das Festessen, welches die Kommune den fremden Zeitungsmännern zu Ehren veranstaltet hatte. Sie kocht gut die Vindobona, besonders wenn sie den Faber für sich kochen läßt, der auch dießmal den beim Eisenbahncongreß erworbenen Ruhm glänzend bewährt hat. Die Festreden vom Journalistenvorstand Klette, Bürgermeister Felder, Stein (Breslau), Wittelshöfer und Billing (Wien) waren entsprechend, die Rede Giskra's aber geradezu hinreißend. Dieses Spektakel, dieses Bravo hat nix Gemachtes, da gibt's keine Claque wie im Theater. Was so vom Herzen kommt, das geht zum Herzen und ein Berliner hat in komischer Verzweiflung ausgerufen: „Reden können sie och! Ja wat können denn die Leute nich?"

Alles in Allem können wir mit dem Journalistentag sehr zufrieden sein.

Großmutters Gedenksprüchlein.

Die Menschen werden alt, mein Sohn, aber die Plackereien, die Steuern, die Unteroffiziere, die Lieutenants, die Mucker bleiben ewig neu, — und was neu ist, erfreut des Menschen Herz.

Willst du fortkommen in der Welt, so lerne dich bücken und den Kriecher machen vor dem geistlosen Geldsack, hänge den Mantel nach dem Winde und gib deinen Vorgesetzten Recht, auch wenn das Unrecht faustdick zu Tage tritt.

Sei arbeitsam, dann kannst du blechen, übe dich in der Geduld und es wird Großes auf deine Schultern gebürdet und stille halten wirst du den Fußtritten, womit die Großen auf deinem Nacken lustwandeln.

Gib gerne, was du hast und was du nicht hast, suche zu bekommen, denn auch dieses wird man von dir zu erhalten suchen.

Sei ein Mann. Ringe und schaffe, damit du Steuern zahlest und die Auflagen erschwingest. Se' ein Mann, wo es gilt vor dem Feinde stehen und den Kugeln mit Todesverachtung entgegenschauen. Wo es gilt für deine Rechte einzustehen, da sei ein — Weib.

Fabriksarbeiter und Graf.

Roman aus Arbeiterkreisen

(Fortsetzung.)

Mein Gatte rieht, nichts zu übereilen, vor allen Dingen müsse der Vormund vor diesem Ereignisse genau unterrichtet werden und dies wolle mein Gatte übernehmen; dann müsse aber der schändliche Wucherer bei Ausübung seines schändlichen Vorhabens ergriffen werden, denn ohne einen unumstößlichen Beweis wäre man nicht im Stande, einem solchen abgefeimten Verbrecher an den Leib zu kommen und dazu müssen Sie die Hand bieten, Graf Paul, so lange Sie vor der Welt der arme Kattundrucker sind.

In diesem Augenblick unterbrach das Geräusch einer Equipage und ihr plötzliches Stillhalten vor Paul's ärmlicher Wohnung, die Szene.

Wer kann dies sein? fragte Maria — vielleicht der Graf Max, dann würde er aber meines Gatten Plan durchkreuzen. Es ward ja beschlossen, nicht voreilig zu handeln; der Gauner Thorschmidt muß vorerst entlarvt werden.

Mir klopft das Herz! sagte Paul, wenn es mein Bruder wäre und er könnte es nicht erwarten, mich zu sehen!

Mein Himmel! fügt Pauls Gattin hinzu, ein Graf kommt zu uns und in diese Lumpen bedeckte Stube. Solchen hohen Personen wird gewöhnlich unwohl, wenn sie in die Hütten der Armuth kommen!

Die gute Frau hatte noch nicht ihre Rede geendet, so klopfte es an die Thüre und wer trat ein, von seiner schönen Tochter begleidet und von zwei Domestiken umgeben?

Der reiche Fabriksherr, derselbe, bei welchem Paul in Arbeit stand.

Ich muß der erste sein, sprach er, der Ihnen, Herr Graf, seine Glückwünsche darbringt, nehmen Sie meine Begrüßung mit Huld an, Graf Rothenburg, Herr der Herrschaften Göichen, Wenenburg, Pappenheim, Lösch und Meilern, Besitzer der Schlösser Welp, Groß- und Klein-Landenburg am Rhein! Welche Ehre für mein Haus, welch' ein Glück für meine Familie!

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Ferd. Fränkel.
Druck von M. Bagt in München Rosengasse 10.

Stadtfraubas.

Nr. 33. München. VIII. Jahrgang.

Mit einem Beiblatt: „Fremdenführer.“

Verschiedene Courmacher.



Eine Dame. Mein Herr! Sie verstehen es wirklich gut die Cour zu machen. In Ihrer geistreichen Unterhaltung schwinden die Stunden wie Sekunden.

Naturheilanstalt in Brunnthal.



Ein Patient. Herr Doktor! Das ist eine Viehkur, die halt ich nicht aus, da werden einem die Sekunden zu Stunden.

Neue Münch'ner G'sang'ln.

Wannst nach München sagt er,
Willst kömma, sagt er;
Mußt'n Regenschirm, sagt er,
A mitnehma, sagt er,
Denn in München, sagt er,
Reng'nt es gern, sagt er,
Thut selbst 's Bier, sagt er,
Wassrig wern! —

Und vom Bier, sagt er,
Glaubt es mir, sagt er,
Mancherlei, sagt er,
Jetzt hier sei, sagt er,
Dachau, Tölz, sagt er,
Von Bernried, sagt er,
Debutiren, sagt er,
Bräuer mit! —

Und Café's, sagt er,
Gibt's üb'rall, sagt er,
Opera —, sagt er,
National! sagt er,
Und den Münchnern, sagt er,
G'fall'ns gar gut, sagt er,
Neue Besen, sagt er,
Kehr'n ja gut! —

Und Theater, sagt er,
Hab'n wir drei, sagt er,
Renovirt, sagt er,
Alt und neu, sagt er,
's Residenz, sagt er,
's National, sagt er,
Nur die Spieler, sagt er,
Blieb'n egal! —

Draußt am Anger, sagt er,
Vom Baron, sagt er,
Steht für d'Musen, sagt er,
Auch a Thron, sagt er,
Saß schon drauf, sagt er,
Manch Regent, sagt er,
Der erreicht, sagt er,
Bald sein End! —

Doch wer jetzt, sagt er,
Dort regiert, sagt er,
An guten Nam', sagt Er;
Lang schon führt, sagt Er;
Kramer heißt er, sagt er,
Is recht gut, sagt er,
Wenn er's kräm'risch, sagt er,
Führen thut! sagt er,

Solche Waare, sagt er,
Er nur bringt, sagt er,
Auf die 's Publikum, sagt er,
Längst schon bringt, sagt er,
Gute Possen, sagt er,
Nur Volksstück, sagt er,
's feine Lustspiel, sagt er,
Macht kein Glück! —

Doch 's Theater, sagt er,
Laß'n wir geh'n, sagt er,
Wie es wird, sagt er,
Wer'n wir seh'n, sagt er,
Hab'n Komödie, sagt er,
G'nug im Leb'n, sagt er,
Die 'd Partheien, sagt er,
Täglich geben! —

Gemeindewahl, sagt er,
Steht vor d' Thür, sagt er
Jetzt heißt d' Frag, sagt er,
Wenn wähl'n wir? sagt er,
Nach d' Neuesten, sagt er,
Nach 'n Kurier? sagt er,
Dort is roth, sagt er,
Schwarz is hier! —

Bürger, giebts, sagt er,
Hier genug, sagt er,
Die auch kennen sagt er,
Den alten Spruch: sagt er,
Golden is, sagt er,
Die Mittelstraß, sagt er,
So a Bürger, sagt er,
Is a Schatz! —

Denn nicht gut is, sagt er,
Was extrem, sagt er,
Ueberstürzen, sagt er,
Is unbequem, sagt er,
Rückwärts gehen, sagt er,
Dumm nur macht, sagt er,
War in München, sagt er,
Lang gnur Nacht! —

Nur a Licht, sagt er,
Das gleich brennt, sagt er,
Wär das Beste, sagt er,
Wohl am End, sagt er,
Denn a Flamme, sagt er,
Die z' hell leucht, sagt er,
Giebt 'n Brand, sagt er,
Gar so leicht. —

Wer zu wählen, sagt er,
Darum hat, sagt er,
Und will's Wohl, sagt er,
Von der Stadt! sagt er,
Wählt 'n Mann, sagt er,
Der frank und frei, sagt er,
Thut was er will, sagt er,
Nicht d' Parthei! —

Denn d' Partheien, sagt er,
Schwarz und roth, sagt er,
Sind für Bayern, sagt er,
Nur der Tod, sagt er,
Nicht von Rom, sagt er,
Noch Berlin, sagt er,
Hab'n wir z'hoffen, sagt er,
Viel Gewinn! —

Also g'scheut sein, sagt er,
Und paßt's auf, sagt er,
Kommt die Wahl, sagt er,
Jetzt im Lauf, sagt er,
Wählts kein Römling, sagt er,
Soldatenknecht, sagt er,
Nur 'a Deutschen, sagt er,
Treu und ächt! —.



Münch'ner Wochen-Plaudereien.

Wir Münch'ner wissen eigentlich nicht recht, was wir wollen, oder besser gesagt „was wir wollen, haben wir nicht“ und „was wir haben, wollen wir nicht!“ War das ein Geschrei und Geschreibsel, wie im Monat Juli kein Theater in München war. „Es ist eine Schande für eine Residenzstadt, hieß es, ohne Theater zu sein;“ und nun? Jetzt haben wir seit 1. August wieder zwei Theater, nun fehlt es an Publikum. Das Residenztheater, statt daß darin täglich zweimal gespielt wird, wie es die Intendanz projektirt hat, dürfte es nur zweimal in der Woche Vorstellungen geben und es reichte auch hin; konnte doch einmal gar nicht wegen Mangel an Publikum gespielt werden. Auch das Aktientheater, welches Monate lang gesperrt war und jetzt unter einer vielversprechenden neuen Direction wieder eröffnet ist, hatte das alte Malheur, die erste Woche schon mit einem Defizit von vier Hundert fl. abzuschließen, was auch nicht anders möglich ist, da täglich 225 fl. eingehen sollen, um Pacht, Regiekosten und Gagen zu

decken und am vierten Tage nach der Eröffnung 34 fl., sage mit Worten nur Vierunddreißig Gulden eingegangen sind!

Solche Thatsachen geben ein trübes Bild von München, namentlich zu einer Zeit, wo Tausende von Fremden in unsern Mauern wohnen, welche doch den größern Theil des Theaterpublikums abgeben; fehlten uns die Fremden auch noch, so stünden die Theater ganz leer, denn die meisten Münch'ner, die ein Geld haben, sind am Land, und von den Vielen, die keins haben, gehen die wenigsten ins Theater. Ja, die Stadtfraubas möchte behaupten, daß 4/5 Einwohner das Aktientheater noch gar nicht gesehen haben, woran theils die weite Entfernung des Platzes, worauf es steht, Schuld ist, theils der leere Raum, der in vielen Portemonais jetzt herrscht. Auch noch etwas Anderes trägt wesentlich Schuld, daß der Besuch der Theater bedeutend abgenommen hat und das sind die vielen Vereine, die in unserer Zeit, wo das Vereinsrecht eine so große Rolle spielt, überall auftauchen und allabendlich Versammlungen halten. Die Stadtfraubas will damit ja nicht sagen, daß es besser wäre, wir lebten noch in der alten Zeit, wo man sich weder um Politik, Gemeindeinteressen, Religionsfreiheit, Arbeiterbildung und Aufklärung, Gewerbsgenossenschaften und Darlehensvereine und wie sie alle noch heißen mögen, bekümmert hat, und Abends, statt in selbe, gemüthlich in eines der Theater ging und für ein paar Sechser sich an den gebotenen Possen herzlich satt lachte; denn die Zeit ist eine andere, eine ernstere geworden, wo es wohl noth thut, daß man sich zu all den Streiten, die uns noch bevorstehen, geistig rüstet und in geschlossenen Reihen kämpft, und weniger um Mummenschanz und Tanz als ehedem kümmert. Ist auch die alte Ritterzeit in's Grab gesunken, eine neue, die des Geistes ist dafür erstanden und wackere Kämpfer finden wir in den vielen nützlichen Vereinen, die uns die Neuzeit brachte.

Da ist vor Allem die Feuerwehr zu nennen, die im ganzen Lande Anklang und Nachahmung findet. Gibt es ein schöneres edleres Streben, als stets bereit zu sein, für des Nächsten Schutz und Wehr, ja dafür selbst das eigene Leben in die Schanze zu schlagen? Gibt es ein schöneres, edleres Streben? Und doch hat kein Institut den alten Erfahrungssatz, daß alles Neue auf Wiederspruch und Feindseligkeit stoßt, so umfangreich und herb kosten müssen, wie die „Feuerwehr", keines hat aber auch in so kurzer Zeit über das schadenfrohe Lächeln und die geheimen und offenen Anfeindungen seiner Gegner so schnell und glänzend triumphirt. Wie rasch ändert sich die öffentliche Meinung! Was man früher mitleidig belächelte, empfiehlt man jetzt sogar vom Ministerstuhle herunter zur Nachahmung. „Schafft Feuerwehren und ihr habt die beste Brandversicherung" tönt es durch das Land und findet Anklang und Beherzigung, denn jeden Tag erzählen die Zeitungen, daß selbst in den kleinsten Dörfern Feuerwehrvereine entstanden sind.

Darum freut es die alte Stadtfraubas, die stets Gemeinnützigem ihre Anerkennung zollt, daß der Magistrat die städtische Feuerwehr ähnlich der frei organisirten montiren will, mit ledernem Helm und blauen Blousen, sagt man, mit Bestimmtheit kann sie es aber nicht behaupten, ebensowenig, als daß auch von der freiwilligen Feuerwehr zu der Versammlung nach Ulm Abgeordnete auf allgemeine Kosten gesendet werden. Gesandte kosten immer Geld und manchmal mehr als sie werth sind, das kann man aus den meisten Budgets entnehmen, die den deutschen Kammern vorgelegt werden. Die unsrige soll mit Ende September eröffnet werden; liegt darin nicht eine kleine Ironie, daß ihr Wirken mit dem Ende anfangt?

Die Stadtfraubas ist begierig, wie sich die vielen neuen Herrn machen werden, die wir zu sehen bekommen, ob zu hören, ist eine andere Frage. Die böse Welt sagt, es sei die Fürstenfeldergasse nur deshalb neu gepflastert worden, weil ein dort wohnender Abgeordneter täglich so viele Steinchen brauche, die er in den Mund nimmt, um deutlicher reden zu lernen. Nun, wenn er in der Kammer so deutlich spricht, als er schreiben läßt, so wird ihn Jedermann verstehen und Viele auch damit zufrieden sein, nur nicht gewisse Steiner. Jedenfalls wird die Kammer ob der vielen neuen Debutanten interessant werden und den Witzblättern vielen Stoff geben, worauf sich schon im Voraus freut

die alte Stadtfraubas.

Die Frau nach der Mode.

Sie hat ein Lied mir vorgespielt
Auf wunderbare Weise,
Wie Ton an Ton so mächtig schwillt
Bald rauschend und bald leise.

Sie hat so herrlich declamirt
Die Glocke dann von Schiller,
Sich im Gesange produzirt
Mit Arie und Triller.

Auch Humboldt's Kosmos liebt sie sehr
Und Rotteks Weltgeschichte,
Sie liest im Urtext den Homer
Und auch Virgils Gedichte.

Sie malt in Oel so wunderschön
Und reitet zum Entzücken,
Und schwimmen erst sie anzuseh'n
Soll jeden Sinn verrücken.

Jüngst wandelt sie zum Traualtar
Mit einem Accessisten,
Der hat fünfhundert Gulden baar,
Sein Leben knapp zu fristen.

Der Glückliche, beneidenswerth,
Der diesen Schatz errungen,
Emanzipirt und halbgelehrt
Und neckisch, ungezwungen.

Noch fehlt nur eine Kleinigkeit —
— Man lernt's in zwei, drei Wochen —
Bis jetzt war freilich keine Zeit
Zum — nähen und zum kochen.

Richard Wagner.

Die Berliner Montags-Zeitung schreibt: Der Maschinist des Richard-Wagner-Theaters zu München (früher königl. bayer. Hofbühne genannt) kann mit dem Aquarium für die erste Abtheilung der 16actigen Nibelungenoper des „Antijuden," die den Titel „das Rheingold" führt, und ausschließlich im Wasser spielt, nicht fertig werden. Die Abonnenten der hiesigen Pfuhl'schen Schwimmakademie, wollen nun beim bevorstehenden Schwimmfeste den Versuch wagen, die schwierige Wasseroper in und auf der Spree in Scene zu setzen. Hr. v. Bülow wird das Ganze in Schwimmhosen dirigiren.

Auch eine schmutzige Wäsche, welche man bald waschen sollte.

Die **Schlafhaube**, welche der deutsche Michel fortwährend über die Augen herabzieht.

Die **Decke**, unter welcher die Ultramontanen und Feudalen mit einander stecken.

Die **Socken**, auf welchem gewisse Duckmäuser herumschleichen, damit man sie nicht hört.

Die **Vorhänge**, welche die Finsterlige vorhängen, damit ja nicht Licht eindringe.

Die **Sacktücher**, mit welchen wir uns den Angstschweiß von der Stirne wischen, wenn wir an die Steuern denken.

Die **Abwischtücher**, mit welchen man den Schmutz unserer Zeit hinwegzuwischen.

Fabriksarbeiter und Graf.

Roman aus Arbeiterkreisen

(Fortsetzung.)

Bei mir fanden Sie ein Asyl, und ich, ohne es zu ahnen, wer Sie sind, behandelte Sie nicht wie einen Arbeiter, sondern wie einen Freund! Emma, meine Tochter, tritt her, sieh Dir den Grafen an — was hab' ich Dir gesagt, in jedem Zug seines Gesichtes blickt der Kavalier hervor. Was Noth, was Elend, was Unglück! nichts verwischt den Adel! Was angeboren ist, bleibt angeboren. Dieser Mund ist für sich ein freiherrlicher! diese Nase eine gräfliche und dieser Blick ein fürstlicher! — Emma, da sieh hin, das ist die Gräfin, umarme sie, und hier die kleinen Komtessen, umarme sie ebenfalls diese Enkelskinder! Du wirst sie täglich auf Deinem Schooße wiegen und der Gräfin wirst Du nicht von der Seite gehen!

Graf Rothenburg, Sie wissen es vielleicht schon, Emma ist Ihres Herrn Bruders Braut. Der König wird glauben, die Heirath gehe zurück, weil Graf Max nun nicht der Majoratsherr ist, aber Seine Majestät werden sich irren, meine Emma wird Gräfin von Rothenburg und an Glanz wird es dennoch in ihrem Hause nicht fehlen — weiß Gott! eine Million blanker Thaler gebe ich ihr mit.

Paul stand da und vermochte kaum zu sprechen, der Schwall von Worten des Fabriksherrn, seine frechen Behauptungen von einer liebereichen Behandlung Pauls, dann der Zusatz: Das ist die Gräfin und das sind die kleinen Comtessen u. s. w., kamen ihm wie Ironie vor, endlich ermannte er sich und sprach:

Ich kann die Ehre, die Sie mir erzeigen und das Opfer, das Sie und Ihr Fräulein Tochter mir bringen, indem Sie in diese Stube der Noth und Armuth zu uns herniedersteigen, nicht genug preisen.

Ich erkenne auch die Auszeichnung, die mir wird, daß meines Bruders Braut mich und die Meinen hier beglückt, aber ich bitte Sie, sich nicht zu lange an unserer Verlegenheit zu weiden — vis-à-vis von so vornehmen Personen wird es hier zu schwül, und meine kranke Frau stirbt mir noch von all' den Eindrücken, die sie seit mehreren Stunden erlitten.

Auch ich muß dringend bitten, daß sich der Herr Baron und die Fräulein Tochter nicht länger hier aufhalten, sonst wird ein wichtiger Plan ganz vereitelt. Niemand soll in Berlin noch wissen, daß Paul Hofacker bereits erfahren, wer er ist, bemerkte Frau Dünnberg.

Der freiherrliche Fabriksbesitzer sah sie groß an, ward aber durch diese Bemerkung etwas verletzt, und sprach mit vornehmer Geringschätzung:

So? Unser Besuch ist wohl gar lästig? Nun, er war so übel nicht gemeint. Doch, wer ist diese Dame, vielleicht auch eine Gräfin?

O nein, erwiderte Paul, eine theilnehmende Freundin, die Gattin des Polizeidirectors von Dünnberg.

Unterthänigster, ergebenster Diener! Devotester Knecht! erwiderte nun der Fabriksherr, also doch eine Gräfin, denn vor hundert Jahren waren die Polizeivorsteher in der That Grafen: Gaugrafen, Burggrafen, Landgrafen oder wie sie sonst noch hießen.

Wir verstehen den Wink und eilen fort! — Es soll auch nichts verrathen werden, was den Plan, von dem die Polizeidirection unterrichtet ist, scheitern machen könnte. Wir wollen annehmen, ich wäre gar nicht dagewesen! Ich bin eigentlich auch gekommen, um den Grafen und die Gräfin zu dem großen Diner zu invitiren, das ich morgen beiden zu Ehren in meinem Palais gebe. Alle Notabilitäten Berlins habe ich hiezu eingeladen, 80 Gedecke. Meierbeer ist gebeten und das ganze königliche Opernpersonal, Rellstab dichtete eine Ode auf den Grafen Paul und Rott wird Sie deklamiren.

Da würde ich wohl eine schlechte Figur dabei spielen und meine Frau nicht minder. Dafür, Herr Baron, danke ich verbindlichst, versetzte Paul, wir sind so schlichte, einfache Leute, daß wir in so vornehmer Gesellschaft nur lächerlich werden würden und dies wollen Sie gewiß nicht. Vielleicht lerne ich es noch, mich etwas anders zu benehmen, vielleicht bringen wir, ich und meine Frau es dahin, daß wir uns in einigen Jahren wenigstens so benehmen können, daß, wenn Jemand von meiner Familie bei uns ist, wir nicht gar zu linkisch erscheinen.

Da sende ich Ihnen, Herr Graf Paul, den königlichen Hofschauspieler Rott, erwiderte der Baron, Gott! hat der einen Anstand, ein Herr von steht wie ein Schuhmacher neben ihm und der neuen Gräfin schicke ich die Madame Birch Pfeiffer, die hat eine Würde, wie die Pompadour seligen Angedenkens.

(Fortsetzung folgt.)

Briefkast'l.

Nächsten Sonntag finden im „Elysium" zwei von der Gesellschaft „Rennklub" veranstaltete Theatervorstellungen statt, deren Erlös für den Sohn des hier noch in gutem Andenken stehenden Schauspielers Hrn. Binder, welch' Letzterer bei dem zu gebenden Stücke („Don Cäsar von Bazano") die Titelrolle übernehmen wird, bestimmt ist. Hr. Binder jun. hatte nämlich vor 10 Jahren das Unglück, in's Wasser zu stürzen und ist seit dieser Zeit gänzlich gelähmt; in Berücksichtigung der traurigen Lage dieses Hilfsbedürftigen hoffen wir auf die so oft bewährte Menschenfreundlichkeit der verehrlichen Einwohnerschaft Münchens, sowie besonders seiner Freunde und Gönner. Billeten zu diesen Vorstellungen à 12 kr. sind von Freitag in der Expedition der „Neuesten Nachrichten" und bei Herrn Gastgeber Schießl im „Elysium" zu haben.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Ferd. Fränkel.
Druck von M. Vogt in München Rosengasse 10.

Stadtfraubas.

Nr. 34. München. VIII. Jahrgang.
Mit einer Gratis-Beilage.

Was für Fuhr-, Fahr- und Flugwerk die Neuzeit noch alles bringen wird.



Für's erste: Veloziped-Fiaker mit weiblicher Bedienung, dann eine unterirdische Pferde-Eisenbahn, ferner Luftschiff-Fuhrwerke zu ländlichen Ausflügen und zuletzt wird sich die Stadtfraubas Flügel anschaffen, damit sie auf Flügeln der Liebe ihre Blätter Ihren Lesern eiligst in's Haus bringt.

Die Bergleute

an alle gute Herzen aller Staaten.

Der Ambos klingt, die Esse dampft,
Es schwirrt das Rad, der Hebel stampft,
Daß rings die Mauern beben,
Wir hämmern leise Schlag auf Schlag,
Das Grubenlicht ist unser Tag,
Von Grabesnacht umgeben.

Der Handel eilt von Land zu Land,
Schlingt um die Welt sein golden Band,
Indeß in Todessorgen
Tief unten in der Erde Grund;
Das Antlitz fahl, die Kniee wund,
Wir im Hügel borgen.

Es steht ein Kindlein am Kamin,
Steckt frierend seine Händchen hin —
Und tief in den Gedärmen
Der Erde liefern wir der Macht
Der Elemente eine Schlacht,
Dies Kindlein zu erwärmen.

Indeß Euch Sommerspracht ergötzt —
Wie wird hier schwer das Athmen jetzt!
Wie drückt's auf allen Poren!
Um Gottes Willen! Acht' auf's Licht!
Saht ihr dieß gelbe Leuchten nicht!
Fort! Fort! Wir sind verloren!

Doch schon geworfen ist das Loos,
Zweitausend Fuß im Erdenschoos
Sind Hunderte begraben,
Die auch das Herz in ihrer Brust
Für Freud und Leid und Lebenslust
Von Gott empfangen haben!

Sorgt für die Kinder, unser Weib!
Wir müssen Leben ja und Leib
Tagtäglich für Euch wagen!
Wir sind doch schlechter nicht fürwahr,
Als Eurer Krieger große Schaar,
Die Eure Schlachten schlagen!

Münch'ner Wochen-Plaudereien.

München macht sich und könnte am Ende doch noch eine Großstadt werden, wenn es mehr solch' glückliche Ereignisse treffen möchten, als das der internationalen Kunstausstellung eines ist. Tausende von Fremden kehren ein und bringen Leben in die Stadt und lassen Tausende von Gulden zurück und Beides kann München gebrauchen. Die Hotelbesitzer können nicht Zimmer genug auftreiben, um den angekommenen Gästen zu genügen und oft fahren die Fremden stundenlang von einem Gasthof zum andern, ohne eine Unterkunft zu finden, oder froh zu sein, in irgend einem Winkel des Hauses zu übernachten und abzuwarten, bis ein Zimmer wieder frei wird. Am ungeduldigsten sind da wohl die Herren Engländer, die sich nirgends gern für ihr Geld abweisen lassen und glauben, für Geld muß alles sein. Solch' einem Sohn Albions ist doch dieser Tage etwas sehr drolliges passirt. Vor eines der ersten Hotels hier spät angefahren, wurde ihm der Bescheid zu Theil, es sei kein Zimmer mehr frei, man könnte deshalb Seine Herrlichkeit nicht aufnehmen. „Macht nix", erwiderte Mylord, „er müssen haben Zimmer, mögen sie machen das, wie sie wollen" und blieb ganz getrost im Wagen sitzen. Nach langem Hin- und Herdebattiren endlich fiel dem Gastwirth ein, es sei noch eine finstere Kammer im Hause, in der verschiedene überflüßige Möbel stunden; da wolle man für den unabweislichen Engländer ein Bett aufschlagen; nachdem das entbehrlichste hinaus-, und das unentbehrlichste hineingeschafft, seine Herrlichkeit im Speisesaal seinen Thee eingenommen, wurde ihm zu Bette geleuchtet, wobei man sich über das schlechte Gemach entschuldigte. „Macht nix", erwiderte Mylord wieder, haben ich doch Zimmer erhalten," und legte sich beruhigt zu Bette und dachte gleich Wallenstein einen langen Schlaf zu thun. So war es auch, denn es war wohl gegen 10 Uhr Morgens, als er vom Schlaf erwachte und im Finstern der Kammer nach einem Fenster suchte, um den Tag in das Gemach bringen zu lassen. Er tappte überall herum, endlich öffnete er die Glasthüren eines Wandschrankes und blickte in das Dunkle seiner Fächer. „Goddam", dachte sich der Engländer, „in München wird es lang nicht Tag"*) und legte sich auf's neue zu Bette, wo er fortschlief, bis der besorgte Oberkellner seine Herrlichkeit zur Table d'hote abholen ließ.

Eine ähnliche Schlafgeschichte passirte auch in einem der neuen Groschenomnibusse, welcher während der letzten regnerischen Tage vom Eisenbahnplatze noch spät nach dem Siegesthor fuhr und unter den Passagieren auch einen aufgenommen, der Gott Bacchus stark gehuldigt hatte und ganz fest im Hintergrunde des Wagens einschlief. Ihn weckte nichts, und nachdem Kutscher, Conducteur und Pferde froh waren, bei dem schlechten Wetter nach Hause zu kommen und der Wagen schnell in die Remise ge-

*) Hat so Unrecht nicht, der Herr Engländer. Anm. d. Setzers.

schafft wurde, kümmerte sich auch weiter Niemand um den eingeschlafenen Passagier, welcher eingeschlossen erst um Mitternacht erwachte und dem gleich einer eingemauerten Nonne wohl zu Muthe sein mußte, da er gottsjämmerlich schrie und alle Heiligen um Hilfe anrief, bis endlich die Lohnkutscherknechte erwachten und mit Peitschen und Stöcken nach dem Diebe suchten, der sich in der Remise versteckte, bis endlich nach einigen Hieben und Erklärungen der wahre Hergang der Sache entdeckt wurde.

Besser als dieser verschlafene Passagier werden die Bewohner des Gärtnerviertels und die Besucher des Aktientheaters auf die drei neuen Omnibusse zu sprechen sein, welche vom Dultplatz aus jede halbe Stunde nach dem Gärtnerplatz und wieder zurück abgehen. Es ist nur zu wünschen, daß nach dem Theater, zwischen 9—10 Uhr Nachts selbe auch noch fahren, wo sie, wenn auch mit erhöhten Preisen immer die beste Rechnung finden werden, denn das Theater, Dank sei es den Fremden, ist von ihnen jetzt stark besucht, was auch auf alle nahliegenden Gasthäuser eine gute Wirkung macht; es soll bereits schon wieder ein neues projektirt sein, nämlich an der Ecke der Klenzestraße vis-à-vis vom Café Paul, welches dann den passenden Namen Café Peter führen wird. Die Zukunft wird zeigen, von welchen Aposteln man besseres verkündigt; von letzterem ist als besonderes Curiosum zu berichten, daß das vielbesprochene Riesenkind jetzt als Kellnerin sehr freundlich bedient und der berühmte Leibzwerg Geier Lohndiener dort ist und namentlich fremde Cigarren gerne annimmt. Andere Sehens- oder eigentlich mehr Hörenswürdigkeiten produziren sich jetzt im Café National, Maximilian, Lorenz und Opera und finden allabendlich außerordentlichen Beifall; es ist die weibliche Capelle des Frl. J. Weinlich aus Wien, welche im Verein mit noch 5 Damen Vorzügliches leistet. 6 Frauen in schönster Harmonie, das ist was seltenes und trifft man oft nie, kommt nur eine einzige böse 7 dazu, dann b'hüt dich Gott Harmonie, b'hüt dich Gott Ruh! Solch' eine Sieben soll auch die schöne Harmonie zweier Tonkünstler gestört haben und Ursache sein, daß Hans von Bülow Wagnerische Opern von nun an nie mehr dirigirt und der berühmte Zukunftsmusiker und Judenhasser nicht nach München zur ersten Aufführung seines Rheingoldes kommt. Was wahres daran ist? Woaß man's denn? Die Wagner'schen Mysterien haben schon zu viel Kopfzerbrechen gemacht, als daß sich ihren alten Schädel auch noch darum zerbrechen wird die Stadtfraubas.

Internationale G'stanzln.

Meine lustig'n G'stanzln
De sing i so gern,
Und wem's eppa net recht san,
Der braucht's ja net z' hör'n.

Auf der Höh' is' gar schwindli
Und dumpfig im Grund,
Und d'rum san die Minister
A niemal's recht g'sund.

D'rum gengens alle Summer
Sechs Monat in's Bad,
Und es is oft bei an Jeden
Um's Wasser nur schad.

Sie reist nach Egypten
Mit großem Halloh,
Er bleibt dahoam sitzen
Und probirt die Cassepôts.

Der Bismarck, der ruht schon
Auf Lorbeer'n jetzt aus,
Und der Beust na, der tragt si's
Erst blattlweis z' Haus.

A seidens Banderl
A Kreuzerl dazua,
Und das laßt halt so manch'n
Demokraten koa Ruah.

A biss'l a Lieb
Und a biss'l a Treu
Und a bissl a — Depeschenwechsel
Is alleweil dabei.

In- und ausländische Papierschnitzeln mit humoristischen Paprika.

Die preußischen zehn Gebote.

1. Du sollst an Einen Bismarck glauben und keine fremden Bismarcke neben ihm anbeten.

2. Du sollst seinen Namen nicht eitel nennen und nicht etwa schelten, wenn er eine neue Steuer erfindet.

3. Du sollst den Steuertag heiligen.

4. Du sollst Deinen Bismarck und Deinen Roon ehren, auf daß Du lange lebest und es Dir wohl ergehe in Preußen.

5. Du sollst nicht tödten, ausgenommen Du wirst gegen deutsche Brüder zur Armee einberufen.

6. Du darfst nicht Unkeuschheit treiben, wenn Du nicht etwa ein Mucker bist.

7. Du sollst zwar nicht stehlen, aber irgend eine Krone „vom Tische des Herrn" darfst Du wohl nehmen.

8. Du sollst keine falschen Depeschen schreiben.

9. Du sollst nicht begehren Deiner Nachbarn Freiheit.

10. Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Gut und Geld: aber Du darfst es nehmen, wo Du es findest

11. Darfst Du überhaupt Alles thun, was der Herr von Bismark wünscht.

Schreckliche Kloster-Geschichten.

In einem hiesigen Kloster wurden 13 Eingemauerte gefunden. Es waren dies aber nicht etwa Mönche oder Nonnen, sondern Ziegelsteine.

Bei der Visitation eines Klosters wurden in einem Keller 300 Gerippe gefunden. Diese rührten aber nicht von Menschen, sondern von geschlachteten Geflügel her.

Ein Prior hat Gift genommen und es an solchen Stellen aufgestreut, wo sich gewöhnlich Mäuse und Ratten aufzuhalten pflegen.

Dieser Tage wurde ein Nonnen-Kloster in Wien gestürmt. Im Josefstädter Theater nämlich, wo die Proben des Stückes „Die Kreuzfahrer" abgehalten wurden.

Eine Nonne ist heute durchgegangen, durch den Ruffinibazar nämlich, als sie zu einer Kranken ging.

Ein Frater ist in's Wasser gesprungen, jedoch nicht in die Isar sondern in eine Badwanne.

Frag und Antwort.

A.: Wissen's schon das Neueste aus Paris?

B.: Was denn?

A.: Napoleon hat für den Papst zum Conzil einen heiligen Stuhl machen lassen, der mit Versprechungen so schön gepolstert ist, daß man es gar nicht merkt, wenn er wackelt.

Bescheidene Anfrage.

Schiller sagt: Diejenigen Frauen sind die **besten**, von welchen man am wenigsten spricht.

Was sind denn dann die Klosterfrauen für Frauen, da man von ihnen **so viel** spricht?

In der Schuster-Werkstatt.

Kunde: Zu einem paar Stiefel vierzehn Tage, und unser Herrgott hat die ganze Welt in sechs Tagen gemacht.

Schuster: Ja, sie ist auch darnach — die Welt!

Schon versorgt.

Herr: Ein Bettler steht vor Ihnen, — aber es ist ein **Kuß**, um den ich bettle.

Mädchen: Thut mir leid — ich habe schon meinen Hausarmen.

Stoßseufzer eines Verliebten.

Als mich mit seinem Blicke fing
Der kleine Herzensdieb,
Umflattert ich als Schmetterling
Die Blume meiner Lieb'.

Als schüchtern sie in schöner Stund,
Gestand die Liebe mir,
Da folgt ich wie ein treuer Hund
Auf allen Wegen ihr.

Und als getauscht wir Ring um Ring,
War es mir endlich klar,
Daß ich nicht Hund, nicht Schmetterling,
Daß ich ein Esel war.

Fabriksarbeiter und Graf.

Roman aus Arbeiterkreisen.

(Fortsetzung.)

Und nun entfernen wir uns, geben aber für morgen das Diner nicht auf; die Majoratsherrn von Rothenburg tragen einen Erborden Reuß-Greitz oder Schleitz. Das weiß ich nicht mehr genau. Sie legen diesen morgen an und in demselben Augenblicke wird der Adel in Ihnen geweckt, der nur zu lange in Ihnen geschlummert hat.

Emma umarme Alles, auch die Frau Polizei-Direktorin, benütze die Gelegenheit, ihre Freundschaft zu erwerben. Du wirst ein großes Haus machen, da kann man die Polizei nicht entbehren! Adieu! Adieu! Graf Paul, Adieu, Frau Gräfin noch einen Kuß!

Mit diesen Worten wollte der lächerliche Emporkömmling und fade Schwätzer mit seiner Tochter am Arme zu Thür hinaus, blieb aber noch einmal stehen und sagte: Apropos, Graf Paul, was sie jetzt als Kavalier am nöthigsten brauchen, gerade das haben Sie nicht, und das habe ich ihnen mitgebracht, — nämlich zwei Lakeien! Hier stehen sie zu ihrer Disposition. Emil und Georg, Ihr empfangt nun hier Euere Befehle; in der Hauptsache habt Ihr dasselbe zu erfüllen, wie bei mir: Laßt keinen Armen vor, das Bettelgesindel weiset mit allem Nachdruck ab! Der Graf von Rothenburg ist für Niemanden zu Hause, als für Personen von der Haute volée!

Um Gottes Willen! rief Paul, nehmen Sie die Bedienten mit, wir und Domestiken! Wenn Sie aber wissen wollen, was das Haus Graf Paul von Rothenburg, die Gräfin, seine Gemalin und die Kommtessen, seine Kinder, am nöthigsten haben, so erfahren Sie es, eine warme Suppe, denn seit gestern Abend hungern wir und haben nicht einen Heller auf Brod im Hause!

Nichts gegessen? — Gerechter Gott! und ich mit meiner langen Erzählung vergaß das Wichtigste, mich nach ihrer Lage zu bekümmern, hätte ich es doch beinahe vermuthen können. Ich eile jetzt, um Ihnen sogleich ein gutes Mahl zu besorgen.

(Fortsetzung folgt.)

Da der Herausgeber dieses Blattes das Unglück hatte, über eine Treppe herabzustürzen und krank darnieder liegt, so erscheint der „**Fremdenführer Nr. 34**" erst nächste Woche und werden für diese die verehrlichen Abonnenten durch beigelegte Gratis-Beilage entschädigt! —

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Ferd. Fränkel.
Druck von M. Vogt in München Rosengasse 10.



Stadtfraubas!

Ein freimüthiges, aber kein freiwüthiges Lokalblatt.
Nr. 35. München. VIII. Jahrgang.
Mit einer Gratis-Beilage.

Neuestes Politisches!



In unsern Ministerium herrscht eine aufreibende Thätigkeit.



Aus der biblischen Geschichte.

Der Mann (zur Frau:) Du, Alte! was glaubst wohl, was die Potiphar für eine Landsmännin war?
Die Frau: Na, wahrscheinlich aus Egypten?!
Der Mann: Eine Schleßwig-Holsteinerin, denn sie wollte mehr umschlungen sein.

Wenn nur schon Winter wäre!

Es gibt Menschen, die die schönere Zeit gar nicht vertragen können und sich im Sommer schon nach der kalten Jahreszeit sehnen und an den schönsten Sommerabenden sehnsüchtig ausrufen: „Ach, wenn nur schon Winter wäre!“

Was sind das aber auch für Leute?

Das sind solche, welche entweder Andere gern auf's Eis führen möchten, oder selber gern auf's Eis gehen.

Das sind solche, welche gern recht oft in den Wald um Holz hinausgehen, weil es im Wald finster ist und weil sie sehr gern recht oft auf'm Holzweg sind.

Das sind solche, welche es nicht sehen können, wenn die Schneider lauter Gehröcke machen, und welchen es lieber ist, wenn recht viele kaput gemacht werden.

Das sind solche, deren Herz aufjauchzt, wenn sie recht viele Patschen sehen.

Und darum seufzen sie: Ach, wenn nur schon Winter wäre!

Die Morgenstunde.

Die Morgenstund' hat Gold im Mund,
Doch muß sie auch sehr bissig sein,
Weil ihr, so viel man weiß zur Stund',
Kein Steueramt noch griff hinein!

Fabriksarbeiter und Graf.

Roman aus Arbeiterkreisen.

(Fortsetzung.)

Lassen Sie uns noch einmal als arme Leute essen, erwiderte Hofackers Frau, da drüben beim Garkoch der Fabriksarbeiter bekommen wir

für zwei Silbergroschen die Person, Suppe, Fleisch und Gemüse, wenn wir für uns Alle für sechs Silbergroschen bringen lassen, haben wir genug.

Ich will Alles besorgen, sagte Fran Dünnberg, und Thränen traten ihr in's Auge über die Lage dieser Familie. Ich eile! — Nur eins! — Sollte Sie, wendete sie sich an Paul, Thorschmidt rufen lassen, so gehen Sie unvorzüglich, indem er Sie stürzen will, muß er gestürzt werden!

Ach! ich denke nicht daran, Jemand auf der Welt ein Unglück zu bereiten, mag er von Gott gestraft werden, jetzt da mich der Himmel begnadigt, denke ich nicht an den Ruin meines Nebenmenschen.

Nein! nein! versetzte Frau Dünnberg, Sie müssen die Hand dazu bieten. Mein Gatte hält dies für nothwendig.

Sie sind es den Gesetzen schuldig, einen Nichtswürdigen dem strafenden Arm der Gerechtigkeit zu überlifern. Ueberlegen Sie dies wohl, ich eile, Alles zu besorgen.

Der arme Paul und seine Gattin beteten inbrünstig zu Gott und dankten ihn für die glückliche Wendung ihres Schicksals; er gelobte dann dem Allmächtigen, sich in seinem Glück nicht übernehmen zu wollen, Weib und Kinder zu lieben wie in den Stunden seines Kummers und seines Elends. Was auch der vornehme Stand, den ich nun angehören werde, von mir fordern sollte, Hochmuth und Dünckel, dann Pflichtvergessenheit gegen die Meinen wird er von mir nie erlangen. Dann küßten sie sich alle, — Paul nahm die Kinder auf den Arm. So bin ich ein Graf, sprach er, ein glücklicher Graf, wie vielleicht in ganz Europa kein glücklicherer ist.

Inzwischen war ein Mann eingetreten. Den Paul in seiner Herzensfreude gar nicht bemerkte, bis ihm seine Frau darauf aufmerksam machte. Es war Herr Thorschmidt.

Thorschmidt! rief Paul, ei das ist ja der Spitzbube, der mich zur falschen Unterschrift verleiten wollte? Sagen sie nur das Einzige, was Sie noch bei mir wollen?

Ich meinte, es ginge Ihnen noch schlecht, und da wollte ich Ihnen Geld antragen.

So? Und mich dann in Ihr Haus bestellen?

Ganz gewiß!

Und mich dort einen Schuldschein ausstellen lassen?

Wie das wegen Leben und Sterben sein muß.

Und wenn ich dann den Schein unterschrieben und wenn ich Schwarz auf Weiß meine Noth darin bekannt, mich auf einmal beschuldigen, ich hätte Ihnen 50 Friedrichsd'or gestohlen?

Was sagen Sie da?

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Ferd. Fränkel.
Druck von M. Vogt in München Rosengasse 10.

Stadtfraubas!

Ein freimüthiges, aber kein freiwüthiges Lokalblatt.

Nr. 36. München. VIII. Jahrgang.

Mit einer Gratis-Beilage.

Ein Rad'l, das Einer zu viel hat.



Dem Wagner Richard sein Rad'l
Ist wieder laufend wor'n
Nach München kam der Meister
In seinem großen Zorn;
Um sich zu überzeugen,
Von all' der großen Wix,
Daß trotz der vielen Mühe
Das Rheingold bleibt rein nix!

Die Arbeiter-Apostel.

(Zur Warnung für ihre Anhänger.)

Wer wollte sich mit Arbeit plagen
So lange dem, der träg und faul,
Wie in den Paradieses Tagen
Die Täubchen fliegen in das Maul?

Man läßt in seiner Werkstatt schwitzen
Den leicht beschwatzten Proletar,
Man braucht sich selbst nicht zu erhitzen,
Sie zahlen ja den Beitrag baar.

Man nennt sich keck Lassalleaner,
Zieht redend hin von Ort zu Ort,
Und eilt dann lustig nach gethaner
Arbeits-Versammlung wieder fort.

Zur Strike wird stets aufgemuntert,
Zum Streite geg'n das Kapital,
Und Stoff gibt's ja, der gerne zundert,
In Werkstatt und Fabrik, wohl überall.

Und sagt ein Handwerksmann, ein schlichter:
Die Arbeit macht das Leben süß!
Nun so bedauert man den Dichter,
Der solche Dummheit hören ließ.

Man läßt die Fleißigen wacker schaffen,
An ihrem Webstuhl — Hobelbank,
Und kauft für ihren Schweiß sich 'n Affen,
Im nächsten Wirthshaus, Branntweinschank.

Man macht sich so zum Agitator,
Die Arbeit zahlt mit Weh und Ach,
Die Zeche gern, dann brummt der Kator,
Durchaus nicht schlimm am andern Tag.

Und wer dageg'n, den reißt man runter
Im Arbeitsblatt, im „Proletar"
Und Neff und Taucher leb'n so munter
In München — Augsburg manches Jahr.

Münch'ner Wochen-Chronik.

Eine Festwoche und schwache Stunden. — 5000 Mann zur Feier und 10,000 gefeierte Hände. — Mangel an Arbeiter und Arbeitermängel. — Richard Wagner-Schwindel und Skandal.

Eine Woche ist wieder verfloßen reich an Festen mancher Art, wie sie der liebe Münch'ner zwar schon oft gesehen, doch stets wieder mit neuer Freude schaut. Da war für's erste das Doppelfest des Namens- und Geburtstages unsers Landesvater, das, wie alle Jahre, so auch heuer gar festlich begangen wurde. Tagesreveille, Kirchenparade, beleuchtetes Theater, Festprolog, Fest-Vorstellung im Cirkus, musikalischer Zapfenstreich und wie noch alle die Streiche heißen mögen, die an solchen festlichen Tagen Abends ausgeführt werden. Um einen Genuß ist freilich München ärmer geworden, die Landwehr ist heuer nicht mehr ausgerückt, und jene Wirthe, die in der Nähe ihres Aufstellungsplatzes am Dultplatz draußt etablirt sind, brauchten sonst an diesen Tage um einige hundert Brat- und Weißwürste mehr, sowie wie um einige Eimer Bier sie auch mehr verzapften und die Gast- und Weinhäuser der nächsten Umgebung der Michaelskirche vermißten nun auch die Wehr- und Zehrmänner, die bei vollen Humpen unsern guten König leben ließen. Ob Derselbe nun weniger gut und glücklich leben wird, wie ehedem, möchte die Stadtfraubas bezweifeln, hat doch der gütige Fürst bei seiner Anwesenheit in Landshut unlängst ausgesprochen: „Daß er nur in dem Glücke seines Volkes, sein eigenes finde!" Da nun wie überall anerkannt, das bayrische Volk noch immer weit zu den glücklichsten unter den Völkern gehört, so darf uns um das Glück unsers Fürsten auch nicht bange sein, der redlich bemüht ist, der Zeit Rechnung tragend, sein Bayern mit all' jenen freisinnigen Institutionen zu erfreuen, die ein wahrhaft constitutionell regierter Staat seinen Bürgern bieten kann und darf. Freilich bleiben trotzdem noch manche fromme Wünsche in der Gegenwart unerfüllt, zu denen die Minderung unsers enormen Heerstandes betreffend, gehört. So glänzend die Ausrückung unserer 5 Tausend Mann Soldaten war, die in München in Garnison liegen, so wehmüthig wurde die Stadtfraubas bei ihrem Anblick gestimmt, weil sie an dem Verlust denken mußte, den 10 Tausend gefeierte Hände, dem Ackerbau der Industrie und dem Handel bringen, welche ihrer so sehr bedürften. Nur im Frieden gedeiht Handel und Wandel und das Glück des Bürgers! Nach langer trüber Zeit regt es sich wieder in Werkstatt und Fabrik und nun fehlt es an arbeitenden Kräften, während sie zu nutzlosen, theuren Soldatenspiel in allen Ländern vergeudet werden, mit Ausschluß der Republiken Schweiz und Amerikas. Letztes Land hat noch vor wenig Jahren die größten Kriege geführt, die ihm unendliche Wunden geschlagen und dennoch hat es sich in wenig Jahren wieder ganz erholt, weil jene Hände, die muthig in ernster Zeit das

Schwert geführt, jetzt wieder friedlich das Land bebauen, Hammer, Axt und Meisel in der Werkstatt, Pinsel und Feder im Atelier, im Bureau und Comptoir führen, zu ihren Geschäftszweigen zurückgekehrt sind, und dadurch dem Lande tausendfachen Nutzen bringen. Wie lange wird das alte civilisirte Europa hinter Amerika zurückbleiben? Solche Fragen stimmen trüb, mehr aber noch, wenn man sehen muß, daß nicht nur Herrscher unter sich uneins sind, sondern auch die Völker an denselben Uebel leiden, ein Stand den andern haßt, wo doch eines das andere so nothwendig bedarf, weil jedes nur ein Glied in der großen Kette des Staates ist, der nur bestehen kann, wenn Glied an Glied eng vereint ist. —

Der Krieg, den in neuester Zeit die Arbeit dem Kapital durch ihre Striken kündet, führt zu nichts guten. Die Stadtfraubas ehrt und achtet den fleißigen Arbeiter, denn sie weiß aus eigener jahrelanger Erfahrung, wie schwer es ist sich sein tägliches Brod durch der Hände Fleiß zu verdienen, sie wird aber nie die Ueberschätzung der Arbeiter billigen, die in unbilliger Weise durch Trotz mehr fordern, als ihnen der Arbeitgeber, mag er Meister oder Fabrikant sein, bieten kann, die nicht an jene Zeiten denken, wo durch politische oder Naturereignisse Mangel an Arbeit eintritt und Er, der enorme Summe für Gebäude von Werkstätten, Fabriken und Maschinen ausgegeben, seine Interessen verliert, und selbst in besserer Zeit oft durch Handelskrisen bedeutende Verluste erleidet.

Was verliert der Arbeiter in solchen schlimmen Zeiten, der so gerne den Provit in den guten theilen will?

Werden jene Männer, die Kapital besitzen, es nicht für bequemer finden, dasselbe in guten Staatspapieren anzulegen, um in Ruhe ihre Coupons herunter zu schneiden als sich in industrielle Spekulationen einzulassen, wo sie, wenn auch etwas mehr Nutzen, doch größeres Risiko haben, und nur mit Undank von den Arbeitern belohnt werden, die in ewigen Unfrieden mit ihnen leben und sie nur mit Neid und Haß betrachten?

Möchten dieß alle Arbeiter bedenken, die in den Volksversammlungen, die überall auftauchen, von ihren falschen Aposteln nur irre geleitet werden. Leicht ist es Zwietracht und Haß auszustreuen, aber schwer bessere Zustände zu schaffen und die Erfahrung lehrt, daß eher das Kapital ohne Arbeiter als die Arbeiter ohne Kapital bestehen können.

Ueberhaupt scheint die Überschätzung ein allgemeines Übel zu werden, daß immer mehr um sich greift, kein Wunder daher, wenn einzelne Kunst-Notabilitäten wieder davon im größten Maße ergriffen wurden, die so nie ganz frei von dem Uebel waren. Der große Richard-Wagner-Schwindel der seit Jahren in München herrscht, hat in letzter Zeit wieder einige Opfer gefordert, und stellte eine Dirigenten-Strike an unserer Hofbühne in Aussicht. Zuerst legte Hans von

Bülow seinen Dirigentenstab nieder und schnell folgte seinem Beispiel ein anderer Hans, woran auch die Weiber schuld sein sollen, wenn es auch nur Wassernixen sind, welche im Rhein nicht regelrecht herum schwammen und Ursache waren, daß es mit dem „Rheingold“ rein nix war und auch nie viel werden wird.

Wenn man bedenkt, welch' ungeheurer Kostenaufwand, welch' enormer Schaden durch monatlanges Sperren des Theaters und welche immerwährende Repertoirstörung der Intendanz gerade durch diese Ausgeburt einer überspannten Phantasie zu Theil wurde und noch immer wird, so nähme es uns nicht Wunder, wenn vom Intendanten bis zum letzten Statisten herab, alles Strike machte und der große Dichter-Compositeur sich Marionetten anschaffen müßte, welche, da solche nie die Geduld verlieren können, sich von ihm und seinen Freunden nach Willkühr dirigiren lassen. Die Geduld des hiesigen und fremden Publikums möchte aber doch endlich den letzten Grad erreicht haben und der Wagner-Cultus dadurch bedeutend Schaden leiden. Denn:

Als zu scharf macht schartig,
Es geht der Krug so lang zum Brunnen bis er bricht
Drum Wagnersippe sei hübsch artig,
Und scandalire länger nicht,
Zu lang' schon spannst den Bogen Du gewaltig,
Es reißt der Strang und endlich die Geduld,
Das Publikum, ein Ungeheuer vielgestaltig, —
Verwandelt leicht in Mißgunst seine Huld
Auch Fürstengunst zerbricht oft leicht wie Glas,
Dieß zu bedenken rathet Euch

die Stadtfraubas.

Die Farben der Frauen.

Jeder Charakter, oder, wenn Sie wollen, Geist, sagte einst Balzac, wählt sich eine Farbe, die ihm analog ist. Sie können mit zimlicher Bestimmtheit bei den Frauen, welche orange-, amaranth- oder granatfarbene, gelbe, saft- oder zeisiggrüne Kleider tragen, auf ein störrisches, zänkisches Wesen rechnen. Trauen Sie denen nicht, welche Violett lieben, noch weniger denen, welche gelbe Hüte tragen, und meiden Sie die, welche sich schwarz zu kleiden pflegen; diese Farbe wird mit Recht eine kabalistische genannt; man muß sich gern den düstersten, unglückseligsten Gedanken hingeben, um sich mit schwarzem Flor und Flitter aufzuputzen. Weiß ist die Farbe der Charaktere, die keinen Charakter haben und fast ohne Ausnahme kokett sind.

Im Allgemeinen sind die Frauen, welche Rosenroth vor allen lieben, munter, geistreich und liebenswürdig; sie haben nichts von der eckigen Laune, die uns an denen mißfällt, welche dunkle Kleider tragen.

Himmelblau ist die Farbe der bevorzugten, schönen Frauen. Diejenigen, welche diese Farbe lieben, sind gewöhnlich sanft und nachdenklich. Perlgrau ist die Farbe derselben Naturen, wenn sie traurig oder unglücklich sind. Es ist eine Uebergangsfarbe, und nähert sich mehr dem tröstlichen Himmel- und Hortensieblau. Lila wird fast nur von Frauen getragen, die einmal schön waren und es nicht mehr sind, oder die es immer bleiben. Es ist die Pension der Frauen, die sich nach großen Triumphen zurückgezogen haben. Die Mutter muß einen solchen Hut tragen am Hochzeitstage der Tochter, und die vierzigjährige Dame, wenn sie Besuche macht.

Nur originell!

Eine Todesanzeige aus dem „Krossener Wochenblatte" lautet: „Heute roth, morgen todt." So war's mit meiner Frau, die noch heute vor acht Tagen über Tische und Bänke sprang, und gestern schon begraben worden ist, was an ihr sterblich war. Sie war während ihrer Ehe ein munteres Weib, die sich nicht leicht ein X für ein U vormachen ließ. Darum mag jeder meinen Schmerz ermessen; so jung und so lustig, und jetzt schon begraben. Was ist das menschliche Leben, sagte ich dieser Tage wiederholt zu mir und auch gestern noch auf dem Kirchhofe, wo ich den Todtengräber bezahlte, welcher auch den Grabhügel in Ordnung halten will. So eine heitere Frau finde ich gewiß nicht wieder. Darum mein Schmerz ein gerechter. Ich wünsche daß der Himmel Jedermann vor ähnlichem traurigen Geschick bewahre und danke für den Blumenschmuck, so wie dem Herrn Kantor für das Grablied, welches mir durch und durch ging, aber sehr gut vorgetragen wurde. Ackermann, Schlossermeister.

Weibliche Doktoren!

Die Damenwelt widmet sich jetzt auch dem Studium der Medizin! Wir gratuliren jedem Manne zu solch' einer Frau, denn als „Doktor" wird sie ihren Mann doch immer gut zu „behandeln" wissen, ihm nur sachte „auf den Zahn oder den Puls fühlen" ihn stets zärtlich „frottiren," vor jeder „Kälte" ihn ängstlich bewahren und ihm keine zu heißen „Umschläge" appliziren! Mit einem Worte, eine Frau Doktorin wird das „Rezept," wie „man Männer kurirt" und „den häuslichen Frieden erhält," am Besten zu „schreiben" und in „Anwendung" zu bringen verstehen!!! — Aber „Eines" bleibt immerhin fatal! — stirbt der Mann trotz ihrer „ärztlichsten" Pflege, wird es dennoch heißen: „sie hat ihren Mann — unter die Erde gebracht!!"

Hinaus!

Hinaus, Hinaus, so rasch es geht,
Mit Allem, was im Weg' uns steht,
Hinaus mit jedem feilen Wicht,
Der raub'n uns Freiheit will und Licht.
Hinaus, hinaus mit solchen Wicht!

Hinaus mit dem, der nur erkennt
Als werthvoll ein Stück Pergament,
Das er trägt stolz in seinem Sack
Und das ihn trennt vom „Bürgerpack"
Hinaus, hinaus mit solchem Pack!

Hinaus mit jedem frechen Tropf,
Der hängen hinten hat den Zopf
Und lenken will auf neuer Bahn
Zurück zum alten Schlendrian.
Hinaus mit solchem Dumrian!

Hinaus zum Teufel endlich schon
Mit Jenen, die für schnöden Lohn
Sich hergeb'n auszustreu'n im Staat
Der Völkerzwietracht schwarze Staat!
Hinaus mit ihnen ohne Gnad'!

Jubiläums-Glossen.

Es ist ein rund Jahrhundert schon
Widdewiddewit Bombom!
Daß ankam der Napoleon,
Widdewiddewit Bombom!
Der „Macht vor Recht" uns offenbart,
Widdewiddewit Juchheirassa!
Und nicht blos Graf, nein Kaiser ward!
Widdewiddewit Bombom;

Ihm ging es gut geraume Zeit,
Widdewiddewit Bombom!
Dann aber ward das Volk ihm leid,
Widdewiddewit Bombom!
Zum Ruheposten trieb es ihn
Widdewiddewit Juchheirassa!
Wohl nach der Insel Elba hin,
Widdewiddewit Bombom!

Bald aber war er wieder da,
Widdewiddewit Bombom!
Und kam nun nach St. Helena,
Widdewiddewit Bombom!
Nun merkt Euch, daß es Jeden frommt,
Widdewiddewit Juchheirassa!
Wohin mit „Macht vor Recht" man kommt,
Widdewiddewit Bombom!

Und der dem Recht gesprochen Hohn,
Widdewiddewit Bombom!
War gar ein Advokatensohn,
Widdewiddewit Bombom!
Und wollt Ihr, daß stets gut Ihr fahrt,
Widdewiddewit Juchheirassa!
Schlagt nicht so gräulich aus der Art,
Widdewiddewit Bombom!

Briefkast'l.

Liebe Stadtfraubas!

Es scheint, daß Du durch Dein längeres Kranksein abgehalten wurdest, Deine kritischen Wanderungen durch die Münchner Stadt und seine Gasthäuser fortzusetzen, sonst hättest Du unmöglich zu dieser argen Wirthschaft schweigen können, die schon so lange im kgl. „Weißen-Bräuhaus" getrieben wird. Für's erste, ist das Bier in Qualität höchst schlecht und oft wie Essig sauer, dann ist die Quantität, die in den Maß-Flaschen enthalten ist, oft kaum 3 Quart, was bei den Preis von 8 kr. stets 2—3 kr. Schaden für den Gast ausmacht. Es wundert uns, daß da die Bierbeschau, die doch sonst so fleißig in allen Wirthschaften nachsieht, noch nicht dahinter gekommen ist, oder schätzt das Wort „königlich" vor strenger Visitation, dann sei Du so gut und bemühe Dich in dieses Hoflokal und was Du schlechtes findest, bringe wahrheitsgetreu in die Öffentlichkeit, um dieses bitten Dich mehrere Kranke. welche Weißbier auf ärztliche Anordnung trinken müßen.

Antwort der Stadtfraubas:

Von der Wahrheit obig Geschriebenen habe ich mich persönlich überzeugt, aber auch, daß das Publikum die beste Kritik und Strafe selbst ausübt, indem es ausbleibt. Das Weißhofbräuhaus, welches sonst von Gästen von früh Morgens bis Abends überfüllt war, ist jetzt leer, die Gäste haben andere Quellen aufgesucht: das goldene Lamm, ewige Licht und den wilden Mann im Hebammengäßchen wo gutes reines Weißbier im ordentlichen Maße verschenkt wird. Wo das Publikum solche Strafe übt, bedarf man nicht der Stadtfraubas.

Liebe Stadtfraubas!

Da Dein Blatt mit seinem „Fremdenführer" während der dießjährigen Kunst-Saison von den vielen sich hier aufhaltenden Fremden gerne gelesen wird, so mache sie in ihrem Interesse auf ein Lokal aufmerksam, wo man zu jeder Tageszeit von Früh Morgens bis spät in die Nacht, gut und fein, zu billigen und angemessenen Preisen speisen kann. Es ist dieß die englische Restauration von Murschel, mitten in der Stadt im Landschaftsgäßchen Nr. 2, welche so schwer nicht zu finden ist, und wer sie einmal gefunden hat, gewiß öfters gerne besucht, da die Bedienung eine schnelle exacte, sowie das Service ein properes und höchst reinliches ist. Namentlich dürfte es den Theater-Besuchern wünschenswerth sein, da noch in später Abendstunde sie frisch gekochte Speisen in großer Auswahl, nebst guten Weinen und fremden Bieren treffen und Seperat-Zimmer für Familiensoupé, sowie kleinere Gesellschaften sich im ersten Stock befinden. Man ist überzeugt, daß die Stadtfraubas, welche für die Fehler der Münchner Wirthschaften nicht blind ist und in gerechter Weise oft rügt, auch gerne dem Guten derselben Anerkennung zollt und zur Verbreitung dessen willig beiträgt.

Ein in der „englischen Restauration" zufrieden gestellter Deutscher.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Ferd. Fränkel.
Druck von M. Vogt in München Rosengasse 10.

Stadtfraubas.

Nr. 37. München. VIII. Jahrgang.

Was für den Offenbach am Platze wäre.



Münchnerkind'l: No! G'freuen sich meine Münch'ner recht, daß wieder so a schön's Monument g'kriegt haben, und daß den Göthe in meinen Mauern aufg'stellt hab'n? —

Münchner-Bürger: O ja! Es freut uns Münch'ner schon, aber für die Münch'nerinen wäre es doch besser gewesen, wenn man den Offenbach ausgehaut hätte. —

Offenbachiade.

Alte, Junge, Große, Kleine,
Kluge, Dumme, Reich und Arm,
Ob gesund, ob krank die Lunge,
Alles siegt, daß Gott erbarm!

Putzt der Hausknecht seine Stiefel,
Wascht die Köchin 's Haferl rein,
Beide trillern frohen Sinnes:
„Hochzeit beim Laternenschein!"

Und geht mit gewissen Schlüssel
Selbst die Gräfin auf den Gang,
Aus den Blaubart wird gesungen,
Alles macht schon in Gesang!

Steigt der Hofrath wonnetrunken
Auf dem Lande in ein Bad,
„Stürz ich mich in den Strudel"
Er gewiß gesungen hat!

Räumt ein Andrer Kanäle,
Sei die Arbeit noch so groß,
Singt er doch das ewig heit're
„Liebeslied Fortunios!"

Sitzt die Tandlerin am Stand'l
Und kauft alte Sachen ein,
Wird dabei doch stets gesungen:
„Großherzogin von Gerolstein!

Und der Droschkenkutscher pfeifet
Wenn er mit den Pferden müd,
Um auf's neu' sich zu erholen.
Aus dem „Orpheus" sich ein Lied.

Kellnerin und Ladenjungfer
Sind gleich mit dem Liedchen da:
„Mit den Fallstricken der Tugend"
Aus der schönen Helena!

Diese zauberhafte Wirkung,
Die jetzt Alles singen macht,
Hat ein deutscher Stockfranzose
Genial zu Stand gebracht!

D'rum gebührt ihm ohne Zweifel
Mehr als Allen für die Sach,
Für sein vieles Dibel=Dubel —
Unserm Jean Jaques Offenbach.

Der zur Schande deutscher Frauen
Frivoles nur geschrieben hat,
Daß er baldigst ausgehauen
Wird in unserer guten Stadt.

Dreizehn Eingemauerte.

(Ein Roman nach neuestem Geschmack.)

Erstes Kapitel.

Es war eine finstere, unheimliche Nacht, wie man sie nicht täglich bekommt. Schwarze Wolken hingen auf das Dach eines schwarzen Klosters herab, in welchem schwarze Nonnen hausen. — Es herrscht eine so lautlose Stille, daß sie stille Lautlosigkeit wäre, wenn die Stille nicht zeitweilig durch Laute unterbrochen würde. Und diese Laute sind Klagelaute! — Sie tönen aus den Kellerlöchern des düstern Klostergebäudes herauf! — Da plötzlich kommt eine dunkle Gestalt. Sie hört das Wimmern, kann aber, da sie selber dunkel ist, im Dunklen nicht gleich ausnehmen, was das für ein Wimmern ist. Die dunkle Gestalt umkreist nun das Klostergebäude und bemerkt endlich, daß die Klagetöne aus dem Keller kommen. Da die dunkle Gestalt ein Schlossergeselle ist, hat sie zufällig eine Feile mit. Sie feilt rasch entschlossen das Gitter vom Fenster weg und springt in den Keller hinab.

Zweites Kapitel.

Zwei fürchterliche Aufschreie. Einer davon gehört dem Schlossergesellen, welcher sich den Fuß beim Sprung überstaucht hat, der andere einem Wesen, welches man noch nicht sieht, da es finster ist. Der Schlossergesell rafft sich schnell auf, nimmt ein Zündhölzel hervor und zündet damit eine Kerze an, welche er eben so zufällig wie die Feile im Sack hat. Welch' ein Jammerbild! Eine 96jährige Nonne, welche 70 Jahre bereits lebendig begraben ist, liegt in einem Winkel zusammengekauert.

Drittes Kapitel.

Der Schlossergeselle geht auf die Nonne zu. Anfangs weicht die Lebendigbegrabene scheu zurück, aber endlich wird sie zutraulicher und nun erfolgt eine erschütternde Scene, denn nun erkennt der Schlosser in der Unglücklichen die einstige Geliebte seines Großvaters!

Viertes Kapitel.

Nachdem sich beide von der Rührung dieser Erkennungsscene erholt, theilte die Unglückliche dem Enkel ihres einstigen Geliebten mit, daß noch 12 Schwestern ihr Loos theilen und in solchen Kerkern schmachten. Sie nimmt das Licht und führt ihn sogleich zu den Thüren der andern Kerker. Der Schlosser feilt sämmtliche Schlösser auf und bald sind alle Dreizehn aus ihren Gräbern geholt. Aber welch' rührende Scene folgt erst jetzt, da er in der Dreizehnten seine eigene Geliebte erkennt!

Fünftes Kapitel.

An der Spitze der befreiten Nonnen, die der wackere Handwerker aus dem Keller hinausführt, erscheint er nun bei der Oberin, die gar bald, von der Uebermacht überwältigt, vor Gericht geschleppt wird.

Sechstes Kapitel.

In Folge der gerichtlichen Anzeige werden mittelst Hußaren alle Nonnen aus dem Kloster abgeholt. Jetzt kommt die rührendste Scene! Die Hußaren erkennen in den Nonnen ihre früheren Geliebten, welche von ihren Angehörigen gezwungen wurden den Schleier zu nehmen.

Siebentes Kapitel.

Keine der Nonnen kehrt mehr in das Kloster zurück. Die Oberin bleibt in behördlicher Verwahrung, die anderen, welche eingemauert waren, kommen in Spitäler und die Gesunden treten in verschiedene weltliche Dienstplätze.

Nachspiel.

Einige Jahre sind verflossen. Die Hußaren, welche ihren Militärdienst inzwischen vollendeten, sind mit ihren Geliebten nach Ungarn, haben da geheirathet und sind ganz glücklich. Auch die einstige Geliebte des Großvaters des Schlossergesellen hat da einen biedern Magyaren gefunden, der ihr seine Hand reichte. Die Oberin wurde in ein anderes Kloster versetzt und der Befreier der dreizehn Nonnen ist jetzt ein reicher Mann, denn die, welche er ausgemauert und dann geheirathet hat, ist die Tochter eines polnischen Grafen und brachte ihm ein großes Vermögen zu.

So wurden aus dreizehn Eingemauerten 26 Glückliche!

(Deutsch und französisch.) In der „Vie Parisinne“ wird eine Parallele gezogen zwischen der Pariserin und der Deutschen, welche wir hier in getreuer Uebersetzung folgen lassen Es wird gesagt: Die Pariserin kleidet, die Deutsche bekleidet sich. Die Deutsche schreitet, die Pariserin schwebt einher. Die Deutsche ist entweder häßlich oder schön, die Pariserinen sind sämmtlich charmant, es gibt unter ihnen weder Häßliche noch Schöne. Die Deutsche sei erregt oder gleichgiltig, immer ist ihr Blick frei und ehrbar; hingegen die Augen einer Pariserin — welcher herrliche Abgrund! Das Mindeste, was man von ihnen sagen kann, ist, was Herr von Grammont von seiner Geliebten sagt: „Ihre Augen machen immer den Eindruck, als ob sie, während sie Jemanden anblicken, gleichzeitig noch irgend etwas Anderes trieben.“ Mit einer Deutschen ist man immer auf dem Standpunkte von Ja und Nein; mit einer Pariserin wird man immerdar weder zu einem vollständigen Ja, noch zu einem absoluten Nein gelangen. Eine Deutsche kann zehn Jahre in Geduld harren, eine Pariserin nicht zehn Minuten. Die Letztere ist vor allen Dingen frei und klug, die Deutsche ist in erster Reihe gut. Dieser genügt es, von einem angebetet zu sein, die Pariserin will das von Allen, und sie verzichtet eher auf die Verehrung ihres Liebhabers, als auf die von Personen, mit welchen sie gelegentlich in Berührung kommt. Die Pariserin ist eine Künstlerin, die Deutsche eine Frau. Alles in Allem, man muß Liebschaften in Frankreich haben, aber sich verheiraten in Deutschland.

(Die Damen von der Pfauenfeder.) „Gewisse Damen“ in Paris haben seit einigen Tagen eine neue Mode für sich ersponnen. Diese Mode besteht darin, in der Hand eine Pfauenfeder zu tragen, so lang als sie nur zu haben ist. Welchen Sinn soll diese Feder haben? Weshalb ist man darauf verfallen, sie zur Modesache zu machen? — Soll man denn einer Laune der Mode, dieser Unbegreiflichen aller Unbegreiflichen nachgrübeln? Genug an dem, die Pfauenfeder ist in diesem Augenblicke der obligate Schmuck dieser Damen. Ohne Pfauenfeder in der Hand zeigt sich keine. Manche Leute meinen, diese Feder habe einen allegorischen Sinn, die Trägerinen derselben wollen andeuten, daß sie stolz seien wie Junos-Vögel. Ist es aber nicht wahrscheinlicher, daß sie nicht nur mit den Augen im Kopfe, sondern auch mit den Augen in den Händen kokettiren wollen? Welche Bedeutung aber auch dieses Befiedern der Hand haben mag, Thatsache ist, daß zur Zeit ein enormer Absatz von diesem seltsamen Toilettgegenstande stattfindet. In Saint-Germain wurden am letzten Sonntag Massen von Pfauenfedern verkauft das Stück zu 15—25 Centimes, je nach der Länge und der Schönheit.

Fabriksarbeiter und Graf.

Roman aus Arbeiterkreisen.

(Schluß.)

Um dann um Hilfe zu schreien und Zeugen herbeizuholen und meinen einzigen Rock mir vom Leibe zu reißen und die 40 Friedrichs-d'or, die Sie schon bereit halten, mir in eine Falte meines Kittels praktiziren zu lassen!

Gerechter Gott! er weiß Alles!

Und dann mich auf zehn Jahre in's Zuchthaus zu sperren, weil ein Majoratsherr im Zuchthaus nichts mehr gilt!

Thorschmidt wollte bei diesen Worten aus dem Zimmer eilen, doch Paul hielt ihn zurück.

Sünder, steh' und rühe Dich nicht vom Flecke! Ueberschreitest Du diese Schwelle, draußen auf der Gasse kenne ich keine Gastfreundschaft mehr? Nur Eins beantworte mir: Wäre dieß mein Schicksal gewesen, wenn ich Deine Räuberhöhle betreten hätte? sprich und ich werde Dir zeigen, daß ich keinen Haß kenne — rede jedoch die Wahrheit und ich will Dir verzeihen.

Mein Himmel! seufste jetzt Thorschmidt, bin ich unter Banditen gerathen?

Ach, mein lieber Himmel, wie wird das enden! sprach Frau Hofacker, die Hände ringend.

Gut wird es enden, versetzte Paul, ich habe dem Herrn Thorschmidt gesagt, was ich auf dem Herzen hatte, und habe dadurch verhindert, daß er nicht einen neuen Bubenstreich beging. Aber wo sind die Kerle, die Dir Wucherer, so bereitwillig falsche Eide schwören? Ich will sie sehen, Menschen, die Gott zum Zeugen anrufen bei einer Schandthat, müssen ein eigenes Gesicht haben. Sprich, Thorschmidt, sehen sie Dir ähnlich?

Lassen Sie mich fort, lassen Sie mich fort! Mir wird plötzlich so ängstlich! Lassen Sie mich entwischen, da draußen auf der Straße seh' ich einen Mann hin und her wandeln, er sah bereits zweimal zum Fenster herein, es ist einer meiner Freunde, vielleicht will er mir etwas mittheilen! Wenn sie ein Mensch, wenn Sie ein Kavalier wirklich sein wollen und Sie sind es ja, Graf Paul, so handeln Sie doch wie ein Kavalier, seien Sie großmüthig und lassen Sie mich fort!

Zu spät! rief der Polizeidirektor, der in diesem Momente mit mit Gendarmen eintrat, bemächtigt Euch dieses Ruchlosen, seine Helfershelfer sind bereits in unseren Händen, auch der saubere Herr, der vordem patrouilirte und ihn von dem, was in seinem Hause geschehen, unterrichen wollte, ist uns nicht entkommen.

Thorschmidt wurde fortgeführt.

Herr Graf, sprach nun der Polizeidirektor, Ihr Inkognito hat ein Ende, wir haben auf einem anderen Weg einem Schurken entlarvt, den

zu verderben Sie nie das Herz gehabt hätten. Hier kommt auch Ihr Herr Bruder mit seinem Vormund.

Er fliegt in Ihre Arme.

Sie wissen nicht, mit welcher Anstrengung ich ihn zurückhalten mußte, damit er Ihnen nicht früher, als ich es für angezeigt hielt, in die Arme sank.

Und Sie lagen sich in den Armen, die Brüder, und hielten sich fest umschlungen und Max konnte vor Freudenthränen kaum sprechen.

Bruder, Bruder! rief er, was hast Du gelitten und gekämpft und in derselben Stadt gedarbt, in der ich das Geld mit vollen Händen gleichsam zum Fenster hinauswarf!

Ich kann nur mit Schamröthe vor Dir erscheinen. Wenn ich auf Deine Verzeihung hoffe, daß ich in Deinem Eigenthum so übel gewirthschaftet und mich als den Herrn desselben betrachtete, wußte ich ja nicht, daß Du noch lebtest, ich hatte keine Ahnung von Deiner Existenz, so wirst Du mir doch das nicht vergeben, daß ich Deine Marie raubte, und so gewissenlos war, sie durch mein Geld verführen zu wollen. Dies ist es auch, was mich foltert.

Mein theurer, inniggeliebter Bruder Max, beruhige Dich, entgegnete Paul, Du hast nicht anders gehandelt als Hunderte in Deiner Lage handeln würden. Die Glücklichen überlegen nicht immer, was sie beginnen, und als Marie Deine Anträge zurückwies, drangst Du nicht weiter in sie, das war doch ein schöner Zug von Dir. Sie ist nun glücklich, ist die Gattin eines braven Mannes, und so sind wir beide getröstet. Aber nun will ich Dir mein braves Weib vorstellen, entsetze Dich nicht über diese Lumpen, in welche sie gehüllt ist, unter diesen Lumpen schlägt das edelste Herz.

Max umarmte seine Schwägerin, er sah ihr voll Herzlichkeit in die Augen. Arme Dulderin, sprach er, da hat mir Gott eine schöne Aufgabe gestellt, diesen durch Kummer getrübten Augen durch zahllose Freuden wieder frischen Glanz zu geben, und diesen aufgehärmten Wangen durch eine lange Reihe von glücklichen Jahren die Jugendfrische wieder einzuflößen. Und dies sind Deine Kinder, Paul! Sie soll ein Deinem Schicksale ganz entsetzliches Loos treffen, Du, im Schooße des Reichthums geboren, wurdest zur bittersten Armuth verdammt, sie in Noth zur Welt gekommen, sollen zu Glück und Freuden vorbereitet werden, ich will ihnen die große Lehre zurufen: Sei Jeder ein guter Mensch, ob hoch oder niederstehend, übernehme sich Keiner im Glück und verzage Keiner im Jammer."

Und diese Wohnung, sagte Paul, soll nie von irgend Jemand vermiethet werden, ich will dadurch den besten Gebrauch von meinem Erbe machen, daß ich dieses Häuschen um jeden Preis an mich zu bringen trachte, und die Wohnung mit all' der dürftigen Einrichtung zu erhalten suchen werde, wie sie jetzt ist. Hierher will ich dann oft mit meinem Weibe kommen, und hier beten im Glück wie ich oft im Unglück ge-

betet habe, Gott danken und Gott loben für die Gnaden, die er mir erwiesen hat.

Hier schließen wir die Geschichte des armen Paul, eines Kattundruckers, der ein geborner Graf war und nach langen Leiden und Mühsalen endlich in den Besitz seines väterlichen Namens und sein Erbes kam. Wir freuen uns, daß diese Mittheilungen bei unseren Lesern Beifall fanden und noch immer mit dem größten Interesse gelesen wurden. Der Wucherer „Thorschmidt", gegen den Geschwornen kein „Schuldig" aussprechen konnten, weil keine positiven Beweise gegen seine Schurkereien vorlagen, versuchte namentlich gegen den Grafen Paul und seinen Bruder Max die niederträchtigsten Intriguen anzuwenden, allein dieselben wurden zum Glücke jedesmal, bevor sie böse Folgen hatten, unschädlich gemacht. Paul lebte an der Seite seiner Gattin glücklich und zufrieden. Das Leben in den höheren Kreisen, wo er sich nie heimisch fühlte, sagte ihm auch nie zu, er zog sich aus diesen Kreisen ganz zurück, und führte ein einfaches bürgerliches Leben.

Ende.

Ewig jung!

Itzig: Kann Dir sog'n, Spitzig, wir Jüden werdn' doch nie **majorenn!**
Spitzig: Wie haißt majorenn?
Itzig: Gott über die Welt! Sind schon so viele tausend Jahr vergangen, und heißen noch immer — **Kinder Israels.**

Aus einem Musikalienkatalog.

Nachstehende Lieder fanden sich mit Angabe des Preises als annoncirt: Ich bin ein freier Mann und singe für fünf Sgr. — Aennchen von Tharau 4händig. — Es waren einmal zwei Schwestern für gemischten Chor. — Auf, tapfere Brüder, sammelt Euch 7 1/2 Sgr. — Der Feind ist da, die Schlacht beginnt mit Violinbegleitung. — Fordere Niemand 1 1/2 Sgr. — Gott erhalte Franz den Kaiser 4stimmig. — Einsam bin ich doppelchörig. — Was ist des Deutschen Vaterland? Gemischter Chor. — 's ist Alles eins, ob ich Geld hab' oder 5 Sgr. — Blaue Aeuglein sind gefährlich für Streichinstrumente. — Drei munt're Burschen saßen 8händig für zwei Pianofortes eingerichtet. — Begränzt mit Laub für 4 Männerstimmen. — Was klappert am Dach mit Guitarre. — Gib, blanker Bruder, gib mir Wein für vollständiges — Orchester. Im kühlen Keller sitz' ich hier Solo mit Viola

---

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Ferd. Fränkel.
Druck von M. Vogt in München Rosengasse 10.

Bunte Blätter

des

lustigen Vetter von Stadt und Land.

Ein internationales Volksblatt.

Dasselbe bringt allwöchentlich humoristische illustrirte Neuigkeiten aus allen Herren Ländern und dem deutschen Reiche dies- und jenseits des Maines.

München. Nr. 3, Beilage zur Stadtfraubas.

Neuer Stadt-Stellwagen des Herrn Vettern und der Frau Bas.



Womit dieselben zu ihren verehrlichen Abonnenten fahren, die bis jetzt auf das Abonniren vergessen haben.

Umschau.

Laßt mich bei des Jah'rs Beginn
Ding' und Lage prüfen,
Mich mit Herz und Seel und Sinn
In die Zeit vertiefen.
Sattelt, Musen, mir sofort
Meinen Hypogryphen,
Daß ich reite durch die Nacht
Dunkler Hieroglyphen.

Schweift mein Auge hin und her,
Will es mir so scheinen,
Als ob in Europa wär'
Vieles des Gemeinen; -
Ganz unzählbar ist das Heer
Der beschränkten Kleinen;
Trostlos wär' es wäre nicht
Alles rein dem Reinen.

An der Seine fort und fort
Seine Sterne glänzen,
Um IHN tanzen Süd und Nord
In Trabantentänzen;
Für den Halbmond ruft er auf
Friedensconferenzen,
Doch im Stillen schweift Sein Geist
An des Rheines Grenzen.

Nach der Krone Spaniens ringt
Manch verkappter Nero,
Aufgestachelt, angespornt
Vom gottfürcht'gem Clero;
Fällt sie Carlos in den Schooß
Oder Espartero?
Republik, zu ziehst gewiß
Aus der Urn' ein Zéro!

Oestreichs Doppeladler schaut.
Cis und trans so heiter,
Steigt mit festem Schritt empor
Auf der Fortschrittsleiter;
Für die Freiheit kämpfen acht
Hunderttausend Streiter:
Loos, wird der Credit
Nicht nur immer weiter.

Preußen bleibt auch dieses Jahr
Frei vom Fortschrittsfieber,
Dafür sorgen Wantrup Vieck,
Knak, der Sonnenschieber:
Kommt es doch im Finstern noch
Ueber'n Main hinüber:
Sein German'sches Corpus wächst
Nur mit — Krupp's Kaliber.

Was wird aus dem Lande, wo
Blühen die Citronen?
Still verrauchen die Tabacks-
Obligationen;
Schauderhaft, so zwischen IHM
Und Papa zu wohnen!
Nein, führwahr, es geht nicht ab
Ohne blaue Bohnen!

Zunder, Pulver überall,
Spaltungen und Secten,
Deficit in Stadt und Staat,
Wirthschaft der Präfekten,
Unruh und Zerfahrenheit: —
Traurige Aspekten,
Wenn in Rom sie nicht dies Jahr
Oecumenisch heckten! B. M. Z.

Buntes aus der Fremde.

In einem Terminzimmer des Stadtgerichts in Berlin entspann sich am Sonnabend Vormittags eine kleine Scene, welche eine allgemeine Heiterkeit unter den Anwesenden erregte. Ein hiesiger Schankwirth drängte sich durch mehrere Parteien, welche der Abfertigung harrten, und hielt dem Beamten eine Vorladung entgegen, worauf sich folgendes Gespräch entspann: „Aber Sie sind ja gar nicht vorgeladen, sondern Ihre Frau.“ „Ja, Herr Adzesser, ich wollte Ihnen auch blos sagen, daß sie in der Küche ist, weil wir nämlich viele Tischgäste haben, und daß sie darum absolut und niemals nicht nach dem Gericht kommen kann. Können Sie mir denn nicht sagen, was Sie von meiner Frau wollen, vielleicht kann ich die Sache abmachen.“ Der „Adzesser“ ergriff ein vor ihm liegendes Aktenstück und sagte mit gutmüthigem Lächeln: „Nun, wenn Ihre Frau wüßte, um was es sich handelt, würde sie ihre Küche doch wohl einmal auf ein Stündchen verlassen können.“ „Herr Adzesser, das glauben sie ja nicht.“ — „Nun hören Sie einmal weiter.“ Nachdem der Beamte durch die üblichen Fragen die Identität der Frau festgestellt hatte, fuhr er fort: „Ihre Frau hat vor ihrer Verheiratung bei einer alten adlichen Dame, Namens N. N., als Wirthschafterin fungirt. Diese Dame hat Ihrer Frau gegenwärtig durch einen Schenkungsakt ein Capital von 3000 Thalern übermacht.“ Der Schankwirth stand einen Augenblick förmlich betäubt; der Assessor fuhr fort: „Da es nun aber Ihrer Frau durchaus unmöglich —“ „Herr Adzesser, sofort auf der Stelle werde ich sie gleich herholen.“ Mit diesen Worten ergriff der Schankwirth seinen Hut, und stürzte wie besessen, anstatt durch die richtige Thür hinaus durch eine Zwischenthür in ein Nebenbureau, woselbst sein Erscheinen nicht geringe Verwunderung erregte. Leider konnte ihm seine große Eile nicht einmal etwas nützen, denn als er endlich im Nebenzimmer eine nach dem Corridor führende Thür gefunden hatte, wurde er zurückgerufen und ihm bedeutet, daß seine Frau zur Strafe für ihr Ausbleiben nun ruhig zu Hause bleiben und eine zweite Vorladung erwarten solle. Mit größerer Sehnsucht hat gewiß noch Niemand einer gerichtlichen Vorladung entgegengesehen, als der Schankwirth und seine Frau, die von der Schenkung nicht die geringste Ahnung hatten.

(Ein heldenmüthiger Bräutigam.) Der amerikanische „Evansville Demokrat“ schreibt: „In einem Landstädtchen in einem benachbarten County spielte dieser Tage eine Geschichte, die wirklich zu gut ist, als daß sie für die Nachwelt verloren gehen sollte. Ein junges Paar, dessen Herzen sich gefunden hatten, kam nämlich nach dem Städtchen, um sich durch das heilige Band der Ehe fesseln zu lassen. Der Geistliche, welcher den Knoten schürzen sollte, war bereits erschienen, als plötzlich die Braut bemerkte, daß ihr die bei einer so feierlichen Gelegenheit

„unbedingt“ nothwendigen Glacéhandschuhe fehlten. Schleunigst wurde der Bräutigam mit dem Auftrage entsendet, den fehlenden Artikel im nächsten Store zu kaufen, und die Braut bemerkte drohend, daß er sich sputen möge, weil sie sich sonst „anders besinnen“ könne. Der Bräutigam ging, aber eine Viertelstunde nach der andern verfloß und er kam nicht wieder. Schließlich wurde der wartenden Braut angst und bange um's Herz und in ihrer Noth entsendete sie den Geistlichen, um den Vermißten aufzusuchen. Gutmüthig trollte der Pastor ab und fand den säumigen Bräutigam schließlich im Hotel sitzen, die Beine am Ofen emporgestreckt und gemüthlich Tabaksjauche in die knisterden Flammen spritzend. Auf die verwunderte Frage des Geistlichen, weshalb er in aller Welt so lange ausbleibe, antwortete der hoffnungsvolle Bräutigam, daß er nur einmal sehen wolle, ob seine Braut sich „anders besinnen“ werde. Davon scheint bei der jungen Dame keine Rede gewesen zu sein, denn eine Viertelstunde darauf fand die Trauung statt. Der junge Mann hatte wahrscheinlich einmal von erfahrenen Leuten gehört, daß man eine Frau beim ersten Laib Brod ziehen müsse, und sich die Lehre gemerkt.“

Ein Brautverkauf um 450 Gulden hat in der Nähe von Steyr stattgefunden. Ein Brautpaar steuerte dem Hafen des ehelichen Glückes zu und hatte bereits die erste Station, d. h. die erste Verkündung überwunden. Da bekommt zu einer schönen Stunde der Bräutigam Besuch von einem andern Herrn, welcher ihn mit der Frage überraschte, was er denn d'rauf zahlen müsse, wenn ihm der Bräutigam die Braut abtrete. Der Bräutigam widerstand der Versuchung nicht und verlangte 600 Gulden. Das war aber dem Käufer zu viel — 600 Gulden für eine Braut — nein, das ist für ein liebendes Herz zu viel! 250 Gulden genügen auch, meinte der Käufer, aber der Bräutigam schlug seine Braut doch höher an — 450 Gulden ist sie unter Brüdern werth, meinte er und der andere glaubte das endlich auch; er zahlte und führte die Braut heim.

Wegen Erkrankung des Verfassers von dem Arbeiterromane:

„Fabrikarbeiter und Graf“

muß derselbe bis zu dessen Genesung ausgesetzt bleiben.

Herausgegeben von Ferd. Fränkel. — Druck von M. Vogt, Rosengasse 10.

Bunte Blätter
des
lustigen Vetter von Stadt und Land.
Ein internationales Volksblatt.

München. **Nr. 4, Beilage zur Stadtfraubas.**

Fabriksarbeiter und Graf.

Roman aus Arbeiterkreisen.

(Fortsetzung.*)

1. Marie.

Die Fischerstraße in Berlin ist eine schmale, schmutzige Gasse, welche eine der vielen Vermittlungen des königstädtischen Viertels mit Köln bildet. Die Häuser dieser Gasse sind hoch und von düsterem Aussehen, und das Innere derselben widerspricht dem Eindruck nicht so sehr, welchen der äußere Anblick auf einen Fremden macht.

In den unteren Stockwerken wohnen meistens Handwerker, kleine Kaufleute deren Beschäftigung ihnen gewöhnlich eine bescheidene Existens sichert. Je höher man die dunklen Treppen in diesen Häusern hinaufsteigt, desto mehr ändert sich, neben den baulichen Einrichtungen, auch das Bild der Bewohner. In dem zweiten Stock findet man wohl noch Familien schlecht besoldeter und pensionirter Unterbeamten, Schreiber, Kopisten, Arbeiter aus den Handlungshäusern.

Das dritte Stockwerk wird von solchen Leuten, die einen zweifelhaften Erwerb haben, bewohnt. Es sind nicht selten Familien, deren auf Tageserwerb angewiesener Ernährer arbeitsunfähig geworden oder gestorben ist, und die sich nun selbst kümmerlich durch ihrer Hände Fleiß zu erhalten suchen; ganze Familien, in denen die Frau zu Hause inmitten ihrer Kinder und der alten Mutter, für fremde Leute näht oder strickt oder wäscht, und der Mann vielleicht außerhalb auf Arbeit geht; zuweilen auch verrufene Tagdiebe und Taugenichtse.

Von hier zum vierten, und wo es ein solches gibt, zum fünften Stockwerk ist ein mehr bemerkbarer und plötzlicher Wechsel. Die Treppe wird steil und es fehlt an einzelnen Stufen die Hinterwand, die ganze Stiege ist eine Art Bretterleiter.

Der Raum vor den Thüren dieses hohen Stockwerkes ist eng und dunkel, nur bei Abend fällt ein Lichtstreif aus den schlecht schließenden

---

*) Der Anfang dieses interessanten Romans ist in 1 und 2 der bunten Blätter enthalten, welche für 3 kr. in der Expedition der Stadtfraubas Frauenplatz Nr. 10 zu haben sind.

Thüren auf die traurige, unglückverkündende Vorhalle. Drinnen harrt des Besuchers, der sich nur selten hinein verliert, ein Bild, verschieden in seinem Ausdruck, aber düster und unheimlich in seinem Gegenstande.

Es sind die letzten Stätten des menschlichen Elendes, daß sich verstoßen vor den Augen der herrschenden Gesellschaft hier verbirgt.

In einem dieser Häuser ist es, wohin wir den Leser in eine kleine Kammer des vierten und letzten Stockwerkes führen. Es scheint der einzige bewohnte Raum in dieser Höhe zu sein, denn obwohl noch zwei Thüren an den Seitenwänden des schmalen Vorhauses sichtbar sind, sieht man doch nur aus jenem mittleren Eingang ein schwaches Licht fallen. Wahrscheinlich führen die beiden Seitenthüren zum Trockenboden oder in eine Rumpelkammer, vielleicht hat auch der Hausbesitzer keine weiteren Miether für die Stätten gefunden.

In der Kammer sitzt beim trüben Schein einer Lampe ein Mädchen, den Rücken der Thür zugekehrt und den Kopf über eine Arbeit gebeugt. Ihr Auge ist unverwandt auf ihre Beschäftigung gerichtet, und die Emsigkeit und Gleichförmigkeit ihrer Handbewegung läßt schließen, daß die Näharbeit große Eile hat.

In dem Stübchen sieht es einfach aus. Zwei Stühle, ein Tisch, vor dem die Bewohnerin sitzt, eine Kommode, ein kleiner Toilettentisch und das Bett ist mit einer reinlichen Decke überlegt, aber der Zugwind hat dieselbe an einer Stelle verschoben, und man bemerkt, daß die Unterdecken keinen Ueberzug haben.

Ein Kleiderschrank ist nicht vorhanden. Hinter dem Bette, neben dem Oelfläschchen, stehen ein Paar Stiefelchen, Wasserflasche, Teller und einige Kochtöpfe haben sich auf dem Kasten unter dem kleinen Spiegel erhalten. Fügen wir noch hinzu, daß in dem eisernen Ofen, welcher auch zum Kochen dient und neben dem ein Kohlenbehälter steht, ein spärliches Feuer brennt, so haben wir dem Leser mit wenigen Worten das vollständige Bild unserer Wohnung gegeben.

Nach langer Zeit ununterbrochener und stets gleicher Thätigkeit, erhob das Mädchen den Kopf, nahm die Arbeit auf und biß mit den Zähnen den Faden ab.

Endlich! — sagte Sie tief aufathmend, indem sie die weiße Leinwand, aus der sie das Hemd verfertigt, sorgfältig zusammenlegte. Es kann noch nicht halb sieben Uhr sein, ich finde also den Laden noch offen.

Dann stand sie auf, und ging an ihren Kasten, aus welchem sie noch fünf Stück sauber und sorgfältig gearbeitete Hemden nahm. Diese wurden mit dem eben vollendeten in ein weißes Tuch geschlagen, und das Mädchen schickte sich an zum Fortgehen: Ihr Wuchs und ihre Bewegungen bewiesen ihr außerordentlich jugendliches Alter, und die Lampe, welche sie jetzt vor den Spiegel stellt, beleuchtete zarte, wenn auch bleiche von Sorgen gezeichnete Gesichtszüge. Das sanft blaue Auge schien von durchwachten Nächten und kummervolles Mühen getrübt zu sein,

auf den Wangen zeigte der blaßrothe Schimmer noch einen Rest früheren frischeren Glanzes.

Die Jugend verzweifelt nicht leicht; aber in diesen Jahren, wo der Mensch zum vollen ungetrübten Lebensgenuß berechtigt sein sollte, bemächtigten sich Kummer und Sorgen schneller des äußeren Wesens.

Die Jugend erträgt viel, weil sie leicht von der Hoffnung betrogen wird, aber darum fühlt ihr lebhafter Sinn die Last des Leidens noch mehr. Das Mädchen stand einen Augenblick vor dem Spiegel und sagte, während sie ihre Haare ordnete:

Die Augen brennen mir seit einiger Zeit so seltsam nach der Arbeit, — wenn es ein Zeichen von nahender Schwäche sein sollte . . ! Das wäre ein großes Unglück. Ich will lieber nicht mehr so lange beim Licht arbeiten.

Sie warf einen Blick auf die eingepackten Hemden, und fügte dann nachdenkend hinzu:

Es ist doch kein Vortheil dabei. Die sechs Hemden bringen einen Thaler. In den sechs Tagen, die ich zur Arbeit brauchte, habe ich für sechs Silbergroschen Oel gebraucht, es bleiben mir also auf den Tag vier Silbergroschen Verdienst. Arbeite ich nun nicht mehr bei Licht, so brauche ich vielleicht einen Tag oder anderthalb Tage mehr Zeit, und es bleiben mir, da ich das Oel erspare, eben so viel für den Tag. Die Tage werden ja schon länger, und ich schone dabei meine Augen! —

Dann zog sie rasch die Schublade aus dem Kasten, als ob sie mit den Gedanken bereits zu viel Zeit verloren hätte, und nahm ihren Hut und ein Umschlagetuch heraus.

Ihre Toilette war schnell gemacht. Die Garderobe war sehr spärlich; aber so einfach, fast ärmlich ihre Kleidung aussah, so geschmackvoll und sinnig wußte sie damit eine anständige Erscheinung zu schaffen.

Die armen Arbeitsmädchen in Berlin zeigen oft mehr feinen Takt und Grazie, als die sogenannte vornehme Welt, an andern Orten.

Die Stiefelchen waren fest geschnürrt, der Hut auf das kleine Häubchen gesetzt, und das Packet unter dem Tuche verborgen; dann blies die Nähterin die Lampe aus.

Aber jetzt in der Dunkelheit gewahrte sie, daß in dem Ofen das Feuer noch nicht erloschen ist. Sie legte ihre Arbeit nochmals zur Seite, schob die glimmenden Steinkohlen auseinander, und goß Wasser darauf; — so waren sie noch zu gebrauchen.

Nunmehr erst brach sie wirklich auf, schloß die Thüre ab und eilte mit leichten Fuß die Treppe hinab.

Während die junge Handarbeiterin ihren Weg verfolgt, wollen wir den Leser mit ihrer Geschichte und ihren jetzigen Verhältnissen in Kürze bekannt machen.

Marie war die Tochter eines armen Schneiders. Die große Ausbreitung dieses Gewerbes — Berlin zählt dreitausend sebstständige Schneider — ließ den kleinen Meister auf keinen grünen Zweig kommen; die

wenigen Kunden, die er in seiner nächsten Nachbarschaft besaß, hätten ihn kaum vor dem Hungertode retten können, und um die Augen der Menschen durch einen glänzenden Laden und reiche Gewölbe zu bestechen, dazu fehlte es dem Meister in seiner luftigen Dachwohnung am allernothwendigsten.

Es blieb daher nichts übrig, als für die sogenannten Magazine, für die Kleiderhändler zu arbeiten, daß er hierbei mit allem Fleiße eben nur den nothdürftigsten Unterhalt gewinnen konnte, weiß Jeder, der über diese Arbeiterverhältnisse einigermaßen unterrichtet ist.

Die Kleiderhändler drückten den Lohn so viel wie möglich herunter; bald gab es überhaupt wenig Bestellung, bald hieß es, die Arbeiterkompagnien der Garnison seien auf längere Zeit entlassen und hatten sich dem Kleiderhändler für ein bedeutend Billigeres zur Arbeit angeboten. Der Meister mußte zufrieden sein, wenn er nur überhaupt Arbeit hatte.

War es nun bei einer so rastlosen Thätigkeit in der Haushaltung schon dürftig und schmal zugegangen, so sah er bei seinem Tode die Familie fast gänzlicher Hilflosigkeit preisgegeben. Marie war noch nicht fünfzehn Jahre alt; aber sie hatte ihrem Vater schon bei seiner Arbeit geholfen. Die Mutter war kränklich und konnte nichts verdienen, auch mußte sie noch das zweite, erst dreijährige Kind warten. Die Sorge für die Familie war daher jetzt allein auf Marie übertragen. Sie bezogen eine kleinere Wohnung, und Marie ging Tag für Tag zu einem Schneider auf Arbeit.

Hier bekam sie sechs gute Groschen täglich.

Man wird sich vielleicht verwundert fragen, wie es möglich ist, daß eine ganze Familie von diesem Einkommen leben könne, und doch ist es der Fall, und doch gibt es in den großen Städten noch unzählige Familien, die trotz Fleiß und Geschick zur Arbeit nicht einmal soviel verdienen, die oft gar keine Arbeit finden. Wie freilich diese Unglücklichen leben, ist ein anderes Ding; aber es ist eine erwiesene Thatsache, daß es in Berlin Leute gibt, welche — wir wiederholen es, bei dem Willen und Fähigkeiten zu arbeiten — durchschnittlich zwei Silbergroschen und noch weniger den Tag verdienen. Auch Mariens Mutter mußte mit dem Wenigen wirthschaften. Nach ein paar Wochen schon starb das jüngere Kind, und die Frau, welche sich stärken zu fühlen glaubte, nahm in ihrer Nachbarschaft einigen Verdienst an. Eine geraume Zeit schien es ihnen nun erträglicher zu gehen; der Verdienst deckte wenigstens die nothwendigsten Bedürfnisse. Aber die Frau hatte den schwachen Kräften ihres kränklichen, zerrütteten Köpers zu viel getraut, und sie legte sich auf's Krankenlager, um sich nicht wieder davon zu erheben.

(Fortsetzung folgt.)

Herausgegeben von Ferd. Fränkel. — Druck von M. Vogt, Rosengasse 10.

Bunte Blätter

des

lustigen Vetter von Stadt und Land.

Ein internationales Volksblatt.

München. Nr. 1, Beilage zur Stadtfraubas.

Fabriksarbeiter und Graf.

Roman aus Arbeiterkreisen.

(Fortsetzung.)

Marie pflegte sie vier Monate lang. Das Mädchen konnte während dieser Zeit natürlich nicht mehr bei dem Schneider arbeiten, sie nähte daher zu Hause für eine Leinwandhandlung.

Der Verdienst war noch unbedeutender, und die Krankheit der Wittwe erforderte noch neue, größere Ausgaben. Die Lage der Unglücklichen mußte mit jedem Augenblicke schlimmer und hoffnungsloser werden; Marie wagte gar nicht in die Zukunft zu blicken. Und dennoch arbeitete sie mit dem unverdrossensten Eifer fort. Sie wußte, daß sie mit allen ihren Fleiß die Lage nicht ändern könne, aber sie ließ doch den Muth nicht sinken, um die Katestrophe so lang wie möglich hinauszuschieben. Die Kranke fragte öfters nach ihrer äußeren Lage, da es ihr nicht einleuchten wollte, daß Marie mit ihrer geringen Arbeit alles Nothwendige bestreiten könne: aber Marie beruhigte sie mit dem zufriedensten Lächeln der Welt, und gab ihr tröstende Versicherungen, an die sie selbst nicht glaubte. Als die Mutter gestorben war, ging es Marien doch nicht besser. Ein paar Meister, an die sie sich mit der Bitte um Arbeit wendete, wiesen sie ab, weil die Plätze an ihrem Tisch vollzählig seien und bei einer geringen Bestellung eher an eine Verringerung der Arbeiterinnen gedacht werden müsse. Marie miethete sich nunmehr ein Kämmerchen, in welchem wir sie gefunden haben, und arbeitete wieder Hemden für eine Leinwandhandlung.

Jeden und jeden Tag saß sie dort bei derselben Beschäftigung, von der sie sich nur erhob, um ihr Essen zu bereiten oder ihre nothwendigen Einkäufe zu machen. Oft brannte droben in der Höhe noch ihre Lampe, wenn Alles ringsum in der Gasse stille und dunkel war, aber sie hatte es sich so zu ihrer Existens einrichten müssen, daß sie jeden Tag mit einem Hemde fertig wurde, dafür erhielt sie fünf Silbergroschen, und mit dieser Summe muß sie Zwirn und Nadeln, Essen, Feuer, Licht und Wohnung, Kleider, und wenn sie vielleicht krank wurde — aber wie hatte sie denn krank werden dürfen? Und das was ihr

Leben Tag für Tag, ohne Abwechselung, ohne Aussichten. Welcher Genuß wird dem Mädchen für ihre Arbeit zu Theil? Wenn sie stirbt, — kann sie nicht mit Recht fragen, weßhalb sie überhaupt gelebt hat?

Folgen wir ihr jetzt auf ihrem abendlichen Gang. Nachdem sie mit ihrem Packet flüchtigen Schrittes, und ohne sich umzusehen, die lauten erhellten Straßen geeilt war, trat sie in einen großen Laden. Die Besitzerin und mehrere Ladenmädchen standen hinter dem Verkaufstisch und breiteten eben vor verschiedenen Kunden die weißen Leinwandstücke aus.

Marie drückte sich mit ihrem Päckchen bescheiden in eine Ecke, um zu warten, bis man für sie Zeit habe. Als der Laden endlich leer war, und die Mädchen die ausgelegten Gegenstände wieder zusammenschlugen, trat sie zur Verkäuferin hin.

Ach, Sie sind es, mein Kind — sagte diese, als sie die Nätherin erblickte. Was bringen Sie mir? Marie zog ihr Päckchen unter dem Tuch hervor und legte es auf den Ladentisch.

Ich wollte Ihnen die fertigen 6 Hemden überbringen, sagte sie halbleise.

Ei, Sie sind schon fertig damit? rief die Frau anscheinend überrascht! Ich bekomme die Arbeit nicht immer so pünktlich, wenn nur die Sorgfalt dabei nicht vergessen worden ist. — Sie untersuchte die Arbeit lange und mit großer Genauigkeit, während die junge Nätherin mit ängstlichen Blicken wartete. Es schien indeß, als ob das scharfe Auge der Frau keine Fehler an dem Werke des Arbeitsmädchens entdecken konnte, denn die Arbeit wurde schweigend zur Seite gelegt, dann zählte sie einen Thaler auf den Tisch.

So. Hier haben Sie 5 Silbergroschen für jedes Hemd, sagte die Frau. Wollen Sie neue Arbeit? — Ich wollte Sie eben darum bitten, — erwiederte Marie, die augenscheinlich zögerte, weil sie noch ein Anliegen hatte, sie hatte auch das Geld noch nicht zu sich genommen.

Ich kann Ihnen jedoch vor der Hand, mein Kind, nur 4 Silbergroschen für das Hemd bezahlen. Sie sind damit einverstanden? — „Vier Silbergroschen!" sagte die Nätherin erbleichend. Und ich arbeite anderthalb Tage daran, wenn ich nicht in die späte Nacht bei Licht sitzen will! — Es thut mir leid — erwiederte die Frau kurz. Es wird jetzt Alles so schlecht bezahlt, wir können mit den bisherigen Preisen selbst nicht mehr bestehen. Da sehen Sie — fügte Sie hinzu, auf ein Zeitungsblatt deutend, — lesen Sie, mit welchen Spottpreisen und betrügerischen Ankündigungen von Verkauf das Publikum von Schwindlern angelockt wird. Die Leute glauben das und wollen überall so billig kaufen, und wir können doch bei den bisherigen Kosten nicht mit solchen Preisen konkurriren. Ich drücke Niemanden, aber es ist nicht möglich, ohne sich selbst zu ruiniren.

Vier Silbergroschen! — wiederholte Marie mit einer Thräne im Auge. Es ist wahrlich zu wenig! Denken Sie nur, was man braucht; wie sollte ich dabei bestehen?

Es thut mir leid, aber ich kann nicht anders — sagte die Frau. Glauben Sie sonst besser bezahlt zu werden, so können sie es ja versuchen. Ich will Ihnen Ihren Einsatz zurückgeben.

Nein, nein! Ich will es annehmen, wenn Sie nicht anders wollen, erwiederte Marie hastig, während zwei große Thränen über ihre Wangen rollen. Aber ich habe ein Anliegen, welcher Sie mir vielleicht eher gewähren, fügte sie zaghaft und befangen hinzu. Sie kennen mich ja, Sie sind mit mir zufrieden gewesen und wissen, wo ich wohne. Ich . . . wollte Sie nämlich fragen, . . . ich wollte Sie bitten, ob Sie mir nicht auf eine Zeitlang die Einlage zurückgeben können.

Ich soll Ihnen die Arbeit ohne Einlage anvertrauen? sagte die Frau, das geht durchaus nicht, mein Kind. Sie haben einen Thaler für jedes Hemd deponirt, und das ist wahrlich wenig genug. Gewöhnlich lasse ich mir anderthalb Thaler einlegen, und Sie werden mir zugestehen, daß die Leinwand fast das Dreifache werth ist.

Ich weiß das, sagte die Nätherin niedergeschlagen. Aber Sie kennen ja meine Wohnung und ich bin Ihnen immer für die Hemden sicher.

Ja, ich kenne freilich die Wohnungen meiner Arbeiterinen, erwiederte die Frau unbewegt, allein das bürgt mir nicht dafür, daß ich den Werth der Leinwand wieder erhalten würde, wenn mir eine etwas veruntreut hätte. Ich will Ihnen nichts Böses zutrauen. Es ist nur wegen der Ordnung, daß ich mir Einlagen geben lasse, und ich kann von der Ordnung nicht abgehen.

Ich bedarf des Geldes so nothwendig, sagte Marie mit schwimmenden Blick. Und wenn Sie mir das Zutrauen nicht schenken, so bin ich außer Stande etwas zu verdienen. — Das ist schlimm, antwortete die Frau achselzuckend. Indeß will ich Ihnen noch einen Vorschlag machen. Vielleicht haben Sie vorläufig mit drei Thaler genug und können später weiteren Rath schaffen. Ich gebe Ihnen dann drei Thaler von Ihrer Einlage zurück und Sie nehmen jedesmal nur drei Hemden zur Arbeit. Ich gebe zwar nur die Hemden halbdutzendweise, weil das weniger Weitläufigkeiten macht, aber ich will diesmal mit Ihnen eine Ausnahme machen.

Marie besann sich einen Augenblick und erklärte seufzend sich mit dem Anerbieten einverstanden. Die Frau zahlte ihr die Hälfte ihres Einsatzes zurück, gab ihr die Leinwand zu drei neuen Hemden, und so verließ das junge Mädchen den Laden. Sie schlug mit raschen Schritten denselben Weg ein, den sie gekommen war, und in kurzer Zeit hatte sie ihr Kämmerchen erreicht.

Hier zündete sie ihre Lampe an, und nachdem sie Hut und Umschlagtuch in den Kasten gelegt hat, brachte sie im Ofen ein mäßiges Feuer in Gluth. Dann stellte sie einen Buttertopf und ein Brod auf den Tisch und setzte sich hinzu, um ihr dürftiges Abendmahl einzuneh-

men. Es war ein eigenes Bild, dieses arme hilflose Mädchen so zu sehen, welches in einem Alter von noch nicht 16 Jahren ganz allein auf den Erwerb seiner Hände angewiesen war, auf welchen sogar schon die Fürsorge für eine Familie gelastet hatte! Und doch aß sie ihr Brod mit ruhiger Gemüthsamkeit, nichts schien in ihren Mienen das Bewußtsein ihres geächteten, elenden Daseins auszudrücken. Aber der matte Glanz ihrer Augen, der kalte Hauch auf diesen jungen Wangen verriethen, daß ihr Lebenskeim unter dem unglücklichen Los bereits zu ersterben begann.

Eine Zeitlang hatte sie starr in das trübe Licht der Lampe geblickt, dann sagte sie für sich: Ich werde dem Hausbesitzer die drei Tahler geben. Vielleicht beruhigt er sich damit und läßt mir Zeit, daß Uebrige allmählig abzuzahlen. Er hat ja so lange schon Geduld mit mir gehabt; wenn er sieht, daß ich ihm etwas gebe, wird er seine Drohungen wohl nicht ernstlich nehmen. Dann bleibt mir noch ein Thaler und ich kann mittlerweile mehr verdienen.

Mit erneuerten Appetit verzehrte sie darauf einen Theil ihres Abendbrodes.

Es ist zwar wenig vier Silbergroschen für das Hemd, fuhr sie fort. Allein was sollte ich machen? Hätte ich es nicht angenommen, so wäre ich zum mindesten morgen ohne Arbeit gewesen, da ich mir erst neue Arbeit suchen müßte. So habe ich wenigstens Zeit. Wenn ich eine andere Stelle habe, werde ich für diese Frau nichts mehr arbeiten.

Diese Aussichten schienen den Sinn der armen Arbeiterin fröhlicher zu stimmen, denn sie durchschritt lebhaft das kleine Gemach, indem sie eine Melodie summte. In diesem Augenblicke hörte man nahende Schritte auf der Treppe und die Nätherin stand plötzlich stille.

Sollte das mir gelten? fragte sie sich. Paul kann es nicht sein. Er arbeitet bis acht Uhr und pflegt an Wochentagen doch nicht zu kommen.

Der Schall der Tritte ließ sich aber bereits auf den letzten Stufen hören, und gleich darauf ward Mariens Thüre aufgestoßen. Der Besuch war ein Mädchen von 18 Jahren. Unter den blauen Hut lachte ein liebliches Gesichtchen in der rosigsten Jugendfrische. Die dunkelblauen Augen glänzten von herausfordernder Gluth und das kokette Lächeln der rothen Lippen schien eigens dazu bestimmt, das schelmische Grübchen der Wangen hervortreten zu lassen. Ihr Wuchs war sehr schlank und ihr Anzug gewählt und geschmackvoll. Aber in ihrem Wesen, in allen ihren Bewegungen lag trotz der nicht zu verkennenden natürlichen Grazie, ein kecker, fast übermühtiger Muthwille.

Guten Abend, Marie, sagte sie bei ihrem energischen Eintritt lachend, indem sie ein Paar Reihen blendend weißer Zähne sehen ließ. Du erwartest mich gewiß nicht. Wie?

(Fortsetzung folgt.)

Herausgegeben von Ferd. Fränkel. — Druck von M. Vogt, Rosengasse 10.

Bunte Blätter
des
lustigen Vetter von Stadt und Land.
Ein internationales Volksblatt.

München. Nr. 7, Beilage zur Stadtfraubas.

Fabriksarbeiter und Graf.

Roman aus Arbeiterkreisen.

(Fortsetzung.)

Ich kenne das, sagte er. Sie wollten mir schon das Letzte allmälig bezahlen und jetzt ist eine neue Miethe dazu gekommen. Da könnte ich noch lange warten, bis sie mich von den Paar Groschen Ihres Verdienstes befriedigt haben. Ich habe Geduld gehabt und Sie können nicht über meine Härte klagen, aber sie werden selbst einsehen, daß Sie auf diese Weise immer tiefer hineinkommen.

Marie meinte mit Thränen in den Augen, daß es wohl jetzt an der schlechten Zeit liege und später besser werden könne. Er möge nur diesmal noch Nachsicht haben, stellte sie ihm vor, denn wenn er darauf bestehe, komme sie ganz außer Brod und wäre gar nicht im Stande, Arbeit zu erhalten.

Der Mann schüttelte den Kopf.

Es thut mir leid, aber ich kann nicht anders. Ich muß auch die Zinsen für meine Schulden auf diesem Hause regelmäßig bezahlen, wenn Sie mir wenigstens den Rest des Alten ganz bezahlt hätten, vielleicht würde ich dann mit dem Uebrigen noch gewartet haben. Aber so, wovon wollen Sie es denn abmachen? Das sind thörichte Hoffnungen. Wenn sie mich bis heute Mittag nicht bezahlt haben, werden Sie ausziehen, und ich muß den Gerichtsdiener rufen, um mich an Ihren Sachen schadlos zu halten.

Marie begab sich weinend auf ihre Kammer zurück.

Sie packte die Leinwand der Leinwandhändlerin zusammen, nahm den Hut und Umschlagtuch und schlug den Weg nach jenem Leinwandladen ein.

Nachdem sie ihre Einlage wieder erhalten und den letzten Rest ihres Verdienstes dazu gelegt hatte, konnte sie ihrem Hausbesitzer die alte Schuld bezahlen.

Aber sie besaß nun nichts mehr, und was schlimmer als das war, sie sah sich auch außer Stande, das Geringste zu verdienen.

Bisher hatte sie ihrer bitterlichen Noth Stand gehalten, wenn sie sich manchmal in der quälenden Bedrängniß verzweifeln wollte, so hatte

ausnahmen, hatten zwar ihren koketten Sinn von Anfang bestochen, nur hätte sie auch gewünscht, daß Jemand ihr Vergnügen theile. Aber ihr neuer Geliebter schien sie nur wie eine Sache zu betrachten, die man nur der Mode wegen hält.

Die Bethörte begann sich allmälig in das kleine Zimmer zu wünschen, wo sie mit dem „Iltis" zusammen gewohnt und ein zwar nicht glänzends, aber herzliches und zufriedenes Leben geführt hatte.

Da sie sich langweilte, so suchte sie mit allen Kaprizen ihres erfinderischen Köpschens die Hausleute zu quälen, aber diese hüteten sich, dem kleinen Eigensinn Trotz zu bieten, da sie nur ihre Rechnung dabei fanden.

An jenem Tag lag Alwine in einem reizenden Morgenanzug auf ihrem Sopha und zerzauste, in Ermangelung einer anderen Beschäftigung, einen sehr geduldigen Roman aus der Leihbibliothek, als die Hausfrau in ihr Zimmer trat und ihr meldete, daß draußen ein Mann Namens Paul Hofacker stehe, der sie zu sprechen wünsche.

Ach, Paul will mich besuchen, das ist schön! rief Alwine, indem sie sehr erfreut darüber, daß sie Gesellschaft erhalte, aufsprang. Wie können Sie meinen alten Freund so lange warten lassen? fuhr sie die Frau an. Lassen Sie ihn sogleich herein zu mir, schnell! Hören Sie?

Die Frau lief nach der Thüre, die sie den Handwerker öffnete, und entfernte sich.

Oh, das ist schön von Dir, Paul, daß Du mich besuchst, rief Alwine, den Eintretenden entgegenlaufend und ihm die Hände drückend. Komm', setze Dich. Willst Du eine Schale Chokolade trinken? Oder willst Du lieber Liqueur? Ich werde welchen bringen lassen.

Ich danke Ihnen, Mamsel Alwine, erwiderte der Arbeiter verlegen. Ich frühstücke nur einmal des Morgens und es ist wohl bald Mittag.

Nun! Warum duzest Du mich nicht mehr? fragte Alwine mit drolliger Heftigkeit, indem sie mit eingestemmten Armen eine Heldenstellung vor dem Besucher einnahm. Kann ich Deine Freundin nicht mehr sein, weil ich eine bessere Wohnung als sonst habe?

Es ist wahr, Alwine es sieht so vornehm aus bei Dir, sagte Paul, der noch immer befangen dastand und seine Mütze in der Hand herumdrehte, man weiß gar nicht, ob Du wirklich die vornehme Dame bist und wie man sich bei Dir benehmen soll.

Nun, so setze Dich den hierhin, sagte Alwine, indem sie ihn lachend bei den Schultern faßte und auf einem Sessel drückte.

Dann nahm sie ihm gegenüber an dem Tisch Platz und stützte ihr Köpfchen in beide Hände.

So. Und nun erzähle mir etwas, da wirst Du am besten sehen, daß ich das Interesse für meine alten Freunde nicht verliere. Es fällt mir gar nicht ein, die vornehme Dame zu spielen.

Und sie lachte den Handwerker an, daß die Kristallflasche auf dem Tische zitterte.

Ich vermag Dir nichts zu erzählen, was Dich interessiren könnte, sagte Paul, der nicht recht wußte, wie er mit dem Zweck seines Besuches herausrücken sollte. Du wirst gewiß in Deinem neuen Verhältnisse bessere Zerstreuung haben?

Pah! Ich langweile mich mit unter zum Sterben. Der Baron Herzberg, der mir diese Wohnung gemiethet hat, kommt zwar Nachmittags wohl zu mir, um mich zu einer Spazierfahrt abzuholen und mich in's Theater oder in seine Gesellschaft zu führen; aber des Morgens, wo ich immer allein bin, weiß ich nicht, was ich anfangen soll.

Du wohnst allein . . . dann ist also Marie nicht bei Dir?

Marie? Nein, sie wohnt nicht hier, sagte Alwine etwas spitz. Wie ich sehe, gilt Dein Besuch nicht mir, sondern Du willst Dich nur nach Deiner kleinen Freundin Marie erkundigen?

Ja, sehen Sie, Mamsel Alwine, erwiderte Paul, offenbar froh, daß seiner Ansprache die Bahn gebrochen war, ich wollte heute Morgen nach meiner Gewohnheit bei Marie einige Augenblicke verweilen, denn der Sonntag ist der einzige Tag, wo ich dazu Zeit habe. Als ich nun in ihre alte Wohnung in der Fischerstraße kam, sagte die Hausmeisterin, sie sei ausgezogen. Ich wunderte mich darüber und wollte es nicht glauben, da Marie mich gar nichts davon hatte wissen lassen, der Mann aber sagte mir, daß sie hieher zu Ihnen gezogen sei.

Und nun, Monsieur Paul, sagte Alwine pathetisch, sind Sie hierher gekommen, um von mir Rechenschaft über Ihr entflogenes Täubchen zu verlangen.

Der frühere Hausherr Mariens hat mich hergewiesen.

Nun, ich will es nicht verhehlen, Paul, daß Marie zwei Tage bei mir logirt hat. Indeß wohnt sie jetzt nicht mehr hier, und ich weiß nicht, ob ich Dir ihre neue Wohnung sagen darf.

Und weshalb sollte ich ihre Wohnung nicht wissen dürfen? fragte der Handwerker, indem er den Kopf erhob und seine großen glänzenden Augen fest auf das Mädchen heftete. Bin ich nicht ihr Freund, und hab' ich nicht das Recht dazu?

Hm! Ich weiß nicht, . . . es könnte doch Fälle geben . . .

Marie ist krank, und Du willst es mir verheimlichen! rief Paul mit besorgtem Tone.

Bewahre! sagte Alwine ruhig. Sie befindet sich außerordentlich wohl. Übrigens sehe ich auch wirklich nicht ein, weshalb ich Dir ihre Wohnung nicht sagen sollte. Sie wohnt nur zwei Häuser von mir entfernt, an der Behrenstraße.

(Fortsetzung folgt.)

Herausgegeben von Ferd. Fränkel — Druck von M. Vogt, Rosengasse 10

Bunte Blätter
des
lustigen Vetter von Stadt und Land.
Ein internationales Volksblatt.

München. Nr. 8, Beilage zur Stadtfraubas.

Fabriksarbeiter und Graf.

Roman aus Arbeiterkreisen.

(Fortsetzung.)

Ich danke Dir, Alwine. Ich werde sie nunmehr dort besuchen.

Halt! Ich habe Dir nun zwar ihre Wohnung gesagt, aber ob Du sie dort besuchen kannst, ist eine andere Frage. Marie ist nicht mehr ganz ihre eigene Frau.

Ist sie in einem Geschäft?

Sie wohnt nur dort, . . . so in ähnlicher Weise wie ich hier.

Der Handwerker sah das Mädchen mit einem seltsamen Blick an, gleich als verstehe er sie nicht oder glaube ihren Worten eine falsche Deutung gegeben zu haben.

Sie hat die Aussicht, die Geliebte des Grafen von Rothenburg zu werden.

Auf diese Worte entstand eine peinliche Pause, während welcher Alwine Paul mit unruhiger, zweifelhafter Miene betrachtete.

Alwine war in unglücklichen Verhältnissen aufgewachsen und hatte während sie rings um sich Freude und Lebensgenuß sah, frühzeitig mit Noth und Entehrung kämpfen müssen.

Der leichte Sinn ihrer Jugend ließ sie das Leben so nehmen, wie sie es vor sich sah, und als sich ihr die erste Gelegenheit dazu darbot, schlug sie ohne viel Bedenklichkeiten den Weg ein, auf dem sie das, was, sie für den Zweck des Lebens hielt, statt ihrer bisherigen unverschuldeten Leiden erlangen konnte.

So lebte sie eigentlich unbekümmert in den Tag hienein, aber dabei hatte sie sich ihre angeborne Gutmüthigkeit und ein leicht erregbares theilnehmendes Mitgefühl aus den Zeiten ihres Ungemaches zu erhalten gewußt.

Als sie jetzt den Eindruck gewahrte, welchen ihren Mittheilungen auf den Handwerker machte, konnte sie ihr schmerzliches Mitgefühl nicht unterdrücken.

Paul war plötzlich sehr bleich geworden, seine Arme hingen schlaff an der Lehne seines Stuhles herunter und er sah mit starrem brennenden Blick vor sich hin.

So! — rang es sich endlich aus der Tiefe seiner Brust.

Paul, stelle Dich nicht so trostlos an! rief Alwine in herzlicher Theilnahme. Du bist ja ein vernünftiger Mensch und betrachtest so etwas auf natürliche Weise und nicht wie die dummen Vornehmen, die in ihrem Hochmuth nicht wissen, wie einem armen Mädchen manchmal zu Muthe ist. Du bist mir ja auch Freund geblieben, nachdem ich Euer Haus verließ und zu dem langhaarigen Iltis zog.

Ja, ich hätte es auch voraus wissen können, daß sie mich um den Ersten Besten verlassen würde, sagte Paul bitter lachend, indem er den Ellbogen auf den Tisch stemmte und den Kopf in die Hand legte. Und sie hat Recht, was brauche ich nach mir zu fragen? —

Paul, Du redest wie ein Schwachkopf! rief das Mädchen warm. Marie ist unglücklich genug gewesen. Ihr Hausherr wollte sie hinausweisen und pfänden, weil sie die lumpige Miethe nicht bezahlen konnte, und doch hatte das arme Kind Tag und Nacht über ihre Kräfte gearbeitet, daß man sie bald nicht wieder erkannt haben würde! Du weißt das selber eben so gut wie sie damals für ihre kranke Mutter sorgte! Was wollte sie den machen? Du hättest sie ja doch jetzt nicht heiraten und in eine bessere Lage versetzen können! Ist sie etwa aus unbedeutenden Veranlassungen von Dir gelaufen? Nur ihre Noth hat sie dazu getrieben! Wenn Du Jemanden anklagen willst, so klage nicht die arme Marie an, sondern die Verhältnisse, die ein ehrliches Mädchen zu einem solchen Ausweg zwingen, wenn es nicht verhungern oder elendig umkommen will! —

Es ist wahr, sagte Paul düster. Wie nanntest Du Mariens . . . Freund? fügte er langsam hinzu.

Graf von Rothenburg ist ja ein ganz gewöhnlicher vornehmer Mann! Marie ist Dir wahrhaft dadurch nicht untreu geworden, da sie seine Hilfe nicht verschmähte.

Graf Rothenburg! — Der Name klingt mir wie eine dunkle Erinnerung durch den Kopf! sagte der Handwerker sinnend. Er sollte mir bekannt sein, aber ich weiß mich nicht darauf zu besinnen. —

Du hast vielleicht von ihm gehört, sagte das Mädchen, froh, daß sie anscheinend den Gedanken des Armen einen Ableiter gegeben hatte, er machte hier großen Aufwand und ist seiner Verschendung halber überall bekannt.

Es wird so sein, sagte Paul, ich wüßte nicht, woher mir der Name sonst anders als im Traum sollte vorgekommen sein. Und bei ihm wohnt Marie?

Nein. Sie wohnt allein. Aber Graf v. Rothenburg hat sie zu einer alten Frau gegeben. Wenn Du sie einmal besuchen willst, so gehe um die Mittagszeit hin, wo Du sie am ersten treffen wirst. Indeß wirst Du wohl am besten thun, noch einige Zeit damit zu warten.

Ich danke Dir, Alwine. Ich glaube, es wird das Beste sein,

daß ich nicht hingehe, ich will sie ihrem Glück nicht vor der Zeit zu entziehen suchen; das Unglück wird sie noch früh genug treffen.

Pfui, Paul! rief Alwine entrüstet. Wie kannst Du so einfältige Reden führen. Man sollte glauben, daß Du der armen Marie etwas Böses wünschtest, weil sie ihrer Noth erlegen ist!

Ich wünsche ihr nichts Böses, aber mein einfacher Verstand sagt mir, daß das Leben, welches sie gewählt hat, nicht immer dauern wird. Wenn es aber damit vorbei ist, wird sie verlassener sein, als bisher. Ihre Noth konnte ihr Niemand zum Vorwurf machen, wohl aber ihre Schande.

Du bist ein Narr wie alle Andern! rief Alwine mit Heftigkeit. Es wird einem armen Mädchen die Pistole an die Brust gesetzt, und wenn sie thut, was sie nicht lassen kann, schreit ihr über ihre Schande! Wer weiß, was die Reichen nicht Alles für Dinge thun würden, die sie jetzt für sündhaft ausschreien, wenn sie selbst einmal in der Noth wären! Gott behüte Dich, Paul, daß Du nicht einmal in die Lage kommst, wo Du Deine Begriffe von Rechtschaffenheit hinter Dir lassen mußt, wenn Du nicht auf erbärmliche Weise umkommen willst.

Die Antwort des guten Handwerkers wurde durch ein stürmisches Läuten an der Klingel unterbrochen.

Alwine horchte auf, als sich draußen einige Stimmen vernehmen ließen, die sich ihrem Zimmer näherten.

Das wird Herr von Herzberg sein, und die Andere ist die Stimme des Grafen von Rothenburg! sagte sie in ruhigen Gleichmuth.

Paul erhob sich, um zu gehen; allein ehe Alwine noch Zeit hatte, ihn zu späterer Erneuerung eines Besuches aufzufordern, ward die doppelte Thür von außen aufgeschlossen und es traten zwei neue Personen auf den Schauplatz.

Der erste der Eintretenden war ein schlanker hochgewachsener, junger Mann von ungefähr 20 Jahren. Sein schönes schwarzes Haar lag in glänzenden, zierlich gegräuselten Locken und der Bart um Lippen und Kinn war nicht minder sorgfältig und künstlich gepflegt. Sein ganzes Aeußere zeigte eine vollkommene Tournüre. Das Gesicht war sehr regelmäßig und schön, und sein großes schwarzes Auge von einem ungewöhnlichen, lebhaften Ausdruck; aber sein Wesen hatte etwas ungemein Hochmüthiges und der zurückgeworfene Kopf und die starren Mienen gaben seiner Erscheinung den Ausdruck eines harten, herrischen Stolzes.

Dieser Mann war Graf Max von Rothenburg.

Er behielt beim Eintritt den Hut auf dem Kopfe, klopfte mit seinem goldbeschlagenen Stock an seine Stiefel, während er den Handwerker mit verächtlichen Blick betrachtete, und sagte zu dem ihm folgenden Gefährten spöttisch:

Ich sehe, mein Freund, daß wir Fräulein Alwine bei einem Téte-à-tête stören.

Der Zweite, der jetzt zum Vorschein kam, war ein Mann von etwas vorgeschrittenem Alter, dessen Persönlichkeit aber neben der seines Gefährten völlig knabenhaft erschien. Der elegante Geschmack und die vollendete Kunst seines Schneiders war nicht im Stande gewesen, diesem puppenhaften Wesen den vorherrschenden Eindruck der Lächerlichkeit zu nehmen.

Der kleine Mann war der Baron von Herzberg.

Er tänzelte auf höchst possierliche Weise in's Zimmer herein, nahm den Hut von seinem dünnen, kurzgeschnittenen blonden Haupthaar und sagte zu Alwine gewendet, indem er sein glattes bartloses Gesicht in lächelnde Falten legte:

In der That, meine Theuere, es wäre mir sehr schmerzlich, wenn unser Besuch, der ohnedies nur ein äußerst kurzer sein sollte, Ihnen ungelegen käme.

Nicht im Geringsten, Herr Baron, sagte Alwine mit großer Ruhe. Da der Besuch der Herren nur kurz ist, so kannst Du da bleiben, Paul.

Der Handwerker hatte sich der Thüre genähert und war einen Augenblick stehen geblieben, während er zuerst denjenigen, welchen Alwine „Herr Baron“ nannte, und dann den Grafen von Rothenburg betrachtete. Dann wendete er sich zum Weggehen, indem er Alwine versprach, ein andermal wiederzukommen.

Ihr Freund scheint die Sicherheit Ihres Benehmens nicht zu besitzen, meine Kleine, sagte der Graf von Rothenburg ironisch. Vielleicht aber ist es auch nur übertriebene Bescheidenheit, daß er uns die Bewunderung eines gesellschaftlichen Talents entzieht, mit welchem Ihre Güte uns bekannt machen wollte.

Alwine war durch ihre vorige Unterhaltung nicht in die beste Laune gegen ihren Besuch versetzt, und sie entgegnete in demselben Ton, indem sie mit spöttischer Geberde sich tief verbeugte:

Von Bewunderung konnte nicht die Rede sein. Ich weiß zu wohl, daß der Graf von Rothenburg neben sich selbst keinen Gegenstand der Bewunderung finden kann. —

Meine Freundin, sagte der Baron Herzberg, der vor dem Spiegel seine Krawate geordnet hatte, wir haben keine Zeit zu Deiner neckischen Unterhaltung. Wir kommen Dir anzukündigen, daß auf heute Abend die Mitglieder unseres heiteren Vereins eine Gesellschaft arrangirt haben. —

Ach, in dem Lokale unter den Linden? rief Alwine.

Diese Nachricht scheint Ihre Launen zu verscheuchen, sagte der Graf von Rothenburg lachend.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Ferd. Fränkel.
Druck von M. Vogt in München, Rosengasse 10.

Bunte Blätter

des

lustigen Vetter von Stadt und Land.

Ein internationales Volksblatt.

München. Nr. 9, Beilage zur Stadtfraubas.

Fabriksarbeiter und Graf.

Roman aus Arbeiterkreisen.

(Fortsetzung.)

Marie wird doch nicht hinkommen! sagte das Mädchen.

Und warum sollte sie nicht kommen, wenn ich sie bitte? erwiderte der Graf.

Weil sie noch immer Anstand nimmt, Ihre Anträge anzuhören! Ich bin Mariens schwesterliche Freundin, und ich weiß zuweilen nicht, ob ich mir nicht Vorwürfe machen soll, daß ich sie dem Grafen aufgeführt habe. Ich glaube, daß ihre Jugend und ihr Unglück diese Theilnahme verdient.

Beruhigen Sie sich, sagte der Graf mit hochmüthigem Lächeln. Ich würde dem Mädchen nicht im Geringsten nahe treten, wenn ich sehe, daß ich ihr lästig fiele, und würde ihr am wenigsten irgend einen Zwang auflegen wollen. Indeß scheint es mir, daß dies auch gar nicht nöthig wäre. Marie ist zwar etwas niedergeschlagen, aber das wird sich geben. Ich lasse es ihr, wie Sie sich überzeugen können, an nichts fehlen, und sie hat alle möglichen Freiheiten, die sie sich nur wünscht.

Gut, gut, wie sollte das auch anders sein! rief der Baron ungeduldig. Also, ich habe das Vergnügen, meine Theuere, Dich heute Abend abzuholen.

Das Gesicht Alwinens hellte sich wieder auf und sie erwiderte mit dem Ausdruck ihrer natürlichen Heiterkeit, indem sie eine zierliche Verbeugung machte:

Ich werde bereit sein!

Die beiden jungen Männer verließen darauf die Wohnung, und Alwine spazierte eine Zeitlang in ihrem Gemach auf und ab.

Der arme Paul, er thut mir wirklich leid! sagte sie für sich. Aber, er wird sich wohl zuletzt darein finden, wiewohl es ihm zu Herzen zu gehen schien. Wer kann etwas dafür? Wer reich ist, kann sich Alles verschaffen, dem Armen schlüpft Alles aus der Hand. Säße Paul nicht gedrückt in Noth und Trübsal, so würde ihm Manches besser gehen; er ist eigentlich ein hübscher Bursche, und ich wäre in jenem Falle wohlgeneigt ihn selbst zum Liebhaber zu erwählen.

Dann blieb sie vor dem Spiegel stehen, und indem sie ihr rosiges Gesichtchen betrachtete, dachte sie nach, welches Kleid sie zum heutigen Abend wohl wählen würde.

Eine Minute darauf hatte sie ihre Betrachtungen, Paul und Marie vergessen.

3. Eine Arbeiterfamilie.

Paul hatte zwar Alwine die Wiederholung seines Besuches versprochen, indeß dachte er entweder nicht mehr daran, oder er wollte die Möglichkeit vermeiden, mit Marien dort zusammen zu treffen.

Er ließ sich daher weder bei Alwine noch bei Marien weiter sehen.

Eine Zeitlang arbeitete er ruhig und gleichförmig bei seinem Fabriksherrn fort, und es schien, als ob er sich über den Verlust seiner Geliebten getröstet habe.

Aber er vermißte sie doch. Wenn er Abends in seiner stillen Schlafstelle lag, stieg unwillkürlich in seinen Gedanken das Bild des einfachen Arbeitsmädchens auf, und eifersüchtige Frauen zeigten sich ihn in glänzendem Schmuck und Glück an der Seite des stolzen Grafen von Rothenburg.

Er hatte sich früher so sehr an ihren keuschen Umgang gewöhnt.

Den Sonntag hatte er gewöhnlich ganz mit ihr zusammen verlebt.

Den Morgen brachte er dann auf ihrem Kämmerchen zu, und Marie richtete für beide ein gemeinsames Mahl her; am Nachmittag und Abends führte er sie an öffentliche Orte, wo er einen Theil seines kläglichen Verdienstes mit ihr verzehrte.

Jetzt wurden ihm die Sonntage besonders freudelos und trübe.

Da er nur in Schlafstelle lag und keine eigene, helle Kammer hatte, so konnte er nicht den ganzen Tag über zu Hause sitzen, und er wußte nicht, was er beginnen sollte.

An diesem Tage trat die Erinnerung an sein früheres Verhältniß lebhafter als je vor seine Augen.

Allmälig wurde ihm sein einsames Leben mehr und mehr langweilig, und er sehnte sich nach dem häuslichen Glücke seines eigenen Herdes.

In dem Hause, wo er in Schlafstelle lag, bemerkte er jetzt ein junges Mädchen, welches die Kinder einer kleinen Beamtenfamilie zu warten hatte, und es kam ihm vor, als ob ihm auch die Blicke des Mädchens öfters mit Interesse folgten.

Die Unterhaltung, die sich alsbald bei zufälligen Begegnungen zwischen Beiden entspann, führte zuerst ein oberflächliches Verhältniß herbei, in dem Beide aber nur die Veranlassung einer ernsteren Bekanntschaft sahen.

Unter den armen Klassen genügt ein Entgegenkommen, um die Absicht und den Zweck des künftigen Verhältnisses auszudrücken; die gleichen, einfachen Gewohnheiten des Lebens und der Erziehung machen es den Leuten leicht, einander aus bloßem Benehmen zu verstehen, und

sie kennen weder die heuchlerischen, das wahre Gefühl unterdrückenden Formalitäten, noch auch — das Mißtrauen und die Vorsicht der höheren Stände.

Als sich Paul und seine neue Freundin Josefa gegenseitig verständigt hatten (und das geschah sehr bald, schon nach dem dritten gemeinsamen Spaziergang), wurde die Hochzeit auf's nächste Vierteljahr angesetzt.

Paul wollte durch anhaltende, eifrige Arbeiten einige Ersparnisse für die ersten Ausgaben einbringen; Josefa, deren Herrschaft ihr überdies eine Aussteuer zusagte, war im Besitz einer kleinen Summe, mit welcher sie die häusliche Einrichtung bestreiten konnten.

Paul arbeitete dann den Tag über in der Fabrik, während Josefa in der Nachbarschaft Dienste versah.

So, meinten sie, könne zu ihrem Glücke nichts fehlen.

In der ersten Zeit ihrer jungen Ehe ging es ihnen auch leidlich gut. Sie hatten sich eine Wohnung in der Nähe ihres früheren Aufenthaltes genommen, und da Josefa als treu und fleißig bekannt war, so fand sie in den Häusern ziemlich ausreichenden Dienst.

Als aber die junge Frau in ihrem ersten Wochenbett lag, hörte das Einkommen auf.

Die Kosten der Entbindung und der sorgfältigeren Pflege, deren Josefa jetzt des Kindes wegen bedurfte, konnte jedoch von dem spärlichen Verdienste Paul's nicht ganz gedeckt werden.

Eine Zeitlang dachten die Eheleute ihre Wirthschaft in der ängstlichen Weise zu beschränken und sich mit der schmalsten Einrichtung zu behelfen; dann als es trotzdem nicht weiter ging, nahm Josefa wieder die alten Dienste an.

Sie ließ das Kind dem Morgen über allein, sah zwischenhin nur ein- oder zweimal nach ihm und kam erst dann um die Mittagszeit nach Hause zurück.

So lange das Kind noch klein war und den größten Theil des Tages schlief, ging das wohl auch an; als es aber älter wurde und nach der Mutter verlangte, konnte sie es nicht mehr allein einzuschließen wagen, ohne zubefürchten, daß es sich Schaden thun oder ihr mindestens die Klagen der Hausleute zuziehen möge.

Josefa war daher genöthigt, ihre Dienste wieder zu beschränken und nur eben so viel Dienste anzunehmen, als sie Zeit von der Wartung des Kindes erübrigen konnte.

Paul plagte und quälte sich, ohne in der Lage etwas Wesentliches zu ändern. Die Frau war einmal von vornherein mit zu eigenem Verdienst angewiesen, wenn die Wirthschaft nur eben bestehen sollte, und jetzt hätte es bei dem vergrößerten Hausstande eher einer Verdoppelung des Einkommens bedurft.

Josefa mußte sich nothgedrungen wiederum für einige Zeit über ihre mütterlichen Rücksichten hinwegsetzen, und sie sah es noch für ein Glück

an, daß sie einige leichte Dienststellen fand, die sie wenigstens nie lange von ihrem Kinde abriefen.

So lebten sie in abwechselnden, schwankenden Verhältnissen hin, beide getrennt in mühseligem Ringen um ihre kümmerliche Existenz.

Wo war ihr häusliches Glück? Sie sahen sich fast nur, erschöpft von den Anstrengungen des Tages, froh, daß die Nacht da war, wo sie ihre Ruhe im Schlummer suchen konnten.

Ihre anhaltende Arbeit, die Ihnen den Genuß des friedlichen Lebens raubte, half ihnen zu nichts; sie schützte sie kaum mehr vor dem letzten äußersten Mangel und erhielt sie höchstens zu einem zweifelhaften Dasein schwankenden, traurigen Elends.

Auf diese Weise waren 3 Jahre verflogen. Josefa hatte ihrem Manne zwei Kinder geschenkt und erwartete binnen Kurzem ihre dritte Niederkunft.

Diese Erwartung war bei Beiden nicht mehr die glücklichen Eheleute; sie sahen stumm, mit heimlichem, trüben Zagen über den neuen Zuwachs in ihren häuslichen Bedürfnissen in die Zukunft.

Paul liebte das sanfte, still duldende Weib zu sehr, als daß er in ihrer Gegenwart Zweifel des Kummers und der Sorgen hätte laut werden lassen; aber seine Züge drückte längst die Bewegungen seines Herzens aus und auch ihr konnten ja die drückenden, traurigen Verhältnisse kein Geheimniß sein.

Beide suchten sich gegenseitig über ihre Lage zu täuschen; beide verhelten einander den harten Druck ihrer angestrengten, hoffnungslosen Arbeit, und wenn doch irgend ein auffälliger Mangel zur Sprache kommen mußte, so machten sie sich gegenseitig in liebenden, zuversichtlichen Worten Trost.

Aber im Innern Beider schwiegen diese Stimmen.

Worauf hätten sie auch hoffen sollen?

Welche Aussicht bot sich Ihnen?

Sie harrten nur aus, weil die Gewohnheit des Duldens in ihnen festgewurzelt war, und weil dies allein sie trotz ihrer Hoffnungslosigkeit vor dem gewaltsamen, offenen Ausbruch der Verzweiflung wahrte.

Paul saß an einem Samstag Abend an dem Bettchen seines ältesten Kindes.

Seit lange schon sprach die Last seines Lebens aus den heimgesuchten Mienen, aus dem gebrochenen Wesen, aber es schien, als ob heute nur Ein Gedanke in diesem an Jammer und Elend gewöhnten Geiste Raum finden könne.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Ferd. Fränkel.
Druck von M. Vogt in München, Rosengasse 10.

Bunte Blätter

des

lustigen Vetter von Stadt und Land.

Ein internationales Volksblatt.

München. Nr. 10 Beilage zur Stadtfraubas.

Fabriksarbeiter und Graf.

Roman aus Arbeiterkreisen.

(Fortsetzung.)

3. Eine Arbeiterfamilie.

Sein kummervoller Blick war stumm auf das kleine Bettchen gerichtet, in dem das Kind mit gräßlich entstellten Zügen in einem unruhigen Schlummer lag.

Die Mutter, welche trotz ihres schon weit vorgerückten Zustandes noch in der Nachbarschaft Hausarbeiten verrichtete, hatte am Tage vorher die beiden Kinder wie gewöhnlich bei ihrem Ausgehen in ihre Stube eingeschlossen; die Kleinen waren beim Spiel in die Nähe des Ofens gekommen, und das ältere Mädchen, welches die Ofenthür öffnete, hatte sich wahrscheinlich durch einen Fall auf das furchtbarste verbrannt.

Als Josefa nach Hause kam, mußte das Unglück schon geraume Zeit stattgefunden haben. Das Kind lag leise wimmernd; und in seinem Kleidchen dampften einige glimmende Funken; der kleinere Knabe saß, ohne Ahnung des Vorfalles, spielend daneben.

Kaum hatte sie so viel Kraft, eine Nachbarin anzurufen, die ihr beistand, das Mädchen auszukleiden und in's Bett zu bringen.

Der herbeigeholte Arzt verordnete einige Mittel, sagte aber zugleich achselzuckend, daß sie nur zur Linderung der Schmerzen dienen würden; an Hoffnung sei kein Gedanke.

Josefa wurde von dem Eindruck dieses Ereignisses ebenfalls auf's Lager geworfen und es schien ihres Zustandes wegen augenscheinlich sehr bedenklich um sie zu werden.

So fand der nichts ahnende Arbeiter am Samstag-Abend bei der Wiederheimkehr die Seinen.

Der Schreck lähmte fast alle seine Glieder. Es war also nicht genug mit seinem kümmerlichen, nothdürftig gefristeten Leben, mit seiner Noth und seiner endlosen Anstrengung ohne Freude, ohne Leben.

Solchen Segen mußte sein und seines Weibes ehrlicher Schweiß ihnen tragen. — Zum ersten Mal in seinem Leben dachte er in bitterer Wuth daran, ob es nicht besser sei, sich und den Seinen den Tod zu geben, da das Leben ihnen doch nur eine Qual war! Ob es nicht

besser sei, durch Raub und Gewaltthat sich ein reiches Glück zu verschaffen, um in Lust und Ueberfluß zu leben, da ihnen die Thorheit ihres blutigen Ringens nur Unglück und Jammer einbrachte?

Hatten sie denn nicht das Recht zum Leben, da sie doch einmal auf der Welt waren, und konnten sie wohl in der bisherigen Weise fortleben?

Paul brachte die Nacht in düsteren Gedanken an dem Bettchen des Kindes zu, bis sein erschöpfter Körper nicht länger gegen die nothwendige Ruhe ankämpfen konnte, und er gegen Morgen in einen kurzen Schlaf verfiel. Als er erwachte hatten wieder andere Gedanken in ihm Platz gefaßt. Die Gewohnheit seines traurigen Lebens, die lange Bekanntschaft mit Noth und Sorge hatte ihn zu fest umschlungen; er konnte aus seinem Geleise wohl manchmal in Gedanken, zu denen ihn die augenblickliche Verzweiflung antrieb, aber nicht in der Wirklichkeit, wo es einer That bedurft hätte, herauskommen.

Wenn Paul ein Verbrecher werden sollte so konnte ihn nicht blos die gräßliche Noth, sondern außerdem eine heimliche Gelegenheit dazu machen. Es fehlte ihm in seinem, von der Noth bereits zerdrückten, entwürdigten Geist die Energie eines außergewöhnlichen Entschlusses.

Am Morgen bat Paul die Nachbarin, welche seiner Frau schon gestern beigestanden hatte, einige Stunden bei der Kranken zu bleiben.

Er wollte bei seinem Fabriksherrn zusehen, ob er das nöthige Geld zur Wartung seiner Frau und — wenn er es bekommen — zur Bestattung seines Kindes erhalten konnte.

Ich will es ja nicht geschenkt haben . . . ich werde es später abarbeiten! sagte er unterwegs zu sich selbst. Später!! . . .

Als er in das große, palastähnliche Wohngebäude des Fabriksherrn kam, sagte ihm ein silberbetreßter Lakai, daß der Herr eben Besuch empfangen, und ihn nicht vorlassen werde, er solle ein andermal wieder kommen.

Paul wollte lieber warten, als so unverrichteter Sache wieder weggehen, und stellte sich schweigend in eine Ecke des kalten, steingepflasterten Vorhauses. Es fuhren draußen mehrere elegante Equipagen vor, und geputzte Herren und Damen rauschten die Stiegen herauf, um droben der Familie des Reichen ihren Besuch zu machen.

Paul stand unbemerkt in seiner Ecke und betrachtete sie mit stummer Theilnahmslosigkeit. Die seidenen Kleider der Damen streiften ihn fast, aber es fiel kein Blick auf den Handwerker.

Zuletzt kamen zwei Herren, der eine schon ältlich, aber hochgestaltet und noch kräftig, mit einem Orden auf den schwarzen Frack, der andere, ein junger Mann von schöner Gesichtsbildung und vortheilhaften Aeußeren, dessen Mienen jedoch den Ausdruck des hochfahrendsten Stolzes trugen. Paul betrachte den Letzteren einen Augenblick mit einem Gemisch von Neugierde und Ueberraschung, es war ihm, als müsse er ihn aus früherer Zeit wohl kennen.

Als die Herren aber die Stiege waren hinaufgegangen hatte er das Gesicht schon wieder vergessen und seine Gedanken waren bereits wieder daheim bei den Seinen, in der Stätte der Noth und des Jammers.

Die beiden Herren waren Max von Rothenburg und sein Vormund, der Graf von Rothenburg-Düsberg, gewesen, welche letztere auf wenige Tage zum Besuch in der Residenz gekommen war.

Paul wartete wohl über eine Stunde, bis die Herrschaften wieder herunter kamen, und diese Stunde wurde bitterlich lang. So oft er an die Lage der Seinigen dachte, überkam ihn eine ungeduldige Angst und er wünschte im Stillen mit zornigem Fluch die vornehmen Fremden, die ihm, dem Armen, dringend Bedürftigen durch ihr nichtsbedeutenden Zeremoniell den Weg verrannten.

(Fortsetzung folgt.)

Aktien-Theater.

Die im hiesigen Aktientheater auftretende Arabische Künstlergesellschaft Beni-Zoug-Zoug verdient in vollem Maße die Anerkennung Aller, sich für gymnastische Productionen Interessirender.

Es wird bekanntlich in diesem Genre quantitativ sehr viel geleistet: nur an die Massen der niederen Jongleure und Gymnastiker zu denken, welche bei Volksfesten und Jahrmärkten sporadisch auftretend ihre Künste zeigen; eine gleichartig wohlorganisirte u. ausgebildete Gesellschaft aber, wie die hier erwähnte, erinnern wir uns bisher nicht gesehen zu haben.

Die schwierigsten gymnastischen Künste werden mit einer Leichtigkeit und Sicherheit ausgeführt, die bei dem Zuschauer das sonst gewöhnliche Gefühl unwillkürlicher Beklemmung in das Gefühl des Wohlgefallens an der Leichtigkeit und Grazie der einzelnen und Gesammtbewegungen umwandelnd hervorrufen. Unterstützt wird dies durch die Fremdheit der Erscheinungen dieser Kinder der Wüste, welche in den verschiedenen Hautfärbungen ihrer Völkerstämme, jedoch angenehm von Erscheinung das Interesse während ihrer, fast 2 Stunden dauernden Vorstellung wohl an sich zu fesseln geeignet sind.

Als besonders interessant bezeichnen wir die am Anfang der Vorstellung zur Anschauung gebrachte Anrufung Allah's von der im Halbkreise gelagerten Gesellschaft, wobei unter den rasselnden Klängen der Durbekke (kleine Handpauke) und des Doeff (großes Tamborin) Halbchor auf Halbchor sich Antwortet und so würden auch Freunde ethnographischer Kuriositäten hier vielleicht einen schätzenswerthen Beitrag zu ihren Studien und Forschungen finden.

In- und ausländische Papierschnitzeln.

In der Schule.

Lass' der Arbeit Thränen fließen!
Ihren sauern Schweiß vergießen,
Feld verwüsten, brennen, schießen
Und viel Menschenblut vergießen;
Das, mein Sohn, allein ist Ruhm
Und das wahre Christenthum!

An die Besitzer von Schiller's Werken.

Aus dem so eben aufgefundenen Original-Manuscript des Liedes „An die Freude" ergiebt es sich, daß der Chorgesang „Seid umschlungen, Millionen!" ursprünglich also lautete:

Seid verschlungen, Millionen!
Jammern, bluten muss die Welt!
Droben über'm Sternenzelt
Giesst ein grosser Gott Kanonen!

Unterthan — Staatsbürger — Preuße.

Wer immer lächelt — immer duckt,
Wer niemals noch hat aufgemuckt,
Wer Steuern zahlet mit Plaisier
Und niemals fragt: wieviel? — wofür?
Wenn aller Fortschritt Trug und Wahn:
Er ist der echte Unterthan!"

Doch find'st Du manchmal Was nicht nett,
Erscheint zu hoch Dir das Budget,
Ist Dir zu truppenreich das Heer,
Zahlst ungern Du und mit Beschwer
Die Steuern nur: Du bist erkannt
Und wirst „Staatsbürger" dann genannt!

Wer aber nicht mehr zahlen kann,
Der wird nach Brauchitsch „Preuße" dann.

Guter Rath an Frankreich.

Fällst Du denn in Deutschland ein,
Ei, so merk' bei diesem Einfall:
Greife dreist nur nach dem Rhein,
Aber hüt' Dich vor dem Reihnfall! —

Herausgegeben von Ferd. Fränkel. — Druck von M. Vogt, Rosengasse 10

Bunte Blätter

des

lustigen Vetter von Stadt und Land.

Ein internationales Volksblatt.

München. | Nr. 11, Beilage zur Stadtfraubas.

Fabriksarbeiter und Graf.

Roman aus Arbeiterkreisen.

(Fortsetzung.)

3. Eine Arbeiterfamilie.

Und doch, als sich endlich Alle entfernt hatten, als der Lakai ihm bedeutete, jetzt mit ihm hinauf zu kommen, schlug ihm das Herz in banger Ungewißheit vor der Entscheidung wieder höher und er hätte gern den Augenblick hinausgeschoben gesehen.

Als er vor den Fabriksherrn trat, machte ihm indeß die augenscheinlich fröhliche Laune desselben wieder Muth.

Der reiche Mann saß in einem rothausgeschlagenen, mit prachtvollen Gemälden geschmückten Kabinet; seine vollen, starken Züge strahlten ein wohlgefälliges Lächeln und er wiegte sich behaglich in seinem Lehnsessel.

Herr von Bernheim behandelte sonst seine Arbeiter nicht sehr leutselig.

Er war ein Mann in den Fünfziger Jahren, der sein vom Vater ererbtes, anfangs unbedeutendes Geschäft zu einer ungeheueren Ausdehnung gebracht hatte, und vor Allem den Werth des Geldes zu schätzen wußte.

Freilich kannte er den Werth desselben aus manchen Erfahrungen, nicht blos geschäftlicher Beziehung. Er hatte sich als junger Mann schon taufen lassen und durch vielerlei Bemühungen das Adelsdiplom zu verschaffen gewußt; sein Ansehen in den Augen der Welt war mit dem immer gesteigerten Ruf seines Geschäftes gewachsen, er stand an der Spitze mehrerer industrieller Vereine und Gesellschaften und sein wohlberechnetes Hervortreten bei mehreren öffentlichen Gelegenheiten ließ ihn der gewöhnlichen Masse als einen liberalen Mann erscheinen, dem es um den „Fortschritt" und die „gute Sache" zu thun sei.

Beides war die Wahrheit; nur daß es sein eigener Fortschritt und seine eigene gute Sache waren, auf die er hinzielte.

Kein Wunder also, daß das Geld, dessen Werth und Macht er erprobt hatte, in seinen Augen den Menschen die Würde verlieh; kein Wunder, daß er den Armen als Lump mit Geringschätzung und Verachtung

betrachtete. Gegenwärtig aber schien er außerordentlich herablassend und nachsichtsvoll gestimmt, und Paul fühlte seine Hoffnung wieder wachsen.

Nun, was bringst Du mir, Hofacker? sagte der Fabriksherr, indem er die Journale, die vor im auf dem Tisch lagen, zurückstieß, seinen Ellbogen anstemmte und den zurückgelegten Kopf halb nach dem Arbeiter hinwendete. Hast Du was Neues aus der Fabrik?

Das nicht, gnädiger Herr, . . es ist ja heute Sonntag, . . ich komme vom Hause, erwiderte Paul, der an der Thür stehend, seine Mütze in der Hand herumdrehte.

Es ist wahr, Ihr arbeitet Sonntags nicht . . . Ihr seid glücklicher als andere Leute, die Tag und Nacht an ihre Geschäfte denken müssen. . Ihr habt keine Sorgen dabei, sagte der Geschäftsmann, indem er sich seufzend in die Zähne stocherte. Aber was ist denn der Zweck Deines Kommens?

Ich habe daheim ein großes Unglück gehabt, sagte Paul, dem bei dem Gedanken an sein Kind die Thränen in die Augen traten; ich komme eigentlich mit einer Bitte zu Ihnen. Meine Frau hat gestern die zwei Kinder beim Weggehen in's Zimmer eingeschlossen und das Aelteste ein Mädchen von zwei Jahren, ist während der Zeit an's Feuer gegangen und hat sich auf das Elendiglichste verbrannt. Der Arzt sagt, es werde keine zwei Tage überleben. Meine Frau, die erst im nächsten Monat ihr Kindbett halten sollte, hat sich über das Unglück so entsetzt, daß sie jetzt auch daliegt, und wenn es ihr nicht größeren Schaden thut, so wird sie doch in keinem Fall vor ihrer Niederkunft wieder aufstehen können. Ich weiß nun gar nicht, wie ich während der Zeit den Haushalt besorgen soll.

Bei diesen Worten rollten zwei große Thränen über die gefurchten Wangen des Arbeiters. Sein Herz war voll, und die Vatergefühle strömten über, gleichgiltig gegen Ort und Zweck seines Besuches.

Der Fabrikant warf sich unmuthig auf seinem Sessel herum.

Zum Teufel, was brauchst Du da gleich zu flennen und mir noch die Ohren voll zu brummen! Kann ich etwas ändern, wenn Ihr so unvorsichtig gewesen seid, Euere Kinder verbrennen zu lassen? Das ist Euere eigene Schuld; warum laßt Ihr die Kinder allein?

Ach Gott, gnädiger Herr, was sollen wir armen Leute denn machen? sagte Paul, indem er mit der Rückseite der Hand die Thränen abwischte. Meine Frau muß der Arbeit nachgehen, wenn wir unser ehrliches Auskommen haben wollen, und da kann sie die Kleinen doch nicht mitnehmen. Anderen Leuten kann man sie doch auch nich in's Zimmer setzen, denn das wäre eine zu große Last, und so muß man sie schon allein zu Hause lassen. Es geht bei uns nicht anders.

Ja, es ist schlimm, aber es läßt sich nun einmal nicht ändern sagte der reiche Mann sehr ernsthaft. Seiner Bestimmung kann Niemand entgehen. Und was willst Du denn von mir?

Ich wollte Sie um die Erlaubniß bitten, diese Woche, — oder doch wenigstens die ersten Tage zu Haus bleiben zu dürfen, bis es mit dem Kinde . . .

Der Handwerker unterdrückte hier gewaltsam seine Bewegung und sagte dann fester:

Wir werden, wenn das erst vorüber ist, schon eher wieder zu recht kommen. Wenn meine Frau dann auch noch liegen bleiben muß und vielleicht ab und zu eine Wärterin braucht, so kann ich doch währenddeß wieder auf Arbeit gehen. Aber ich darf sie mit dem Kinde nicht allein lassen, ich kann auch selbst das Kind nicht verlassen.

Wenn sie mir daher nur so viel Geldvorschuß geben wollten, daß ich diese Woche zu Haus bleiben und die Kosten für die Haushalung und für . . . und für das Kind bestreiten kann, so ist mir wenigstens für den Augenblick geholfen. Ich will es Ihnen wieder abarbeiten. Gott wird wohl später weiter für uns sorgen.

Ja, das ist die gewöhnliche Redensart, wenn Ihr nicht mehr auf etwas Bestimmtes rechnen könnt: Ich habe noch niemals gesehen, daß Jemand von Gott Geld oder nur ein Stück Brod bekommen hätte. Es muß Jeder allein für sich sorgen. Gott ernährt auch nicht die Raben des Feldes, wie es heißt, wenn sie sich nicht selbst ihr Futter suchten, würden sie auch verhungern. Und woran wolltest Du mir den Vorschuß wieder abarbeiten? Du klagst, daß Ihr jetzt schon kaum auskommen könnt. —

Es ist ja das Erstemal, gnädiger Herr, daß ich Sie darum bitte, — sagte Paul mit muthloser Stimme. Es ist eine Ausnahme, und ich würde nicht gekommen sein, wenn meine Lage nicht . . . —

Deine Lage dauert mich, aber in Geschäftssachen muß jeder seine Ordnung halten. Im Geschäft mache ich keine Ausnahme, und Du wirst Dich auch besser befinden, wenn Du in der regelmäßigen Ordnung bleibst. Wie gesagt, ich habe Mitleid mit Deiner Lage, und ich bin kein harter . . . . —

Der Fabriksherr zog bei diesen Worten die Schublade seines Schreibtisches auf, nahm einen Haufen verschiedenes Papiergeld heraus, und ließ sie langsam, als ob er zähle, durch die Finger auf den Tisch geleiten.

Auf Vorschuß kann ich mich, wie gesagt, nicht einlassen, . . . das geht nicht, geht durchaus nicht, . . . als Geschäftsmann darf ich keine menschlichen Rücksichten aufkommen lassen, . . . aber . . . da! das schenke ich Dir, weil ich als Mensch Mitleid mit Deinem Unglück habe.

Und der reiche Mann warf dem Handwerker einen Papierthaler hin.

Du siehst, daß ich nicht hartherzig bin; aber das ist auch Alles was ich für Dich thun kann, und Du wirst später selbst einsehen, daß es auch für Dich besser ist, als solch fatale Vorschuß-Geschichten.

(Fortsetzung folgt.)

Herausgegeben von Ferd. Fränkel. — Druck von M. Vogt, Rosengasse 10

Bunte Blätter

des

lustigen Vetter von Stadt und Land.

Ein internationales Volksblatt.

München. Nr. 11. Beilage zur Stadtfraubas.

Fabriksarbeiter und Graf.

Roman aus Arbeiterkreisen.

(Fortsetzung.)

3. Eine Arbeiterfamilie.

Der Handwerker nahm den Papierthaler auf, und legte ihn langsam zusammen, er hatte nicht den Muth zu sagen:

Das kann mir nicht helfen! Ich muß doch mein sterbendes Kind allein lassen und morgen an die Arbeit gehen, um mir die Leichenkosten zu bestreiten! Es wäre mir lieber, wenn Sie mir so viel Vorschuß gäben, daß ich diese Kosten bestreiten könnte, ohne die Meinigen in dieser Noth zu verlassen; es wäre mir das lieber, und wenn Sie mir auch später, wenn mein Weib wieder hergestellt ist, Abzüge machten oder mich zu der anhaltensten, härtesten Arbeit verwendeten! Aber Ihr Geschenk kann mir nichts helfen, und wenn ich auch morgen in die Fabrik gehe, so kann ich nicht das Nothwendige für die Pflege meines Weibes und die Bestattung meines Kindes herbeischaffen! —

Paul hatte nicht den Muth zu dieser Sprache.

Die Wohlthätigkeit des Mannes drückte ihn, sie nahm ihm das Recht zu dieser Sprache. Er ging.

Als er nach Hause kam, fand er das Kind wach. Es lag ganz still, ohne Klage; nur zuweilen verrieht eine unruhige Bewegung oder leises Stöhnen seine furchtbaren Schmerzen. Der Vater beugte sich über das Bettchen, und betrachtete die kleinen entstellten Züge mit feuchtem Blick.

Dann küßte er die brennenden, fieberheißen Lippen und redete zu ihm. Aber das Kind streckte ihm nicht wie sonst die Händchen entgegen; es sah ohne Theilnahme zu ihm auf und rührte sich nicht. Der Mann trat zum Fenster, um seine Bewegung nicht laut werden zu lassen.

Nach einer Weile rief ihn mit leiser Stimme sein Weib. Er hatte die Nachbarin, welche während seiner Abwesenheit im Zimmer geblieben war, fortgeschickt und trat, die Spuren seiner Thränen verwischend, an das Bett.

Er drückte ihr die Hand und fragte, wie sie sich fühle. Aber die Frau dachte nicht an sich selbst.

Sie erwiderte fast krampfhaft seinen Händedruck nnd fragte nach dem Kinde.

Paul wollte ihr gern die Wahrheit verschweigen, aber was half es? Sie mußte sie doch erfahren, denn das Kind lag in demselben Zimmer, dem einzigen, das sie besaßen. Mit schwerem Herzen brachte er ihr bei, was der Arzt ihm gesagt hatte. Die Frau ließ mit einem schweren Seufzer seine Hand los und verbarg ihr Gesicht in das Kopfkissen. Paul ging düster durch das kleine Gemach. Sein Herz blutete unter dem Eindruck dieses Anblickes, aber er mußte vor Allem daran denken, wie er die für die Verhältnisse nothwendigen Mittel auftreiben soll.

Während er nachsinnend alle Möglichkeit durchging, schien ein Schimmer von Hoffnung in ihm wach zu werden, und wie er gleich einem Verzweifelten daran festhielt redete er sich selbst immer überzeugender die Wahrscheinlichkeit eines Erfolges ein.

Zuletzt schien er fast gänzlich seine anfänglichen Zweifel überwunden zu haben. Er nahm das jüngste Kind, welches fortwährend ruhig und bewußt auf der Erde inmitten der Jammerstätte herumgespielt hatte, auf seinen Schooß und die lächelnde Miene, mit welcher er das Kind tanzen und springen ließ, konnte für eine sichere Auskunft sprechen. Gegen Abend wollte er noch einmal ausgehen.

4. Ein ehrlicher Mann.

Als die Abenddämmerung hereingebrochen war, trat Paul, der die Nachbarin gebeten hatte, noch einmal bei den Seinigen zu bleiben, aus seinem Hause.

Vor der Thür stand er einen Augenblick still und blickte forschend nach beiden Seiten die Gasse entlang.

Es war ringsum still. Nur von fern hörte man das brausende Geräusch der stolzen Hauptstadt, in deren vornehmen Vierteln das laute lebendige Treiben kaum in zwei kurzen Morgenstunden vorüber war, und dort d'rüben sah man den nächtlichen Himmel von dem Wiederschein der tageshellen Straßen in ein weißes Lichtmeer verwandelt.

Hier aber, in der einsamsten Gasse eines abgelegenen Viertels, herrschte eine öde Ruhe, eine Ruhe des Grabes.

Die Schritte einiger Wanderer verhallten rasch und hastig nach der belebten Gegend zu, und die Düsterheit der Gasse wurde von einer einzigen, fast dem Erlöschen nahen, alten Straßenlaterne eher gehoben, als gemildert.

Als Paul den verhallenden Schritten der wenigen, wahrscheinlich nur durcheilenden Leute nachgehorcht, ging er ungefähr drei Häuser weit

die Straße hinab, sah noch einmal an den Nachbarhäusern hinauf, und trat dann rasch in ein unscheinbares, baufälliges, kleines Haus.

Etwa eine Viertelstunde später rollte eine Miethdroschke in die Gasse.

Der Kutscher, der nicht zu wissen schien, wo er halten sollte, beugte sich fragend nach dem Darinsitzenden, und die weißbehandschuhten Finger des Fremden bezeichneten daselbe Haus, in das kurz vorher der Handwerker eingetreten war.

Der Wagen hielt und es stieg ein sehr elegant gekleideter, vornehmer, junger Mann aus, der den Kutscher bezahlte und auf seine Rückkehr warten ließ.

Dann trat er in das Haus. Dieser Vornehme war der Graf Max von Rothenburg, der er es vorgezogen hatte, statt in seinem eleganten Kabriolet, in einer ordinären Droschke hierherzufahren, und in diesem Hause ebenfalls einen Besuch abstatten wollte.

Paul war bei seinem Eintritt in einen Hausgang gekommen, in dem es gänzlich finster war. Er tastete sich an der Wand entlang und gelangte auf diese Weise in einen Hof, den er durchschritt.

An der entgegengesetzten Seite war ein kleines Gebäude, das nur aus einer Wohnung zu ebener Erde bestand.

Die Fenster waren vergittert und von innen mit Läden verschlossen, oben durch die Ritze derselben drang der Schein eines Lichtes. Als Paul an der verschlossenen Eingangsthür klingelte, erscholl drinnen ein wüthendes Hundegebell, das aber bald auf den herrischen Ton einer starken weiblichen Stimme in ein dumpfes Knurren überging und dieselbe Stimme fragte darauf: wer draußen sei.

Ich bin es, Euer Nachbar Hofacker, . . . ich wünsche Herrn Thorschmidt zu sprechen.

Die Schritte drinnen entfernten sich wieder. Paul hörte eine Thür zuwerfen, und es blieb eine Zeitlang still. Nach einer Weile näherten sich die Schritte wieder und ein Schlüssel ward im Schloß herumgedreht.

Die Person, welche die Thür öffnete, war eine hohe kräftige Magd von trotzigem unerschrockenen Aussehen und ihre Erscheinung erhielt durch einen großen Bullenbeißer, den sie am Halsband gefaßt hielt, noch einen besonderen Nachdruck.

Paul trat in eine schmale Vorhalle und wollte sich nach der Zimmerthür wenden, als ihm die Magd ein gebieterisches Halt zurief, welches von einem zornigen Brummen des Hundes begleitet wurde.

Sie schloß erst die Thür wieder ab, hieß den Hund sich auf den Lager, welches hier in einer Ecke stand, hinstrecken und nahm dann ihre Lampe vom Boden.

Hierauf führte sie den einfachen Handwerker durch das nächste Zimmer, in welchen eine Menge Waaren Kaffee, Zucker, Kerzen und Aehn-

liches bunt durcheinanderlagen. Bevor sie aus diesem in das folgende Zimmer traten, klopfte die Führerin an die Durchgangsthür und rief:

Herr Thorschmiedt, hier ist der Mann!

Darauf hörte man d'rin abermals einen Schlüssel im Schlosse herumdrehen und einen Riegel zurückschieben; der Besitzer dieses anscheinend elenden Gebäudes hatte sich mit großen Vorsichtsmaßregeln umgeben. Der Mann, welcher öffnete, war Thorschmidt, der Kaufmann, — wie ihn die Leute und er selbst laut seines Gewerbescheines nannten. Er ließ den Handwerker in sein Comptoir treten, und schickte die Magd zurück. Die beiden Männer blieben in der Stube allein. Herr Thorschmidt war ein kleiner, nicht allzustarker Mann, mit krummen Beinen und etwas rohen Gesichtszügen. Seine graugemischten Haare standen sträubend, aber nicht lockig, von dem seltsam, fast viereckig gebauten Kopf ab, und die buschigen Augenbraunen verdeckten den schroffen, stechenden Blick seines grauen Auges. Er war mit einen alten Hausrock von zweifelhafter Farbe und fadenscheiniger Tuchhose bekleidet, und sein ganzes Aeußere ließ auf einen unbemittelten Krämer schließen.

Als er mit Paul allein war, winkte er demselben, Platz auf enem Stuhl zu nehmen, und setzte sich selbst auf einen alten lederbezogenen Dreisessel vor das große Schreibpult.

Ein ähnlicher, aber unbesetzter Platz an der anderen Seite des Pultes bedeutete, daß Herr Thorschmidt einen Commis habe.

Nun was führt Euch denn zu mir, Nachbar Hofacker? sagte der Mann, indem er die Feder hinter das Ohr steckte und seinen stechenden Blick auf den Arbeiter richtete. Eure Frau ist wohl in den Wochen und Ihr wollt vielleicht ein Geschäft wegen Zucker und Kaffee oder sonst einen andern Artickel mit mir abschließen?

Nein, Herr Thorschmidt, das ist es nicht, weßhalb ich komme, antwortete Paul, der nicht recht wußte, wie er die Sache anfangen soll, obwohl er sich seine Rede wohl zwanzig Mal zu Hause vorgesagt hatte Ich wollte eigentlich . . . aber bevor ich Ihnen den Zweck meines Kommens auseinandersetze, zu meiner Entschuldigung bemerken, daß ich so unter der Hand gehört hatte, daß Sie Geld ausleihen, gegen Zinsen natürlich.

Geld ausleihen, . . . ich? das ist ein Irrthum, Nachbar, sagte der Krämer, sich auf seinem Stuhl hin- und herdrehend. Wo sollte ich denn das Geld hernehmen?

Nun, das wäre für einen Mann, wie Sie, wohl die geringste Frage, erwiderte der Handwerker mit plumper Schmeichelei.

(Fortsetzung folgt.)

Herausgegeben von Ferd. Fränkel. — Druck von M. Vogt, Rosengasse 10

Bunte Blätter
des
lustigen Vetter von Stadt und Land.
Ein internationales Volksblatt.

München. Nr. 13, Beilage zur Stadtfraubas.

Fabriksarbeiter und Graf.

Roman aus Arbeiterkreisen.

(Fortsetzung.)

4. Ein ehrlicher Mann.

Ich hab' es auch nur so von Anderen gehört, wie ich Ihnen sagte...

Es ist aber ein Irrthum, Nachbar, wie ich Euch sagte, ein großer Irrthum. Und Ihr seid gekommen, weil Ihr dachtet, Geld bei mir aufnehmen zu können... gegen Zinsen, wie Ihr sagt?

Wenn ich mich geirrt habe oder vielmehr falsch berichtet gewesen bin, so ist es nicht nöthig, weiter darauf zurückzukommen, sagte Paul, indem er sich anscheinend abbrechend erhob.

Das Gerede mag vielleicht daher gekommen sein, daß ich ein paar Mal guten Freunden, die in Verlegenheit waren, geholfen habe, sagte der Krämer wieder. So etwas thut man guten Freunden zu Gefallen, ohne gerade ein Geschäft daraus zu machen, und daß die Leute es auch nicht umsonst verlangen, ist dann in der Natur der Sache, denn das Geld konnte mir doch in meinem Geschäft Zinsen tragen. Das hat sich wohl zuweilen bei mir unter der Freundschaft und Nachbarschaft zugetragen, wie es sich von selbst versteht, indeß kommt es immer dabei auf die Verhältnisse an.

Und Sie wären vielleicht geneigt, mir unter ähnlichen Verhältnissen, da ich mich eben auch in Verlegenheit befinde, ebenfalls die nachbarliche Freundschaft zu erweisen?

Wie viel braucht Ihr denn Nachbar?

Zehn Thaler, nur zehn Thaler, Herr Thorschmidt.

Der kleine Mann rutschte fortwährend auf seinem Drehsessel herum, während sein scharfer Blick verstohlen den Arbeiter fixirte. Und wie sind die Verhältnisse? fragte er weiter.

Paul deutete diesen Ausdruck in der Weise, wie sie seinem Sinn und den steten Gedanken seines Herzens am nächsten lag. Er erzählte seine häuslichen Verhältnisse; das Unglück, welches so schnelle augenblickliche Hilfe verlangte und ihn deshalb zu diesem Schritte gezwungen hätte.

Ihr mißversteht mich, Nachbar, sagte der kleine bewegliche Mann.

Ich rede nicht von den Verhältnissen, die Euch zu dem Anlehen veranlassen, das kümmert mich nicht, mögt Ihr das Geld vertrinken und verspielen oder die Blößen Eurer Kinder davon bedecken wollen. Ich meine, unter welchen Verhältnissen, das heißt, gegen welches Unterpfand Ihr das Geld verlangt?

Der Handwerker sah etwas überrascht und befangen auf. Man konnte bemerken, daß er auf diese Frage nicht ganz gefaßt war. Bevor er aber antworten konnte, war die Unterhaltung durch ein heftiges Läuten an der Klingel des Krämers und das darauffolgende wüthende Gebell des Hundes unterbrochen. Herr Thorschmidt winkte dem Arbeiter, sich ruhig zu verhalten und horchte.

Man hörte draußen nur kurz einige Worte wechseln, worauf im Vorzimmer Tritte erschallten und die große Magd ihren Kopf durch die Thüre steckte, Herr Thorschmidt stand von seinem Stühlchen auf und die Hüterin flüsterte ihm den Namen des draußen Harrenden zu.

Führ' ihn herein! erwiderte der kleine Mann lebhaft auf diese Meldung.

Dann wendete er sich an den Handwerker und sagte:

Entschuldigt mich, Nachbar, es ist ein Kunde von mir da, den ich nicht warten lassen kann. Wollt Ihr später einmal wieder kommen, oder wollt Ihr, wenn es Euch mit dem Geschäft dringend ist, so lang dort in die Rumpelkammer gehen, bis ich den Herrn, der zu mir kommt, bedient habe? Ganz nach Euerem Wunsch.

Ich will lieber warten, wenn es Ihnen nichts verschlägt, sagte Paul sich an seiner Hoffnung festklammernd.

Gut. Dann können wir nachher weiter sprechen. Aber verhaltet Euch ruhig in der Kammer, macht kein Geräusch, steht nicht auf, und werft nichts um.

Der kleine Mann nahm die Lampe, leuchtete dem Arbeiter in die Kammer, in der nichts alte Geräthschaften standen, und hieß ihn, sich auf eine leere Kiste zu setzen. Dann ging er mit dem Lichte fort und schloß die Thüre ab. Paul blieb in der dichtesten Finsterniß allein. Seine Gedanken waren auch nicht sonderlich geeignet, ihm die Langweiligkeit dieser Lage zu versüßen und er verwünschte es schon im Stillen, daß er nicht, dem Anerbieten des Wucherers folgend, so lange nach Hause gegangen und in späterer Stunde wieder gekommen war. Mit einem Male aber wurde seine Theilnahme durch das Geräusch von Stimmen erweckt und erst jetzt gewahrte er, daß er zwar nichts sehen, wohl aber durch die dünne Thüre alles hören konnte, was d'rinnen in der Komptoirstube des Wucherers vorging.

Der kleine Mann hatte, nachdem er den Handwerker eingeschlossen, auch die vordere Thür seines Zimmers verriegelt.

Diese Vorsichtsmaßregel, die er bei abendlichen Besuchen nie versäumte, wurde für den Fall angewendet, daß etwa der draußen Gemeldete noch einige gute Freunde bei sich habe, von denen Herr

Thorschmidt einen Ueberfall befürchten konnte. Deshalb öffnete er sein Allerheiligstes nicht eher, als bis die Magd, welche überdies durch den Hund die verdächtigen Eindringlinge zurückgewiesen hatte, an seine Thür klopfte und ihm die Anwesenheit des Erwarteten meldete.

Herr Thorschmidt war zu sehr Geschäftsmann, um selbst bei einem so vornehmen Besuch, wie der eben gemeldete Graf von Rothenburg war, von seiner Vorsicht abzuweichen. Erst als die Magd ihn anrief, öffnete er dem Harrenden die Thür.

Der Graf von Rothenburg trat mit dem ganzen Ausdruck seines ungemessenen Stolzes herein, der nicht nöthig hat, seine Verachtung gegen alles Andere zu verbergen. Er erwiderte die unterthänige Verbeugung und Begrüßung des Geldmenschen kaum durch ein Nicken und blieb, den Hut auf dem Kopfe, einen Augenblick in seiner schlanken Größe vor dem kleinen Mann stehen, den er mit besonderem Blick betrachtete.

Wollen Sie nicht gefälligst Platz nehmen, Herr Graf, sagte der kleine Mann, einen Polsterstuhl herbeischleppend.

Ich muß Ihnen zuerst bemerken, mein lieber Herr Thorschmidt, daß ich es höchst unpassend von Ihnen finde, mich eine halbe Stunde lang vor Ihrer Bude warten zu lassen, sagte der Graf hochmüthig. Sie scheinen anmaßend zu werden, und es wird nöthig sein, daß wir uns in unseren Geschäftsangelegenheiten an einen andern Mann wenden.

Sie scherzen, Herr Graf, erwiderte der Kleine umhertrippelnd. Ich wüßte nicht, daß ich Sie hätte warten lassen, nachdem ich wußte, daß Sie draußen waren, das mußte ich freilich erst wissen, ... es kommen jetzt in Berlin Dinge vor, daß man sich vorsehen muß. Sollte aber meine Magd vielleicht ... ich werde ihr sogleich in Ihrer Gegenwart den Text lesen, wenn sie sich eine Unachtsamkeit gegen Sie hat zu Schulden kommen lassen.

Lassen wir das, ich bin nicht deshalb hieher gekommen, sagte der Graf, sich auf den Stuhl streckend und seinen schönen Schnurrbart in die Höhe drehend. Ich hoffe, Sie werden in Zukunft die gebührende Rücksicht gegen mich nicht wieder aus den Augen verlieren.

Verlassen Sie sich darauf, Herr Graf, ich werde das Versehen streng zu ahnden wissen, sagte der kleine Mann, indem er sich auf seinen Drehsessel schwang. Und was verschafft mir heute die Ehre Ihres Besuches, wenn ich fragen darf?

Das dürfen Sie, Meister Thorschmidt, und sollen es auch erfahren. Schließen Sie Ihr Pult auf, und zählen Sie mir fünftausend Thaler hin, und wir sind zu Ende.

Fünftausend Thaler, Herr Graf, sagte der kleine Mann, indem er sich auf seinem Thron schaukelte. Da möchten Sie mein ganzes Bureau umkehren wie eine Westentasche und würden doch nicht so viel Silbergroschen finden. Wenn ich Ihnen die Gefälligkeit erweisen wollte, und ich kann einem so vortrefflichen jungen Mann, wie Sie sind, alter

Bekanntschaft wegen, nicht leicht etwas abschlagen, so müßte ich mir das Geld erst von einem Geschäftsfreund borgen.

Der Graf von Rothenburg zog seine goldene Cylinderuhr hervor und ließ sie repetiren.

Ich habe nur noch sieben Minuten Zeit, Meister, und bitte Sie, keine unnützen Ceremonien zu veranstalten. Entweder zahlen Sie mir die fünftausend Thaler und zwar gleich, denn ich brauche sie heute, oder Sie schlagen das Geschäft kurzweg aus, so daß ich noch Ihren Kollegen, den Herrn Wolf, aufsuchen kann.

Sie sind sehr eilig, Herr Graf, und das setzt mich in Verlegenheit, ich weiß in der That nicht...

Keine Umstände, Herr! Ja oder nein? sagte der Graf trocken. Es wäre doch das erste Mal, daß Meister Thorschmidt nicht 5000 Thaler liegen haben sollte.

Allerdings, ich habe gerade eine solche Summe liegen, aber es ist zufällig... sie ist mir von meinem Geschäftsfreund anvertraut worden... sie gehört mir gar nicht selbst.

(Fortsetzung folgt.)

Herausgegeben von Ferd. Fränkel. — Druck von M. Vogt, Rosengasse 10

Bunte Blätter
des
lustigen Vetter von Stadt und Land.
Ein internationales Volksblatt.

München. Nr. 14, Beilage zur Stadtfraubas.

Fabriksarbeiter und Graf.

Roman aus Arbeiterkreisen.

(Fortsetzung.)

Das kümmert mich nicht. Also Sie geben mir das Geld?

Ich kann Ihnen, wie gesagt, nicht leicht etwas abschlagen, sagte der kleine Mann mit einfältigem Lächeln. Indeß, auf wie lange Zeit wollen Sie das Geld?

Auf drei Monate, Meister.

Und Sie würden sich die Zinsen vorher abziehen lassen?

Nicht einen Pfennig, Meister. Ich brauche diesmal die runde volle Summe.

Dann müßten Sie an den Gebühren schon eine Kleinigkeit zusetzen.

Eine Kleinigkeit! Ich kenne das aus Erfahrung, was Sie eine Kleinigkeit nennen. Ein ehrlicher und rechtschaffener Bürger sollte sich doch schämen, so unrechtmäßigen Wucher zu treiben.

Hihihi, Herr Graf! lachte der kleine Mann, daß sein Thron wackelte. Was nennen Sie unrechtmäßigen Wucher? daß ich vielleicht meine Prozente nehme, wenn ich baares Geld ausleihe, daß ich das Geld spielen lasse, ohne selbst den Gewinn eigentlich zu verdienen?

Das thut auch der Mann, der sein Geld zu dem üblichen Zins auf Hypotheken oder in Staatsbanken unterbringt; der Mann, der von seinen Renten, von dem Ertrag seines Eigenthums in Geld oder Grundstücken und Häusern lebt, und doch ist er ein ehrlicher Bürger. Das thut auch der Staat, der in seinen öffentlichen Pfand- und anderen Anstalten Geld ausleiht, und doch ist er ein ehrlicher Staat. Aber vielleicht bin ich ein Heide und schlechter Bürger, weil ich 50 oder 60 Prozente für mein Geld nehme, während ehrliche Bürger nur 5 oder 6 Prozent nehmen?

Dann liegt also die Unterscheidung des Rechts und Unrechts in der Grenze der Zahl? Aber es kann morgen der Welt einfallen, zu bestimmen, daß man 50 Prozent nehmen darf, und dann hört es wieder auf, Unrecht zu sein, denn das Unrecht, welches die größere Mehrzahl will, wird Recht und Gesetz. Wo ist nun die Grenze der Unrechtmäßigkeit, des Wuchers?

Ich glaube, Sie haben Recht, charmanter Herr Blutegel! sagte der Graf, indem er den Wucherer überrascht und verwundert über den Inhalt dieser rauhen Hülle, betrachtete.

Sehen Sie, Herr Graf, fuhr der kleine Mann lebhafter fort und seine grauen Augen loderten in den tiefen, von buschigen Brauen verhangenen Höhlen, sehen Sie, Herr Graf, es kömmt heutzutage Alles in der Welt auf Geld an. Wer viel Geld hat, kann sich auch viel Genuß vom Leben verschaffen. Er kann Alles bekommen, was die Welt nur aufbietet, und kann sich auch an dem bloßen Besitz seines Reichthums laben, denn das Bewußtsein dieses weltbeherrschenden Besitzes ist auch ein Genuß, Herr Graf!

Es ist auch ein Genuß blos zu wissen, daß man sich jeden Genuß der Welt verschaffen kann, und diese Macht wachsen zu sehen!

Die Art des Genusses ist verschieden; es ist einerlei, woran man Genuß findet.

Wer am meisten genießt, erfüllt den Beruf seines Daseins am meisten, denn wozu wäre sonst das fingerlange Leben auf der Welt?

Deshalb sucht sich Jeder die Mittel des Genusses zu verschaffen.

Der Edelmann wie der Bauer braucht und erwirbt sich Geld... ohne Geld ist auch der Edelmann nichts... und wenn sich Jemand arm und ausgeschlossen von dem Erwerbe dieses Genusses sähe, so thäte er besser, sich gleich den zu Tod geben, denn was soll ihm das Leben?

Der Gelderwerb ist nach der heutigen Ordnung der Dinge die Losung der Welt.

Und doch will mir die Welt eine Grenze ziehen, wie viel ich auf einmal verdienen soll?

Ist das nicht eine Inkonsequenz und Ungerechtigkeit?

Das thut aber die Welt, indem sie mir verbietet, mehr als 6 Prozent von meinem Gelde zu ziehen.

Sie fürchtet sich vor der offenen Konsequenz ihrer Ordnung! Im Geheimen duldet sie es. Der Handel, der solide Handel, worin Jeder den Andern zu übervortheilen und zu betrügen sucht, wirft nicht minder 60 oder oft gar 100 Prozente ab, und die Welt duldet es, weil sie das Prinzip des Wuchers hier mit dem zweifelhaften Nebel des Geschäftsmarktes verdeckt.

Die Gewerbe ziehen nicht anders ihre oft wucherartigen Prozente von dem Gelde, welches sie in ihr Geschäft stecken, und ihr Geld ist doch nicht besser, als das, womit der wirkliche sogenannte Wucher sein Geschäft beginnt.

Die Gelehrten, die Künstler, die Beamten, Alle leben von den Wucherzinsen des kleinen Kapitals, welches sie auf ihre Studien verwendet haben.

Und nur derjenige, der offen sagt: ich will Wucherer sein! soll es nicht sein dürfen?

Das ist Lügenhaftigkeit der Inkonsequenz.

In unserer Welt läuft Jeder nach dem Geld, Keiner gibt dem Andern den Genuß seines Lebens umsonst, auch der, welcher vom Wucherer Geld nimmt, hat wieder seinen Genuß davon.

Da ist der Wucher die natürliche Folge der Weltordnung.

Der Wucherer ist heutigen Tages der einzige ehrliche Mensch der Gesellschaft, denn er sagt offen, daß er Wucherer ist, und die Andern sind es, und lügen, daß sie es nicht seien!

Der kleine Mann hielt mit leuchtendem Blick und hochklopfender Brust inne; die Lampe, dern Flamme durch die Heftigkeit seiner Bewegungen hin- und herschwankte, warf fliegende Schatten über sein graues Gesicht; so daß er auf dem wackelnden Drehstuhl wie ein gespenstischer Kobold erschien.

Der Graf stand auf. Sie haben Recht, sagte er ernsthaft, während er die Hand des Alten in seinen weichen Handschuhen drückte.

Sie haben Recht, wer Geld von Ihnen zu Wucherzinsen nimmt, für den hat es auch den Werth, und er nimmt auch seine Zinsen dafür vom Leben.

Deshalb verlangte auch ich Ihr Geld nicht anders. Oeffnen Sie Ihre Schatulle und ich schreibe Ihnen den Wechsel!

Sie wollen das Geld wahrscheinlich für die Kunstreiterin Pauline? fragte der Wucherer, während er das Pult öffnete, und ein kleines Kistchen von Blech hervorzog, welches mit eisernen Klammern und einem dreifachen Schloß versehen war.

Nein. Ich habe mit der Kunstreiterin nichts mehr zu schaffen! erwiderte der Graf lächelnd.

Da Sie aber so offen gegen mich waren, so will ich Ihnen sagen, daß ich das Geld zur Deckung einer gemeinschaftlichen Schuld von Leisewitz und mir brauche.

So, so! sagte der Wucherer, indem er den Ellbogen auf das Kistchen stützte.

Der Graf Leisewitz hat wohl eine bedeutende Schuldenmasse zurückgelassen? Ich habe so gehört!

Einige tausend Thaler... vielleicht noch 12 bis 14. Es ist nur noch in einigen Hotels, bei ein Paar Möbelhändlern und dergleichen. Mit Ihnen ist er ja im Reinen, denk' ich?

Mir bleibt nicht leicht Einer schuldig, Herr Graf! erwiderte der Wucherer mit eigenthümlichem Lächeln.

Ja, Sie sehen sich vor, wie alle Ihres Gleichen.

Der Herr Graf Leisewitz war immer ein guter Kunde. Welch' ein Mann! Ein Vermögen von fast zweimalhunderttausend Thalern! Kömmt er nie wieder, Herr Graf?

Er lebt bei einem alten, kinderlosen Onkel in der Provinz, von dem er noch einmal 150,000 Thaler zu erben hat. Wenn der Alte todt ist, will er wieder nach Berlin zurückkommen.

Der Wucherer lachte.

Der Graf Leisewitz war ein vortrefflicher junger Mann, der immer meine Achtung hatte, und es soll mich freuen, wieder ein Geschäft mit ihm machen zu können.

Ich will es glauben! lachte der Graf. Machen wir denn jetzt das unſ'rige ab.

Der Wucherer legte ihm ein Wechselformular vor und sagte: Sie wollen fünftausend Thaler baar... ohne Abzug... auf drei Monate... so haben Sie einen Wechsel auf achttausend Thaler auszustellen, fällig auf heute in drei Monaten.

Teufel, Sie haben sehr Recht, wenn Sie sich selbst einen Wucherer nennen!

Es sind nur einige kleine Prozente auf's Jahr, und ich thue es aus reiner Gefälligkeit, sagte der kleine Mann, sich auf dem Stuhl schaukelnd. Ich bringe mein Geld sonst gewöhnlich um das Doppelte unter, wie Sie wissen, und außerdem, wie ich Ihnen sage, es ist anvertrautes Geld... nur persönliche Rücksichten für Sie.

Sie brauchen diese Maske nicht vorzunehmen, mein Bester,... am wenigsten nach unserem letzten Gespräch! brummte der Graf.

Dann reichte er ihm das Formular hin, das er ausgefüllt hatte: So wird es wohl in Ordnung sein?

Der kleine Mann prüfte das Dokument mit großer Aufmerksamkeit und gab es dann, ohne seine Schatulle zu öffnen, dem Aussteller zurück.

Es verschlägt Ihnen ja nichts, sagte er ruhig, wenn Sie zur Bürgschaft den Namen Ihres Vormundes darunter setzen.

Nein, das thue ich nicht, erwiderte der Graf kurz und stolz. Ich habe Ihnen da einen vollständigen Wechsel ausgestellt, und ich sehe wahrlich nicht ein, weshalb ich da eine Fälschung begehen sollte.

Was Fälschung, Herr Graf? lächelte der Kleine, indem er mit den Nägeln auf seiner Schatulle trommelte. Das Papier kommt nicht aus meiner Hand... bis zur Verfallzeit. Wenn Sie es also bis dahin einlösen, wer erfährt von der Fälschung? Es ist nur zur Sicherheit, die man in Geschäften in Acht nimmt.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Ferd. Fränkel.
Druck von M. Vogt in München, Rosengasse 10.



